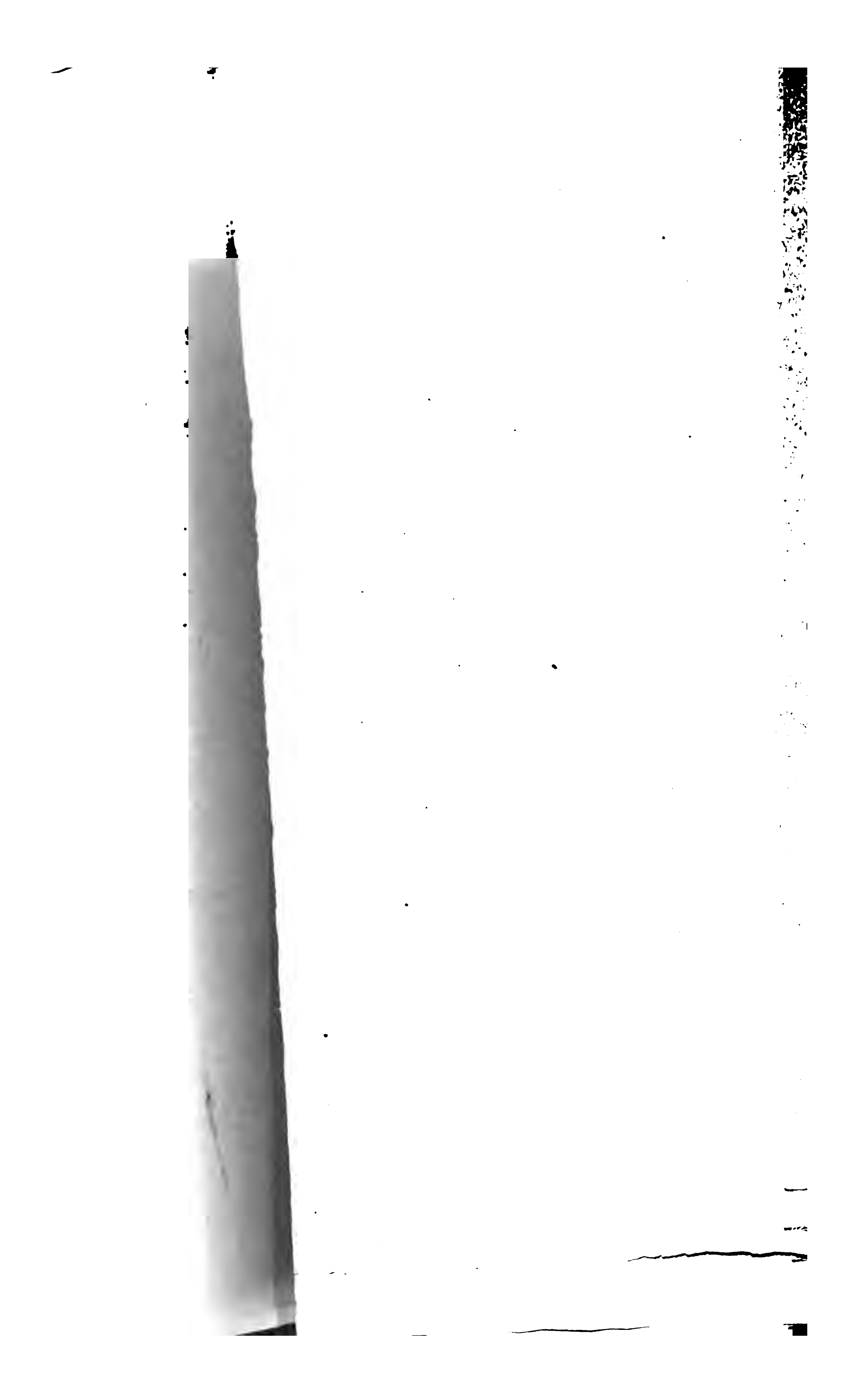
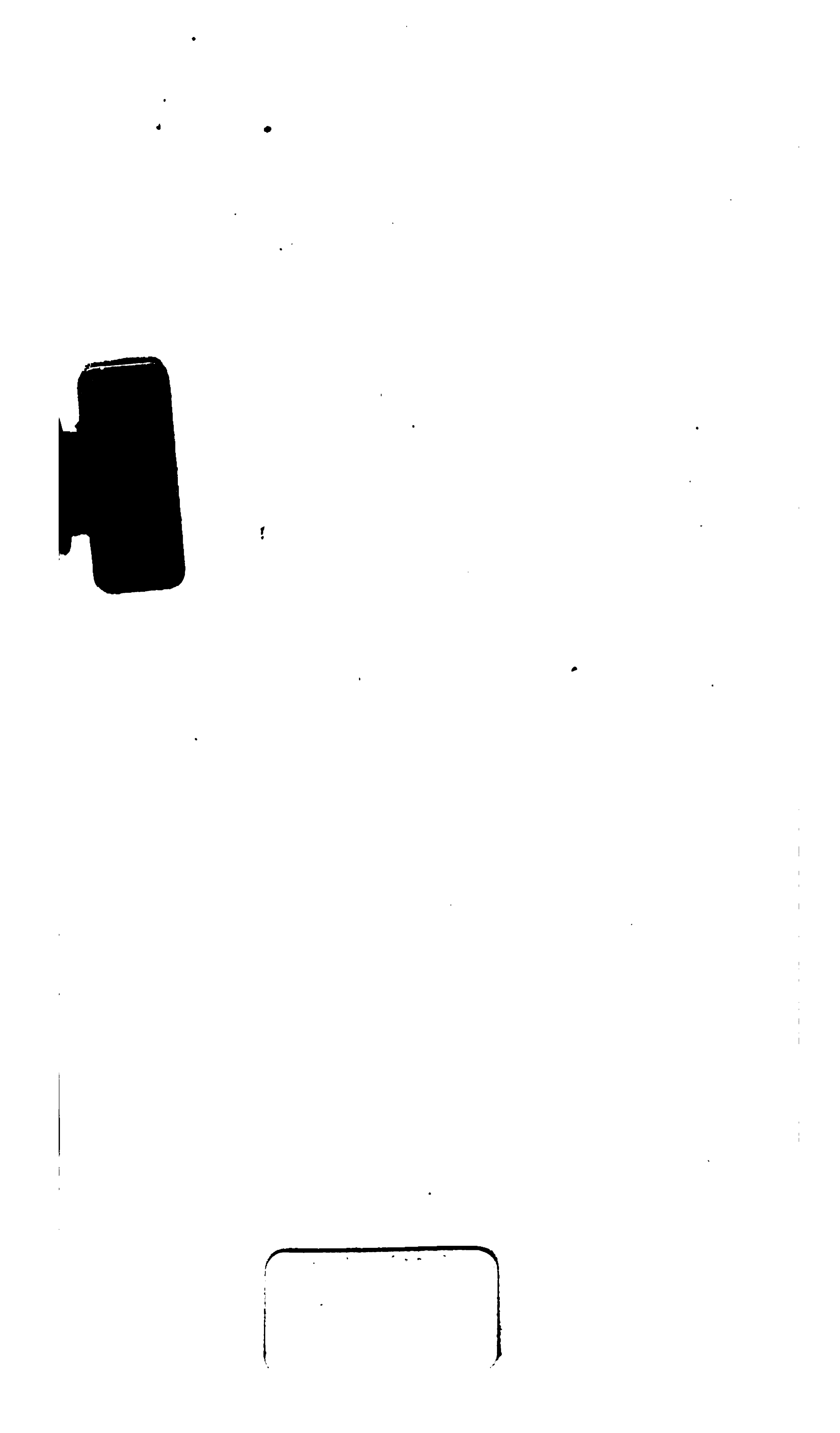
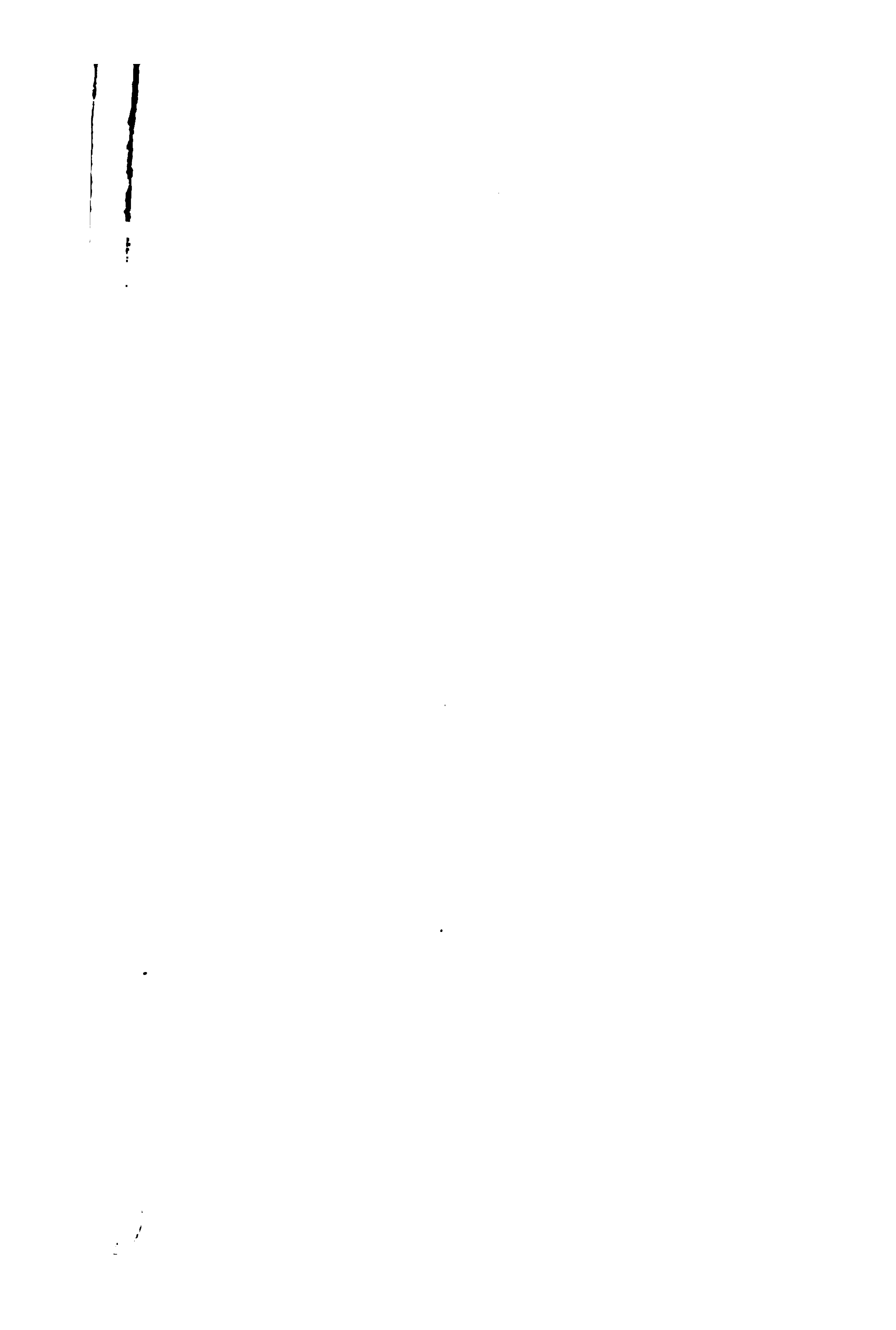
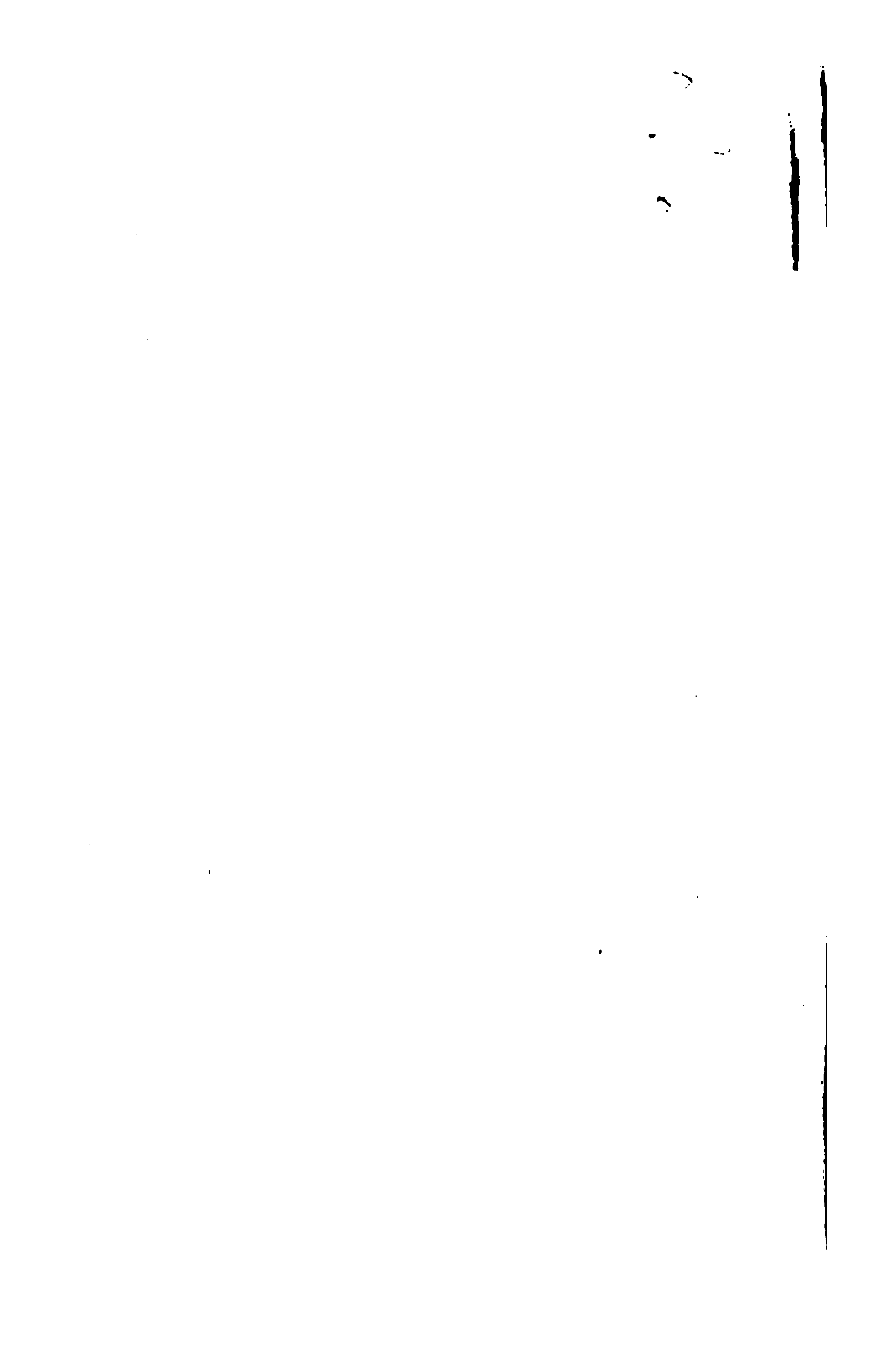












Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde.
Herausgegeben von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.
Geleitet von Prof. Dr. Adolf Hauffen.
I. Band, 1. Heft.

Einführung

in die

deutsch-böhmische Volkskunde

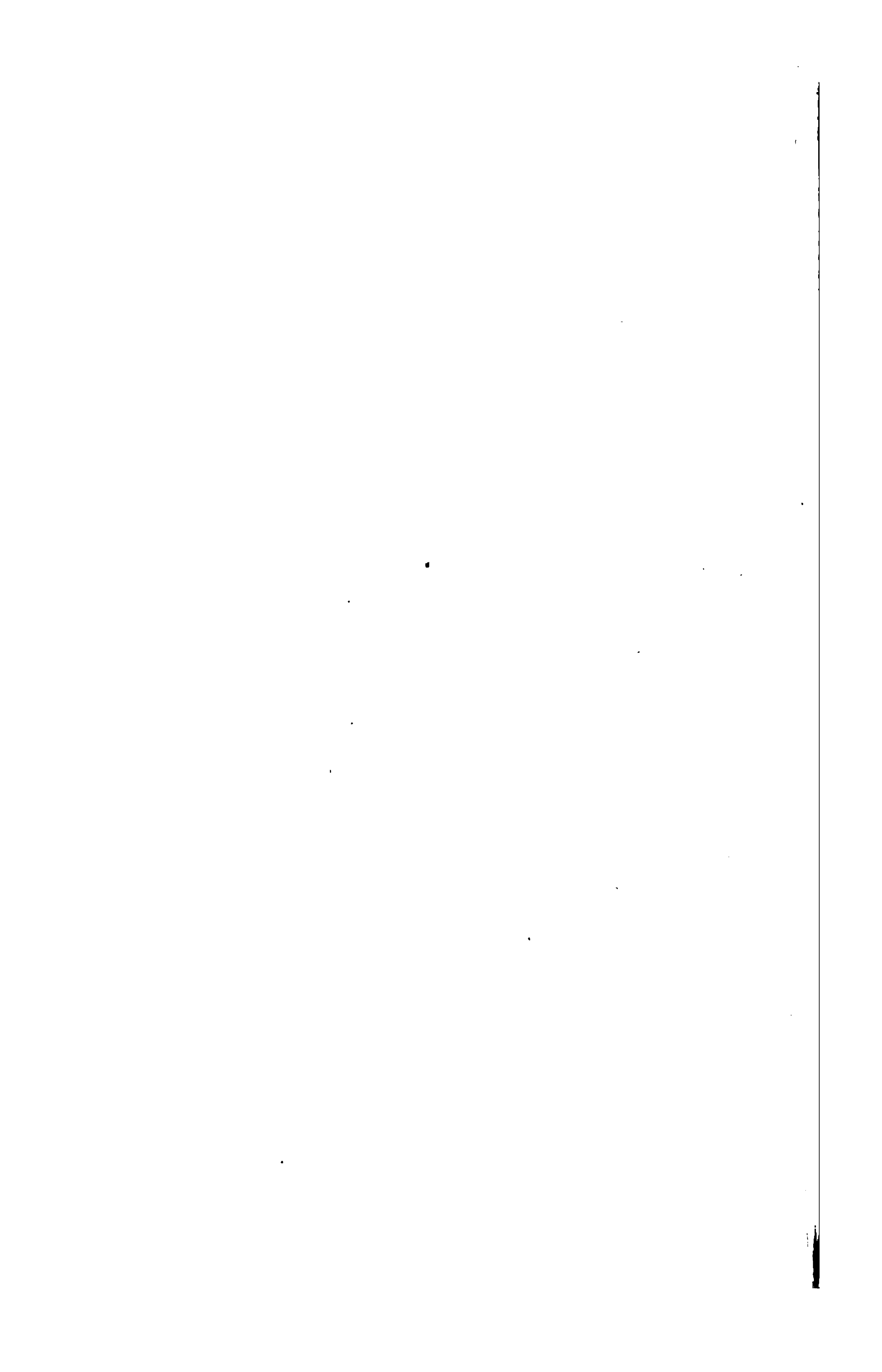
nebst einer

Bibliographie.

Von

Adolf Hauffen.

Prag 1896.
J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung
(Josef Koch).



Beiträge

zur

deutsch-böhmischen Volkskunde.

Herausgegeben von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.

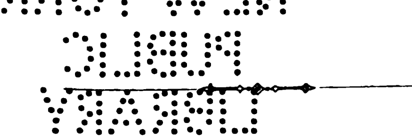
Geleitet von

Prof. Dr. Adolf Hauffen.

I. Band.

1. Heft.

Einführung in die deutsch-böhmische Volkskunde nebst einer Bibliographie.



Prag 1896.

J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung

(Josef Koch).

Einführung

in die

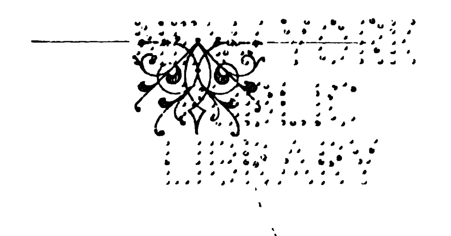
deutsch-böhmische Volkskunde

nebst einer

Bibliographie.

Von

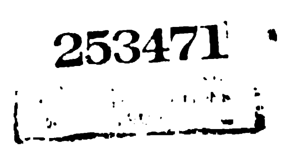
Adolf Hauffen.



Prag 1896.

J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung

(Josef Koch).

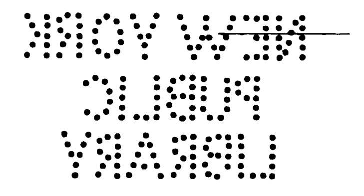


Sie forschen frembe geschichten aus
Vnd wissen doch oft nitt,
Was gschicht inn jrem aignen haus,
Was da sei prauch vnd sitt.

Johann Fischart.

In Rom, Athen und bei den Lappen,
Da späh'n wir jeden Winkel aus,
Dieweil wir wie die Blinden tappen
Umher im eignen Vaterhaus.
Ist das nicht eine Schmach und Schande
Dem ganzen deutschen Vaterlande?

Karl Simrock.



Vorwort.

Mit dem vorliegenden Hefte beginnt eine neue Reihe in zwangloser Folge erscheinender Schriften der „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen“. Diese „Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde“ hängen eng zusammen mit der von der Gesellschaft geplanten großen Arbeit über das deutsche Volksthum in Böhmen. Sie sollen dieses Werk, dessen Vollendung naturgemäß erst in einer Reihe von Jahren möglich sein wird, vorbereiten und zum Theil entlasten. Auch soll damit den Freunden und Mitarbeitern unseres Unternehmens gezeigt werden, dass wir nicht müssig sind, und dass der gemeinsamen Sammel-Arbeit die erhofften Früchte nicht ausbleiben.

Mit dem bereits ausgegebenen Hefte I 2 „Volksthümliche Überlieferungen aus Teplitz und Umgebung“ von Professor G. Laube, das eine der zuerst eingelangten, reichhaltigsten, auf langvergangene Zeiten zurückgreifenden Beantwortungen unseres Fragebogens darstellt, sollte eine Probe für ähnliche Arbeiten gegeben werden. Weitere Hefte in dieser Art dürften nicht mehr folgen, weil gerade die Beantwortungen der Fragebogen, die untereinander äußerlich gleichartig sind, dem Hauptwerke als zu verarbeitender Grundstock dienen werden. Doch einzelne Theilsammlungen von sachlich oder örtlich abgerundetem Inhalt, die einen selbständigen literarischen Wert besitzen und darum einen vollständigen Abdruck verdienen, werden in einzelnen Heften herauskommen, vor allem umfangreichere Sammlungen von gleichartigen Erzeugnissen der Volkspoesie, die sich in den Rahmen des Hauptwerkes nur schlecht einfügen ließen.

Die nächsten zwei Hefte bringen Volksschauspiele aus dem Böhmerwalde herausgegeben von Professor J. J. Ammann. Ferner werden folgen: Liedersammlungen aus Braunau und aus Bischofteinitz, Sagen, Märchen und Schwänke aus ganz Deutschböhmen. Je nach dem Umfange sollen 2—3 Hefte des Jahres erscheinen, die dann zu je einem Jahresbande vereinigt werden. Hiebei wird darauf geachtet werden, dass möglichst viele Mitarbeiter aus verschiedenen Landestheilen zu Worte kommen.

Das vorliegende Heft I 1 dient zur Einführung in die ganze Sammlung und in den Betrieb der deutsch-böhmischen Volkskunde überhaupt. Wiederholt ist der Unterzeichnete aufgefordert worden, in einer eingehenderen Darstellung den knapp gehaltenen Fragebogen zu erläutern und die Aufgaben und Ziele der deutschen Volkskunde mit besonderer Berücksichtigung der böhmischen Verhältnisse zu erörtern. Dies ist hier versucht worden. Zu diesem Zwecke musste ich sowohl im allgemeinen, als auch bei den einzelnen Gebieten der Volkskunde weiter ausgreifen und die sich ergebenden Aufgaben über die Grenzen von Böhmen hinaus verfolgen, so dass dieses Heft zugleich eine Einführung in die deutsche Volkskunde überhaupt darstellt. Ich hoffe darum, dass es sich nicht nur für unsere Mitarbeiter, sondern auch für einen weiteren Kreis von Freunden unserer Wissenschaft verwendbar und nutzbringend erweisen wird. Je nach den Lücken, die die bisherige Forschung offen gelassen hat, und je nach der Schwierigkeit des Gegenstandes musste ich die theoretischen Besprechungen der einzelnen Gebiete der Volkskunde bald ausführlicher (z. B. Hausbau, Volkstracht, Volksindustrie) bald knapper (z. B. Sagen, Lieder) durchführen. Da ich bei den Einzelheiten immer wieder auf Böhmen zurückkomme, so war es des zusammenhängenden Überblicks wegen nöthig, in einem besonderen Abschnitte die Geschichte und Ethnographie der Deutschen in Böhmen zu skizzieren.

Bei unserer Arbeit war es nur eine Pflicht der Dankbarkeit, der vielseitigen und fruchtbaren Thätigkeit unserer Vorgänger auf dem gleichen Felde zu gedenken und so ergab sich von selbst als zweiter Theil des Heftes eine Bibliographie der deutsch-böhmischen Volkskunde. In dieser Bibliographie (über deren Einrichtung unten in den Vorbemerkungen dazu das Nähere gesagt ist), werden nicht bloß die vielen (fast 1200) Bücher und Aufsätze, die im engeren

oder weiteren Sinne zu unserm Gegenstande gehören, verzeichnet, sondern es wird auch dort, wo es nöthig schien, ein Wort über deren Inhalt und Wert gesagt.

Die bisher eingelaufenen handschriftlichen Beiträge, sowie meine eigenen Studien zur deutsch-böhmischen Volkskunde wurden in diesem Büchlein noch gar nicht verwertet. Denn ich habe hier durchaus nicht eine Darstellung des deutschen Volksthums in Böhmen, sondern nur einen Überblick über die bisherigen Leistungen auf diesem Gebiete und über die Aufgaben, die uns noch winken, beabsichtigt. Das erste Heft bringt also lediglich graue Theorie. Dafür soll in den nächsten Heften um so frischer des Lebens goldner Baum ergrünen!

Prag-Smichow 590, September 1896.

A. H.

I.

Einführung

in die

deutsch-böhmische Volkskunde.



1. Die deutsche Volkskunde.

Volkskunde nennen wir die Wissenschaft, deren Aufgabe es ist, die physische Erscheinung, die Lebensweise, Sitte und Recht, Sprache, Poesie und Glauben eines Volkes zu erforschen und zu schildern, und alle diese Erscheinungen in ihrer geschichtlichen Entwicklung, sowie in ihren Beziehungen zu verwandten und fremden Völkern zu verfolgen. Alles was den unteren, vorzugsweise den ländlichen (von den internationalen Bildungs- und Cultur-Elementen möglichst unberührten) Schichten der Bevölkerung eigenartig zukommt, gehört in das Bereich der Volkskunde: der besondere Typus der Schädel- und Körperbildung, die Mundart, Wortschatz und Namen, Haus und Hof mit allem Hausrath, die Tracht, Erwerbsverhältnisse und Nahrungsmittel, die primitiven Erzeugnisse volksthümlicher Kunst und Industrie, die Sitten und Bräuche die sich an Familien- und Jahresfeste, an das tägliche Leben des Landmannes, wie des Hirten anknüpfen, die Volksmeinungen, Aberglauben, Zauberei und Heilkunst, die Lieder mit ihren Weisen, die Spiele und dramatischen Aufführungen, Sprüche und Redensarten, Räthsel und Scherze. In dieser abgerundeten ohne Dilettantismus und Sentimentalität auf exacte Erforschung alles volksmäßigen gerichteten Thätigkeit ist die Volkskunde eine verhältnismäßig junge Wissenschaft. Einzelne ihrer Gebiete sind im Rahmen der Anthropologie, der Ethnographie, der Culturgeschichte, bei uns vor allem im Rahmen der germanischen Philologie behandelt worden. Nur zum Theile deckt sie sich mit der Völkerkunde oder Ethnologie. Während

Begriff Volkskunde.

die Volkskunde in den unteren Schichten besonders der europäischen Culturvölker alle altüberlieferten, nationalen, echt volksmäßigen Äußerungen erforscht und durch vergleichende und geschichtliche Untersuchungen von fremdem, unvolksthümlichen Gute abzuheben sucht, erfaßt die Völkerkunde die gesammte Menschheit als eine Einheit und verfolgt deren Entwicklung vom Naturzustande bis zum Fortschreiten zu höherer Gesittung. Diese Wissenschaft geht vergleichend vor, indem sie die ursprünglichen Zustände der Naturvölker verwendet, um die Entwicklung unserer modernen Cultur und Sitte zu erhellen, darum sind die verschiedenartigen Gesellschaftsformen der auf niederer Stufe zurückgebliebenen außereuropäischen Naturvölker das Lieblingsfeld ihrer Forscher[1]).

Geschichte der Volkskunde.

In Deutschland trat das Volk erst am Ausgang des Mittelalters und im 16. Jahrhunderte als bedeutenderes Element in die Literatur ein. Es nahm an der dichterischen Production erhöhten selbstthätigen Antheil und es wurde in seinem Thun und Treiben geschildert, in seiner Redeweise nachgeahmt von volksthümlichen Schriftstellern wie Hans Sachs, Luther und Fischart. Bald kam der Gegenschlag. Die dünkelhafte Stubengelehrsamkeit des 17. und fast des ganzen 18. Jahrhunderts wandte sich vom Volke, seinen Sitten, Meinungen und seiner Poesie ab, betrachtete seine Äußerungen höchstens als Curiosa, die man gelegentlich vornahm, um sie zu verhöhnen. Angeregt durch englische Forscher und Dichter, die sich liebevoll dem Wesen und der Poesie des Volkes zuwandten, angeregt ferner durch die radicalen Lehren französischer Philosophen von der nothwendigen Rückkehr zu einem möglichst culturlosen ungekünstelten Zustande, erhob das junge Dichtergeschlecht Deutschlands im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts den Ruf nach Natur und Freiheit im Leben, wie im Dichten. Am erfolgreichsten hat Bürger der „wahren lebendigen Volkspoesie“ in seinen Balladen nachgestrebt. Den genialsten Vertreter fanden die neuen Ideen in Herder, der

[1]) Über den Begriff „Volkskunde“ vgl. u. a. K. Weinhold in der Zeitschrift des Vereines für Volkskunde 1. S. 1—13; über „Völkerkunde“ vgl. Th. Achelis, Moderne Völkerkunde, deren Entwicklung und Aufgaben. Nach dem heutigen Stande der Wissenschaft gemeinverständlich dargestellt. Stuttgart, 1896.

unter anderem 1778/79 eine Sammlung Volkslieder herausgab und seinen Schüler und Freund Goethe zu ähnlichen Bestrebungen aneiferte. Die allgemeine nationale Begeisterung der Befreiungskriege belebte und kräftigte die dem deutschen Volksthum und der deutschen Vergangenheit zugewendeten Studien und zeitigte bei den Romantikern schöne poetische und wissenschaftliche Früchte. Die deutsche Volksliedersammlung „Des Knaben Wunderhorn" von Arnim und Brentano 1806—1808 hat, so unbefriedigend und mangelhaft sie im Einzelnen sein mag, einen ganz unvergleichlichen Einfluß auf die Production der nachfolgenden Jahrzehnte ausgeübt. Aus den zumeist noch dilettantischen Studien der jüngeren Romantiker erwuchs die großartige, vielseitige und nachhaltige gelehrte Wirksamkeit der Brüder Grimm, der Begründer der germanischen Philologie. Mit gemüthvoller Vertiefung, mit beispiellosem Fleiße widmeten sie ihre Lebensarbeit allen Seiten der germanischen Cultur und Sprache, hoben und sichteten sie alle Schätze deutschen Sinnens und Dichtens. Jakob Grimm sammelte und erforschte zum Theil in Verbindung mit seinem Bruder Wilhelm die deutschen Sagen und Märchen, die Rechtsalterthümer, sowie die schriftlich und mündlich überlieferten Reste der deutschen Mythologie. So hat Jakob Grimm für die wichtigsten Gebiete der germanischen Volkskunde den wissenschaftlichen Unterbau gelegt, auf dem die nachfolgenden Arbeiten sich sicher erheben konnten. Seine und Wilhelms grundlegenden Arbeiten waren das Vorbild, dem man nun in allen, namentlich in den germanischen Ländern unablässig nachschuf. Die volkskundliche Thätigkeit ist seitdem in Deutschland mit jedem Jahrzehnte reichhaltiger geworden. Den Spuren der herrlichen Forschungen Ludwig Uhlands über das deutsche Volkslied sind Liliencron, Erk, Böhme, Ditfurth, Hoffmann von Fallersleben und viele Andere gefolgt. In großen sicheren Umrissen hat Karl Weinhold (angeregt durch die Studien J. A. Schmellers und G. K. Frommanns) die deutschen Mundarten charakterisiert und wichtige Abschnitte der germanischen Culturgeschichte geschildert; die Reste des heidnischen Volksglaubens haben Mannhardt, Wuttke, E. H. Meyer, Mogk und viele Andere der Wissenschaft zu retten verstanden; für eine noch ungeschriebene zusammenfassende Darstellung der deutschen Sitten und Bräuche sind Bausteine von allen

Seiten geliefert worden. Ungeheuer ist die Zahl der landschaftlich begrenzten Sammlungen deutscher Lieder, Sagen, Sprüche, Spiele &c., Arbeiten, an denen sich viele fleißige Dilettanten, doch auch Forscher ersten Ranges, wie A. Schleicher, A. Kuhn und Karl Müllenhoff betheiligt haben.[1])

Trotz der Fülle dieser Arbeiten ist noch heute unsere Kenntnis von den Schätzen unseres Volksthums sehr lückenhaft; vieles harrt noch des Finders und der größere Theil des geborgenen Gutes liegt unbenützt da, ohne dass es für die Wissenschaft verwertet oder zusammenfassend nach großen historischen Gesichtspunkten behandelt worden wäre. Haben die älteren deutschen Forscher den fremden Nationen Vorbilder und Wegweiser für den wissenschaftlichen Betrieb der Volkskunde geliefert, so sind wir nun in einer wichtigen Aufgabe, in der Veranstaltung erschöpfender planmäßiger Sammlungen der Volksüberlieferungen einzelner Landschaften, hinter unseren Nachbarn einen Schritt zurückgeblieben. Die im Jahre 1877 in London gegründete Folklore-Society hat sich die umfassendste Sammlung, Erforschung und Veröffentlichung der Volksüberlieferungen zur Aufgabe gesetzt, Zeitschriften und Handbücher herausgegeben und die von W. J. Thoms 1846 so benannte Wissenschaft vom Folklore[2]) in neue Bahnen geleitet. Die Franzosen, Holländer, Skandinavier haben eigene Vereine, Zeitschriften, Museen u. s. w. zur Förderung der Volkskunde mit reichen Mitteln und großen Erfolgen ins Leben gerufen und die ausgezeichnetesten Gelehrten legen mit Hand ans Werk. Auch die Slawen, deren untere Volksschichten von der westlichen Cultur minder beeinflusst in größerer Ursprünglichkeit und reicherer Mannigfaltigkeit sich

[1]) Im allgemeinen sei verwiesen auf die reichhaltige Bibliographie von John Meier über deutsche Volkspoesie (Lieder, Sagen, Märchen, Sprichwörter, Räthsel, Volksschauspiele) in Pauls Grundriss der germanischen Philologie (II 1, S. 750–836), über die Behandlung der volksthümlichen Sitte von Mogk (ebenda II 2, S. 265—286), auf die Bibliographie der deutschen Mundartenforschung von F. Mentz (Leipzig 1892), und auf Alfred Kirchhoffs Anleitung zur deutschen Landes- und Volksforschung. Stuttgart 1889.

[2]) Erfreulicherweise kommt man in Deutschland immer mehr davon ab, dieses Fremdwort, das „Volksüberlieferungen“ bedeutet, fälschlich statt des guten Wortes Volkskunde zu gebrauchen.

erhalten haben, waren namentlich in letzterer Zeit überaus betriebsam[1]) auf dem Gebiete unserer Wissenschaft. Mit den vielseitigen Leistungen unserer Mitbürger, der Czechoslawen, werden wir noch an späteren Stellen uns wiederholt beschäftigen müssen. Bedauerlich ist es nur, dass ihre zum Theil äußerlich prunkvollen Veranstaltungen eine politisch-tendenziöse Spitze erhalten haben, an denen die Volkskunde an sich ganz unschuldig ist.

Der gegenwärtige Betrieb der deutschen Volkskunde.

In Deutschland ist zu lange der einzelne Forscher sich selbst überlassen worden, ohne dass größere Vereinigungen oder die Gesammtheit daran fruchtbaren Antheil genommen hätte. „Leider haben wir Deutsche" sagt Mogk, „nach der rastlosen Arbeit eines J. Grimm und Mannhardt auf diesem Gebiete die Hände wieder in den Schoß gelegt; nicht einmal die große Zeit von 1870 hat uns anspornen können, eine alte nationale Schuld abzutragen. Unsere Stammesbrüder, Engländer, Niederländer, Skandinavier gehen mit einem Eifer und einer Rüstigkeit an solche Arbeit, die alles Lob verdient; sie ernten die Früchte, wozu in Deutschland der Same gesäet ist." Dieser vor wenigen Jahren ausgesprochene Tadel hat heute keine Berechtigung mehr, denn aller Orten wird jetzt in Deutschland mit gemeinsamen Kräften die Sammlung und Forschung betrieben. In verschiedenen Ländern hat man begonnen, volkskundliche Sammlungen in größerem Maßstab und unter Heranziehung weiterer Kreise ins Werk zu setzen. Bei diesem Vorgehen ist auch den Dilettanten ein dankbares Arbeitsfeld, die Sammlung des Materials, eröffnet, während die Verarbeitung geschulten Kräften überlassen bleiben muss, um die Gefahren irrthümlicher Schlüsse und oberflächlicher Darstellungen zu vermeiden. Eine reiche Ernte wird da wohl überall gehalten werden. Die umfangreichen Sammlungen, die Gymnasiallehrer Wossidlo in Mecklenburg (im Auftrage des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde) zusammengebracht hat, sollen demnächst veröffentlicht werden. In Baden haben die Professoren F. Kluge, E. H. Meyer und Bibliothekar F. Pfaff ein ähnliches Unternehmen eröffnet, das nach den wiederholten

[1]) Vgl. W. Nehrings Übersicht über die ethnographischen Arbeiten der Slawen (Zeitschrift d. Ver. f. Volkskunde 1, S. 250—279 und 431—443).

Berichten in der „Alemannia" rasch fortschreitet. In Bayern hat sich unter der Leitung Prof. O. Brenners in Würzburg ein Verein für bayerische Volkskunde und Mundartenforschung, in Breslau unter der Leitung der Prof. F. Vogt und W. Nehring eine schlesische Gesellschaft für Volkskunde gebildet, die beide in rascher Folge Mittheilungen herausgeben. Im Königreiche Sachsen hat Prof. Mogk die Behandlung des deutschen, Prof. Wollner die des wendischen Volksthums übernommen. Ebenso regt sich die volkskundliche Forschung am Niederrhein, in Pommern, Posen und anderwärts in Deutschland. Der Beginn dieser Unternehmen fällt erst in die letzten zwei Jahre. Jüngst hat sich in Zürich eine „Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde" mit verwandten Zielen gebildet.

In Österreich-Ungarn ist der Verein für siebenbürgische Landeskunde vorangegangen, in dessen Auftrag A. Schullerus und O. Wittstock seit 1893 die Volksüberlieferungen der Siebenbürger Sachsen sammeln und zunächst ein großes mundartliches Wörterbuch planen. In Steiermark sammelt der fleißige Volksforscher A. Schlossar, für Mähren und Tirol stehen ähnliche Unternehmungen bevor. Für ganz Österreich hat sich Ende 1894 in Wien der „Verein für österreichische Volkskunde" gebildet, der in der kurzen Zeit seit seiner Gründung durch Vorträge, Wandersammlungen, Aufführungen, Ausstellungen und durch seine von M. Haberlandt trefflich geleitete Zeitschrift überaus fruchtbar gewirkt hat und nun auch ein reichhaltiges Museum eröffnet. Der seit dem Jahre 1890 blühende, von J. Pommer geleitetete „Deutsche Volksgesangsverein in Wien", der nur echte Volkslieder zum Vortrage bringt und eine große deutsche Volksliedersammlung plant, ist eine Besonderheit unseres Vereinslebens, die weithin Nachahmung verdienen würde.

Neben den zahlreichen periodischen Mittheilungen und Zeitschriften, die von den oben erwähnten Vereinen ausgehen, öffnen auch die Schriften der landesgeschichtlichen Vereine, sowie geographische Zeitschriften (namentlich der „Globus") ihre Spalten immer öfter volkskundlichen Forschungen. Einige besondere Fachzeitschriften sind aus verschiedenen Gründen eingegangen. Jetzt erscheint noch die im 6. Jahrgang stehende, von F. Krauß ge-

leitete Monatschrift für Volkkunde[1]) „Am Urquell", die zumeist kleinere, außerdeutsche Beiträge bringt und den thätigen Antheil weiter Kreise zu wecken sucht. Zum Mittelpunkt der gesammten, vor allem der deutschen Volkskunde hat sich rasch die „Zeitschrift des Vereines für Volkskunde" in Berlin aufgeschwungen, die von Karl Weinhold 1891 begründet worden ist. Mit ihr hat Weinhold die früher etwas planlos umherirrende Wissenschaft in ein festes Bett geleitet, die Gefahren der Oberflächlichkeit und der dilettantischen Übergriffe, die sie früher zu schädigen drohten, abgewehrt, sowie für Mittheilungen und Abhandlungen Beispiele wissenschaftlicher Behandlungsweise dargeboten. Bei den jährlich zahlreicher werdenden einzelnen Erscheinungen ist eine Bibliographie unerläslich geworden. Alljährlich geben J. Bolte und A. Schullerus in den „Jahresberichten des Vereins für germanische Philologie" ein Verzeichnis und A. Hauffen in den „Jahresberichten für neuere deutsche Literaturgeschichte" ein zusammenhängendes kritisches Referat über alle Schriften und Aufsätze zur deutschen Volkskunde.

Der wissenschaftliche und der nationale Wert volksthümlicher Überlieferungen ist, wie der eben versuchte Überblick zeigt, heute allgemein in Deutschland anerkannt. Gerade in unserer Zeit, die im Zeichen des Verkehrs und der allgemeinen Ausgleichung steht, die (namentlich in industriereichen Gegenden) rasch mit den alten Überlieferungen und Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Landschaften und Stämme aufräumt, wird es zur unabweislichen Pflicht, die noch vorhandenen Reste des alteinheimischen volksthümlichen Lebens und Dichtens zu bergen. Die Ergebnisse der Volkskunde werden die Geschichte, die Mythologie und die Sprachforschung beleben und befruchten. Sie gewähren uns einen Einblick in die Seele des Volkes, sie helfen uns manche Lücke in der Nationalgeschichte lösen. Sie sind umso nutzbringender auf einem Gebiete wie Deutschböhmen, wo wir nicht auf eine seit Jahrhunderten unbeirrte nationale Entwicklung zurückblicken können. Die gegenseitigen fortdauernden Beeinflußungen zweier verschiedener Völker, die häufigen Verschiebungen der Machtgrenzen erschweren die ge-

[1]) Der Herausgeber hat die ganz unbegründete und geschmacklose Gewohnheit das Genitiv s der Nominal-Composita auszulassen. Er schreibt: Volklied, Volkleben u. s. w.

schichtliche Erforschung. Auf diesem Gebiete wird der Betrieb der Volkskunde auch zu einer nationalen Aufgabe, denn sie wird uns helfen, das hohe Alter der deutschen Besiedlung und die nationale Reinheit des deutschen Volkes in Böhmen neuerdings zu erweisen. Ehe wir daran gehen, unsere Aufgaben und Ziele im einzelnen zu zeichnen, sei es gestattet, einen Blick auf die besonderen geschichtlichen und ethnographischen Verhältnisse der Deutschen in Böhmen zu werfen.

2. Die Deutschen in Böhmen.

Zur deutsch-böhmischen Geschichtsschreibung.

Eine Geschichte der Deutschen in Böhmen ist leider noch nicht geschrieben worden, so schön und dankbar diese (freilich nicht leichte) Aufgabe wäre. An eingehenden Sonderstudien über einzelne Abschnitte der böhmischen Landesgeschichte, über einzelne Culturgebiete, Landschaften und Städte ist allerdings von Seite der Deutschböhmen viel geleistet worden. Im Jahre 1861 wurde der „Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen" gegründet zu dem Zwecke, um den von den czechischen Historikern verschwiegenen oder abgeleugneten hervorragenden Antheil der Deutschen an der glänzenden Entwicklung des Königreiches urkundlich zu erweisen und mit geschichtlicher Treue darzustellen. Seiner Hauptaufgabe, einer umfassenden zusammenhängenden Darstellung der Geschichte der Deutsch-Böhmen und ihrer gesammten Leistungen in Kunst und Wissen, Gewerbe und Politik ist der Verein allerdings noch nicht nachgekommen, aber er hat in seiner Zeitschrift allen Forschungen und Mittheilungen auf diesem Gebiete eine willkommene Sammelstelle geboten und er hat in mehreren zusammenhängenden Publicationsreihen: Städtegeschichten, Urkunden und Chroniken, ferner Studien und Ausgaben zur deutschen Industrie- und Literaturgeschichte veröffentlicht und so die wichtigsten Bausteine für das zu erwartende große Geschichtswerk geliefert.[1]) Lücken sind freilich noch vorhanden. Und es wird vor allem einer systematischen Durchforschung der vielen bisher unbenützten Gemeinde- und Herrschafts-Archive bedürfen, ehe der Bau vollendet werden kann.

---

[1]) Die einzelnen Schriften sind, soweit sie für unsere Zwecke in Betracht kommen, in der Bibliographie berücksichtigt.

Palacky hat in seiner bekannten großen Geschichte Böhmens den Staat Böhmen von der Gründung bis zu seiner Auflösung (1526) nach Nationalität, Verfassung, Recht und Verwaltung, in seiner culturellen und materiellen Entwicklung als wesentlich czechisch-slawisch dargestellt, „so daß der deutsch-böhmischen Geschichtschreibung die leidige Aufgabe obliegt, in stetem Gegensatze zu Palacky und der durch ihn geschaffenen Richtung den weitreichenden und bis in die Anfänge des böhmischen Staates zurückleitenden Antheil der Deutschen an all' dem darzuthun." [1]) In den großen Zügen hat dies L. Schlesinger in seiner verdienstvollen Geschichte Böhmens versucht. Er hat die Culturverhältnisse und schon damit den deutschen Einfluss stärker berücksichtigt, er hat jedem Zeitraum besondere Abschnitte über die Verhältnisse der Deutsch-Böhmen beigegeben: Geschichte der Besiedlung, Gründung deutscher Dörfer und Städte, das Wirken deutscher Adeliger, Geistlichen, Handwerker, Kauf- und Bergleute, Künstler, Gelehrten, die Verschiebung der Sprachgrenze und die Stellung der deutschen Sprache im Lande. Doch seit der 2. Auflage (1870) sind so viele Monographien erschienen, dass dieses (übrigens schon lange vergriffene) Geschichtswerk dem heutigen Stande unserer Kenntnisse nicht mehr genügt. Auch entbehrt man schwer den gänzlichen Mangel der Quellenangaben. Der angekündigten 3. Auflage dieses Werkes, sowie der (dem Vernehmen nach) von Bachmann vorbereiteten wissenschaftlichen Geschichte Böhmens, sehen wir darum mit Ungeduld entgegen.

Auf ein bisher nur wenig bekanntes Gebiet, auf die Grundlagen der böhmischen Gesellschaftsordnung, hat J. Lippert [2]) helles Licht geworfen durch seine gründliche, aus den Quellen geschöpfte Social-Geschichte Böhmens in vorhussitischer Zeit. Der vor kurzem erschienene erste Band behandelt die ältesten gesellschaftlichen Schöpfungen der Czechen: ihre Einwanderung und ihre Besiedlungsverhältnisse, die allmähliche Entwicklung des böhmischen Einheitsstaates, die Stammes- und Familien-Organisation, die Rechtsverhältnisse der einzelnen Stände. Der zweite Band, der

---

[1]) Vgl. A. Bachmann in der deutschen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 4, S. 129.

[2]) Vgl. die genauen Titel der hier erwähnten Schriften unten in der Bibliographie: I A.

erfreulicher Weise bald erscheinen soll, wird die gesellschaftlichen Formen darstellen, die dem Einflusse des christlichen Kirchenthums und der deutschen Zuwanderung ihre Veranlassung verdanken; er wird die deutschen Besiedelungsverhältnisse klarlegen, die Grundlagen, auf der das deutsche Volksthum in Böhmen erblüht ist, und wird uns so den sicheren Untergrund für die von uns geplanten Forschungen darbieten.

Die Geschichte der Deutschen in Böhmen. Der Grenzwald und seine Besiedelung.

Wenn auch, wie oben gezeigt wurde, manche Arbeit auf deutsch-historischem Gebiete zu thun übrig bleibt, so ist uns doch die Geschichte unseres Volkes in Böhmen dank den oben genannten Geschichtschreibern in den großen Zügen bekannt. Dem keltischen Volke der Bojer, die dem Lande den Namen Bojohemum (Böhmen) gegeben haben, folgte im J. 8. vor Christus ein germanischer Stamm, die Markomannen, die Böhmen bis in das 6. Jahrhundert besetzt hielten, dann aber dem Ansturm der Avaren weichend, vollends in das westliche Nachbarland zogen, das sie schon ein Jahrhundert vorher zu besiedeln begonnen hatten. Dort erscheinen sie von nun an mit anderen versprengten Germanenscharen vereint unter dem Namen Bayern, Bajovarii, d. i. die Männer aus Baya-Böhmen. Erst im letzten Drittel des 6. Jahrhunderts wurde das entvölkerte Böhmen allmählich und wahrscheinlich kampflos von mehreren untereinander verwandten slawischen Stämmen bezogen, die sich vorerst unter avarischer Botmäßigkeit befanden. Nach dem Tode ihres Befreiers von den Avaren, des Franken Samo, 658, zerfiel Böhmen in eine Reihe einander befehdender Stammesgebiete, bis es den Herzogen des in der Mitte des Landes (um Prag) sitzenden Czechenstammes bis zum Ende des 10. Jahrhunderts gelang, ihre Herrschaft über das ganze Land auszudehnen, das auch nach diesem Stamme die slawische Bezeichnung Čechy erhielt. [1])

Jahrhundertelang bildeten Slaven die einzige Bevölkerung des Landes Böhmen. Es ist von deutscher Seite wiederholt der Versuch gemacht worden zu beweisen, daſs Reste der Markomanen an den Rändern Böhmens zurückgeblieben wären und mit den später eingewanderten Deutschen sich vermengt hätten. Der Beweis ist nicht gelungen, auch die Annahme an sich höchst un-

[1]) Vgl. die neue glänzende Darstellung der böhmischen Urgeschichte bei Lippert a. a. O.

wahrscheinlich. Nur im Südwesten des Landes, wo auch heute Bajovaren wohnen, sind möglicherweise germanische Reste dauernd sitzen geblieben. Trotz der rein slawischen Bevölkerung konnte sich Böhmen des mächtigen deutschen Nachbarreiches, mit dem es durch den Lauf der Flüsse und durch Passübergänge geographisch verbunden war, auch in politischer Beziehung nicht erwehren. Schon unter Karl dem Großen im Beginne des neunten Jahrhunderts wurde der westliche Theil, später ganz Böhmen, dem Frankenreiche tributpflichtig. Die böhmischen Herzoge und später (seit 1198) die böhmischen Könige mussten (allerdings ohne Beschränkung ihrer eigenen Herrscherrechte) die Oberhoheit des deutschen Kaisers anerkennen. Unter diesen Umständen stand das Land natürlich deutschen Cultureinflüssen offen. Den ersten kräftigen Anstoss dazu gab die Einführung des Christenthums von Deutschland aus. Die von Mähren aus eingedrungene slawische Liturgie hatte keine dauernde Nachwirkung. Von Regensburg aus aber wurde das Christenthum 895 dauernd in das Prager Fürstenthum eingeführt. [1]) Deutsche Priester, die besonders von Wenzel dem Heiligen (928—935) gefördert wurden, predigten das Evangelium und gründeten Kirchen und Klöster. Das bis dahin zur Regensburger Diöcese gehörige Land wurde 973 als besonderes Bisthum dem Mainzer Erzbischof unterstellt.

Die Zahl der Deutschen nahm so rasch zu, dass Herzog Spitihnew II., der 1055 bei seiner Thronbesteigung die Austreibung aller Deutschen anbefohlen hatte, nicht mehr die Macht besaß, die strenge Durchführung dieses Befehls zu erzwingen. Sein Nachfolger Wratislaw II. 1061—1092 berief Deutsche unter günstigen Bedingungen ins Land. Der von Sobieslaw II. um 1178 den Deutschen ausgestellte Freiheitsbrief wurde von Wenzel I. um 1231 erweitert und bestätigt, wobei die B e r u f u n g der Deutschen ausdrücklich hervorgehoben wird (a prima ipsorum vocatione in Boemiam). [2])

Im 12. und 13. Jahrhunderte erfolgte die große Colonisierung der Grenzgebiete Böhmens durch Deutsche. Die Czechoslawen hatten nicht das ganze Land besiedelt. In den breiteren

[1]) Vgl. L i p p e r t a. a. O. S. 153 ff.

[2]) E. F. Rößler, Deutsche Rechtsdenkmäler aus Böhmen und Mähren. 1. S. 188.

Thälern waren sie zwar bis an die Grenzen des Landes, stellenweise auch drüber hinausgegangen, die Randgebirge aber ließen sie in weitem Umfang unberührt. So war ganz Böhmen von einem ungeheuren Markwald umgeben, der als Schutz gegen die feindlichen Nachbarn diente. An der Grenze gegen Mähren zu, das früh mit Böhmen ein Reich bildete, wurde er zuerst überflüssig und darum gebrochen. Im Norden und Westen aber konnte die Rodung erst erfolgen, als die böhmischen Fürsten mit den deutschen Kaisern in ein dauerndes freundschaftliches Verhältnis getreten waren. Die Czechen aber hatten noch nicht die nöthige Dichte, um von innen heraus zu colonisieren, auch waren sie nur gewohnt den lockern Boden der fruchtbaren Niederungen mit der leichten Hacke zu bebauen. War es nun den Fürsten erwünscht, den ihnen als Krongut zugehörigen Grenzwald theilweise zu lichten, so mussten sie (wie es auch anderwärts in Österreich geschah) das mit dem schweren Pflug vertraute, anerkannt beste Colonistenvolk des Mittelalters, die Deutschen, herbeirufen. Böhmen war also bis dahin fast ringsum von einem mehr oder minder breiten Streifen umgeben, der niemals von Czechen besetzt war, der von den Deutschen „aus grüner Wurzel" besiedelt wurde und daher nicht als „germanisiertes" Gebiet bezeichnet werden darf. Durch die Prüfung verschiedener Merkmale ist es Lippert [1]) gelungen, die Grenzen zu ziehen, um den Umfang dieses ursprünglichen deutschen Besiedelungsgebietes, das mit dem heutigen geschlossenen deutschen Sprachgebiete nicht zusammenfällt, zu bestimmen. Das sicherste Kennzeichen ist die Anlage der deutschen Colonistendörfer. Bei ihnen war die Grundzutheilung an den einzelnen üblich und darum steht jeder Hof auf den dem betreffenden Bauer zugehörigen Feldern, entfernt vom Nachbar. Im Gegensatze zu den zusammengedrängten Haufen- oder Runddörfern der Czechen, bei denen ursprünglich die Wirtschaftseinheit des Ganzen, der gemeinsame Besitz üblich war. Dieser (auch später nicht verwischte) scharfe Unterschied gilt allerdings nur im Norden und Osten Böhmens, soweit die Ansiedler am sogenannten fränkischen System der Dorfanlage festhielten. Im südlichen Böhmen läſst sich die Grenze nur nach urkundlichen Nachrichten, nach der noch

[1]) Socialgeschichte S. 6 ff., 23. Auf der diesem Werke beigegebenen Karte sind die Grenzen ebenfalls bezeichnet.

bestehenden Ausdehnung von Wald und Sumpf und nach dem allerdings nicht untrüglichen Merkmal der deutschen Ortsnamen bestimmen. Nach diesen Kennzeichen gehören also zum ursprünglich deutschen Gebiet: das Braunauer Ländchen, das Riesengebirge mit den Vorbergen tief nach Süden herab bis nach Lužan, von da aufwärts über den Sviťin nach Liebenau, vom Jeschken in einem äußeren Bogen über Zwiřetitz und den Bösig nach Bensen und Tetschen. Die Gebiete um Reichenberg, Friedland und Rumburg gehörten ursprünglich gar nicht zu Böhmen, hingegen waren die Elbeufer bis zur Landesgrenze, die Egerufer fast bis zur gleichnamigen Stadt ursprünglich von Czechen (zum Theil auch von Wenden) besiedelt. Zum alten deutschen Besiedlungsgebiete gehörte ferner das Erzgebirge mit einem schmalen Streifen Vorlandes von der Elbe angefangen über Kulm, Görkau, Damitz, Chodau nach Eger, das Egerland mit der Grenze von Elbogen abwärts über Petschau nach Pfraumberg, ferner der Böhmerwald (mit Ausnahme des tiefen Einschnittes bei Taus) von Bischofteinitz über Neuern nach Winterberg, von da südlich von Prachatitz und Krumau mit einem innern Bogen über Hohenfurth bis nach Gratzen, endlich im östlichen Böhmen in viel größerem Ausmaße als heutzutage das Gebiet von Neuhaus und Neubistritz, die Sprachinseln Deutschbrod-Stecken, Politschka-Landskron, das Adlergebirge und zwei kleinere Sprachinseln bei Königgrätz.

In diesem eben bezeichneten Gebiete gibt es allerdings auch einzelne slawische Ortsnamen. An den alten Verkehrsstraßen, an den Posten der Landeswächter u. s. w. entstanden slawische Bezeichnungen; czechische Hirten oder Jäger, die das unbewohnte Wald- und Wiesenland durchstreiften, belegten es hie und da mit slawischen Flurnamen, benannten Berge und Bäche mit slawischen Namen, die dann von den deutschen Ansiedlern häufig beibehalten wurden. Weitaus die meisten Ortsnamen dieses Gebietes aber sind deutsch und bezeugen durch ihre Verbindungen mit -reuten und -roden, mit -grün und mit -wald, dass die neuen Ansiedler mit heißem Bemühen festen Waldboden in fruchtbares Ackerland umwandelten. Dieser große Markwald ist nun (wenn wir von einzelnen viel früher besiedelten Strecken, so dem Egerlande, absehen) Ende des 12., hauptsächlich aber im 13. Jahrhunderte colonisiert worden. Neben den Fürsten und einzelnen

Adeligen, waren es vorwiegend einige Klöster, so Hohenfurth, Goldencron, Ossegg, Tepl, Doxan, Königssaal u. a. die zahlreiche Dörfer nach deutschem Rechte anlegen ließen, wornach die Bauern nicht leibeigene Knechte ihres Gutsherren, sondern freie Grundbesitzer wurden. Auch der Bergbau förderte (namentlich im Erzgebirge) die Besiedlung.[1])

Geschichte der Deutschen bis zum Ausgang des Mittelalters.

Während diese Besetzung der Ränder durch Deutsche stattfand, vereinigten sich eine Reihe von Bedingungen, um die Zahl und den Einfluß der Deutschen auch im Inneren des Landes zu heben. Die Fürsten des Landes, von denen mehrere eine deutsche Bildung genossen hatten, umgaben sich mit deutschen Adeligen, Beamten und Künstlern, vermählten sich mit deutschen Frauen. Am Hofe und auf den Burgen des heimischen Adels fanden die ritterlichen Sitten des Westens, so wie deutsche Geschlechts- und Schlössernamen Eingang. Am wichtigsten aber war die Gründung deutscher Städte. In Prag, wo die uralte Stadtgemeinde der deutschen Kaufleute am Poříč der rasch wachsenden Bevölkerung nicht mehr genügte, musste unter Wenzel I. die Neustadt bei St. Gallus, unter Ottokar II. die Kleinseite für deutsche Bürger errichtet werden. Schon Ottokar I. hatte begonnen als Gegenwicht gegen den übermächtigen Adel, verstreut im Lande, königliche Städte zu gründen. Unter Wenzel I. werden Komotau und Leitmeritz als Neugründungen erwähnt. Von Ottokar II. (1253 bis 1278) wurden zu Städten erhoben: Aussig, Beraun, Brüx, Budweis, Chrudim, Hirschberg, Hohenmauth, Kaaden, Kaurschim, Kolin, Kuttenberg, Melnik, Mies, Nimburg, Pilsen, Politz, Politschka, Saaz, Taus und Tschaslau. Diese Städte wurden ausschließlich oder zum größten Theile von Deutschen (die zumeist aus dem Nordwesten des Reiches gekommen waren) erbaut und bezogen, und unabhängig von der alten slawischen Gauverfassung durch eigene Vögte oder Richter nach deutschem Rechte verwaltet. Die Altstadt Prag und ihre Töchterstädte im Lande folgten dem schwäbischen Rechte. Die Kleinseite und Leitmeritz, der Vorort für alle Städte des mittleren Nordböhmen und Glatz der Vorort der ostböhmischen Städte, anerkannten das Magdeburger,

---

[1]) Näheres über diese Colonisierung wird der zweite Band von Lipperts Socialgeschichte bringen. In den Einzelheiten bleibt dabei der Local-Forschung noch viel Arbeit übrig.

also sächsisches Stadtrecht. Für Eger und (mit diesem Vororte) für alle Städte Nordwestböhmens war Nürnberg das Obergericht. Hier herrschte also fränkisches, im deutschen Südböhmen bayrisches Recht.[1]) Durch Handel und Gewerbe wurden die deutschen Bürger reich; den Spuren der Wohlhabenheit und des Friedens folgte die Pflege der Künste.[2])

Am Hofe König Wenzels I. lebten schon deutsche Dichter, so der ausgezeichnete Spruchdichter Reinmar von Zweter; dem König Ottokar II. widmete Ulrich von dem Türlin seinen Willehalm. Unter seinem Nachfolger, dem kunstliebenden Wenzel II., der selbst deutsche Minnelieder dichtete, wurde der Hof zu Prag ein Mittelpunkt deutscher Dichtung. Der in Böhmen geborene Ulrich von Eschenbach, der schon zur Verherrlichung Ottokars sein Epos von Alexander dem Großen begonnen hatte, widmete dem König das vollendete Werk, der Königin sein Epos „Wilhelm von Wenden". Auch mehrere Adelige des Landes begünstigten deutsche Dichter, so den fruchtbaren, ebenfalls in Böhmen geborenen Heinrich von Freiberg. In der That die mittelhochdeutsche Literatur erlebte in Böhmen am Ausgang des 13. und zu Beginn des 14. Jahrhunderts eine beachtenswerte Nachblüte und wirkte auch auf die czechischen Dichter derart ein, dass diese in ihren größeren Epen des 14. Jahrhunderts fast ausschließlich dem Vorbilde deutscher Sagen und Ritterdichtungen folgten (dem großen Rosengarten, Laurin, Herzog Ernst, Tristan und Tandareis).

Minder günstig, als unter den czechischen Přemysliden war die Stellung der Deutschen unter der Herrschaft des deutschen Hauses der Luxemburger. Nur unter Karl IV. 1346—1378, der zugleich deutscher Kaiser war und dem Lande Böhmen zu der Wohlfahrt eines neuen Aufschwungs in Handel, Gewerbe und Ackerbau, den Glanz von Kunst und Wissenschaft verlieh, ergieng es auch den Deutschen gut. Karl war seiner ganzen Erziehung und Weltanschauung nach Weltbürger und zu sehr von nüchternen Erwägungen geleitet, als dass er der slawisch-natio-

[1]) Vgl. Rietsch Nr. 509, S. 6.

[2]) Über die historischen, kunst- und literarhistorischen Verhältnisse, die hier nur ganz kurz angedeutet werden können, vgl. man Näheres bei Schlesinger, Neuwirth, Wolkan, Toischer und Klaar (in unserer Bibliographie Nr. 80—84).

nalen Partei einseitig Gehör geschenkt hätte. Französische und noch mehr deutsche Baumeister, allen voran Peter Parler von Schwäbisch-Gmünd und dessen Schüler entfalteten in Karls Auftrag eine rege Bauthätigkeit, schufen Kirchen, Burgen, Klöster und Brücken, die noch heute unsere Bewunderung erregen. Karl bot dem aus Italien mächtig andringenden Humanismus, doch auch der deutschen Literatur eine Heimstätte dar. An seinem Hofe lebte der deutsche Dichter lehrhafter Allegorien, Heinrich von Mügeln, während des Kaisers Kanzler Johann von Neumarkt durch umfangreiche Übersetzungen die deutsche Prosa förderte. In Böhmen entstanden im 14. Jahrhunderte deutsche Bibelübersetzungen und am Ende dieses Zeitraumes „das vollkommenste Stück Prosa unserer älteren Literatur": Der Ackermann aus Böhmen. Es mehren sich deutsche Urkunden und Rechtsdenkmäler, die zuerst jene eigenartige Mischung mitteldeutscher und süddeutscher Lautscheidungen aufweisen, die zu einer Grundlage unserer neuhochdeutschen Schriftsprache geworden ist.

Dem goldenen Zeitalter des mittelalterlichen Culturlebens, das Karl in Böhmen geschaffen hatte, wurde die Krone aufgesetzt durch die im J. 1348 nach fremdländischen Mustern gegründete Universität. Da diese rasch aufblühende Hochschule nicht für das Land Böhmen, sondern für das ganze Reich bestimmt war, da (bei selbstverständlich lateinischer Vortrags- und Verwaltungssprache) von Anfang an die überwiegende Anzahl ihrer Lehrer und Schüler der deutschen Nationalität angehörten, muss sie als die älteste deutsche Universität bezeichnet werden.

Hier an der Universität feierte in den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts die für die Deutschen so verhängnisvolle hussitische Bewegung ihre ersten Siege, eine Bewegung, die aus religiösen Gründen erwuchs, allmählich eine sociale Bedeutung gewann und in die Spitze des Deutschenhasses auslief. Dem Magister Hus und seinen Anhängern gelang es, den sittlich verkommenen König Wenzel IV. so umzustimmen, dass er durch Verletzung verbriefter Rechte und durch harte Bedrückungen im J. 1409 die deutschen Studenten von der Prager Universität verdrängte. Nach dem Feuertode des Hus zu Constanz 1415 ergossen sich die Scharen seiner fanatisierten Anhänger unter Žižkas Anführung über das ganze Land, um mit unmenschlicher Grausamkeit

die katholisch gebliebenen deutschen Landestheile zu verheeren, Kirchen und Klöster zu plündern, vor allem aber (nachdem 1420 die ansehnliche deutsche Bürgerschaft aus Prag vertrieben worden war) die deutschen Städte zu erobern. Da es diese unterlassen hatten, einen festen Bund zu schließen, so erlag schon im J. 1421 eine nach der anderen dem Angriffe der Hussiten. Die Bürger wurden erschlagen, die Sieger übernahmen deren Besitzthümer. So wurden die Städte czechisch; die im Innern des Landes bis auf die Gegenwart, die an den Rändern auf Jahrhunderte hinaus. Nur wenige Städte: Eger, Elbogen, Brüx blieben unbezwungen und deutsch. So gelang es den Hussiten das Deutschthum im Innern des Landes beinahe zu vernichten und die Sprachgrenze dauernd zu verschieben. Namentlich in der östlichen Hälfte Böhmens wurden große Strecken ursprünglich deutschen Landes verheert, von den Hussiten neu besiedelt und dauernd dem Deutschthum entrissen, so zwei Sprachinseln um Königgrätz, die Gegend von Hochstadt und Starkenbach, von Eipel und Politz, ein Streifen um Senftenberg, ein großer Theil des Schönhengster Gaues und zwar Wildenschwert, Trübau, Leitomischl und Politschka, endlich die Umgebung von Deutschbrod und von Neuhaus. [1])

Trotz diesen schweren Wunden, die der Hussitismus den Deutschen schlug, blieb an den Rändern Böhmens das deutsche Volksthum dauernd erhalten; auch einige der eroberten Städte erholten sich rasch, namentlich im nördlichen Böhmen. Komotau, Kaaden, Leipa, Tachau, Plan waren schon im 15. Jahrhunderte deutsch, auch in Budweis wurde in dieser Zeit deutsch amtiert. Aus den Tagen ausschließlicher czechisch-nationaler Herrschaft haben wir über die sprachlichen Verhältnisse Böhmens belehrende zeitgenössische Berichte. Aeneas Silvius Piccolomini, der nachmalige Papst Pius II., sagt in seiner G e r m a n i a 1458 Cap. XVIII. Bohemia, quamvis Sclavonico sermone utitur, sub imperio tamen Germanico sese continet et moribus utitur Teutonicis, et pauci sunt inter Bohemos saltem nobiles, qui non utramque noverunt linguam et undique cincta est ea terra Teutonicis plebibus. Illud quoque

[1]) Vgl. Lippert unten Nr. 45 S. 12.

Germanicam esse Bohemiam palam ostendit, quod inter ecclesias Teutonico tamen instruere populum sacerdotibus permissum est, modo in caemeteriis autem Sclavonico.[1]) Mag auch diese Darstellung von deutsch-katholischem Standpunkte aus einseitig gefärbt sein, so ergibt sich daraus doch sicher, dass in Böhmen auch nach den Hussitenkriegen die deutsche Cultur und Sprache nicht geschwunden und dass die Ränder des Landes deutsch verblieben waren. Der alte Culturhistoriker Joannes Boëmus (Omnium gentium mores 1520 Bl. 51) erwähnt, dass in Böhmen die deutsche Sitte und Sprache von den meisten (a plerisque) festgehalten werde. Für Sebastian Münster (Cosmographia 1544) liegt Böhmen „schier mitten in dem teutschen Land, da die teutsche Sprache, wie gesagt, ghat gerings darumb" (rings herum).

Die politische Bedeutung der Deutschen in Böhmen lag auf lange darnieder. Die Gegner hatten deß keinen Gewinn. Die Wohlfahrt des Landes war gesunken, Handel und Gewerbe feierten, die öffentliche Sicherheit war dauernd gefährdet. In langer Reihe folgten einander nun die blutigsten Bürgerkriege, religiöse und sociale Zerwürfnisse. Unter schwachen Königen aus verschiedenen rasch wechselnden Dynastien wuchs die Macht des Adels, der den Bauer allmählich zum Leibeigenen hinabdrückte und den Bürger in seinen Freiheiten verkürzte. Die cechischen Stände suchten dem Deutschthum auch jeden Schein des Rechtes zu nehmen. Die alten Freiheitsbriefe wurden verfälscht. In mehreren Erlässen wurden die Deutschen Böhmens als Ausländer bezeichnet; es wurde ihnen verwehrt, ein öffentliches Amt zu bekleiden, im Lande Grund und Boden zu erwerben, vor Gericht in ihrer Sprache zu klagen. Bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts herrschte

[1]) Der letzte Satz: „Das Böhmen ein deutsches Land sei, ergibt sich offenbar daraus, das es den Priestern nur in den Kirchen gestattet war, das Volk deutsch zu belehren, auf den Friedhöfen aber slawisch" kann sich doch nur auf katholische Kirchen gemischter Gegenden beziehen. Der Text nach Schardius redivivus, Giessae 1673 1, S. 232. In der Ausgabe Historicum opus Basel (1574) 1, S. 454 steht das Komma nach modo, bei Renatus Beck, Straßburg 1515 nach modo ein non, was die ganze Stelle unverständlich macht. Vgl. F. G. Schultheiß, Die geschichtliche Entwicklung des geographischen Begriffes „Deutschland" im Globus 69, N. 18 und 19.

die öffentliche Ansicht, dass nur die Czechen vollwertige Söhne des Landes seien und auch die seit dem J. 1526 regierenden Könige aus dem Hause der Habsburger konnten der leidenschaftlichen nationalen Partei nicht wehren. Noch im J. 1615 erließ Mathias das vielberufene Sprachengesetz des Prager Landtages, das alle früheren harten Bestimmungen, auch die Wladislawische Landesordnung (1500) in ihrer auf die Ausrottung des Deutschthums hinzielenden Strenge übertraf.

Geschicke der Deutschen in der Neuzeit.

Doch alle diese Bedrückungen konnten es nicht verhindern, dass seit dem Beginn des 16. Jahrhundertes das darniederliegende Deutschthum in Böhmen, durch mannigfache Umstände gefördert, wieder zu erstarken begann. Der neu erschlossene Bergwerksbetrieb im Erzgebirge lockte eine große Zahl deutscher Bergknappen ins Land und bewirkte das Aufblühen neuer Städte und Märkte, während im mittleren und östlichen Nordböhmen die immer bedeutender werdende Leineweberei und das Tuchmachergewerbe die Dichtigkeit und den Reichthum der deutschen Bevölkerung mehrten. Deutsche Baumeister, wie Benedikt von Laun und dessen Schüler, mußten die Schäden der vielen Kriege heilen. Am nachhaltigsten aber wurde durch die neue Lehre Luthers das Deutschthum gefördert, der bis zum Ende des Jahrhunderts zwei Drittheile der Bevölkerung Böhmens, darunter fast alle Deutschen, angehörten. Die czechischen Utraquisten, die früher die deutschen Katholiken aus doppelten Gründen gehasst und verfolgt hatten, wurden jetzt Lutheraner und näherten sich so bedeutend den deutschen Religionsgenossen. Sie bezogen Bücher und confessionelle Unterweisung, ja ihre Priester und Lehrer aus Deutschland, sie sandten ihre Söhne an die protestantischen Universitäten des Reiches und verstärkten derart selbst den deutschen Einfluß.

Unter dem Schutze der Reformation hob sich das Schulwesen und die Literatur der Deutschen in Böhmen. Das Volk hat zwar auch im 15. Jahrhunderte seine Schauspiele und Lieder nicht vergessen, die Kunstdichtung aber schweigt in dieser gramvollen Zeit, um im 16. Jahrhunderte in erstaunlichem Reichthum aufzublühen. Für die deutschen Glieder der sogenannten böhmischen Brüder dichteten Michael Weiße und dessen Schüler empfindungsreiche Kirchenlieder. Im protestantischen Erzgebirge wirkten Johann Mathesius, bekannt durch seine zahlreichen,

schönen, auch culturgeschichtlich bemerkenswerten Predigten, und Nikolaus Hermann, der Dichter volksthümlicher geistlicher Lieder, beide eine Schar von Nachahmern hervorrufend. Neben ihnen traten zahlreiche Gelegenheitsdichter, Lyriker und Dramatiker vor die Öffentlichkeit. Unter den letzteren ragt der fleißige und begabte, in Eger seßhafte Clemens Stephani hervor. Theologische Schriften von Seiten der Katholiken, wie der Protestanten, naturwissenschaftliche Erforschungen der Heilwässer und der Metallschätze des Landes bilden die Anfänge der deutschen wissenschaftlichen Thätigkeit.

Die deutsche Sprachgrenze rückte im 16. und namentlich im 17. Jahrhunderte wieder allmählich vor. Man kann diese Bewegung an der Hand der Stadtbücher verfolgen, die allmählich die deutsche Sprache annehmen. Auch in diesem Punkte wird die ortsgeschichtliche Forschung noch viele Lücken unserer Kenntnisse ausfüllen müssen. Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts wurden die Gebiete um Bilin, Karlsbad und Budweis deutsch, wurden Aussig, Brüx, endlich Teplitz deutsche Städte. Noch raschere Fortschritte machte das Deutschthum in der ganzen westlichen Hälfte Böhmens während des 17. Jahrhunderts. Nach den ungeheueren Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges, nach den erbarmungslosen Landesverweisungen von vielen Tausenden protestantischer Familien (Übel, die beide Nationen gleichmäßig trafen) war Böhmen auf eine Bevölkerungszahl von nur 800.000 Seelen herabgesunken. Weite Strecken des Landes waren vollständig entvölkert und so mußten wieder (wie 4 Jahrhunderte vorher) Colonisten aus den benachbarten deutschen Ländern, namentlich aus Bayern, herbeigerufen werden, damit sie neue Ortschaften erbauten, oder die verlassenen bezögen. So wurden große Strecken um Saaz, Jechnitz, Tepl, Mies, Staab, Bischofteinitz, Prachatitz und Krumau (also ehemals czechische Gegenden) dauernd dem Deutschthum gewonnen. Während also das geschlossene deutsche Sprachgebiet im 15. Jahrhunderte namentlich in der östlichen Hälfte des Landes eine wesentliche Einbuße erlitt, gewann es im 16. und 17. Jahrhunderte, namentlich in der westlichen Hälfte, bedeutend an Ausdehnung. Unter den Städten wurde Bilin um 1660, Winterberg um 1676, Saaz, Leitmeritz und Prachatitz erst im 18. Jahrhunderte vollends deutsch. Die Bewegung der Sprachgrenze aber war um 1700 im wesentlichen abgeschlossen. Aus

dem Berichte des Pilsener Bürgers Anton Phrosinus, der 1699 bis 1701 ganz Böhmen bereiste und die damaligen Grenzen der beiden Volksstämme angibt, ersehen wir, dass das deutsche Sprachgebiet jener Zeit in der Hauptsache dieselbe Ausdehnung hatte, wie im 19. Jahrhunderte.

Noch stärker war in jener Zeit die Wendung zu Gunsten des Deutschthums in dem ganzen öffentlichen und culturellen Leben Böhmens. Als nach der Schlacht am weißen Berge 1620 die überwiegende Mehrheit des czechischen Adels hingerichtet oder des Landes verwiesen und seiner Güter verlustig wurde, war auch die Macht der Stände gebrochen. Böhmen wurde eine Provinz Österreichs; von einem rein czechischen Staate konnte nun nicht mehr die Rede sein. Die „verneuerte" Landesordnung Ferdinand's II. (1627) erkannte nun auch die Gleichberechtigung der deutschen Sprache an, die schon wegen des Verkehrs mit den kaiserlichen Behörden zu Wien unentbehrlich wurde. Deutsche Adelige, Beamten und Officiere kamen in's Land. Mit der zunehmenden Kräftigung und Centralisierung des österreichischen Einheitsstaates im 18. Jahrhunderte wuchs auch die Bedeutung des Deutschthums im öffentlichen Leben, in Amt und Schule. Kaiser Josef führte die deutsche Sprache in allen Schulen Böhmens ein; im J. 1784 vertauschte auch die Prager Universität die lateinische mit der deutschen Vortragssprache. Nach langem Schlafe begann in der josefinischen Periode auch die deutsche Literatur in Böhmen zu erwachen, von Wien her und in höherem Grade vom neuen Aufschwung des geistigen Lebens in Deutschland befruchtet. Alle deutschen literarischen Bewegungen der Zeit fanden in Böhmen warme Aufnahme und vielfältige Nachahmung. Die Vermittlung wurde vielfach durch reichsdeutsche Gelehrte an der Prager Universität besorgt, die sich an der ästhetischen Kritik, wie am dichterischen Schaffen fruchtbar betheiligten. Aus diesen Bestrebungen erwuchsen eine Reihe periodischer Zeitschriften, die auch außerhalb Böhmens Mitarbeiter und Leser gewannen, und eine Reihe bedeutenderer Talente, wie der Epiker Egon Ebert und unter dem überaus zahlreichen jüngeren Dichtergeschlecht: Alfred Meißner und Adalbert Stifter. Doch weit hervorragender als auf dem Boden der Dichtungen waren die Leistungen der ernster gestimmten, arbeitstüchtigen Deutsch-Böhmen auf dem Gebiete der

Wissenschaft, im nachdrücklichen, erfolgreichen Betriebe der Industrie und der Landwirtschaft, sowie in dem wiederholt maßgebenden Antheil an der politischen Führung unseres Kaiserstaates.

Indessen hatte am Ausgange des 18. Jahrhunderts die czechische Sprache den tiefsten Grad ihrer politischen und gesellschaftlichen Bedeutungslosigkeit, ihres grammatischen und stilistischen Verfalls erreicht. Fast ausschließlich von der Landbevölkerung gesprochen, war sie in der Ausbildung der Formen, wie im Wortschatze so zurückgeblieben, dass sie den Ansprüchen der zeitgenössischen Cultur und Bildung nicht mehr entsprach. Die einheimische böhmische Intelligenz bediente sich im gesellschaftlichen Leben, wie im öffentlichen Wirkungskreise nur mehr der deutschen Sprache. So wird es begreiflich, dass selbst aufrichtige böhmische Patrioten an dem Wiedererstehen der czechischen Sprache zweifelten. Der böhmische Geschichtsschreiber Franz Martin Pelzel sprach 1789 die Ansicht aus, dass Böhmen vollständig deutsch werden dürfte, wie es damals bereits mit Sachsen, Schlesien und anderen ehemals überwiegend slawischen Ländern der Fall war. Er schrieb eine Geschichte der deutschen Sprache in Böhmen aus folgendem Grunde: „Wenn es mit der Zeit heißen sollte, in ‚Böhmen sprach man einstens slawisch,‘ da wird es dem ganz deutschen Böhmen nicht unangenehm sein, zu vernehmen, wie es zugegangen, dass die Czechen Deutsche worden sind“.[1]) Im J. 1816 hielt der Philosoph Bolzano an der Prager deutschen Universität drei Vorträge „Über das Verhältnis der beiden Volksstämme in Böhmen“, worin er die Czechen durchwegs als die unterdrückten und übervortheilten hinstellt.[2]) Er findet (S. 22) „der Böhme sei in seinen Kenntnissen und in dem Grade seiner Geistesbildung hinter dem Deutschen zurück“ und gibt die Schuld daran den für die Czechen ungünstigen Verhältnissen. „Ist es nicht (S. 25) die deutsche Sprache, in welcher alle höheren Wissenschaften im Lande vorgetragen werden, die man zur Geschäftssprache in allen öffentlichen Angelegenheiten erhoben hat? Muss dies, so wenig es an sich getadelt werden kann, dem andern Theil des Volkes nicht gleichwohl sehr unangenehm sein? — Sind nicht die Großen und Vornehmen des Landes, sind nicht die Reichen und Begüterten im Volke alle ent-

[1]) Vgl. unten in der Bibliographie. Nr. 1.

[2]) Vgl. unten. Nr. 3.

weder geborene Deutsche und wohl gar Ausländer oder doch solche Personen, die, weil sie längst schon die böhmische Sprache und Sitte abgelegt, den Deutschen beigezählt werden?" Und Bolzanos Ermahnungen zur Herstellung des Friedens im Lande verlangen vor allem Nachgiebigkeit von den Deutschen. Überraschend schnell haben sich die Verhältnisse geändert und Pelzels Weissagung ist zu Schanden geworden. Pelzels und seiner Gesinnungsgenossen Bemühungen, die zunächst nur wissenschaftlicher Natur waren, legten die ersten Keime zur czechisch-nationalen Bewegung. Gelehrte und Aristokraten vereinigten sich zur Gründung von Gesellschaften und Unternehmungen, die der Heimatkunde dienen sollten; so entstand die böhmische Gesellschaft der Wissenschaften 1784, das böhmische Museum 1818. Hervorragende Geschichtsschreiber wandten ihre Bemühungen der Geschichte, der Literatur, den Alterthümern Böhmens zu. Sprachforscher wie Dobrowsky und Jungmann begannen die czechische Sprache wissenschaftlich zu ergründen, im Stil, Wortschatz und Formenbau auszubilden und legten so den Grund zu einer schon in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts reich aufblühenden czechischen Literatur. Die Deutschen des Landes förderten anfänglich neidlos all' diese Bestrebungen oder besser gesagt, sie waren sich eines Gegensatzes den Czechen gegenüber kaum bewusst. Aus der gemeinsam genossenen deutschen Bildung schöpften beide Theile die Kraft, für die Heimat zu wirken. Das Vaterländische, der Localpatriotismus erwärmte Alle, ohne dass man Deutsches und Slawisches auseinandergehalten hätte. Auch deutsche Dichter (so Ebert) besangen czechische Sagenstoffe. Ja die kosmopolitischen Schwärmer Meißner und Hartmann feierten sogar den Hussitismus in ihren Gesängen. Seit dem Jahre 1848 etwa, seitdem die czechischen Patrioten mit der aufbauenden Thätigkeit ihrer culturellen Entwicklung, die Zurückdrängung und Bekämpfung des deutschen Volksthums verbunden hatten, schieden sich die Wege der beiden Volksstämme immer mehr und mehr. Die politischen und nationalen Bestrebungen der Czechen wurden seit dem Revolutionsjahre immer stürmischer und bis in die jüngsten Tage herab von immer wachsenden Erfolgen begleitet.

Das deutsche Sprachgebiet in Böhmen.

Dieser abermalige Wechsel der politischen Machtstellung musste natürlich auch die ethnographische Sachlage beeinflußen.

Das Deutschthum, das zu Beginn des 19. Jahrhunderts (so ähnlich wie im 13. Jahrhunderte) über das ganze Königreich (namentlich in den Städten) förmlich netzförmig ausgebreitet war, schwand seit 1848 im Innern des Landes und überall dort, wo es sich in arger Minderheit befand, rasch dahin. Die Sprachgrenze aber verschob sich nur hie und da bedeutender zu Gunsten der Czechen. Im geschlossenen deutschen Sprachgebiet hingegen ist eine erheblichere Änderung der nationalen Verhältnisse mit wenigen leicht erklärlichen Ausnahmen nicht zu bemerken. Das alles ist ja sehr natürlich. Die vielen Deutschen der älteren Zeit in den czechischen Städten waren eben streng genommen keine Deutschen, sondern Czechen, die deutschen Unterricht genossen hatten und sich darum der deutschen Sprache bedienten. Mit den geänderten politischen und Schulverhältnissen zerrann ihr unechtes Deutschthum wie Butter im Sonnenschein. Am auffallendsten ist diese Thatsache in der Hauptstadt zu verfolgen. Im J. 1856 bekannten sich in Prag 50.000 Einwohner zur czechischen, 73.000 Einwohner (also die überwiegende Mehrheit) zur deutschen Nationalität. Im J. 1861 errangen die Czechen bereits die Mehrheit in der Gemeindevertretung. Nach der letzten Zählung von 1890 betrug die Zahl der Deutschen in Prag sammt den Vororten nur mehr 40.819 gegenüber einer Gesammtbevölkerung von 305.909 Seelen. Auf dem flachen Lande hingegen, wo unvermischt gutes deutsches Volksthum seit Jahrhunderten haust, dort erhält es sich auch in immergrüner Frische. Ausgenommen sind nur jene Bezirke, wo eine rasch, mitunter ungesund rasch wachsende Industrie die deutschen Bauern von ihrer heimischen Scholle verdrängt und dafür slawische oder national geschlechtslose Arbeiterscharen heranzieht. Und eine noch wichtigere und erfreulichere Thatsache muss hervorgehoben werden: Die Zahl der Deutschen im Verhältnis zur Gesammtbevölkerung Böhmens ist trotz der Ungunst der politischen Verhältnisse, in den letzten fünf Jahrzehnten nur ganz unerheblich gesunken. Nach einer allerdings nicht peinlich genauen Berechnung des Jahres 1846 bildeten die Deutschen in Böhmen 39 Procent der Gesammtbevölkerung;[1]) nach dem ge-

[1]) Vgl. Schmalfuß unten Nr. 4. S. 16.

nauen amtlichen Material, das Ficker [1]) Anfang der Sechziger Jahre vorlag, fast 38 Procent. Nach der amtlichen Zählung von 1880 betrug der Antheil der Deutschen 37·11%, nach der letzten Zählung von 1890 stehen in Böhmen 2,159.011 Deutsche, 3,644.188 Czechen und 866 Anderen gegenüber; ihre Verhältniszahl gegenüber der Gesammtbevölkerung beträgt 37.199 %, sie ist also im letzten Jahrzehnt sogar gestiegen. Darauf kann nicht oft genug hingewiesen werden, weil gerade in deutschen Kreisen pessimistische Anschauungen über den Rückgang des deutschen Volksthums in Böhmen verbreitet sind, die durch die untrüglichen statistischen Ergebnisse ihre Berechtigung verlieren.

Das deutsche Sprachgebiet Böhmens in seinen heutigen Grenzen umfasst ungefähr 354 □ Meilen, das sind fast 38% der Gesammtfläche Böhmens, was also dem Verhältnis der deutschen Volkszahl gut entspricht. Dieses Gebiet muss als ein völlig geschlossenes deutsches Sprachgebiet bezeichnet werden. Eine Thatsache, die oft geleugnet, doch durch die Ergebnisse der Volkszählung vollständig erwiesen wird. Unter 7063 Ortsgemeinden Böhmens sind nur 88 gemischtsprachig, nur 44 davon liegen an der Sprachgrenze; eine verschwindend geringe Anzahl, die es ermöglicht, die Sprachgrenze in einer scharfen Linie zu ziehen. Es ist also, wenn wir von einzelnen Ausnahmen (die Gegenden um Krummau Prachatitz, Winterberg, Bischofteinitz, Dobřan, Postelberg) absehen, nicht einmal ein sprachlich gemischter Gürtel zwischen diesen getrennten Gebieten vorhanden.

Vergleichen wir den Verlauf der Sprachgrenze, wie ihn Ficker [2]) für die Sechziger Jahre angibt, mit den Ergebnissen der letzten Volkszählung, [3]) so finden wir einzelne Verschiebungen auf Kosten der Deutschen. Doch nicht zu erhebliche und nur im südlichen und westlichen Böhmen. Die Sprachinsel Budweis hat starke Einbuße erlitten; das früher mit dem deutschen Böhmerwalde zusammenhängende Gebiet von Groschum ist zur Insel geworden; die benachbarten, früher gemischten Gebiete von Neto-

[1]) Ficker unten Nr. 8, S. 44.
[2]) Ficker unten Nr. 60, S. 41 ff.
[3]) Vgl. die eben erschienene, die Sprachgebiete nach Procentsätzen berücksichtigende „Übersichtskarte des Königreiches Böhmen“ von J. E. Wagner.

litz und Elhenitz sind heute czechisch. Die Strecke von Schüttenhofen bis Drosau ist ein bischen zurückgewichen. Die früher gemischten Gebiete Trebnitz und Přiwosten vor Bischofteinitz sind nun czechisch. Auch in der Gegend von Pilsen und Manetin sind Verluste zu beklagen. In den übrigen Theilen Böhmens blieb die Sprachgrenze unverändert. Die Zahl der Czechen in dem deutschen Gebiet beträgt nur 1·3%. Die czechischen Minderheiten sind in den meisten deutschen Bezirken sehr geringfügig und sie sind im allgemeinen in dem Jahrzehnt von 1880—1890 gesunken, so in vielen Bezirken des Nordens, namentlich in Friedland, Görkau, Komotau, Reichenberg, Rumburg, Saaz, Tetschen, Warnsdorf, im Westen in Mies, Neuern und den meisten Bezirken des südlichen Böhmerwaldes, im Osten in Landskron, Neubistritz und Rokitnitz, außerdem in den Städten Böhmisch-Aicha, Braunau, Tannwald und Trautenau. Bedeutend und in bedenklicher Zunahme begriffen sind hingegen die czechischen Minderheiten in den deutschen Gegenden mit starkem Kohlenbetriebe, also in Aussig, Bilin, Brüx, Dux, Staab, Nürschau, Teplitz, außerdem in der ganzen Sprachinsel Stecken und im Bezirke Winterberg und vor allem in Stadt und Umgebung Budweis. Daß die an Zahl ohnehin geringen deutschen Minderheiten in dem czechischen Gebiete in der letzten Zeit an den meisten Orten zurückgegangen sind, ist leicht begreiflich. Eine stärkere Zunahme der Deutschen im Verhältnis zur Gesammtbevölkerung fand nur in Pilsen statt.[1])

Die vier deutschen Volksstämme in Böhmen.

Auf diesem geschlossenen Sprachgebiete nun lebt nicht ein einziger besonderer deutsch-böhmischer Sprachstamm, der etwa gegenüber den Deutschen anderer Länder durch seinen eigenen Typus, seine eigene Mundart ausgezeichnet wäre, sondern hier ertönen eine große Zahl verschiedener Mundarten, die oft von Ort zu Ort, von Thal zu Thal bedeutende Unterschiede aufweisen und die verschiedene Art und Abstammung der Ansiedler bezeugen. Nach den heute gesprochenen Mundarten können wir, nach weiteren Gesichtspunkten sondernd, vier große deutsche Volksstämme in Böhmen unterscheiden: die Bayern im südlichen Böhmen, die Nordgauischen (auch Ostfranken oder Oberpfälzer genannt) im westlichen Böhmen,

[1]) Vergleiche die statistischen Zusammenstellungen von Schlesinger unten Nr. 38 und 47.

die Obersachsen im Erzgebirge und im mittleren Nordböhmen, die Schlesier im östlichen Böhmen und in den Sprachinseln. Alle diese sind, wie schon ihre Namen zeigen, nicht besondere deutsch-böhmische Stämme, sondern gleichsam über das Grenzgebirge vorgeschobene Glieder deutscher Volksstämme aus dem betreffenden Nachbarlande. Daraus ergibt sich auch selbstverständlich, daß die überwiegende Mehrheit der Deutsch-Böhmen aus der unmittelbaren Nachbarschaft von jenseits der Grenze eingewandert ist. Allerdings in älteren Zeiten sind Einwanderer auch aus anderen weit entfernten deutschen Landschaften nach Böhmen gekommen: Schwäbische Missionäre, Mönche und Kaufleute, die durch große Meeresüberflutungen des 12. Jahrhunderts vertriebenen Bauern aus Niederdeutschland, den Niederlanden und Flandern (die in Böhmen übliche Bezeichnung Flamänder für Vagabund ist eine wenig rühmliche Erinnerung an sie); Bergknappen aus den verschiedensten Gegenden, Thüringer und Meißner drangen auch bis Südböhmen (Neuhaus und Neubistritz) vor, doch alle diese Splitter sind in der großen Masse der nachrückenden Stämme bis auf wenige, in Form von Mundart-Inseln erkennbare Reste aufgegangen. In der Hauptstadt Prag trafen naturgemäß alle Stämme zusammen und konnten ihre Besonderheiten aneinander abschleifen. Hier finden wir darum früher als in anderen Städten Deutschlands eine fast dialectlose Umgangssprache der Gebildeten, die wiederholt gerühmt und nahezu sprichwörtlich geworden ist. [1])

Die Gebiete der einzelnen vier Stämme sind untereinander nicht gleich groß. Von dem gesammten Deutsch-Böhmen entfallen ungefähr $^2/_6$ auf das nordgauische, $^2/_6$ auf das obersächsische,

[1]) Über die vier Hauptmundarten und ihre Grenzen in Böhmen hat jüngst Gradl (unten Nr. 87) gehandelt. Eine kurze Übersicht über die vier Stämme habe ich in einem Vortrage auf der 10. Wanderversammlung des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen zu Saaz (unter Nr. 49) gegeben, den ich hier mit entsprechenden Änderungen wiederhole. Beide Arbeiten können nur als vorläufige Skizzen betrachtet werden. Zur genaueren Ausführung dieses Bildes sind Untersuchungen der Mundarten, ihres Baues und ihres Wortschatzes, sowie die geplanten volkskundlichen Sammlungen als Vorarbeit unerläßlich. Dann erst wird man die Unterschiede und Grenzen der vier Stämme sicherer angeben und eine ethnographische Karte versuchen können.

je 1/6 auf das schlesische und das bayerische Stück. Das Gebiet der Bayern im südlichen Böhmen erstreckt sich von der Landesgrenze gegen Niederösterreich bis herauf zur Linie Schüttenhofen-Eisenstein. Hieher gehört also der größte Theil des Böhmerwaldes, die von Niederösterreich hereinreichende Sprachhalbinsel Neubistritz und die Umgebung von Budweis, im Ganzen mit über 200.000 Bewohnern. Hier herrscht die sogenannte bayerisch-österreichische Mundart, die freilich nicht auf dem ganzen Gebiete gleich gesprochen wird. Einzelne Ortschaften, deren Ansiedler aus entfernteren bayerisch-österreichischen Gegenden gekommen sind, zeigen abweichende lautliche Erscheinungen. Besonders alterthümlich ist die Mundart von Wallern. Es sind darum auch über die Abstammung der Wallinger ganz abenteuerliche Vermuthungen geäußert worden. Die Eigenheiten ihrer Mundart und ihrer Sitten erklären sich aber natürlich dadurch, daß die Wallinger, die früh, schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts, zu Wohlhabenheit und bürgerlicher Freiheit gelangt sind, lange jeden vertrauten Verkehr, sowie Ehen mit den nächsten Nachbarn aus Stolz vermieden haben. In dem Gewirr der verschiedenen orts- oder thalüblichen Sprechweisen, die die Annahme und Charakterisierung einer besonderen Böhmerwaldmundart unmöglich machen, sind zwei größere Gruppen deutlicher erkennbar: Die Mundart des Unterlandes von Hohenfurth bis Wallern, die dem oberösterreichischen Dialect nahesteht, und die Mundart des Oberlandes von Wallern bis Eisenstein, jener des bayerischen Waldes gleichend. Diese Zweitheilung wird durch die Geschichte der Besiedelung erklärt. Das Unterland wurde, wenn wir von vereinzelten älteren Colonien absehen, im großen bevölkert, seit die Cistercienser von Wilhering in Oberösterreich 1250 das Kloster Hohenfurth und jene von Heiligenkreuz in Niederösterreich 1263 das Kloster Goldencron gründeten und Tausende engerer Landsleute zur Rodung der Wälder mitbrachten. Das Oberland aber wurde im 11. bis 13. Jahrhundert durch das mächtige Geschlecht der Grafen von Bogen größtentheils von Bayern aus besiedelt. Auch an dem uralten „Goldenen Steige", auf dem von Passau über Wallern und Prachatitz hauptsächlich Salz nach Böhmen verfrachtet wurde, setzten sich früh deutsche Ansiedler fest. Auf den Vorbergen von Innergefild bis Neuern sitzen die künischen, d. h. königlichen

Bauern. Ihre älteste Geschichte ist nicht ganz aufgeklärt, doch steht es fest, daß sie gleich den größtentheils slawischen Choden bei Taus als Hüter der Grenzen angesiedelt wurden und dafür große Vorrechte erhielten. Sie waren nur dem König unterthan, hatten ihre eigenen (und zwar acht) Freigerichte, an deren Spitze ein Oberrichter alle gemeinsamen Angelegenheiten leitete.[1]) Diese Privilegien bestehen heute natürlich nicht mehr, doch sind die meisten künischen Bauern noch jetzt große, wohlhabende Besitzer. Während der Hussitenstürme und während des dreißigjährigen Krieges hat auch der Böhmerwald furchtbar gelitten. Doch die verwüsteten Strecken sind im 15. Jahrhunderte durch die Rosenberge, im 17. Jahrhunderte durch die Eggenberge mit Bayern, Österreichern und Steirern besiedelt worden. Auch die seit dem Mittelalter nachzuweisende Glasindustrie des Böhmerwaldes hat viele deutsche Arbeiter herangelockt und Orte wie Altenhütten, Birkhütten, Mühlhütten, Kirchschlag, Ottenschlag u. s. w. verdanken diesem die Wälder rodenden Fabriksbetriebe ihre Entstehung. Die mannigfaltige Ausnützung der Wälder (die zum größten Theile dem Fürsten Schwarzenberg gehören) bildet noch heute die Hauptnahrungsquelle der Bewohner.

Zwei Böhmerwaldsöhne Adalbert Stifter und Josef Rank haben, der eine die eigenartigen landschaftlichen Reize der Heimat, der andere den Charakter ihrer Bewohner anschaulich geschildert. Die Böhmerwäldler sind von mittlerer Größe, kräftig, mit scharf gezeichneten Gesichtszügen und von zumeist braunem Typus. Sie haben wie alle Gebirgsbewohner viel ursprüngliches; sie sind gerade, offen und redlich, wohl auch etwas derb und scheu. Ihr Bildungsgrad ist geringer als bei den übrigen Deutsch-Böhmen. Das Raufen, Schmuggeln und Wildern, einst ihre Leidenschaft, wird immer mehr eingedämmt. „Leider" hätte ich beinahe gesagt. Von Natur aus heiter, lieben sie lärmende Lustbarkeiten, auch Musik und Tanz, das Singen von Schnaderhüpfeln

---

[1]) In zahlreichen Schriften über den Böhmerwald heißt es, daſs die künischen Bauern auf ihren Filzhüten Bänder von verschiedenen Farben, je nach der Zugehörigkeit zu den ehemaligen Freigerichten tragen. Inzwischen habe ich erfahren, daſs dies nicht der Fall ist, und daſs sich die ältesten Leute nicht auf diesen Brauch besinnen.

und Jodlern. Gerühmt wird an ihnen besonders die außerordentliche gegenseitige Hilfsbereitschaft in Noth und Gefahr. Wie sie ihrer engeren Heimat in großer Liebe zugethan sind, so halten sie auch an ihren alten Sitten und Bräuchen, zum Theil an ihrer alten Volkstracht noch fest. Der im Jahre 1884 gegründete Böhmerwaldbund ist bisher seiner Aufgabe, die wirtschaftlichen und nationalen Bestrebungen der Bewohner zu fördern, mit schönen Erfolgen nachgekommen.

Die Stadt Budweis, die im 13. Jahrhunderte von Deutschen erbaut wurde, bildet mit einer Reihe umliegender (zum Theil erst aus dem 16. Jahrhunderte stammender) Dörfer, deren Bewohner, nach der Mundart zu schließen, wohl größtentheils aus Nieder-Österreich eingewandert sind, eine deutsche Sprachinsel. Budweis erlag auch im 15. Jahrhunderte nicht dem czechischen Einfluss. Doch seit den letzten Jahrzehnten ist der Bestand der Sprachinsel schwer gefährdet.

Die aus dem Böhmerwald vorgeschobene Sprachhalbinsel von Stritschitz ist auch seit dem 13. Jahrhunderte deutsch. Das halb verödete Gebiet wurde im 17. Jahrhunderte durch Angehörige der bayerisch-österreichischen Mundart stärker besiedelt. [1]) Das größere an Niederösterreich angrenzende Gebiet von Neuhaus und Neubistritz wurde im 13. und 14. Jahrhunderte hauptsächlich auf Veranlassung des deutschen Ritterordens durch thüringische und österreichische Bauern besiedelt. Nach dem dreißigjährigen Kriege kamen in das arg verwüstete Gebiet ebenfalls bayerisch-österreichische Ansiedler, deren Mundart jetzt daselbst allein herrschend ist. [2])

Im nördlichsten Böhmerwalde beginnen die Sitze des oberpfälzischen oder sogenannten nordgauischen Stammes, der das ganze breite deutsche Gebiet in Westböhmen bis an den Fuß des Erzgebirges einnimmt. Seine Nordgrenze bildet nach Gradl eine Linie, gedacht zwischen Jechnitz-Kolleschowitz, Lubenz-Rudig, Waltsch-Pomeisl, Duppau-Maschau, Warta-Klösterle, Schlackenwerth-Joachimsthal, Lichtenstadt-Abertham, Neudeck-Bärringen, Schönlind-Frühbuß, Schönbach-Graslitz zur Reichsgrenze. Die

[1]) Unten Nr. 242 a.

[2]) Unten Nr. 246.

nordgauische Mundart, die außer in Westböhmen nur noch in dem angrenzenden Stück Mittelbayerns, also etwa von Nürnberg bis gegen Regensburg zu gesprochen wird, hat im allgemeinen die Grenzen des alten Nordgaues, pagus nortgowe. Daher die Bezeichnung nordgauisch, die jetzt allgemein angewendet wird.[1]) Die Mundart ist breit und schwer. Bezeichnend für sie ist die Zerdehnung fast aller betonten Silben zu Zwielauten. Sie ist der bayerisch-österreichischen Mundart nahe verwandt und gehört mit ihr der oberdeutschen Gruppe an. Sie ist keine reine Stammesmundart, sondern durch eine Vermengung verschiedener zumeist oberdeutscher Elemente entstanden. Verwandte Mundarten sind nicht wie fremde Sprachen durch scharfe Grenzen von einander geschieden und so geht auch das Nordgauische im Süden vom Tauserpaß bis nach Eisenstein allmählich ins Bayerisch-Österreichische, im Norden und Westen, von Bleistadt, Karlsbad, Theusing, Manetin angefangen, allmählich ins Obersächsische über. Nördlich vom Egerthale ins Erzgebirge hinein macht diese Mundart deutliche Fortschritte. Eine Insel mit obersächsischen Eigenthümlichkeiten (Mies) und mehrere (nach Gradl 45) örtlich besondere Untermundarten sind innerhalb der nordgauischen Grenzen zu erkennen.

Den alten Kern dieses von mehr als einer halben Million Deutschen bewohnten Gebietes bildet das Egerland. Ursprünglich von dem germanischen Stamm der Narisker, dann vorübergehend von Wenden bewohnt (an die einige slawische Namen, wie Redtwitz, Zettlitz u. s. w. erinnern), kam es im 9. Jahrhundert an das deutsche Reich und wurde zuerst vom Mittelrhein, später von der benachbarten Oberpfalz aus besiedelt. Seit dem ersten Jahrzehnt des 11. Jahrhunderts ist das Gebiet dauernd deutsch. Im 11. Jahrhunderte wurden die Markgrafen von Vohburg, im 12. Jahrhunderte die Hohenstaufen Herren des Landes. Im Jahre 1266 erst kam das Egerland vorübergehend, im Jahre 1322 für dauernde Zeiten unter Wahrung seiner alten Vorrechte an die Krone Böhmen. Kirchlich gehörte es bis 1807 dem Regensburger Bisthum an.

---

[1]) Vgl. K. Weinholds Einleitung zu seiner Bayrischen Grammatik. Berlin 1867.

Die politische Sonderstellung des Ländchens, die erst im 18. Jahrhunderte allmählich verloren ging, bewahrte auch dem Volksstamme seine stark hervortretende Eigenart. Der Egerländer ist von hoher Gestalt, tüchtig, eine kernfeste Bauernnatur. Ernster nach außen hin, als der Böhmerwäldler, doch auch ein Freund von Spiel und Sang. Wie überaus reich das Egerland schon im 15. oder 16. Jahrhunderte an festlichen Bräuchen und öffentlichen Aufführungen war, darüber hat uns die letzte Arbeit Gradls (unten Nr. 585) belehrt. Die besondere Bauerntracht wird noch von Männern und Weibern getragen, doch ist es eigentlich nicht die alte Volkstracht, sondern eine neuere Übergangsform zur bürgerlichen Allerweltskleidung. Unverändert aber hat sich das alte Egerländer Bauernhaus erhalten. Es gehört der sogenannten fränkischen Bauart an und ist ausgezeichnet durch das bemalte mit Mauern ausgefüllte Holzfachwerk und durch die Anlage des Hofes, der von dem Wohnhaus und den drei Wirtschaftsgebäuden wie ein Festungsviereck abgeschlossen wird. Die Größe dieser Gehöfte, der malerische Schmuck der Außenseite und in den Wohnstuben die reiche Ausstattung an Geschirr und Möbel erweisen die Wohlhabenheit der Besitzer. In der That konnte auf den fruchtbaren Hochebenen der Gegend trotz der dichten Bevölkerung ein reicher Bauernstand sich entwickeln. Die Landwirtschaft und die Viehzucht stehen im Mittelpunkte der Erwerbsverhältnisse des Egerlandes.

Den westlichen und mittleren Theil Nordböhmens bewohnt der o b e r s ä c h s i s c h e Stamm von der westlichen Grenze, die wir schon kennen, bis zur Linie Grottau-Oschitz im Osten; also bis gegen den Jeschken zu. Im Ganzen rund 900.000 Köpfe. Die Mundart dieses Gebietes ist dem Meißnischen oder Obersächsischen, das im westlichen Theil des Königreiches Sachsen gesprochen wird, nahe verwandt. Doch wird es im allgemeinen als eine Übergangsmundart zum Schlesischen aufgefasst. Mit dem Schlesischen gemeinsam gehört es der mitteldeutschen Dialectgruppe an. Es hat wie dieses im In- und Auslaut das alte unverschobene p, gegenüber dem hochdeutschen pf (also Kup für Kopf) und im Gegensatz zum Nordgauischen sehr wenige Diphthonge, ein starkes Vorherrschen der Vocale a, e, i, was der Mundart einen hellen, beweglichen Charakter verleiht. Von kleineren Unterschieden ab-

gesehen, kann man auf diesem Gebiete des obersächsischen Stammes zwei Unterabtheilungen ansetzen, das Erzgebirgische und das Nordböhmische. Das erstere, das auch im sächsischen Erzgebirge herrscht, hat in Böhmen eine geringe Verbreitung: von der Reichsgrenze im Westen bis nach Sebastiansberg und Reizenhain. Das ganze übrige große Gebiet fällt der nordböhmischen Mundart zu, also das Mittelegergebiet, die Elbeufer, das Rumburger-Land, das Mittelgebirge und der Leipaer Kreis. Das nordböhmische hat von Katharinaberg und Brüx angefangen gleich dem Schlesischen als merkwürdiges Charakteristicum das Flickwort ock (aus mhd. ocket, ahd. eckert — nur, doch), das in Verbindungen, wie etwa „komm ock har" oder „gellock" = nicht wahr? gebraucht wird. Während die Deutschen der westlichen Hälfte Böhmens (auch die Erzgebirgler) dafür das Flickwort „nur" in den Formen ner, na, no verwenden. Demnach könnte man die Deutsch-Böhmen ganz gut in die „nur-Deutschen" im Westen und in die „ock-Deutschen" im Osten scheiden. Die Polzen und nach ihrer Einmündung die Elbe bilden auch die Grenze für verschiedene mundartliche Lauterscheinungen.

Eine ausgiebige Besiedelung des Erzgebirges fand erst seit der Eröffnung des Bergbaubetriebes, also im 12. Jahrhunderte statt. Um 1160 begann der Bergbau in Graupen; das Kloster Ossegg, das seit seiner Gründung (1191) stark colonisierte, schürfte im 13. Jahrhunderte an manchen Stellen. Gleichzeitig schürften die Herren von Plauen, später Karl IV., der Graslitz zur Bergstadt erhob; seit dem Ende des 15. Jahrhunderts die mächtigen Grafen von Schlick. Mit der Entdeckung der Silberstufen 1470 und 1516 begann ein großartiger Aufschwung dieser Gegend, der zur Gründung zahlreicher Bergstädte (darunter Annaberg, Joachimsthal, Katharinaberg und Weipert) führte. Da man die Orte möglichst in der Nähe der Stolleneingänge anlegte, so gewährt das Erzgebirge an mehreren Stellen das seltene Schauspiel, dass die Dichtigkeit der Bevölkerung mit der steigenden Höhe der Bergrücken zunimmt. Seit dem Beginne des 17. Jahrhunderts ist der Bergsegen dieser Gegend erschöpft. Die Schürfung nach Metallen ist heute geringfügig. Da der alte Wald zum großen Theil ausgeholzt und der Ackerbau wenig erträglich ist, so mussten sich die Erzgebirgler nach anderen Erwerbszweigen umsehen. Sie

sind heute meist nur kleine Grundbesitzer, die nebenbei Hausindustrie in verschiedenen Formen betreiben. Die Noth und angeborene Geschicklichkeit hat sie zu Tausendkünstlern gemacht. Berühmt ist ihre Spitzenklöppelei, die im Jahre 1561 erfunden wurde und in neuerer Zeit unter dem Wettbewerbe des ausländischen Maschinenbetriebes starken Abbruch erlitten hat, ferner die Anfertigung von Musikinstrumenten (besonders in Graslitz), von Büchsen (Weipert), von Spielwaren (Oberleutensdorf). Auch in der Fremde suchen viele ihr Brot, so die Pressnitzer Harfenisten und die Reischdorfer Fuhrleute, die bekannt durch ihren schlagfertigen, derben Witz und ihre charakteristische Tracht, Obst, Getreide und Gemüse von dem Unterlande nach Sachsen besorgen. Die Eisenbahnen haben sie freilich um ihre Bedeutung gebracht. Der Menschenschlag im Erzgebirge ist nach der Schilderung, die Gustav Laube[1]) von ihm entworfen hat, mittelgroß, hager und sehnig. Der rein blonde Typus herrscht vor. Der Gesichtsausdruck ist frei und offen, doch liegt in der Miene etwas gedrücktes, wie ein Schatten von der wirtschaftlichen Noth. Auch hohle, blasse, von schlechter Nahrung zeugende Gesichter sind nicht selten. Früh welken die Frauen dahin. Zu der Gebundenheit und der schweren Arbeit in den nahen Kohlengruben und in den Fabriken taugen die Erzgebirgler nicht. Doch die häusliche Gewerbethätigkeit, die ganze Familien Tag für Tag an die dumpfe Stube kettet, die oft die Gatten fleißiger Spitzenklöpplerinnen nöthigt, selbst das Kochen und Kehren zu besorgen, bringt nur Hungerlöhne ein. Die Erzgebirgler sind treuherzig, genügsam und ehrlich. Aus besseren Zeiten her haben sie eine gewisse Sorglosigkeit und Vertrauensseligkeit geerbt, so dass sie im geselligen Kreise rasch der harten Sorgen vergessen. Viele leben dem Spruche nach, der ihre Häuser als Inschrift ziert: „Nur immer heiter, Gott hilft schon weiter".

Wesentlich verschieden vom Erzgebirge sind die Lebensbedingungen und somit auch der Volksschlag in den fruchtbaren Ebenen und Hügelstrecken südlich davon. Das Hopfenland im Umkreise von Saaz ist von einem Nachbarn, von Anton

[1]) Vgl. unten Nr. 594.

August Naaff geschildert worden. [1]) Die wärmere Luft, die anmuthige Gegend, der unvergleichlich fruchtbare Boden haben dem Typus der Bewohner eine eigene Prägung verliehen. Naaff findet, dass der Menschenschlag im Hopfengaue etwas kleiner und gedrungener sei, als im Erzgebirge und im Egerlande; weniger sehnig und kantig, im ganzen Wesen milder. Auch die Mundart hat hier weichere, herzlichere Laute und eine etwas hellere, singende Sprechweise angenommen. Dass aus Saaz berühmte Sänger hervorgegangen sind, ist ja allgemein bekannt Der tüchtige Betrieb des Hopfen-, Rüben- und Getreidebaues trägt reiche Früchte und verleiht den Bewohnern eine gemüthliche Behäbigkeit, die ohne verletzendes Selbstbewusstsein zur Schau getragen wird. Frohsinn und Lebenslust äußert sich nicht nur im Gesange, sondern auch in den freundlichen Volksbräuchen, von denen das Gurkenkönigsfest im Fasching und das Hopfenpflückerfest im Herbste neuestens wieder in Aufnahme gekommen sind.

Die übrigen Theile des mittleren Nordböhmens sind durch die Johanniter, durch das Kloster Doxan, durch eine Reihe mächtiger deutscher (zumeist meißnischer) Adelsgeschlechter bis ins 17. Jahrhundert immer reicher besiedelt, beziehungsweise in den südlichen Landesstrecken auf friedlichem Wege germanisiert worden. Der lebhafte Verkehr in diesen Gegenden, die ausgedehnten Kohlenbetriebe, die vielseitigen großartigen industriellen Unternehmungen, unter denen die Leinwandweberei im Rumburger Ländchen und die Glasindustrie in der Gegend von Böhmisch-Kamnitz die ältesten sind, haben durch eine starke Heranziehung fremder Elemente die ursprünglichen örtlich eigenartigen Grundzüge der Bevölkerung stark verwischt. Die Volkstrachten sind ganz geschwunden, während die volksthümlichen alten Blockhäuser noch in mehreren Gebieten vorhanden sind. Neben der Industrie fehlt nicht der rationelle, sorgfältige und einträglich betriebenene Getreidebau. Die ganzen Elbeufer entlang gedeiht prächtiges Obst, im Gebiete von Auscha und Dauba der Hopfen. In diesen gesegneten, stark bevölkerten Gegenden wohnt ein arbeitsfreudiger, bildungsfähiger, beweglicher Menschenstamm, für den auch, wie für die Stammesgenossen im Reiche, der Ausspruch gilt: „Die Sachsen sind helle".

---

[1]) Unter Nr. 46 S. 502 ff.

Der Osten gehört dem schlesischen Stamme. Vom Jeschken angefangen bis nach Iglau umgibt er in einem langen, aber schmalen und vielfach durchbrochenen Saume die östliche Hälfte Böhmens. Ganz allmählich geht die sächsische in die schlesische Mundart über. Von der Linie Rumburg-Zwickau-Hirschberg angefangen finden wir schon ej für altes ei, aj für altes ë (klejne, rajcht) wie im Schlesischen. Durch seinen großen Reichthum an Diphthongen und seine vorgeschrittene Abschleifung der Worte zeigt das Schlesische neben einer gemüthlichen Breite doch auch einen ruhelosen, fleißigen Geist. Diese Mundart, die in Böhmen von nicht ganz 1/2 Million Menschen auf einem weiten Gebiete gesprochen wird und der Mundart in der Grafschaft Glatz in Oberschlesien sehr nahe kommt, zerfällt natürlich in mehrere Untermundarten. Knothe [1]) unterscheidet 1. die Mundart des Isergebirges (Friedland, Reichenberg, Tannwald), 2. die des eigentlichen Riesengebirges, 3. die des Braunauer Ländchens und des Adlergebirges. Mit der letzten verwandt ist die Sprechweise im Schönhengstergaue (Landskron), während die Mundart der Iglauer Sprachinsel, die mit dem Zipfel von Stecken nach Böhmen hereinragt, merkbare Anklänge an das Bayerisch-Österreichische verräth. Hier haben sich auch der vor der Hussitenzeit meist mitteldeutschen Bevölkerung in späteren Jahrhunderten österreichische Ansiedler in größerer Masse zugesellt. [2]) Rochlitz, das im 16. Jahrhunderte mit Paul Schürer, dem Begründer der böhmischen Glasindustrie, zahlreiche Meißner aufgenommen hat, ist eine obersächsische, Hilbetten bei Grulich eine bayerische, Deutsch-Bielau bei Politschka eine egerländische Mundarteninsel.

In den (ursprünglich nur an den Flußufern von Czechen schwach besiedelten) Nordosten Böhmens sind vom 13. Jahrhunderte ab deutsche Einwanderer eingerückt. Die große Mehrzahl kam aus Schlesien und der Lausitz, ferner aus Franken und Thüringen, doch befanden sich auch niederdeutsche Elemente, vor allem flämische Tuchmacher und Harzer Bergleute darunter. Die ältesten Colonien legte das Prager Kloster Břewnow im Braunauer

---

[1]) Unten Nr. 1039.

[2]) Schlesinger Nr. 1023.

Ländchen an. Im 13. Jahrhunderte entstanden auch noch die Städte Braunau, Politz, Arnau u. a. Im J. 1410 soll schon die Tuchmacherzunft zu Reichenberg gegründet worden sein. Im weiten Umkreis der Städte siedelten sich die Bauern an, die hier anfänglich ähnliche Privilegien wie im Böhmerwalde erhielten. Den künischen Bauern entsprechen im nordöstlichen Böhmen die Erbschölze. Daß die Dörfer einzelnen Gründern ihre Entstehung verdanken, erweisen noch die heutigen Namen, so Bernsdorf, das von einem Bernhard, Burkersdorf, das von einem Burkhard, Hermsdorf, das von einem Hermann gegründet worden ist u. s. w. Die Besitzer der Herrschaft Friedland-Reichenberg vom 13. Jahrhundert ab, die Herren Bulco von Biberstein, sowie deren Nachfolger die Herren von Rädern in der Reformationszeit, ferner Christof von Gendorff, der gleichzeitig im Riesengebirge den Bergbau im großen betrieb, sie alle sorgten nachdrücklich für den reicheren Zufluss neuer Bevölkerung und für die Gründung großer Ortschaften.

Bekannt ist es, dass heute im nordöstlichen Böhmen die Erzeugung von Tuch, Leinwand und Glas, Webereien und Spinnereien, Industrien, die zum Theil in diesen Gegenden schon seit Jahrhunderten geübt werden, in neuerer Zeit einen außerordentlichen Aufschwung genommen und eine (auch in Europa nur) seltene Dichtigkeit der Bevölkerung bewirkt haben. Mit Ausnahme des fruchtbaren Braunauer Ländchens ist in diesem Winkel Böhmens die Bedeutung des Ackerbaues durch den Industriebetrieb ganz zurückgedrängt. Eine Welt für sich bildet das Riesengebirge, das weit abgeschlossener als das Erzgebirge von einer ganz ursprünglichen, an Brauch und Sitten der Vorfahren festhaltenden Bevölkerung bewohnt wird. Der Riesengebirgler ist hager und starkknochig. Auf rauhem und kargem Boden aufgewachsen, ist er ausdauernd und genügsam, von strenger Sitteneinfalt und ernster stiller Art. Bei den ausgedehnten Hochwiesen dieser von den Rübezahlsagen umsponnenen Berge ist natürlich die Viehzucht die wichtigste Nahrungsquelle der Bewohner. Der halbjährige Bezug der sogenannten Sommerbauden (auf einer Steinunterlage ein Blockbau, der unter einem Dache die Wohn-, Wirtschaftsräume und Stallungen vereinigt) und das Thun und Treiben dabei gleicht sehr der Almwirtschaft in den Alpen.

Das Gebiet um Landskron wurde im 13. Jahrhunderte urbar gemacht und durch die Herren Ulrich von Dürrholz und Zawisch von Falkenstein, sowie durch das Stift Königssaal mit deutschen (größtentheils schlesischen) Bauern besiedelt. In der Urkunde vom J. 1304, durch die Wenzel II. das Stift Königssaal mit Ländereien in dieser Gegend beschenkt, sind 50 deutsche Ortschaften der Bezirke Landskron, Wildenschwert und Politschka genannt, von denen mehrere seit der Hussitenzeit nicht mehr deutsch sind. Die deutsche Sprachinsel des Schönhengster Gaues bestand also schon Ende des 13. Jahrhunderts und zwar in größerem Ausmaße als heutzutage. Landskron mit seiner näheren Umgebung blieb auch während der Hussitenzeit deutsch, weil die dortigen Deutschen das Bekenntnis des Utraquismus angenommen und sich den sogenannten böhmischen Brüdergemeinden angeschlossen hatten.[1])

So finden wir also unter den deutschen Bewohnern Böhmens eine Mannigfaltigkeit, wie kaum in einem anderen Lande. Verschiedenheiten, die durch die Abstammung, durch die örtliche Lage, die Bodenbeschaffenheit, die Lebensverhältnisse und Erwerbsquellen bedingt werden und sich in der Erscheinung, in Mundart und Charakter äußern. Gemeinsam ist dagegen diesen verschiedenen Stämmen alles, was zur deutschen Art überhaupt gehört. Die hervorstechenden äußeren wie inneren Eigenschaften, die das deutsche Volk kennzeichnen, kommen auch der Gesammtheit der Deutsch-Böhmen zu. Gemeinsam ist Allen ein Schatz von Volkspoesie, den sich besonders die vom Verkehr abgelegenen Gegenden in erstaunlichem Reichthum und entzückender Ursprünglichkeit bewahrt haben. Bei allen vier Stämmen finden wir eine Fülle von Sagen und Märchen, Volksliedern und Schauspielen, festlichen und scherzhaften Bräuchen. So viel Eigenartiges und Bodenständiges sie auch aufweisen mögen, durch tausend Fäden sind sie mit den Überlieferungen des ganzen deutschen Volksthums verknüpft. Was bisher in Böhmen geschehen ist, um diese Schätze zu heben und wie viel der Arbeit auf diesem Felde noch übrig bleibt, soll im nächsten Abschnitt dargelegt werden.

[1]) Loserth unten Nr. 1022.

3. Der bisherige Betrieb der deutschen Volkskunde in Böhmen und die auf diesem Gebiete noch zu bewältigenden Aufgaben.

Der bisherige Betrieb. Allgemeines.

Genaueren Bericht über den bisherigen Betrieb der deutschen Volkskunde in Böhmen gibt unsere Bibliographie. Die 1200 Titel von Büchern und Aufsätzen sprechen von selbst eine deutliche Sprache und zeigen, wie eifrig die Deutsch-Böhmen auf den verschiedensten Gebieten gearbeitet haben und welche reichen Früchte ihre vielseitige Thätigkeit bereits gezeitigt hat. Einzelne Forscher haben in selbst gezogenen Grenzen Tüchtiges und Erschöpfendes geleistet. Freilich ein zusammenhängendes, klares, lückenloses Bild des deutschen Volksthums in Böhmen haben wir noch nicht, und es wird zahlreicher, mühevoller Vorarbeiten bedürfen, ehe seine Darstellung in den Umrissen möglich wird. Die bisherigen Arbeiten sind weder zusammenhängend, noch abschließend. Sie sind von verschiedenen Gesichtspunkten aus angelegt und verstreut gedruckt. Manche Landschaften, manche Gebiete der Volkskunde sind gar nicht oder nur unzulänglich behandelt worden.

Mit dem Hinweis auf unsere Bibliographie kann ich mich darum hier in der allgemeinen Übersicht kürzer fassen und nur das Wichtigste hervorheben. Auf die Einzelheiten kommen wir ja bei Besprechung der unser harrenden besonderen Aufgaben nochmals zurück.

Hinter den Fortschritten der Wissenschaft in Deutschland um Jahrzehnte zurückbleibend, hat Deutsch-Böhmen erst seit den fünfziger Jahren Arbeiten aufzuweisen, die eine ernste Förderung der Volkskunde bedeuten. Vorher hat nur zufällig der oder jener im Rahmen von Reiseschilderungen oder naturwissenschaftlichen und historischen Darstellungen Volksthümliches berührt. Mittheilungen, die weniger an sich, als durch das Alter der betreffenden Quelle einen Wert besitzen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts sind unter dem Einfluss der aus Deutschland kommenden romantischen Neigungen auch in Böhmen zahlreiche Sagen- und Märchensammlungen entstanden, die für uns so gut wie wertlos sind, weil sie zumeist czechische Motive in erkünstelter breiter Ausschmückung erzählen. Die Arbeiten aus den vierziger und fünf-

ziger Jahren sind zum großen Theile nicht aus freundlichem Antheil an den volksthümlichen Überlieferungen hervorgegangen, sondern gerade im Gegensatze dazu verfasst. Vom dünkelhaften Standpunkte seichter Aufklärung und protziger Halbbildung wird etwa die garstige unzweckmäßige Volkstracht, der finstere Aberglaube, die anstößigen Lieder, die schadenstiftenden Belustigungen des Volkes getadelt, ja die Polizeigewalt oder doch die Göttin Vernunft gegen diesen ärgerlichen Unfug und die zurückgebliebene ländliche Naivität angerufen.

In neue Bahnen ist die Sammlung und Forschung gelenkt worden durch die Begründung des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen (1861), der gleich zu Beginn auch die volkskundliche Erforschung des deutsch-böhmischen Stammes in sein Arbeitsprogramm aufgenommen, Männer, wie Scheinpflug, Peters, Födisch, Schmalfuß, Grohmann u. a. zu größeren das ganze Gebiet umspannenden Arbeiten angeregt und in seinen Mittheilungen kleineren volkskundlichen Beiträgen ein Plätzchen gewährt hat. Auch der 1870 gegründete deutsche Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag hat, obwohl seine Thätigkeit satzungsgemäß weit über Böhmen hinausreicht, dem heimischen Volksthum zahlreiche Veröffentlichungen (von Hruschka, Toischer u. a.) gewidmet. Sein hervorragendster Mitarbeiter, Julius Lippert, hat auch in seinen allgemeinen geschichtlichen Schriften auf die Volkskunde Böhmens besondere Rücksicht genommen.

Die meisten bisherigen Arbeiten beziehen sich begreiflicherweise auf kleinere Gebiete Deutsch-Böhmens, weil der einzelne Arbeiter am besten mit den volksthümlichen Verhältnissen der engeren Heimat vertraut ist. Diese Bestrebungen werden gefördert durch die zahlreichen deutsch-böhmischen Zeitschriften, die sich landschaftlich begrenzten Culturgebieten widmen [1]), und durch die in den meisten Bezirken bereits veröffentlichten Heimatkunden. [2])

Der Böhmerwald.

Minder zahlreich, doch darum nicht minder eindringlich und ergebnisreich, als auf anderen Gebieten Deutsch-Böhmens sind die volkskundlichen Arbeiten über den Böhmerwald. Sie setzen

[1]) Das Verzeichnis der Zeitschriften siehe unten zu Beginn der Bibliographie.

[2]) Die Heimatkunden sind natürlich in der Bibliographie verzeichnet.

schon in den Vierziger Jahren mit den lebensfrischen Schilderungen von Land und Leuten ein, die der Novellist Josef Rank veröffentlichte. Der am 27. März 1896 verstorbene Dichter war am 10. Juni 1816 als Bauernsohn zu Friedrichsthal im Böhmerwalde geboren. Obwohl er nach einem unsteten Wanderleben die letzten Jahrzehnte dauernd in Wien verbrachte, hieng er mit allen Fasern seines Wesens an seiner Heimat. Ihr entnahm er auch für seine zahlreichen Dorfgeschichten die dankbarsten Vorbilder und darum bieten uns seine Schriften eine getreue Darstellung des Charakters der Böhmerwäldler. Ranks Spuren folgt als Sittenschilderer und Erzähler mit Erfolg sein Landsmann, der Wiener Lehrer Johann Peter, während Maximilian Schmidt die verwandten Verhältnisse des benachbarten bayerischen Waldes in seinen prächtigen Dorferzählungen festhält. Der Besiedelungsgeschichte haben unter Andern namentlich F. Lousecker und M. Pangerl ihre Studien gewidmet. Die Volkskunde im modernen Sinne behandelt J. J. Ammann nach den verschiedensten Richtungen. Neben den zahlreichen Ausgaben und Studien, die er uns bereits beschert hat, bereitet er noch für die nächste Zeit größere Veröffentlichungen vor.

Die Egerländer.

Die Egerländer, in deren Augen ihre Heimat förmlich einen eigenen Staat im Staate bildet, haben ihren kräftigen und gesunden Local-Patriotismus auch in der nachdrücklichsten und allseitigen wissenschaftlichen Erforschung ihres Landes bethätigt. Mit keinem Geringeren, als mit Goethe fängt die Reihe derjenigen an, die dem egerländischen Volksthume ihre Aufmerksamkeit zugewendet haben. Auf seinen Reisen nach den böhmischen Bädern hielt sich Goethe zu Beginn der Zwanziger Jahre wiederholt in Eger auf, wo er herzlich mit dem Magistratsrath J. S. Grüner verkehrte und dessen Arbeiten über die Sitten und Gebräuche des Egerischen Landvolkes durch aufmunternde Gespräche und wertvolle Urtheile förderte. Aus eigener Beobachtung that Goethe selbst manchen bemerkenswerten Ausspruch über die Egerländer. So 1820: „Es ist ein wackeres abgeschlossenes Völkchen. Ich habe die Egerländer wegen ihrer beibehaltenen Kleidertracht, die ich in früheren Jahren wahrnahm, liebgewonnen". 1821: „Es ist ein stämmig robustes Volk von gesundem Aussehen. So viel ich bemerke, haben die Egerländer weiße, gesunde Zähne, dunkelbraune

Haare, doch wenig Waden". 1822: „Die Lieder der Egerländer habe ich sämmtlich gelesen und finde sie probat".[1]

Mehrere Jahrzehnte vergiengen, ehe Grüners Bestrebungen eine nennenswerte Nachfolge fanden. Seine handschriftlich hinterlassene Arbeit selbst wurde erst im J. 1885 gedruckt. Die seit den Sechziger Jahren emporschießenden Jahrbücher, Zeitschriften, Kalender und Zeitungen des Egerlandes boten erst den Raum und die äußere Anregung zu zahlreichen einzelnen Mittheilungen und Untersuchungen zur Egerländer Volkskunde. Unter den eingeborenen Egerländern, die sich aus Liebe zur Heimat diesen Studien gewidmet haben, muss Heinrich Gradl in erster Linie genannt werden. Geboren am 13. Februar 1842 in Eger, hat er sein ganzes Leben bis zu dem am 3. März 1895 erfolgten Tode in seiner Heimat zugebracht. Mit unermüdlicher Arbeitskraft hat er eine überaus fruchtbare literarische Thätigkeit entwickelt, die nicht an die Grenzen eines Faches, sondern nur an die Grenzen des Egerlandes gebunden war. Historische, literarische, natur- und sprachwissenschaftliche Arbeiten lagen ihm gleich nahe, wenn sie sich nur auf das Egerland bezogen. Neben zahllosen Aufsätzen in wissenschaftlichen und belletristischen Blättern hat er eine stattliche Reihe umfänglicherer Werke veröffentlicht. Bei dieser erstaunlichen Vielseitigkeit sind begreiflicherweise gelegentlich Mängel der Darstellung und dilettantische Irrthümer nicht überall vermieden, doch Gradls historische Arbeiten sind tüchtig und zuverlässig, von seinen überaus reichhaltigen volkskundlichen Beiträgen namentlich die letzten, das Sagenbuch, die Volksspiele und die Darstellung der Mundart von grundlegendem Werte. In der Dialekt- und Namenforschung sind ihm Neubauer, Trölscher u. a. gefolgt, die Lieder hat A. Wolf herausgegeben, die Sitten und Gebräuche hat G. Habermann zumal vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus in zahlreichen Aufsätzen behandelt. Habermanns Buch über das Volksleben des Egerlandes (unten Nr. 329) ist bisher die beste Zusammenfassung auf diesem Felde. Auch A. John, der Herausgeber des litterarischen Jahrbuches, Schiepek

[1] Vgl. Briefwechsel zwischen Goethe und dem Rathe Grüner. Leipzig 1853. Urban, Goethe, Eger und das Egerland. Egerer Jahrbuch (S. 26. 49—71.) 1896. Ferner John unten Nr. 335. Die erwähnte Arbeit Grüners Nr. 438, 443 und 453.

und andere sind auf dem gleichen Gebiete thätig, während M. Urban über das Egerland hinaus die Heimatskunde des ganzen Westböhmen in zahlreichen kleinen Monographien behandelt.

Das mittlere Nordböhmen.

Einen weiten Raum mit einer sehr dichten Bevölkerung nimmt das deutsche Gebiet des mittleren Nordböhmen ein. Diesen Verhältnissen entsprechend ist auch der wissenschaftliche und literarische Betrieb hier sehr mannigfaltig und reichlich. Das Volksthümliche ist freilich in diesen verkehrs- und industriereichen Gegenden in rascherem Schwinden begriffen als anderwärts, doch um so rühriger ist man namentlich in neuerer Zeit bemüht, das zerfließende Gut zu bergen. Unsere Bibliographie zeigt gerade für Nordböhmen die meisten Nummern. Die Lebensverhältnisse des Erzgebirges haben in den Fünfziger und Sechsziger Jahren F. Stamm, später G. Laube wiederholt geschildert. Diesem Bergzug und seinen Vorlanden gilt die unter J. Wenisch's Leitung stehende „Erzgebirgszeitung", dem Elbethale Moschkan's Zeitschrift „Aus deutschen Bergen", dem östlichen Theile des Gebietes die „Mittheilungen des nordböhmischen Excursions-Clubs". Die letzteren stehen unter der Leitung F. Hantschels und A. Paudlers, die selbst über den Rahmen der „Mittheilungen" hinaus eine große literarische Fruchtbarkeit entwickelt und zahlreiche Landsleute zu verwandten Arbeiten herangezogen haben. Paudlers ergebnisreiche Wirksamkeit gipfelt in dem „Deutschen Buche aus Böhmen", das geradezu als Vorbild für ähnliche Arbeiten, für eine fruchtbare und anregende Erforschung und Schilderung der engeren Heimat betrachtet werden muss. An einzelnen Punkten setzen die Arbeiten von J. Haudeck, A. A. Naaff, J. A. Taubmann (Sagensammlung) und vielen anderen ein.

Ostböhmen.

In Ostböhmen hat namentlich die abgeschlossene Landschaft des Riesengebirges außerordentlich früh zu volkskundlichen Forschungen verlockt. Hier hat Hofer zu Beginn des Jahrhunderts die Verhältnisse der Bergbewohner studiert und eingehend geschildert und so zahlreichen Nachfolgern die Wege geebnet. Auch die Rübezahlsage hat früh hüben und drüben der Reichsgrenze eine nun fast unübersehbare Literatur wachgerufen. Jetzt sind die Zeitschriften „Das Riesengebirge in Wort und Bild" und für

den Westen des Gebietes das von F. Hübler geleitete „Jahrbuch des deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge" Sammelstätten volkskundlicher Arbeiten. Für die Erforschung der Mundart und der Volkspoesie waren besonders H. Knothe, J. Fiedler und andere thätig.

Das volkskundliche Unternehmen der Gesellschaft.

Wie schon erwähnt, war die Wahl dieser Arbeiten vielfach von Zufall und Gelegenheit abhängig. Neben wissenschaftlich tüchtigen Leistungen manches Unzulängliche und klaffende Lücken. Es wurde mehrfach der Wunsch laut, dass auch bei uns nach dem Muster der verwandten Unternehmen in mehreren deutschen Ländern von einem einheitlichen Gesichtspunkte aus sämmtliche Volksüberlieferungen in ganz Deutsch-Böhmen gesammelt und nach einem bestimmten Arbeitsplan durchforscht würden. Das bereits gedruckt vorliegende Material, nebst den geplanten neuen Sammlungen, sollte zur Grundlage genommen werden für eine systematische wissenschaftliche Darstellung der gesammten deutsch-böhmischen Volkskunde. Im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen habe ich es gewagt, an diese nicht leichte Arbeit heranzutreten, in der Hoffnung, dass durch das Zusammenwirken vieler Kräfte im Verlaufe mehrerer Jahre ein gedeihlicher Abschluss zu erzielen sein wird. Der erste nothwendige Schritt war die Abfassung von Fragebogen, die auf alle Einzelheiten der Volkskunde eingehen. Mit freundlicher Unterstützung der Herren Bezirksschulinspectoren wurden diese Fragebogen in allen Bezirken Deutsch-Böhmens an Volksschullehrer vertheilt. Kein Zweifel, dass gerade Lehrer für die Beantwortung der gestellten Fragen die berufensten Personen sind. Zumal wenn sie in ihrer Heimat wirken, so stehen sie in innigster Berührung mit allen Kreisen der Dorfbevölkerung und genießen deren Vertrauen. Andererseits haben sie die nöthige literarische Bildung, die sie befähigt, ihre Beobachtungen und Erfahrungen schriftlich wiederzugeben. Auch ist es ein Erfahrungssatz, dass die in ihrer Berufspflicht eifrigen Personen in ihren eng bemessenen Mußestunden viel eher die Thatkraft zu Nebenarbeiten besitzen, als Leute, die wenig oder nichts zu thun haben. Bei verwandten Unternehmen z. B. in Baden sind auch Volksschullehrer die wichtigsten Mitarbeiter. In einem an seine rheinischen Berufsgenossen gerichteten übersichtlichen Vortrage zeigt

Lehrer Rademacher[1]) im einzelnen, wie sich die Lehrer an volkskundlichen Arbeiten nutzbringend betheiligen können. Wie die Lehrer, so können auch andere Mitarbeiter und Sammler nur dann erfolgreich mitwirken, wenn sie im Forschungsgebiete selbst zu Hause und genaue Kenner von Land und Leuten sind. Auch wer immer diese Vorarbeiten zu wissenschaftlicher Darstellung benützen will, muss durch viele Reisen eine persönliche Kenntnisnahme der zu schildernden Verhältnisse anstreben. Am Schreibtische allein lassen sich derlei Arbeiten selbstverständlich nicht fertigstellen.

Unsere Fragebogen wurden in mehr als 2000 Stücken vertheilt und fanden freundliche Aufnahme, auch in vielen Zeitschriften und Zeitungen ermuthigende Besprechungen[2]) und, was die Hauptsache ist, in verhältnismäßig kurzer Zeit einen großen Einlauf von Beantwortungen aus allen Theilen Deutsch-Böhmens. In zwei Mittheilungen der Gesellschaft (Nr. III und V) habe ich Bericht erstattet über den Fortgang unseres Unternehmens, die Sammler genannt und die vielseitigen Beiträge kurz charakterisiert.

---

[1]) „Lehrerschaft und Volkskunde", Mayer-Markaus Sammlung pädagogischer Vorträge VI 6. Bielefeld o. J.

[2]) Ich hebe daraus nur hervor die Berliner Zeitscheift des Vereines für Volkskunde, die Zeitschrift für österreichische Volkskunde, Steinhausens Zeitschrift für Culturgeschichte, Euphorion, Bohemia, Prager Tagblatt, den deutschen Volksboten, Mittheilungen des nordböhmischen Excursions-Clubs, jüngst Hüblers Jahrbuch des deutschen Gebirgsvereins f. d. Jeschken- und Isergebirge (6. Jahrgang) und zahlreiche deutsch-böhmische Tagesblätter. Dem gegenüber wiegt der eine mir bekannt gewordene Angriff nicht viel. In Johns literarischem Jahrbuche (6. S. 8 ff.) hat der pseudonyme Herr Donnars einen überaus gehässigen Aufsatz gegen die „Gesellschaft" veröffentlicht. Aus persönlicher Voreingenommenheit gegen diese, nicht an sachlichen Gründen greift er auch unser Unternehmen an. Er erklärt schon im Vorhinein schlankweg, dass diesem Unternehmen „das rechte Gedeihen fehle". Eine Behauptung, die glücklicherweise nicht den Thatsachen, sondern nur dem Wunsche des H. Donnars entspricht. Er verspottet mich als Gottscheer, was ich (nebenbei gesagt) gar nicht bin, und stellt die Fragebogen als eine lächerliche Erfindung der Gesellschaft dar, obwohl er gut weiß, dass alle verwandten Unternehmen in Deutschland sich dieses unentbehrlichen Nebenbehelfes bedienen und obwohl John selbst (Aus deutschen Bergen 9 S. 165 ff.) die Fragebogen als Hilfsmittel für volkskundliche Studien warm empfiehlt.

Inzwischen hat wieder ein erfreulicher Zuwachs unserer handschriftlichen Sammlungen stattgefunden, so dass nun im Ganzen gegen hundert mehr oder minder umfängliche Beantwortungen vorliegen, darunter größere Lieder und Sagensammlungen, Schauspiele, handschriftliche Zauber- und Volksmedicinbücher, ferner Pläne und Zeichnungen, Photographien von Bauernhäusern und Landleuten in der Tracht, Modelle, Hausrath, Trachtenstücke und Trachtenpuppen u. a. in großer Zahl.

Auch im Druck ist inzwischen manche volkskundliche Arbeit anschließend an unsere Fragebogen erschienen. Dies ist natürlich für uns nur erfreulich. Je mehr aller Orten in selbständiger Weise geforscht wird, desto nachdrücklicher wird die gute Sache, an der allein uns allen gelegen ist, gefördert. Auch die gedruckten Aufsätze und Monographien werden für die geplante zusammenhängende Darstellung zur Abrundung des Gesammtbildes, zur Ausfüllung der in der handschriftlichen Sammlung sich etwa ergebenden Lücken berücksichtigt werden müssen. Unsere Bibliographie sowie die nachfolgenden Abschnitte wollen gerade auf jene Punkte hinweisen, wo weitere Arbeit dringend nöthig ist. Es wäre eines der erfreulichsten Ergebnisse der vorliegenden kleinen Schrift, wenn sich Der oder Jener dadurch anregen ließe, unabhängig von uns, die aufgeworfenen Fragen und angedeuteten Schwierigkeiten zu lösen.

Die einzelnen Gebiete der deutsch-böhmischen Volkskunde können natürlich nicht für sich allein behandelt werden, als stünden sie in der Welt verlassen da. Sie sind, wie schon erwähnt, eng verbunden mit der gesammten deutschen Volkskunde. Es müssen daher für jeden Abschnitt die allgemeinen deutschen Sammlungen und Handbücher des Vergleiches wegen und als Wegweiser für die einzuschlagende Methode herangezogen werden.

Die Volkskunde der Czechen.

Und noch Eines thut noth. Böhmen ist ein gemischtsprachiges Land. Seit vielen Jahrhunderten leben hier zwei verschiedene Völker neben-, zum Theile untereinander. Bei den nahen Berührungen des allgemeinen Culturlebens wandern auch volksthümliche Motive hinüber und herüber. Es ist darum eine unerlässliche Aufgabe einer streng wissenschaftlichen Volkskunde, zu erforschen, was deutschen, was slawischen Ursprungs ist, oder was aus Urväterzeit gemeinsamer indogermanischer Besitz ist (z. B. die Bedeutung der

Zwölfnächte von Weihnacht bis Dreikönig; manche Hochzeitsbräuche u. a.). Heute sind diese Dinge noch nicht spruchreif. Erst bis von beiden Seiten ein vollständiges Material vorliegt, wird die Entscheidung in allen Einzelheiten möglich sein. Wir werden also die czechische Volkskunde nicht aus dem Auge verlieren dürfen und dies umso weniger, als gerade diese Wissenschaft bei unseren slawischen Mitbürgern in den letzten Jahren einen außerordentlichen Aufschwung genommen hat. Als zu Beginn des Jahrhunderts das czechische Volk nach langer Erstarrung zu neuem nationalen Leben erwachte, musste die Wiedergeburt aus den niederen Volksschichten erfolgen, da die mittleren und höheren Kreise entnationalisiert waren. Die czechische Schriftsprache musste aus den Mundarten des Volkes geschöpft werden. Die Erforschung des Volksthümlichen nach allen Richtungen hin wurde zur Grundlage der neuen wissenschaftlichen und nationalen Cultur gemacht. Dichter, Musiker, Künstler, Gelehrte wandten sich bei ihrem Schaffen den Überlieferungen des Volkes zu. Prag wurde zur Zeit Dobrovský's († 1829) und in den darauf folgenden Jahrzehnten der Mittelpunkt ähnlicher Bestrebungen für alle slawischen Völker. Der 1818 gegründete böhmische Musealverein, ursprünglich von deutscher Seite für die Heimatkunde des ganzen Landes ins Leben gerufen, wurde allmählich der Hort czechischer und allgemein slawischer Sammlungen und Studien. Gegen 1820 wurden die Kreisbehörden in Böhmen und Mähren amtlich aufgefordert, Volkslieder zu sammeln. Der großen Volksliederausgabe F. Čelakowský's 1822—1827 folgte bis zum heutigen Tage eine ununterbrochene Reihe von Ausgaben czechischer Lieder, Sagen, Bräuche, Sprichwörter. Denn mannigfaltig und eigenartig, wie bei allen slawischen Stämmen, sind auch bei den Czechen die Schätze des Volksthums. Die im J. 1891 von L. Niederle und Č. Zibrt begründete Zeitschrift „Český Lid" (Czechisches Volk) bildet jetzt die Sammelstelle der volkskundlichen Studien. Den Gipfelpunkt all' dieser Bestrebungen aber bezeichnet die unter großen Schwierigkeiten und nach mühevollen Vorarbeiten veranstaltete czechische ethnographische Ausstellung in Prag Sommer

[1]) Vgl. W. Nehring in der Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde 1, S. 269—275. F. Bauer, Über böhmische Folkloristik. (Öster.-ung. Revue 12 S. 351—356.) M. Murko in den Wien. Anthrop. Mitth. 25, 90 ff.

1895. Die reichen Ergebnisse dieses Unternehmens sind jetzt niedergelegt in dem lieferungsweise erscheinenden reich illustrierten Prachtwerke Národopisná výstava českoslovanská v Praze 1895, pořádají Klusaček, Kovář, Niederle, Schlaffer, Šubert. Prag o. J. (1896 f.). Mehr als die Hälfte der Ausstellungsgegenstände blieb dauernd beisammen. Daraus wurde das czechische ethnographische Museum gebildet, eine hervorragende Fundgrube für volkskundliche Forscher.[1])

Die allgemeine politische Spannung im Lande und die deutsch-feindliche Tendenz, die wiederholt bei den volksthümlichen Festen der Czechen zu Tage trat, behindert uns, ihren Bestrebungen unbedingte Theilnahme zu widmen, doch den wissenschaftlichen Ergebnissen gegenüber dürfen wir uns nicht verschließen, wenn wir nicht einseitig bleiben und bei den deutsch-böhmischen Forschungen wichtige Dinge übersehen wollen. Vielfach wurde, nebenbei gesagt, von jener Seite die Behauptung ausgesprochen, dass die Deutsch-Böhmen erst jetzt von den Czechen den Betrieb der Volkskunde gelernt hätten. Unsere ganze Bibliographie ist eine Widerlegung dieses Satzes. Und oben ist schon gezeigt worden, dass gerade in Deutschland durch die Brüder Grimm und Andere die Grundlagen für den Aufbau der Volkskunde gelegt wurden. Wir Deutsche haben es also auch in dieser Wissenschaft nicht nöthig, andere Völker nachzuahmen. Dass gerade die Deutschen in Böhmen an Rührigkeit auf diesem besonderen Gebiete hinter den Czechen zurückgeblieben sind, kann allerdings nicht geleugnet werden. Wenn auch eine schlichtere Art der Kundgebung dem deutschen Wesen angemessener ist, so können wir hier von den Czechen Manches lernen: die Befruchtung der Wissenschaft durch die nationale Gesinnung, das enge Zusammengehen von Volk und Gelehrten, die dankbare freudige Theilnahme aller Schichten des Volkes an den volkskundlichen Bestrebungen, das leicht erregbare Herz und den empfänglichen Sinn für die Ergebnisse der wissenschaftlichen Thätigkeit. Man glaubte sich in langvergangene Zeiten zurück versetzt, wenn man während der ethnographischen

[1]) L. Niederle, Führer durch das czechoslawische ethnographische Museum. Übersetzt von Plischke. Prag 1896. Der Führer enthält auch reichliche Literaturangaben aus allen Gebieten der czechischen Volkskunde.

Ausstellung es in Prag beobachten konnte, wie jegliche Kluft zwischen dem Volke und den gebildeten Ständen schwand und alle Schichten von einem gemeinsamen großen Interesse erfüllt wurden.

Die Aufgaben der Volkskunde in Deutsch-Böhmen. Mundarten und Wortschatz.

In unserem Arbeitsplane, dessen Einzelheiten jetzt dargelegt werden sollen, fehlt ein wichtiges Glied, nämlich die Erforschung der deutsch-böhmischen Mundarten. In unserer Bibliographie ist dieses Gebiet der Vollständigkeit halber erschöpfend behandelt. Die weitere Durchführung aber hat der „Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen" unternommen. In seinem Auftrage veröffentlichte J. Petters schon 1864 „Andeutungen zur Stoffsammlung in den deutschen Mundarten Böhmens" (vgl. unten Nr. 86). Er selbst hat später mehrere Beiträge zum Wortschatze Nordböhmens geliefert; Neubauer förderte die Wortkunde des Egerlandes, H. Knothe jene Ostböhmens mit seinem reichhaltigen Wörterbuch der schlesischen Mundart in Böhmen. Die geplante, auf ganz Deutsch-Böhmen sich erstreckende mundartliche Forschung war ins Stocken gerathen. Nun aber veröffentlicht H. Lambel einen Arbeitsplan zu ihrer Wiederaufnahme.[1]) Darnach sind grammatische Darstellungen der Mundarten einzelner Bezirke, sowie Studien über den älteren aus Urkunden und literarischen Denkmälern zu schöpfenden Stand deutscher Mundarten in Aussicht genommen. Die Hauptarbeit aber, mit der sofort begonnen wird, ist ein Wörterbuch der deutsch-böhmischen Mundarten, eine möglichst vollständige Sammlung aller mundartlichen Ausdrücke, die dann in ähnlicher Weise verwertet und angeordnet werden sollen, wie es bei dem großen bayerischen Wörterbuch von Schmeller der Fall ist. Den einzelnen Wörtern sollen auch Beispiele ihrer Verwendung in Redensarten, Sprichwörtern, Liedern, Schwänken u. s. w., sowie sachliche Erläuterungen beigegeben werden. Natürlich berührt sich manches davon mit unseren Sammlungen, sowie anderseits bei uns gelegentlich Beiträge zum Wortschatz einlaufen. Es ist darum beschlossen worden, dass die beiden freundnachbarlichen Unternehmen die Nebenfrüchte ihrer Arbeit sich gegenseitig abtreten werden. Lambel's Aufruf, der als Sonder-Abdruck vom Vereine (Prag, Liliengasse 219) bezogen werden kann, enthält eine genaue Anleitung für die Mitarbeiter.

[1]) In den Mitth. V. G. D. 35, S. 1—21.

Namen.

In unseren Arbeitsplan aber gehört die Sammlung und Erforschung der Namen. Ja, dies bildet förmlich die Grundlage weiterer volkskundlicher Forschungen, weil nichts so gut die dunklen Stellen in der Besiedlungsgeschichte eines Stammes zu erhellen vermag, als die alten Orts-, Flur- und Familiennamen. Gegenden, die nur deutsche Flurnamen und geographische Bezeichnungen kennen (wie z. B. der größte Theil des Böhmerwaldes) sind sicher von Hause aus deutsch, hingegen ergibt es sich deutlich, dass Gegenden mit fast ausschließlich slawischen Ortsbezeichnungen (z. B. die Umgebung von Leitmeritz oder Jechnitz), ehemals slawisch waren und erst allmählich germanisiert worden sind. Ohne Einschränkung gilt dies allerdings nicht. Es können auch im ursprünglich deutschen Besiedlungsgebiete gelegentlich slawische Ortsnamen vorkommen. Die dereinst unbevölkerten Waldgebirge wurden von czechischen Hirten, Jägern, Straßen- und Grenzwächtern durchzogen und von diesen hie und da mit topischen Bezeichnungen versehen, die von den eingewanderten deutschen Colonisten auch gelegentlich als Ortsnamen verwendet wurden. Doch nicht diese eingesprengten Namen, sondern die überwiegende Masse entscheidet. Wo es möglich ist, muss bei Namen auf die älteste urkundlich belegte Form zurückgegangen werden. Denn die Bezeichnungen werden in späterer Zeit vielfach verunstaltet und sind dann ganz unverständlich. Auch kommt es vor, dass czechische Namen von Deutschen volksetymologisch umgestaltet werden (z. B. Vlčic = Wildschütz). Die älteste Form ist meist durchsichtig und leicht zu deuten. Mannigfache geschichtliche Aufschlüsse erhalten wir von diesen alten Namensformen. Wenn z. B. im südwestlichen Böhmen eine große Zahl von Ortsnamen auf -schlag, -grün, -reut, -ried, in Nordwestböhmen auf -grün, im nördlichsten Böhmen auf -walde, -hain, -busch u. s. w. ausgehen, so ersehen wir daraus natürlich, dass die Hauptarbeit der neuen Besiedler das Roden der Wälder war. Aus den Ortsnamen um Neuhaus und Neubistritz (die einen Personennamen im Genitiv zeigen), hat J. M. Klimesch mit Recht geschlossen, dass thüringische Einwanderer diese in ihrer Heimat übliche Bezeichnungsart herübergebracht haben. Ähnliche Schlüsse wird man bei eingehenderer Forschung auch in anderen Gebieten ziehen können und zur Unterstützung die Namen der altansäßigen Familien heranziehen

müssen; denn auch in dieser Beziehung ist die Namengebung in den verschiedenen deutschen Gegenden ganz verschieden.[1])

Welch' große Bedeutung der Ortsanlage zur Erhaltung der Besiedlungsgeschichte zukommt, hat Lippert gezeigt.[2]) Alle deutschen Colonistendörfer, die aus grüner Wurzel angelegt wurden, zeigen keinen zusammenhängenden Dorfriet. Jedes Haus steht für sich auf dem Grunde, der dem betreffenden Besitzer zugetheilt worden war. So entstand ein langer, schmaler Zug weit von einander abliegender Häuser oder (namentlich in den Bergen) eine völlig verstreute Anordnung. Deutlich unterschieden sich davon die eng zusammengedrängten alten czechischen Rund- oder Haufendörfer, die auf dem Grundsatze der Wirtschaftseinheit, des gemeinsamen Besitzes einer Familie, angelegt worden waren. Um einen runden oder ovalen geräumigen Platz drängen sich Giebel an Giebel die Wohnhäuser. Die Hofzäune umschließen das ganze Dorf, das nur einen Eingang und diesem gegenüber einen Ausgang besitzt. Diese alten Verhältnisse sind nicht verwischt worden, als die czechischen Dörfer die deutschen Wirtschaftsverhältnisse des Sonderbesitzes angenommen haben. Germanisierte ehemals slawische, oder slawisierte ehemals deutsche Dörfer zeigen in der Regel die ursprüngliche Anlage. Trotz der zahlreichen Neubauten ist sie noch heute meistens zu erkennen, oder doch aus älteren Mappen zu erschließen. Die in jüngerer Zeit entstandenen czechischen Dörfer sind freilich in freierer Weise, meist als lange Straßendörfer angelegt worden. Diese Verhältnisse werden für

Ortsanlage.

---

[1]) Allgemeine Schriften über deutsche Namengebung, die als Muster dienen könnten, gibt es in großer Zahl z. B. M. Heintze, Die deutschen Familiennamen, Halle 1882. J. J. Egli, Geschichte der geographischen Namenkunde. Leipzig 1886. Fr. Umlauft, Namenbuch Österreich-Ungarns, Wien 1886. Hruschka A. unten Nr. 98.

[2]) Lippert, Socialgeschichte Böhmens 1, S. 10—17. Vgl. derselbe Nr. 1007. Für die czechischen Verhältnisse vgl. Jirásek. (Öst.-ung. Mon. Böhmen 1 S. 424—426). Im allgemeinen vgl. auch A. Meitzen, Wanderungen, Anbau und Agrarrecht der Völker Europas nördlich der Alpen. 1. Abtheilung, Siedelung und Agrarwesen der West- und Ostgermanen, Kelten, Römer, Finnen und Slawen 3 Bände. Berlin 1895.

ganz Böhmen, namentlich an der Sprachgrenze für sämmtliche Dörfer erforscht werden müssen.

Hausbau. Auch das deutsche Bauernhaus in Böhmen bedarf noch eingehenderer Untersuchungen. Die Hausforschung ist, wie die meisten Fächer der Volkskunde, sehr jung, doch durch die Arbeiten von Meitzen,[1]) Henning[2]) und Bancalari[3]) sind wir jetzt doch in den Hauptzügen unterrichtet. Auf germanischem Gebiete unterscheidet das grundlegende Werk von Henning eine Reihe von scharf gesonderten Haustypen. Ob diese auf eine höhere Urform eines „germanischen Hauses" zurückgeführt werden können und ob die beiden wichtigsten Typen Deutschlands, die fränkisch-oberdeutsche und die sächsische Bauart ohne fremden Einfluss in Deutschland selbst entstanden sind, wie Henning meint, lässt sich heute noch nicht entscheiden. Das sogenannte fränkisch-oberdeutsche Haus ist über ganz Mittel- und Oberdeutschland und den größten Theil von Österreich-Ungarn verbreitet. Hier haben neben den Deutschen auch Romanen, Magyaren und die Mehrzahl der Slawen diesen Typus angenommen. Er kommt auch für Böhmen ganz allein in Betracht.

Das wesentlichste Kennzeichen des fränkisch-oberdeutschen Hauses ist die strenge Theilung des Herdraumes (ursprünglich und heute häufig zugleich der Flur) vom Ofenraum (der menschlichen Wohnstätte) und von dem Stall- nnd Wirtschaftsraum. Diese zugrunde liegende Drei- oder Viertheilung ist ersichtlich, wenn auch später der Wohnraum aus einer Stube und mehreren Kammern besteht, oder Stall- und Vorrathsräume zu mehreren eigenen Baulichkeiten sich erweitern. Nach dem Flur (in vielen Gegenden den „Haus" genannt), der ursprünglich zumeist das wichtigste Element des Hauses gewesen zusein scheint, hat Bancalari das oberdeutsche Haus, das Flurhallenhaus genannt. In ganz Böhmen

[1]) A. Meitzen, Das deutsche Haus in seinen volksthümlichen Formen. Berlin 1882 und oben S. 61 Anm. 2.

[2]) R. Henning, Das deutsche Haus in seiner historischen Entwicklung. (Quellen und Forschungen 47.) Straßburg 1882 und „Die deutschen Haustypen." (Ebenda 55, 2. Theil). Straßburg 1886.

[3]) G. Bancalari, Die Hausforschung und ihre Ergebnisse in den Ostalpen. (Sonder-Abdruck aus der Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereins.) Wien 1893.

finden wir nur diesen Typus. Wie das alpine Gebirgshaus, so haben auch die kleineren Bauernhäuser im Böhmerwalde oder Riesengebirge, die oben erwähnten drei oder vier Räume unter einem Dache. Das sind also „Einheitshäuser", die aber darum doch grundverschieden sind von dem niedersächsischen Typus. Die alpinen, wie die böhmischen Einheitshäuser haben Stall, Flur und Wohnung, wenn auch unter einem Dache, so doch durch Seitenwände streng von einander geschieden. Die Eigenart des alten „sächsischen" (in Nordwestdeutschland) üblichen Hauses besteht darin, dass Stall, Herd und Lagerstätten nicht nur unter einem Dache, sondern ungetrennt in einem großen Raume sich befinden. Neben dem Einheitshause finden wir in den gebirgigen Gegenden Böhmens auch den sogenannten „Haufenhof", d. h. die Wirtschaftsgebäude sind locker und unregelmäßig um das Wohnhaus gruppiert. In dem fruchtbaren Flachland, den Hügellandschaften und Flussthälern aber finden wir bei den größeren Bauernsitzen durchwegs das „fränkische Gehöft" oder den „Vierkant", d. i. eine Hofanlage, die bei dem oberdeutschen Typus allein vorkommt. Der Hof zeigt eine annähernd quadratische Form, so dass das Wohnhaus und die Wirtschaftsgebäude immer aus drei oder vier einen inneren Raum umspannenden Flügeln bestehen. Der eventuell unverbaute vierte Flügel wird mit einer Mauer abgeschlossen.

Neben diesen verschiedenen Spielarten bezüglich der Größe und der Hofanlage gibt es auch in Böhmen Verschiedenheiten in Bezug auf die Constructionsweise. Darnach unterscheidet G r u e b e r drei Arten von Bauernhäusern, von denen jede in einer bestimmten Gegend fast allein üblich ist. 1. Der g e m i s c h t e B l o c k- u n d P f a h l w a n d b a u mit mittelsteilem Dache. Er herrscht in Ostböhmen vor und ist ausgesprochen slawisch. 2. Der e i n f a c h e B l o c k w a n d b a u mit flachem Dache, bei dem die Wände durch eben behauene, der Länge nach aufeinander gelegte Stämme gebildet werden. Es ist die alpine Bauart, die von Bayern und Oberösterreich nach Böhmen hereinreicht und den ganzen Böhmerwald bis nach Furth, also die Sitze der Bayern einnimmt. 3. Der F a c h w e r k b a u. Das Gerippe der Wände besteht aus Standpfosten, schrägen und horizontalen Balken, deren Zwischenräume durch Flechtwerk, Lehm oder Ziegel u. a. ausgefüllt sind.

Diese Constructionsweise ist in ganz Nordwest- und Nordböhmen verbreitet und wie der Blockbau fast ausnahmslos auf deutsche Dörfer beschränkt.

Einzel-Untersuchungen liegen aus den verschiedenen Gebieten vor.[1]) Über die Egerländer Häuser haben uns besonders Neubauer und John, über die Braunauer Hawelka unterrichtet. Eine Übersicht über die deutsch-böhmischen Wohnstätten hat Naaff[2]) geliefert.

Bei diesen Untersuchungen ergibt sich sogleich eine wichtige Frage: In welchen Beziehungen steht das deutsche Bauernhaus in Böhmen zum czechischen Typus? Grueber hat, wie oben gezeigt wurde, einen slawischen Typus von zwei deutschen Typen geschieden. Doch hat er hiebei nur die Häuser an den westlichen, nördlichen und östlichen Rändern Böhmens und hauptsächlich nur die Art der Holzconstruction, also etwas Äußerliches, nicht das Ursprüngliche, den Grundriss des Wohnhauses und der Hofanlage berücksichtiget. Das czechische Material liegt jetzt mit wünschenswerther Reichhaltigkeit vor in den Ergebnissen der ethnographischen Ausstellung, in wirklichen Nachbildungen, sauberen Modellen, Zeichnungen, Bildern u. a. Dieses Material und die gründlichen Schilderungen Jiráseks[3]) hat Prof. R. Meringer eingehend untersucht und mit dem oberdeutschen (ihm von seinen steirischen Hausstudien[4]) her wohl bekannten) Typus verglichen. Er fand nun zwischen dem oberdeutschen und dem czechischen Hause 26 wesentliche Übereinstimmungen im Grundriß, wie in der weiteren Ausführung von Wohnraum und Hof, doch keine charakteristischen einschneidenden Unterschiede oder Gegensätze. Er kam also zu dem Ergebnis, dass es keinen besonderen czechischen Haustypus gebe, dass die czechische Haus-Cultur die gleiche Entwicklung zeige, wie die deutsche. Unterschiede zwischen dem deutschen und dem czechischen Hause in Böhmen sind gleichwohl sicher

---

[1]) Vgl. die Abschnitte C in unserer Bibliographie.

[2]) Österr.-ung. Mon., Böhmen 1, S. 509—520. Dass im Riesengebirge nicht der sächsische Typus vorkommt, habe ich eben gezeigt.

[3]) Österr.-ung. Mon. Böhmen 1, S. 426—437.

[4]) Studien zur germanischen Volkskunde. I und II Das Bauernhaus und dessen Einrichtung. (Band 21 und 23 der Wien. Anthrop. Mitth.)

vorhanden und namentlich an den Sprachgrenzen fühlbar. In Einzelheiten, in der inneren und äußeren Ausschmückung (Meringer weist auf den Giebel besonders hin), gibt es kleinere, vielleicht unwesentliche Unterschiede, die doch den Gesammteindruck erheblich beeinflussen. Die Slowenen kennen, wie die Deutschen in den Alpen wohl das fränkische Haus, doch nicht den fränkischen Hof. Die Czechen haben wie die Deutsch-Böhmen unterhalb der Gebirge auch das fränkische Gehöfte. Haben nun die Czechen einfach den fränkisch-oberdeutschen Typus angenommen und ihre ursprünglich gesonderte slawische Bauweise aufgegeben? Gab es ein „germanisches" und ein „slawisches" Haus? Oder hat sich bei den Indogermanen Mitteleuropas ein gemeinsamer Typus entwickelt, dessen Ergebnis wir jetzt fränkisch-oberdeutsch nennen? Das sind Fragen, die alle noch lange der Antwort harren werden. Zu unserer Aufgabe gehört ja auch nur die Erledigung der böhmischen Verhältnisse und diese wird sicher möglich sein, sobald das Material beider Volksstämme gleich reichhaltig vorliegen wird.

Aus dem Gesagten ergibt sich aber, wie nothwendig es sein wird, dass wir bei unseren Sammlungen mit der größten Genauigkeit vorgehen. Keine Einzelheit ist geringfügig genug, dass sie nicht im großen Zusammenhange zu einem früher ungeahnten wichtigen Kennzeichen werden könnte. Die einzelnen für eine bestimmte Gegend charakteristischen Bauernhäuser, natürlich nur die altartigen, von der neueren städtischen Mode nicht beeinflussten Bauernhäuser müssten gezeichnet oder photographirt werden, doch nicht vom malerischen, sondern vom rein sachlichen Standpunkt aus. Genaue Grundrisse des Bauernhauses und des Gehöftes und eine Schilderung aller Einzelheiten (in der Weise, wie es mein Fragebogen Abschnitt 4. andeutet) ist unentbehrlich. Neben dem Aufbau im großen und ganzen, muss die Constructionsweise, das Material, die Lage des Hauses zur Sonnenseite, aber auch die Ausschmückung durch Holzschnitzereien, farbige Bemalung u. a. berücksichtigt werden. Ferner das Alter der Häuser. Wann sind wesentliche Veränderungen in der Bauweise eingetreten und warum? Seit wann verdrängen Stein und Ziegeln den Holzbau? Seit wann hören die Stroh- und Schindeldächer auf? Die örtlichen Bezeichnungen für die einzelnen Dinge sind sehr wichtig. Der Name wirft oft ein Licht auf die Geschichte

des betreffenden Gegenstandes. Wenn z. B. wichtige Theile des polnischen Hauses deutsche Benennungen haben, so ergibt es sich, dass dieses Haus germanischen Ursprungs ist.[1])

Bei Berücksichtigung all dieser Dinge wird es wohl möglich werden, die verborgenen feineren Unterschiede zwischen dem deutschen und dem czechischen Bauernhause herauszufinden, ja vielleicht für die einzelnen deutschen Stämme bestimmte Abarten zu sondern. Dann handelt es sich aber auch darum, festzustellen, ob die erwiesenen Unterschiede dem Geschmacke, dem nationalen Wesen, der Stammesart u. s. w. entsprechen oder ob sie durch das Klima, durch den örtlichen Landwirtschaftsbetrieb, also durch praktische Rücksichten bedingt sind. Nur fruchtbare Gegenden verlangen große Gehöfte und Scheuern, in waldreichen Gegenden baut man mit Holz, dem Schneesturm im Gebirge zum Trotze beschwert man die Dächer mit Steinen. Die Grenzen der verschiedenen Bauweisen, die Verbreitungsgebiete der einzelnen Typen und Abarten werden dann mit möglichster Schärfe gezogen werden können.

In ähnlicher Weise, wie das Wohnhaus müssen die einzelnen Wirtschaftsgebäude,[2]) besonders die Stallungen dargestellt werden. Die Anlage des Hausgartens, die Auswahl der hiefür verwendeten Zier-, Nutz- und Heilpflanzen ist auch bezeichnend für den betreffenden Volksschlag.[3]) Ebenso der gesammte Hausrath, die alten Geräthe und Einrichtungsstücke des Bauernhauses, ihre Formen, ihre mundartlichen Bezeichnungen, ihre Verwendung und ihr Platz im Hause. Meringer[4]) hat in seiner jüngsten Arbeit gezeigt, wie wichtig innerhalb der Hausforschung diese Dinge sind, und dass z. B. im oberdeutschen Hause jedes Geräth seinen festen unveränderlichen Platz hat. Man wird also feststellen müssen: Lage und Form des Herdes und seiner bezeichnendsten Geräthe, des Feuerbocks, auf welchem das brennende Holz liegt und des Dreifußes, der die Gefäße

---

[1]) Vgl. Henning, Das deutsche Haus S. 83.

[2]) Seydl vgl. unten Nr. 109.

[3]) In meinem Fragebogen habe ich sie leider nicht berücksichtigt, um so wünschenswerter waren die bezüglichen Ausführungen Laubes in unseren Beiträgen Heft I, 2 S. 13—16.

[4]) Studien zur germanischen Volkskunde. III: Der Hausrath des oberdeutschen Hauses (Wiener Anthrop. Mitth. 25).

über das Feuer hält. Ferner den Kessel, der auf einer Kette über dem Herde hängt, die thönernen Gefäße zum Kochen, den in der Küche befindlichen Aufbewahrungsort für Teller und Schüsseln u. a. In der Stube kommt vor allem die Gestalt des Kachelofens und in der gegenüberliegenden Ecke der Tisch und der Hausaltar, ferner die Bänke, Schemel, Schränke, Leuchter u. a., in den Kammern die Betten und Truhen in Betracht. Die Art und Weise des Kochens und Essens, die gewöhnlichsten Nahrungsmittel des Volkes gehören im weiteren Sinne auch dazu. Ferner die Geräthe, die das Volk bei Viehzucht, Ackerbau, Jagd und Fischfang gebraucht, die Wagen und Schiffe, deren es sich bedient. So unscheinbar der bäuerliche Hausrath auch aussehen mag, er gehört zur Charakteristik des Hauses, wenn dabei nicht nur halbe Arbeit geleistet werden soll. Er gehört zu den ältesten, unentbehrlichsten, alltäglichsten Culturbedürfnissen. Nur mit schwerer Mühe hat die prähistorische Menschheit sich diese einfachen Geräthe errungen. Die Erhellung ihrer Geschichte, zu der die Sammelthätigkeit erst die Grundlage abgeben soll, würde ein bedeutendes Stück menschlicher Culturgeschichte darstellen.

Die anthropologische Gesellschaft in Wien hat schon im J. 1891 die Herausgabe einer Sammlung der verschiedenen typischen Hausformen, sowie die Darstellung der Lage dieser Häuser zur Feldgemarkung in ganz Österreich-Ungarn sich zum Ziele gesetzt.[1]) Auch der Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine hat einen Ausschuss für die Aufnahme und Herausgabe von Bauernhäusern in Deutschland, Österreich und der Schweiz eingesetzt. Beide Unternehmen, die auch nach Böhmen übergreifen, werden unsere Arbeiten fördern, ohne uns der eigenen Sammelthätigkeit zu entheben. Das Unternehmen des Ingenieur-Vereines, das hauptsächlich vom bautechnischen Gesichtspunkt ausgeht, wird vielleicht auch zu praktischen Ergebnissen führen helfen, denn auch diese sind bei der Hausforschung nicht ausgeschlossen. Das Bauernhaus befindet sich jetzt in Deutsch-Böhmen wie überall in einem wenig befriedigenden Übergangsstil. Man hat den alten malerischen, charakteristischen, dem Volksschlage und dem jeweiligen Wirtschaftsbetriebe entsprechenden bodenständigen Baustil verlassen

[1]) Benz, Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn. Sonder-Abdruck der Wien. Anthrop. Mitth. 21. Band. Wien 1891.

und theils unter dem Zwange der Baupolizei und der Feuerversicherungsanstalten, theils in gedankenloser Nachahmung einen armselig-nüchternen, unzweckmäßigen, niedrig-städtischen Stil in die Dörfer hineingetragen.[1]) Die stimmungsvolle Poesie des älteren Bauernhauses hat es dem Besitzer zum lieben Heim gemacht, das er nicht lassen konnte. Das heutige, nur mit Rücksicht auf das Trivial-nützliche erbaute, überall gleiche Haus ist dem Besitzer nicht ans Herz gewachsen; er betrachtet es nur als Wertgegenstand. Mit der Nüchternheit im Äußeren zieht auch die Öde ins Innere hinein. Vielleicht gelingt es dem Ingenieur-Verein, wenn er die mannigfaltigsten Vorbilder beisammen hat, für die verschiedenen Wirtschaftsgebiete künstlerisch belebte, dem Geschmacke des Volkes, sowie den modernen Anforderungen entsprechende Muster von Bauernhäusern aufzustellen.

Dorfkirchen. Von der Geschmacksrichtung und alten Stammesüberlieferungen der Volkskunst ist auch der Baustil der Dorfkirchen bedingt. Zu den ältesten gehören wohl die Holzkirchen. Ihre Construction hängt eng zusammen mit der des Bauernhauses. Zu dem Grundriss des Wohnhauses tritt das hohe Hallenhaus mit der Apsis und der Glockenthurm, sei es als selbständiger Bau, sei es als Dachreiter hinzu. In Böhmen gibt es bei den Deutschen, wie bei den Czechen mehrere Holzkirchen. So die protestantische Kirche zu Neuberg bei Asch, die Friedhofskirche Maria unter den Linden in Braunau, mehrere hölzerne Kapellen im Böhmerwalde, alle der Holzkirche in der czechisch-ethnographischen Ausstellung im Aufriss sehr ähnlich. In Nordostböhmen finden wir einzeln stehende, oft kunstvoll geschnitzte Glockenthürme, im Egerlande und im Gebiete der künischen Freibauern Dachreiter mit Glocken auf Bauernhäusern. Sie werden, wie in Tirol, zum Gebete, zur Mahlzeit, bei Gewitter, Todes- und Unglücksfällen geläutet. Neben diesen Holzbauten sind die älteren Dorfkirchen überhaupt als Zeugen landschaftlichen Stilgefühls für die Stammes-Ethnographie wichtig. Im Aufbau, in der inneren Ausschmückung, vor allem aber in der Construction der Thürme war der besonderen ört-

[1]) Vgl. auch die Vorschläge Naaffs Nr. 46. Es ist allgemein bekannt, dass die Holzwände und Strohdächer den Bauern viel bessere Dienste leisteten, als die modernen, freilich minder feuergefährlichen Ziegelbauten.

lichen Formentwicklung freier Spielraum geboten, wobei fremde Einflüsse mitwirkten.[1]) Von der bajuvarischen Zwiebelform (z. B. in Eisenstein) bis zu schlanken, hohen, nadelartig spitzen Thurmdächern gibt es in Deutsch-Böhmen verschiedene charakteristische Zwischenstufen. Diese müssen vorerst beschrieben, verzeichnet, in ihrer Ausbreitung verfolgt werden, ehe sichere Schlüsse für die Stammesart und die Geschichte der Besiedelung daraus zu gewinnen wären.

Volkstracht.

Schwieriger als beim Hausbau gestaltet sich die Forschung bei den Volkstrachten. Während dort die zu erforschenden Gegenstände noch in reicher Zahl allenthalben vorhanden sind, kann man bei der Tracht, die seit langem überall im Schwinden begriffen ist, nur von geringen Resten reden. Wie selten kann man die Volkstracht am lebendigen Leibe sehen; aus Erbstücken in Truhen aufbewahrt, aus vergilbten Bildern, aus Erzählungen alter Leute muss man sich das Material mühselig zusammentragen.

Die Geschichte der deutschen Volkstrachten liegt noch nicht klar vor unseren Augen da. Die örtliche Forschung hat meist nur die bestehende Tracht behandelt, in dem Vorurtheil befangen, als sei diese seit Urväterzeiten unverändert bewahrt worden. Die Entwicklung, Herkunft, Verbreitung einzelner Trachten und Kleidungsstücke liegt noch meist im Dunklen. In den großen Zügen hat jüngst Fr. Hottenroth die Geschichte der deutschen Volkstrachten sicher und zuverlässig gezeichnet, soweit es bei dem Mangel an befriedigenden Einzeluntersuchungen überhaupt möglich war.[2]) Das, was man eigentlich unter Volkstracht zu verstehen hätte, nämlich eine eigenartig-nationale Tracht für das ganze Volk, gleichmäßig für hoch und nieder, wie sie im Alterthum alle Völker, in der Gegenwart in Europa z. B. die Polen und Magyaren

---

[1]) Vgl. Henning, Das deutsche Haus S. 87 ff. Die deutschen Haustypen S. 22–26. Grueber Nr. 106.

[2]) Handbuch der deutschen Tracht. Stuttgart o. J. (1896). Vgl. S. 229—236, 393—397, 400—414, 565—587, 696—700, 710—753, 935—958. Die Trachten, wie sie noch in den Sechziger Jahren getragen wurden, hat Albert Kretschmer „Deutsche Volkstrachten" Leipzig o. J. in prächtigen farbigen Bildern dargestellt und geschildert.

(wenn auch nur bei theatralisch-festlichen Gelegenheiten) besitzen, hat es bei den Deutschen seit dem Beginne des Mittelalters nicht mehr gegeben. In die deutsche Tracht sind früh römische, seit dem 11. und 12. Jahrhunderte byzantinische und orientalische Elemente eingedrungen. Seit Beginn der neueren Zeit haben vorübergehend spanische und englische, andauernd französische Moden die Bekleidung der Deutschen beeinflusst, trotz wiederholter Versuche eine besondere deutsche Tracht zu erzeugen. Die alte schlichte germanische Tracht ist zur Bauerntracht geworden und hat sich in den ländlichen Kreisen bis ins 13. Jahrhundert erhalten. Von da ab drangen aber auch aufs Land die fremden Moden ein, mit dem Unterschiede, dass der conservative Bauer nicht sofort und nicht mit einem Male die ganze neue Tracht sondern allmählich in Nachahmung städtischer und adeliger Moden einzelne Kleidungsstücke annahm, diese seiner Lebens- und Arbeitsweise, seinem Geschmack gemäß umwandelte und mit Resten der alten Tracht verband. In Gegenden mit ausgesprochener Volksindustrie wurden einzelne Formen in künstlerischem Sinne ausgeführt. In anderen Landstrichen wurde aus zufälligen oder erkennbaren Gründen dieser oder jener Theil der Gewandung förmlich erstarrt beibehalten. (So trägt der Älpler Südbaierns die lederne Kniehose, wie sein Ahne, der heidnische Bajuvare.) Wechsel und Mischung erzeugten so in den einzelnen deutschen Landschaften die großen Unterschiede. Jene Trachten also, die von der allgemeinen städtischen Weltmode abweichend in einer bestimmten Gegend vom ganzen Landvolke gleichmäßig getragen werden, nennen wir Volkstrachten. Seit dem 14. Jahrhunderte haben wir genauere Nachrichten und reichhaltigere Abbildungen deutscher Volkstrachten erhalten und können ihre Mannigfaltigkeit und ihren Wechsel beobachten. Die Tracht hängt mit dem geistigen Leben eines Volkes eng zusammen. Die Sonderbündelei der Deutschen hat ihr Spiegelbild in den von Thal zu Thal wechselnden Bauerntrachten. Die deutschen und spanischen Elemente der Moden des 16. und 17. Jahrhunderts gewinnen ein weites Gebiet innerhalb der Volkstrachten, von der wechselnden französischen Mode der neueren Zeit bleiben sie nahezu unberührt. Gleichwohl waren unsere Volkstrachten noch im 18. und 19. Jahrhunderte (hier häufiger, dort seltener) einschneidenden Ver-

änderungen unterworfen. Im allgemeinen kann man sagen, dass kein Stück der jüngsten deutschen Volkstrachten seinem Ursprunge nach über die Reformationszeit hinausgeht und dass die meisten Theile dem 17. Jahrhunderte entstammen.

Von deutsch-böhmischen Volkstrachten sind über das 18. Jahrhundert zurück (so viel ich weiß) weder Bilder, noch Nachrichten erhalten. Die Abbildungen bei C. Vecellio[1]) H. Weigel[2]) und W. Hollar[3]) zeigen Adelige, Bürger und (wie es scheint czechische) Landleute. Die älteste allgemeine Darstellung ist die des Malers Anton Pucherna:[4]) Farbige Kupfer von 36 böhmischen Bauern und Bäuerinnen, die gelegentlich einer Anwesenheit des Monarchen in Prag 1814 in ihren Trachten zu einem Feste erschienen waren. Aus diesen Bildern ergibt sich, dass zu Beginn des Jahrhunderts jeder Kreis in Böhmen eine besondere Tracht hatte. Deutsche Landleute finden wir hier aus der Gegend von Neuhaus, Pilsen, Elbogen, vom Fuß des Erzgebirges, aus Brüx, Joachimsthal, Budweis, Krummau, Leitmeritz, Eger. Ergänzt wird diese Darstellung durch das von Hoser[5]) 1804 veröffentlichte Bild von Fest- und Arbeitstrachten „der deutschen Anwohner der böhmischen Riesengebirgsseite". Die engen Kniehosen, der gleichmäßig weite bis an die Knie reichende Staatsrock, der Dreispitz als Kopfbedeckung sind Reste der städtischen Mode, wie sie allgemein um das Jahr 1780 getragen wurde. Aus dem Egerlande hat Pröckl Bilder einer Bauernhochzeit, eines Brautwagens, Bauern- und Bürgertrachten des 18. und 19. Jahrhunderts veröffentlicht. Ihm folgte in neuester Zeit Habermann mit Lichtdruckbildern nach Photographien. Auch aus dem Böhmerwalde liegen einige ältere und jüngere Trachtenbilder vor. Die damals noch üblichen Trachten der deutschen Dörfer um Pilsen

---

[1]) Habiti antichi et moderni di tutto il mondo. Venezia (1589) S. 317—320. Ein böhmischer Adeliger. Eine böhmische Adelige. Ein plebeo und eine plebea.

[2]) Trachtenbuch, darinnen fast allerlei und der fürnembsten Nationen Kleidungen &c. Ulm 1639, Nr. 64 Boemus senex, 65 Eine Matrone, 66 mulier plebeia.

[3]) Theatrum mulierum oder Aula Veneris. London 1643 (vergleiche Hottenroth S. 752 f.).

[4]) Vgl. unten N. 110.

[5]) Vgl. unten N. 995.

(Chotieschau und Staab) hat Thurnwald im J. 1864 beschrieben.[1])

Aus diesen Mittheilungen, aus handschriftlich vorliegenden Nachrichten, sowie aus Trachtenbildern, die für unsere Sammlungen in diesem Jahre in Braunau und Lauterbach aufgenommen wurden, ergibt sich, dass die in den einzelnen Theilen Deutsch-Böhmens ganz verschiedenen Volkstrachten im 19. Jahrhunderte noch 2—3 größere Veränderungen durchgemacht haben und im allgemeinen seit den Vierziger Jahren im raschen Schwinden begriffen sind. Hie und da im Böhmerwalde, in Westböhmen, im Schönhengster Gaue werden noch Reste davon (vorwiegend von den Frauen und mit modernen Zuthaten versehen) getragen. In ganz Nordböhmen ist längst jede Spur geschwunden. Diese Nachrichten aber sind lückenhaft und es wird weiterer Forschungen bedürfen. Es werden ältere Bildwerke, die als Hauptgegenstand oder nebenbei Volkstrachten darstellen, gesammelt, die in Truhen aufbewahrten Kleidungsstücke gezeichnet und beschrieben, ältere Leute über deren Verwendung einvernommen werden müssen. Die Einzelheiten, die unser Fragebogen (6. Abschnitt) andeutet, müssen womöglich für ganz Deutsch-Böhmen feststehen. Die Form der zuletzt getragenen Fest- und Werktags-Trachten, die mundartlichen Benennungen der einzelnen Stücke, die Abänderungen im Verlaufe des letzten Jahrhunderts, der Zeitpunkt ihres Schwindens muss erforscht werden.

Auch auf diesem Gebiete ist es erforderlich, dass unsererseits das Material möglichst vollständig vorliegt, ehe man die Beziehungen zu den czechischen Volkstrachten, die jüngst gründlich gesammelt und erforscht wurden,[2]) untersuchen kann. Das czechi-

[1]) Vgl. die Abschnitte D unserer Bibliographie. Hübsche Trachtenbilder finden sich auch in beiden Bänden „Böhmen" der „Oesterreich.-ung. Monarchie".

[2]) Vgl. Jirásek in Öst.-ung. Mon. Böhmen 1, S. 405—421. Mit schönen Bildern und mit den czechischen Bezeichnungen der einzelnen Kleidungsstücke. Heger in den Wien. Anthrop. Mitth. 25, S. 108 f. Č. Zibrt, Dějiny kroje v zemích českých od dob nejstarších až po války husitské. Prag 1892. Z. Winter, Dějiny kroje v zemích českých od počátku století XV. až po dobu bělohorské bitvy. Prag 1893. Den dritten Band (neueste Zeit) bereitet wieder Zibrt vor. Trachtenbilder in den Zeitschriften Květy, Český Lid und vor allem in dem Ausstellungswerke (vgl. oben S. 58).

sche Volk besaß ursprünglich auch eine besondere Nationaltracht, die der heute noch getragenen Slowakentracht nahe stand. Während das Landvolk das ganze Mittelalter hindurch daran festhielt, nahmen Adel und Bürgerschaft allmählich die Moden des Westens an. Im 16. und 17. Jahrhunderte waren auch die Bauern von der Fremde beeinflusst, unterschieden sich aber doch durch charakteristische Stücke (so die Frauen durch den langen Mantel und die topfartige hohe Pelzmütze) von ihren westlichen Nachbaren. In neuerer Zeit wurde die altererbte Eigenart immer mehr aufgegeben. Die Männer nahmen die Weste und die engen Beinkleider, die Frauen das Mieder und die Goldhauben von den deutschen Trachten an. (Umgekehrt scheint der lange Mantel und die hohe Form der Brautkronen bei den Deutschen czechischen und wendischen Ursprungs zu sein). Im Anfang des 19. Jahrhunderts war die Bauerntracht in Böhmen, wie schon erwähnt, nach den Kreisen verschieden. Innerhalb des einzelnen Kreises scheinen sich Czechen und Deutsche gleich getragen zu haben. Hie und da haben sich auch die Unterthanen größerer Herrschaften durch besondere Trachtenstücke ausgezeichnet. Einzelne Stücke z. B. der aus dem bayerischen Stammesgebiete eingewanderte sogenannte Tiroler Gürtel im Schönhengster Gau waren bei beiden Nationen gleich beliebt. Die mannigfaltigen zuletzt üblichen Volkstrachten der Czechen in Böhmen zeigen wenig charakteristisch slawische Merkmale. Vor allem slawisch sind die Stickereiornamente auf Hemd, Kopftuch, Jacke u. s. w. Auch haben die Czechen im Gegensatze zu den Deutschen, wie es scheint, allgemein helle, bunte Farben vorgezogen. Ob an den Sprachgrenzen schärfere Unterschiede in der Tracht hervortraten, kann heute noch nicht festgestellt werden. Die slawisch eigenartigeren Trachten in Mähren und der Slowakei sind bis heute widerstandsfähig geblieben, während die böhmischen Trachten in den letzten Jahrzehnten fast ganz geschwunden sind. Nur in den Gebieten um Taus, Pilsen, Tabor, Neuhaus und in Ostböhmen haben sie sich noch zum Theile erhalten.

So beklagenswert das allgemeine Schwinden der farbenfreudigen, meist gefälligen und zweckmäßigen Volkstrachten ist, so leicht läßt es sich erklären. Den ersten Anstoß dazu hat die französische Revolution gegeben mit ihren auf die allgemeine

Gleichmachung hinzielenden Bestrebungen und Gedanken. Im westlichen Deutschland wichen die Trachten zuerst der bürgerlichen Allerweltskleidung. Der berühmte deutsche Culturhistoriker W. H. von Riehl, der in den Vierziger Jahren fast ganz Deutschland zu Fuß durchwanderte, beobachtete diesen Vorgang zuerst am Mittelrhein und rief zürnend aus: „der Bauer kleidet sich hier wie ein verlumpter Bürger". So ist es nun mit Ausnahme des Hochgebirges fast überall in deutschen Landen geworden. Seitdem Jahre 1848 wurden mit der Aufhebung des Robots die meisten althergebrachten Verhältnisse der Landleute verändert. Die Freizügigkeit und die allgemeine Wehrpflicht schufen engere Beziehungen zwischen Stadt und Land und den verschiedenen Landschaften untereinander. Der moderne Verkehr streckte seine Fangarme immer weiter aus, die schlechten billigen Fabrikswaren, die bis in das entlegenste Bergdorf von reisenden Händlern getragen wurden, gaben den Volkstrachten den letzten Stoss. Mit ihrem Schwinden verknüpfen sich eine Reihe tieferer ethischer und wirtschaftlicher Schäden. Die Volkstracht war, wenn auch in ihren sonntäglichen Bestandtheilen kostspieliger, doch sehr dauerhaft. Und da der Schnitt lange der gleiche blieb, konnte ein gutes Kleidungsstück Geschlechter überdauern. Vieles wurde früher im Hause selbst angefertigt nach dem alten Spruche:

Selbst gesponnen, selbst gemacht,
Ist die schönste Bauerntracht.

Die nur scheinbar billigen Zeuge, die der Landmann jetzt kauft, gehen rasch zugrunde, und er gewöhnt sich nun daran, was früher kaum der Fall war, auch in Lumpen einher zu steigen. Die rasch wechselnde Mode drängt das gefallsüchtige junge Geschlecht zu immer neuen Ankäufen, die in keinem Verhältnis zum Dienstlohn stehen. So ist dies mit ein Grund, dass die Landarbeiter trotz der steigenden Löhne arm und unzufrieden bleiben. Wie viel schmucker, anmuthiger, begehrenswerter hat eine Bauerntochter früher in ihrer Tracht ausgesehen, als heute in der modischen Kleidung, da sie (wenn auch die Reichste im Dorfe) sich von städtischen Mägden in nichts unterscheidet. Die Arbeit des Spinnens und Webens, die früher die Winterabende verkürzt hat, ist nun überflüssig geworden. Allerlei kostspieliger Zeitvertreib und

stärkeres Wirtshausleben muss nun an ihrer Stelle die Langeweile des Winters tödten. Ein schönes Stück Poesie, in dem das Volk seinen feinen Farbensinn und Geschmack bekundete, geht mit der Tracht verloren.

In Erwägung dieser Nachtheile sind jüngst verschiedene Versuche unternommen worden, die Volkstrachten vor dem gänzlichen Schwinden zu bewahren. Auf literarischem Gebiete hat die liebenswürdige, warmherzige Schrift des badischen Pfarrers Hansjakob „Unsere Volkstrachten. Ein Wort zu ihrer Erhaltung“ [1]) die weiteste Verbreitung gefunden. Zahlreiche Trachtenvereine sind ins Leben getreten, so in Tegernsee, in zahlreichen Orten Badens, in Tirol, in Steiermark unter dem Vorsitze des jungen Grafen Johann von Meran, mehrere darunter mit schönen praktischen Erfolgen. Große prächtige Trachtenfeste sind in den letzten Jahren veranstaltet worden, so in Innsbruck anlässlich des Anthropologen-Congresses im August 1894, in Freiburg und in Straßburg (bei der Landesausstellung) September 1895, auf dem Feste der Octoberwiese in München 1895. Im Fasching dieses Jahres veranstaltete das deutsche Haus in Brünn einen großen Bauernball, zu dem gegen 2000 deutsche Bauern aus der Umgebung Brünns in ihrer Tracht erschienen sind. In Deutsch-Böhmen wurden im Jänner 1896 gelegentlich photographischer Aufnahmen Trachtenbälle in Braunau und in Lauterbach abgehalten, die in der ganzen Gegend freudigste Zustimmung gefunden haben. Bei all diesen Veranstaltungen wurden sich die Landleute wenigstens dessen bewusst, dass sie mit dem Ablegen der Volkstracht freiwillig auf einen köstlichen Schatz verzichten. Sie wurden bestimmt, die Überlieferungen der Vorfahren in treuer Gesinnung zu achten, wenn sie sie auch nicht mehr ins Leben selbst übertragen konnten oder mochten. Ja, was bei uns immer zuerst in Betracht kommt, auch die nationale Bethätigung und Überzeugung erhält durch ähnliche Veranstaltungen Widerhalt und Schutz.

Ob man in Deutsch-Böhmen nach den oben erwähnten Vorbildern große Trachtenfeste versuchen sollte und ob solche Unternehmen erfreuliche Ergebnisse erzielen würden, wage ich nicht

---

[1]) Freiburg im Breisgau. 4. Aufl. 1896.

zu entscheiden. Doch erwägenswert ist dieser Gedanke gewiss. Auch zur Erhaltung der noch nicht abgelegten Trachten könnte viel geschehen durch entsprechende Belehrung der Landleute. Hottenroth meint zwar, wer dies thue, gleiche Jenem, der abgepflückte Blumen ins Wasser stecke, um sie zu erhalten. Andere schlagen wieder (ähnlich wie beim Hausbau) vor, unsere Künstler sollten mit Benützung alter Muster eine deutsche Tracht für unser Volk ersinnen. Diese Frage hängt jedoch meines Erachtens mit den allgemeinen Verhältnissen unseres Bauernstandes zusammen. Wird es gelingen, die Landwirtschaft soweit zu heben, dass der Bauer wieder stolz wird auf seinen Stand, dann wird er auch gerne eine eigene Tracht tragen, die ihn vom besitzlosen städtischen Proletarier unterscheide. Doch das sind Dinge, die natürlich weit über die Ziele der wissenschaftlichen Volkskunde hinausgehen.

Volkskunst und Industrie.

Mit Hausbau und Tracht hängen aufs engste zusammen die gewerblichen Erzeugnisse der Volkskunst. Der besondere Stammesgeschmack offenbart sich in all' den künstlerisch belebten Gegenständen seines täglichen oder feiertäglichen Bedarfes. Der Giebel und die Wände des Hauses, die Thüren, Schränke, Truhen, Stühle werden mit malerischem Schmuck oder Schnitzereien versehen. Auf Glas gemalte Heiligenbilder, geschnitzte Statuen, gemalte Schüsseln, Teller und Krüge, reich verzierte Öfen schmücken das Heim des Bauern. Die Stickereien auf der Leib- und Bettwäsche (besonders der Wochenbettausschmückung),[1] die Gold- und Silberhauben, Gürtel und Spangen, Perlen- und Blumenkränze für Bräute, kunstvolle Schlösser, Schlüssel, Thürklopfer, metallene Beschläge, das Geschirr der Pferde und viele andere Dinge werden vom Volke selbst oder von begabten Handwerkern, die aus der Mitte des Volkes hervorgegangen sind und in seinen Anschauungen befangen bleiben, angefertigt. Neben diesen häuslichen, genossenschaftlichen oder berufsmäßigen Erzeugnissen des Dorfes gehören zur Volkskunst die in einzelnen Gegenden heimischen, daselbst allge-

[1]) Auch bei der Beschreibung dieser Erzeugnisse ist die größte Genauigkeit von Nöthen. Bei Stickereien z. B. muß eine Nachzeichnung gegeben oder doch gesagt werden, ob sie weiß, einfärbig oder bunt, ob sie in Blumen-, Thier- oder geometrischen Ornamenten, ob sie aus Seide, Zwirn oder Wolle, im Piquet-, Kreuz-, Zopf- oder Stilstich ausgeführt sind.

mein ausgeübten Zweige der Volksindustrie, das Klöppeln, Drechseln oder Korbflechten, das Erzeugen von Holz- und Töpferwaren aller Art.

Die besondere national-deutsche Volkskunst, die das ganze Mittelater über noch lebenskräftig war und im gothischen Baustil des 14. und 15. Jahrhunderts ihren herrlichsten Ausdruck gefunden hat, ist seit der Renaissance durch die Antike und andere fremde Einflüsse in neue weltbürgerliche Bahnen gelenkt worden. Unsere moderne Kunstübung ist eklektisch-historisch, eine Auswahl aus allen Zeiten und Völkern. Keine selbständige Entwicklung aus der Eigenart und den Bedürfnissen des Vaterlandes und der Gegenwart. Eine Kunstübung als reiner Niederschlag des deutschen Volkscharakters hat sich fast nur auf dem Lande erhalten, so daſs wir (ähnlich wie von einer Bauerntracht) nur von einer Bauernkunst, statt von einer Volkskunst in der Neuzeit reden können. [1]) Freilich ist auch der Bauer in seinen Kunsterzeugnissen von städtischen Moden beeinfluſst, doch nur in geringem Grade, da er sich zu schwer von dem Altüberlieferten und Bewährten trennt. Seine Kunstübung ist oder besser gesagt war (denn in den letzten Jahren sind die billigen Schundwaren aus den Fabriken überall hingedrungen) an die Beschäftigung, an Landschaft und Charakter des betreffenden Stammes gebunden und darum echt national.

Museen für Volksindustrie.

So reichhaltig wie in einzelnen Gegenden Norddeutschlands scheinen die Erzeugnisse der Volkskunst in Deutsch-Böhmen nicht zu sein. Ich sage „scheinen", denn gerade in diesem Zweige läſst uns die bisherige deutsch-böhmische Forschung fast ganz im Stich. Alle die oben erwähnten Gegenstände müssen aufgesucht, verzeichnet, beschrieben und in ihrem Verhältnis zum Stammescharakter und den Erwerbsverhältnissen der Gegend untersucht werden. Doch hier genügt die literarische Fixierung allein am allerwenigsten. Es müssen darum alle noch erreichbaren Reste der alten Volkskunst gesammelt und in Museen niedergelegt werden. Auf diesem Gebiete haben die Deutsch-Böhmen beschämend wenig gethan im Vergleich zu dem erstaunlichen Eifer

---

[1]) Vgl. Robert Mielke, Volkskunst. Magdeburg 1896. Ähnliches bei C. Neumann, Der Kampf um die neue Kunst. Berlin 1896.

der an gewerblichen Erzeugnissen der Volkskunst allerdings sehr reichen Czechen. Das bereits erwähnte ethnographische Museum birgt in Keramik, in Stickereien, in geschnitzten und gemalten Möbeln geradezu erschöpfende Sammlungen. Manches der Art bieten auch das böhmische Landes-Museum, das Prager städtische Museum, Naprsteks (besonders in der Sammlung weiblicher Handarbeiten unvergleichliches) Gewerbemuseum und die zahlreichen kleineren Sammlungen der czechischen Landstädte. Was kann dieser Fülle Deutschböhmen entgegenstellen? Die kleinen, aber sorgfältigen ethnographischen Sammlungen (des vom literarisch ververdienten) Volksforscher Dr. Georg Schmidt gegründeten Museums zu Eger bilden eine rühmliche Ausnahme. Das nordböhmische Gewerbemuseum in Reichenberg, das den praktischen Zweck verfolgt, dem heimischen Kunstgewerbe mannigfaltige gute Vorbilder darzubieten, birgt eine große Zahl kunstgewerblicher Mustergegenstände aus allen Zeiten und Ländern, darunter an volksthümlichen Arbeiten der engeren Heimat nur einzelne ausnehmend schöne Goldhauben. Doch soll im neuen Gebäude (wie mir Herr Custos Dr. G. Pazaurek freundlichst mittheilt) eine besondere ortsgeschichtliche Abtheilung für die Volksindustrie eingerichtet werden. Das Stadt-Museum in Brüx birgt die getreue Nachbildung einer Wohnstube im Erzgebirge nebst zahlreichen Erzeugnissen der heimischen Volksindustrie, das Riesengebirgsmuseum in Hohenelbe unter Anderem lebensgroße Volkstrachtenpuppen. Leitmeritz, Teplitz, Friedland bieten wenig oder gar nichts zu unserem Gegenstande. Das städtische Museum in Budweis hat prächtige, wertvolle Sammlungen aus Persien und China, doch um die Ethnographie des Böhmerwaldes und des deutschen Süd-Böhmen, als dessen Vorort Budweis doch noch gilt, hat es sich bisher fast gar nicht bekümmert.

Es ist eine unabweisliche dringende Ehrenpflicht der Deutschen in Böhmen, sei es in den einzelnen Landestheilen, sei es in Prag, für das ganze Gebiet volkskundliche Sammlungen anzulegen. Auch hier ist es nicht nothwendig (was eventuellen Missdeutungen gegenüber gesagt sein muss), czechische Vorbilder nachzuahmen. Es gibt genug ältere germanische Vorbilder. Ich erinnere nur an das vielgerühmte nordische Museum in Stockholm, an das Reijksmuseum in Amsterdam, an das unter Vir-

chows Oberleitung stehende Museum für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des häuslichen Gewerbes in Berlin (C. Klosterstraße 36),[1]) an das Bairische Museum in München, an die Sammlungen in Nürnberg, Graz, Linz, Salzburg und viele andere. Erfreulich rasch schreiten auch die noch jungen Sammlungen des Vereins für österreichische Volkskunde in Wien vor. Was inzwischen noch an Schätzen der Volkskunst in Deutsch-Böhmen vorhanden ist, wird von Händlern ausgespürt und wandert in die Fremde. Wenn sich das deutsch-böhmische Volk nicht bald besinnt und mit Hilfe einzelner deutscher Städte, Sparcassen, oder eines eigenen Musealvereines dem angedeuteten Ziele zustrebt, so dürfte es überhaupt zu spät werden.

Sitten und Bräuche.

Einen großen bunten Kranz von hellfarbigen und dunkleren Blüten bilden die Sitten und Festbräuche des deutschen Volkes. Mannigfaltig und von unerschöpflicher Fülle, haben sie in den einzelnen deutschen Ländern zahlreiche Schilderer gefunden. Den vielen Einzelarbeiten ist freilich noch nicht eine umfassende Geschichte und Darstellung der deutschen Sitten (ein Lieblingsplan Jakob Grimms) gefolgt. Dieses kaum entbehrliche Werk wird jetzt, wenn es nicht gleich veralten soll, nicht möglich sein vor der Beendigung der gegenwärtigen volkskundlichen Landesdurchforschungen. Auch in Deutsch-Böhmen ist für die Darstellung

---

[1]) Zur Ergänzung meines Fragebogens sei auf die meist uralten Gegenstände hingewiesen, die (nach der Aufstellung des Berliner Museums) dem Kreise von Volksglaube und Volksbrauch angehören:

1. Geburt, Taufe, Kindesalter. Amulette, Patenbriefe, Kinderspielzeug. 2. Hochzeit. Hielichtstube, Hochzeitswagen, Hochzeitstruhen, Brautkronen. 3. Tod und Begräbnis. Todtenbrett, Todtenladen, Spengeltücher, Grabbeilagen, Grabdenkmäler. (Modelle. Inschriften.) 4. Ernte. Erntewagen, Erntepuppen und Kränze. 5. Jahresfeste. Masken, Vermummungen, die bei Umzügen u. s. w. verwendet werden. Puppen des Todes in der Fastnacht. Bemalte Ostereier. Erster Austrieb (Vermummungen, Lebensruten). Modelle der beim Vogelschießen üblichen Scheiben, Adler, Tauben. 6. Gemeindewesen. Schulzenstube. Nachtwächterausrüstung, Kerbhölzer, Lose, Eigenthumsmarken. 7. Volksmedicin. Amulette, Verbandzeug, chirurgische und geburtshilfliche Instrumente, Bereitung des Nothfeuers. Vgl. Rademacher a. a. O. S. 14 f.

heimischer Sitten, und Feste[1]) schon viel geschehen. Doch bedarf es zur Ausfüllung der Lücken noch allseitiger eingehender Beantwortungen des 9. Abschnittes in meinem Fragebogen. Dies umsomehr, als auch hier zu Lande die volksthümliche Festfreudigkeit und die alte Sitte immer stärkere Einbuße erleidet. Ein falsch angewandtes aufklärerisches Bestreben hat schon um die Wende des letzten Jahrhunderts gegen die Volksfeste und Spiele angekämpft. Seit den Fünfziger Jahren hat die Gendarmerie von Amtswegen die im allgemeinen harmlosen Volksbelustigungen einzelner Ausschreitungen wegen zu verhindern gesucht und in der That zum großen Theile unterdrückt. Andere Gebräuche wurden vom Volke selbst aufgegeben. So die überaus poetischen und sinnigen, aus grauer Vorzeit stammenden Hochzeitsbräuche, die Tage hindurch währten, und nur bei Leuten, die sich unter Umständen viel Zeit gönnen konnten, möglich waren. Überhaupt verstanden es unsere Vorfahren mit kindlicher Näivetät in heiteren Stunden aller Sorgen zu vergessen und sich mit Behagen an schlichten Blumen einer reinen Freude zu laben. Diese Lebenskunst hat das Geschlecht der Gegenwart verlernt, ein Geschlecht, das rastlosem Gelderwerb hingegeben, nur in hastigem Vorübereilen die Treibhauspflanzen kostspieliger und üppiger Genüsse pflückt.

Eine Wiedereinführung und Belebung der alten Volksfeste ist in den letzten Jahren mit Erfolg versucht worden. So z. B. der Frühlingsumzug der Kinder in Heidelberg. Der Verein für österreichische Volkskunde hat u. a. im Mai 1896 in Semmering die Aufführung eines volksthümlichen Faschingsspiels und der Brecheltanzspiele wieder veranlaßt. In Preußisch-Schlesien hat man die Wiederbelebung, der Spinnstuben, dieser alten Pflegestätten der Volkspoesie, versucht. In Deutsch-Böhmen ist in den letzten Jahren die Sonnwendfeier zu Brüx, Teplitz, Rumburg u. s. w. von Turn- und Gebirgsvereinen veranstaltet worden. Das Jakobifest auf dem Dreisesselberg hat der Böhmerwaldbund

[1]) Vgl. die Abschnitte F. meiner Bibliographie. Der Vergleich mit den czechischen Bräuchen wird bei der reichen Literatur darüber nicht schwer fallen. Vgl. u. a. P. Sobotka in Österr.-ung. Mon. Böhmen 1, S. 438—459 und für die ältere Zeit: Č. Zíbrt, Staročeské vyroční obyčeje, pověry, slavnosti a zábavy prostonárodní. Prag 1889 und die schon erwähnte Zeitschrift Český Lid.

aufgefrischt. Auch das Saatreiten zu Beginn des Frühlings ist an mehreren Orten Nordböhmens jüngst erneuert worden. Alle diese Bestrebungen müssten in viel reicherem Maße, womöglich in großem Stile fortgesetzt werden. Vereinen, die über viele Mittel verfügen, wäre hier der schönste Spielraum geboten. In den einzelnen Landschaften müssten die besonderen daselbst heimisch gewesenen Bräuche besonders berücksichtigt werden. Die Mai-Umzüge und Frühlingsfeiern, Kampfspiele zwischen Sommer und Winter, die Pfingst-, Kirchweih- und Erntefeste, womöglich in den alten Volkstrachten — das gäbe eine Reihe prächtiger, bunt belebter Bilder und erquickenderer Vergnügen, als das heute übliche Stunden- und Tagelange Sitzen am Biertische. Auch unsere Turn-, Sanges- und sonstigen Vereinsfeste, die meist sehr gleichförmig und eintönig verlaufen, könnten durch Volksspiele belebt und verjüngt werden. Nicht zu vergessen, dass durch solche Veranstaltungen namentlich an der Sprachgrenze das nationale Gefühl erhöht und in seiner Widerstandskraft gestählt würde.

Volksschauspiele.

In eine Reihe mit diesen Festen und Bräuchen gehören die Volksschauspiele, von denen viele in den einzelnen Theilen Deutsch-Böhmens heimisch waren und bis zur Mitte unseres Jahrhunderts vom Volke wiederholt aufgeführt worden sind: zahlreiche Weihnachts-, Dreikönigs-, Nikolaus-, Passionsspiele, doch auch weltliche Stücke. Mehrere davon sind bereits veröffentlicht worden,[1]) viele werden noch von den alten Spielern handschriftlich aufbewahrt. Eine möglichst vollständige Sammlung der noch vorhandenen Handschriften wäre im höchsten Grade wünschenswert. Diese Volksstücke, die im großen und ganzen noch den (allerdings mit modernen Zuthaten versehenen) Stil und Text der geistlichen Schauspiele des Mittelalters zeigen, gehören zu den wichtigsten Erzeugnissen der Volkspoesie. Der erfolgreiche Versuch, ein altheimisches Volksschauspiel wieder zu beleben, wurde im Sommer 1893—1895 in Höritz durch den deutschen Böhmerwaldbund veranlasst.[2]) Im letzten Sommer wurden auch an zweien Tagen Volksscenen aus dem Böhmerwalde daselbst zur Aufführung gebracht. Von diesen schönen Bestrebungen ist die Bundesleitung im gegenwärtigen Sommer leider abgewichen, indem sie zur Ab-

[1]) Vgl. Hauffen Nr. 202. S. 7—10.

[2]) Vgl. unten Nr. 302 ff.

wechslung statt eines der vielen im Böhmerwalde heimischen Volksstücke ein Ausstattungsstück eines modernen Autors aufführen ließ.

Volksrecht. Schwierig ist die Arbeit auf dem Gebiete des Volksrechtes. Eine Sammlung aller volksthümlichen Rechtsquellen und eine Geschichte des deutschen Volksrechtes in Böhmen kann nicht in unsere Pläne mit aufgenommen werden. Das sind große Arbeiten für sich, die wir einem Rechtshistoriker überlassen müssen. Nur die noch gegenwärtig im Volke lebenden, vom bürgerlichen Gesetzbuch abweichenden Rechtsanschauungen, die Gewohnheiten und Formeln bei Käufen und Verträgen, Rechte und Pflichten der Gemeinden, ältere vor das Jahr 1848 fallende Rechtszustände der einzelnen Herrschaften und ähnliche Fragen (wie sie der 9. Abschnitt meines Fragebogens kurz vermerkt) müssen wir sammeln und untersuchen. Die alten germanischen Stammesrechte haben seit dem 16. Jahrhunderte, seit dem Siege des römischen Rechts in der amtlichen Gerichtsbarkeit, ihre praktische Bedeutung rasch eingebüßt. Doch bis in die Neuzeit herein hat das alte Volksrecht kraftvollen Ausdruck gefunden in den Stadtrechten, in den landschaftlichen Gewohnheitsrechten und in den Weisthümern. Reste davon haben sich in den Rechtsanschauungen des Volkes bis zum heutigen Tage erhalten. Wie in ganz Deutschland, so auch in Deutsch-Böhmen. Es ist oben (S. 24 f.) darauf hingewiesen worden, dass hierzulande fast übereinstimmend mit den einzelnen Volksstämmen verschiedene deutsche Stadtrechte üblich waren. In Südböhmen herrschte das bayerische, in Westböhmen das fränkische, in Nordböhmen das sächsische Stadtrecht. Am Ausgange des Mittelalters zeigen diese Stadtrechte, wie kräftig die alten deutschen Rechtsanschauungen im Volke fortlebten. Einzelne dieser deutsch-böhmischen Stadtrechte sind bereits veröffentlicht worden;[1]) weitere Ausgaben sind zu erwarten. Ebenso wichtig sind die Weisthümer, d. h. die von Schöffenstühlen für Einheimische oder Fremde ertheilten Rechts-Belehrungen, ferner die von Gemeinden, Genossenschaften und Schöffencollegien veranlassten Erklärungen über das bestehende Recht, urkundliche Äußerungen über das Gewohnheitsrecht einzelner Ortschaften, Feldordnungen, herrschaftliche Bestimmungen über Jagd, Fischerei, über Pflichten und Rechte der Unterthanen u. s. w. Für ganz

[1]) Vgl. die Abschnitte H. unserer Bibliographie.

Deutschland sind Weisthümer von Jakob Grimm[1]) gesammelt worden, für Österreich hat diese Aufgabe die Wiener Akademie der Wissenschaften[2]) in Angriff genommen, doch hiebei leider Böhmen ausgeschlossen. Für Deutsch-Böhmen, wo in dieser Richtung nur wenige gute Vorarbeiten vorliegen, wird also einer unserer deutschen wissenschaftlichen Vereine die Sammlung der Weisthümer veranlassen müssen. Eine gründliche Durchforschung der Gemeinde-, Stadt-, Stifts- und Herrschaftsarchive wird nöthig sein, um ein abgerundetes Bild des volksthümlichen Rechtslebens der Deutschen in Böhmen liefern zu können. Eine Aufgabe, die wie gesagt, weit über den Rahmen unserer Pläne hinausgreift.

Sagen und Märchen.

Einen Kern- und Mittelpunkt unserer Arbeiten aber bildet die Sammlung der Sagen, Märchen und Lieder; diese werden auch zweifellos den größten Theil der zu bergenden Schätze einnehmen. Denn glücklicherweise ist der frische Born der Volkspoesie heute noch nicht versiegt, so unaufhaltsam auch andere Seiten der Stammesart und der alten Überlieferungen des Landvolkes schwinden mögen. Den vielen reichhaltigen Sagen- und Liedersammlungen, die alljährlich in verschiedenen deutschen Landschaften zu Tage treten, kann Deutsch-Böhmen ebenbürtige Schätze entgegenhalten. Wie viel ist bei uns schon eingeheimst worden, und die reichlichen immer sich mehrenden handschriftlichen Einläufe erweisen, dass auch hierzulande die dichtende Volksseele nicht auszuschöpfen ist. Wo die Saaten immer von neuem reifen, dürfen die Schnitter nicht ruhen. Fortgesetzter Sammeleifer ist namentlich betreffs der Sagen und Märchen nothwendig, weil in diesem Zweige unsere älteren Sammler den großen Fehler begangen haben, die schlichte Darstellung der Volkserzählungen in romantischer Ausschmückung, in süßlich-sentimentaler Überzuckerung, mit läppischen Randglossen versehen, in romanhaften Dialogen oder in Versen, also in ganz verfälschter Form wiederzugeben, so dass die deutsch-böhmischen Sammlungen der älteren, zum Theil auch der jüngeren Zeit auf ihren volkskundlichen Wert hin nur mit Vorsicht benützt werden können.

---

[1]) Weisthümer, 4 Bände Göttingen 1840—1843 fortgesetzt von Schröder Bd. 5—7, bis 1878.

[2]) Österreichische Weisthümer. Wien 1870—1891. Bis jetzt sind 8 Bände erschienen.

Man hat zu wenig der Mahnung Jakob Grimms gefolgt, der doch als Wiedererzähler von Sagen und Märchen mit seinem Bruder Wilhelm in der ganzen Welt die erste Stelle einnimmt. J. Grimm sagt in seiner deutschen Mythologie 4, S. XI „Die Volkssage will mit keuscher Hand gelesen und gebrochen sein. Wer sie hart angreift, dem wird sie die Blätter krümmen und ihren eigensten Duft vorenthalten. In ihr steckt ein solcher Fond reicher Entfaltung und Blüte, dass er auch unvollständig mitgetheilt in seinem natürlichen Schmucke genug thut, aber durch fremden Zusatz gestört und beeinträchtigt wäre. Wer diesen wagen wollte, müsste, um keine Blöße zu geben, in die Unschuld der ganzen Volkspoesie eingeweiht sein, wie der ein Wort zu ersinnen ausgienge, in alle Sprachgeheimnisse. Man meinte die Volkssage zu überbieten und ist immer hinter ihr geblieben, nicht einmal soll da, wo sie lückenhaft vortritt, eine Ergänzung vorgenommen werden, die ihr, wie alten Trümmern neue Tünche ansteht und mit ein paar Strichen schon ihren Reiz verwischt".

Karoline von Woltmann, die in Böhmen Sagen gesammelt hat, sagt in der Einleitung einer Sammlung:[1]) „Mir scheint, es gibt nur zwei Arten dergleichen Volkssagen mit Glück zu bearbeiten, entweder sie ganz so zu erzählen, wie sie im Munde des Volkes leben, oder das darin enthaltene Mythische zur Seele einer eigenen Dichtung zu machen, der sie als Umrisse diene. Auf die eine Weise wird mehr die Nationalität des Volkes, dem sie angehören, auf die andere mehr das darin verschmolzene Historische und Poetische bewahrt." Natürlich hat nur die erstere Art einen Wert bei der Erforschung des Volksthums. Die zweite Art aber, die von Frau v. Woltmann selbst und von den meisten deutschböhmischen Schriftstellern angewendet worden ist, hat ihre Berechtigung nur bei Dichtern von Gottes Gnaden, die Märchen und Sagen einfach als Stoffquellen für eigene Dichtungen benützen. Solch eine Dichtung hat dann ihren Wert an sich als Kunstwerk, wie jedes andere, nicht als Überlieferung des Volkes. Von Sammlern und Forschern aber wäre es eine Unbescheidenheit über die natürlich und unnachahmlich poesievolle Darstellungsweise des

[1]) Vgl. unten Nr. 153, S. VI.

Volkes die Nase zu rümpfen und sie durch stilistische oder gar *inhaltliche* Änderungen bessern zu wollen. Einfach und getreu *muss* der Wortlaut des Erzählers aus dem Volke wiedergegeben werden. Man lasse selbst Lücken, Widersprüche und Wiederholungen unangetastet und gebe die angeführten Reden, Witze, Schluss-wendungen u. s. w. in der betreffenden Mundart.

Der Sammlung muss die Untersuchung der Stoffe und deren Vergleichung mit allgemein deutschen und in unserem Falle auch mit czechischen Sagen folgen. Eine umfassende Sagensammlung, die einen Überblick über alle charakteristischen Sagengattungen und die wichtigsten volksthümlichen Stoffe und Motive der Deutschen geben würde, besitzen wir leider nicht. Doch bilden zahlreiche vorzügliche landschaftliche Sagensammlungen einen genügenden Ersatz dafür. Die Scheidung vom czechischen Volksgute ist von den älteren Sammlern gar nicht versucht worden.[1]) Mit Hilfe der vielen jüngeren czechischen und deutschen Sammlungen wird die sichere Entscheidung über den Ursprung jedes Motives durchzuführen sein.

Bei den Volksliedern ist es nicht so leicht die echte Überlieferung zu fälschen, weil man an Vers und Reim gebunden ist. Die bisherigen deutsch-böhmischen Volksliedersammlungen sind auch sehr reichhaltig und befriedigend. Böhmen war seit den ältesten Zeiten dem deutschen Liede eine gute Pflegestätte. Schon beim Einzug des ersten Prager Bischofs 973 wurde vom Fürsten und den Vornehmen ein deutsches Lied angestimmt. Bei der Krönung Johanns von Luxemburg 1311 in Prag übertönten die Lieder der Deutschen jene der Czechen.[2]) Die allgemeine deutsche Sangesfreudigkeit des 16. Jahrhunderts war auch nach Böhmen gedrungen und wurde hier besonders von den Bergleuten des Erzgebirges gepflegt.[3]) Der gegenwärtig noch blühende Volks-gesang in Böhmen aber zeigt die reichste Mannigfaltigkeit; kaum

Volkslieder.

---

[1]) Die unter I, J angeführten allgemeinen deutschen Sammlungen aus Böhmen enthalten meist czechische Stoffe. Unmittelbare Übersetzungen czechischer Märchen liefern **Wenzig**, Westslawischer Märchenschatz 1857 und **A. Waldau**, Böhmisches Märchenbuch 1860. Die czechischen Sammlungen verzeichnet **Nehring** a. a. O. S. 273 f.

[2]) Vgl. L. **Schlesinger**, Geschichte Böhmens S. 189.

[3]) **Wolkan**, Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen S. 302 ff.

eines der bekannteren deutschen epischen oder episch-lyrischen Lieder fehlt hier. Die meisten sind in zahlreichen Fassungen nebeneinander erhalten. Dass sie alle deutschen Ursprungs sind, ergibt der Vergleich mit irgend einer allgemeinen deutschen Liedersammlung.[1]) Einzelne Balladenstoffe sind allerdings den Deutschen und Czechen gemeinsam, doch sind auch diese in allen Winkeln deutschen Bodens zu finden und daher deutschen Ursprungs. Die lyrischen Lieder der Czechen aber weichen ihrem ganzen Charakter nach ganz eigenartig von den deutschen Volksliedern ab.[2])

In Nord- und Ostböhmen ist (wie in ganz Mitteldeutschland) allgemein die Sitte verbreitet, dass sich einzelne Personen aus dem Volke selbst handschriftliche Liederhefte anlegen, in die sie sich alle ihnen zusagenden Lieder, die sie singen oder vortragen hören, aufschreiben. So kommen oft umfangreiche und recht bunte Sammlungen zustande. Diese Sitte muss schon seit langer Zeit bestehen. Aus Teplitz und Umgebung hat z. B. Prof. Laube[3]) zahlreiche Hefte aus dem vorigen und aus dem Anfange unseres Jahrhunderts gesammelt und dem Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen gespendet. Ähnliche Hefte liegen mir aus Braunau vor. Eine Vermehrung dieser Sammlungen wäre im höchsten Grade willkommen. All' diese Liederhefte können ja natürlich schon ihres Umfanges wegen nicht gedruckt werden, aber ihre sorgsame Durchforschung gäbe ein sicheres Bild von den inneren Beziehungen des Volkes zur Lyrik, von dem jeweilig herrschenden Geschmacke, von dem Grade der Beliebtheit, die einzelne Dichter in bestimmten Zeiträumen beim Volke genossen haben. Neben viel wertlosem Zeug findet sich in diesen Lieder-

---

[1]) Als die letzte, inhaltreichste Sammlung nenne ich Ludwig Erks deutscher Liederhort, hg. v. F. Böhme. 3 Bände. Leipzig 1893 bis 1894.

[2]) Über die deutsch-böhmischen Liedersammlungen vgl. unsere Bibliographie, Abschnitt I L. Statt der vielen czechischen Sammlungen nenne ich die Schrift von Č. Zíbrt, Bibliografický přehled českých národních písní. Prag 1895. Diese Bibliographie verzeichnet alle handschriftlichen und gedruckten Sammlungen, alle Übersetzungen (mit Proben) und alle Liederanfänge. — Über die gemeinsamen Motive vgl. Krejči in der Zeitschrift d. Ver. f. Volksk. 1, 414—421 und Hauffen ebenda 4, 32 f.

[3]) In unseren „Beiträgen“ I, 2 S. 24 f.

heften manche Perle der Volkspoesie, die sonst vielleicht verloren gegangen wäre, und manche bekannten Kunstlieder, mit bezeichnenden Änderungen, die der Volksmund daran vorgenommen hat (so ist z. B. Goethes Lied „Kleine Blumen, kleine Blätter" in Ostböhmen in zahlreichen Varianten verbreitet). Neben diesen Heften sind im Volke auch Einzeldrucke von Liedern zuweilen mit Bildern, Flugblätter aus älterer und neuerer Zeit verbreitet.

Volksmusik.

Zu jedem Volkslied muſs auch, so weit es möglich ist, dessen Melodie aufgezeichnet werden. Die Volkslieder werden ja (im Gegensatze zu den volksthümlichen Sprüchen und den Kunstliedern) nicht „aufgesagt", sondern gesungen. Sie sind mit der Weise zusammen entstanden, indem der Volksdichter Text und Weise zugleich erfand oder sein Lied auf eine bekannte Volksmelodie dichtete. In Rhythmus und Stimmung sind Wort und Weise miteinander verwachsen; jedes für sich führt nur ein halbes Leben. Nur gesungen sind die Lieder fortgepflanzt worden und im Gedächtnis des Volkes verblieben. So schlicht diese Weisen auch sein mögen, auf ihren hohen musikalischen Wert haben Fachleute wiederholt hingewiesen. Sie sind aus dem innersten Wesen deutschen Gemüthslebens hervorgegangen und haben unsere größten Tonmeister in den letzten Jahrhunderten immer von neuem befruchtet.

Unzählige alte Volksweisen sind verloren gegangen, andere nur in den kunstvollen vierstimmigen Bearbeitungen der gelehrten Tonsetzer des 15. und 16. Jahrhunderts erhalten. Die Weisen, die heute vom Volk gesungen werden und ihrer Entstehung nach wahrscheinlich kaum über das 17. Jahrhundert zurückgehen, sind neuerer Zeit in den einzelnen deutschen Landschaften fleißig gesammelt worden. In Deutsch-Böhmen allerdings sind bisher nur sehr wenige Melodien fixiert worden.

In der Regel genügt die einstimmige Aufzeichnung der Melodie. Nur die erste, führende Stimme gibt die Weise wieder. Das Volk singt häufig einstimmig (Männer und Frauen in Oktaven zu einander), doch auch zweistimmig, seltener dreistimmig. Die begleitenden Stimmen sind sehr einfach, je nach dem Geschmack und der musikalischen Begabung der jeweiligen Volkssänger wechselnd. Die zweite Stimme bewegt sich zur ersten in den Intervallen der sogenannten Naturharmonie, in Terzen, Quinten und Sexten, die

dritte Stimme in der Tonica. Neben der Melodie muss auch der häufig frei wechselnde Rhythmus näher bezeichnet werden. Wie bei den Texten, so kommt es auch bei den Melodien vor, dass moderne Kunsterzeugnisse ins Volk dringen. Ihre Aufzeichnung ist ebenfalls von Wert wegen der Varianten und zur Prüfung der jeweiligen Geschmacksrichtung.

Bei älteren Tänzen, die meist mit einem bestimmten Text verbunden sind, müssen neben Wort, Weise und Rhythmus auch die Figuren und Bewegungen, kurz der ganze Vorgang angegeben werden.

In den Abschnitt Volksmusik gehören auch die in einzelnen Gegenden besonders üblichen Instrumente und die Art ihrer gewerbsmäßigen oder nur feiertäglichen Verwendung.

Volksbücher.

Zur Literatur der breiten Volksschichten gehören auch handschriftliche Gebetbücher, Erinnerungshefte (mit tagebuchartigen Aufzeichnungen, eingestreuten Schilderungen, Sagen u. s. w.), alte deutsche Volksbücher, die in Böhmen von verschiedenen Verlegern (so in Neuhaus, Tabor, Leitomischl, Leitmeritz u. a.) bis in die Sechziger Jahre immer wieder neu aufgelegt wurden, endlich gedruckte und handschriftliche Traumbücher, Recept-Sammlungen mit volksthümlichen Heilmitteln für Menschen und Thiere, Sammlungen von Beschwörungs- und Segensformeln und Zauberbücher aller Art.

Die letzt erwähnte Gruppe von Schriften gehört in eine Reihe mit den mannigfachen Äußerungen des volksthümlichen Aberglaubens, die in dem 11. und 12. Abschnitt meines Fragebogens näher bezeichnet sind. Welche wichtige Rolle die Bauernrecepte und meist abergläubischen Heilmittel im täglichen Leben des Volkes einst spielten, als man auf dem Lande noch jeglicher ärztlichen Hilfe ermangelte, ergibt sich aus den zahlreichen geschriebenen oder gedruckten Receptsammlungen, Kräuterverzeichnissen u. s. w., die noch heute in allen Theilen Deutsch-Böhmens verbreitet sind.[1] Einzelnes davon mag noch aus heidnischer Zeit stammen; vieles beruht auf wirklicher Kenntnis der von der Pflanzenwelt dargebotenen Heilkräfte. Bei Sympathiemitteln

[1]) Vgl. unten Nr. 520. Anderes in unseren Sammlungen.

wirkten auch hypnotische Kräfte und sonnambule Zustände mit.[1]) Die Segensformeln sind ganz und gar, wenigstens äußerlich, in ein frommes Gewand gehüllt.

Zauberbücher.

Noch verbreiteter sind in Böhmen alte deutsche Zauberbücher. So viel es mir bekannt ist, nur Handschriften, denn so gefährliche Dinge wagte man nicht zu drucken. Vergilbte Blätter voll von den seltsamsten Zeichen und Figuren, Kreisen, geometrischen Zeichnungen, Bildern von Teufeln, schwarzen Raben, Dämonen aller Art, lateinischen, deutschen und hebräischen Namen, Beschwörungen, Ermahnungen und unverständlichen widersinnigen Formeln. Mehrere dieser Schriften haben den Titel „Höllenzwang" und rühren angeblich von Faust, Moses, Salomo her, sind mit alten Jahreszahlen z. B. 1414 u. s. w. versehen. Die meisten dürften aus dem 17. und 18. Jahrhunderte stammen. Sie erscheinen uns voll des baren Unsinns und sind gewiss oft des Gelderwerbes wegen von Compilatoren zusammengesetzt worden, die selbst nichts von alledem verstanden, was sie aus älteren Schriften mit vielen neuen Irrthümern niederschrieben. Der in jener Zeit auch in besseren Kreisen allgemein herrschende Aberglaube, die Vorliebe zu Alchemie und Chemie leistete ihrer Verbreitung Vorschub. Doch bleibt es unfassbar, dass diese Anleitungen zu Teufels- oder Geisterbeschwörungen, zum Schatzgraben u. s. w. bei den unausbleiblichen fortgesetzten Enttäuschungen immer wieder neue Benützer und Käufer finden konnten. Ein Dutzend solcher Handschriften hat kürzlich der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen erworben, einzelne befinden sich in unseren Sammlungen, eine illustrierte Prachthandschrift (Papier, Folio) aus dem 18. Jahrhunderte wird auf der Prager Universitäts-Bibliothek aufbewahrt. Sie führt den Titel: Liber Sapientiae. Initium et finis. Alpha et Omega. Sub Titulo Carolus Princeps Natus Magus. Der sauber geschriebene Text ist deutsch mit eingestreuten lateinischen und hebräischen Ausdrücken. Er enthält Zauberformeln, Gebete, Anrufungen der Geister, Vorschriften, wie man zaubern könne, Geisternamen, Sternzeichen, Hieroglyphen, mystische Zahlen und Zeichen, zahl-

[1]) Zum Vergleich wäre heranzuziehen V. Fossel, Volksmedicin und medicinischer Aberglaube in Steiermark. Graz. 1886. M. Höfler, Volksmedicin und Aberglaube Oberbayerns in Gegenwart und Vergangenheit. München 1888.

reiche Vollbilder mit Geistererscheinungen, personificierten Planeten, Zauberaltären u. s. w. Er ist in rothem Sammet gebunden und mit Lesezeichen versehen, an denen Siegel mit Zauberzeichen hängen. Dieses Buch wurde im J. 1785 einem Landstreicher Namens Murischan alias Peristoria durch die Polizei abgenommen. Da das Gericht diese Handschrift dem damaligen Universitäts-Bibliothekar Ungar nicht ausfolgen wollte, wandte sich dieser an den Kaiser. Josef II. sah das Werk selbst durch und ließ es dann der Bibliothek zustellen mit dem Auftrag, es Lesern und Gästen vorzuzeigen, und die Beschauer auf das wirre Gewebe all dieser abergläubischen Abgeschmacktheiten aufmerksam zu machen.[1])

Derartige Zauberbücher müsten nun gesammelt und im Zusammenhange mit der neueren occultistischen Literatur[2]) behandelt werden. Von selbst verbände sich damit der gute Zweck, dass diese noch immer Schaden stiftenden Bücher dem Volke aus den Händen genommen würden. Diese Auswüchse gehören neben dem Hexenwahn, der noch heute in den abgelegeneren Dörfern Böhmens nicht völlig erloschen ist, zu den trübsten und unerfreulichsten Äußerungen des Volksthümlichen.

Anthropologie. Körperliche Rassen-Eigenart.

Zu einer abgerundeten Schilderung der Eigenart eines Volksstammes gehört es schließlich auch, dass die Grundzüge seiner äußeren Erscheinung, sowie seines inneren Wesens, also die körperlichen und seelischen Rasseneigenthümlichkeiten feststehen. Aufgaben, die eigentlich der Anthropologie im engeren Sinne des Wortes und der Völkerpsychologie zukommen, an denen aber auch die wissenschaftliche Volkskunde nicht achtlos vorbeigehen kann. An vielen einzelnen Individuen eines Volkes (doch auch an historischen und prähistorischen Funden) muss die Schädelbildung, Knochenbau und Muskulatur, die Gesichtszüge, die Farbe der Haare, der Augen und der Haut, das Verhältnis der Gliedmassen zu einander, Größe und Gewicht, endlich die körperliche Leistungsfähigkeit untersucht und genaue Messungen vorgenommen werden,

---

[1]) Vgl. J. A. Hanslick, Geschichte und Beschreibung der Prager Universitäts-Bibliothek. Prag 1851. S. 614.

[2]) Zu vergleichen wären vor allem die Schriften von Kiesewetter, Faust in der Geschichte und Tradition. Leipzig 1893 und Der Occultismus des Alterthums. 2 Bände. Leipzig 1895 f.

bis man schließlich den Durchschnitt und die Grundlinien findet, die allen oder der überwiegenden Mehrheit gemeinsam sind und als übereinstimmende Merkzeichen des betreffenden Volksstammes gelten können.[1]) Anschließend daran müssen die Abweichungen einzelner Gruppen innerhalb eines Stammes von der Gesammtheit, die Beziehungen zu den Nachbarvölkern, die Ursachen und die Entwicklung eines festgestellten Typus aus der Geschichte, den Schicksalen, dem Wohnorte, der Lebensweise eines Volkes erforscht werden. Dass es deutliche Rassenverschiedenheiten, trotz der vielen Mischungen, die andauernd stattfinden, auch innerhalb der indoeuropäischen Völkerfamilie gibt, wird niemand leugnen können. Jeder, der ein bischen herumgekommen ist, und zu beobachten versteht, wird nach dem Äußeren allein in der Regel einen Deutschen von einem Russen, Italiener u. s. w. zu scheiden vermögen, ja einen Norddeutschen von einem Deutsch-Österreicher, Schweizer u. s. w. Diese Erkenntnis beruht auf allgemeinen Eindrücken, die Unterschiede sind kaum messbar, kaum zu definieren. Aufgabe der Anthropologie wird es sein, die wissenschaftliche Begründung zu finden. Heute sind unsere Anthropologen noch nicht so weit, weil ihnen das erforderliche statistische Material, die Vorarbeiten fehlen, doch sind in den letzten Jahren in den meisten europäischen Hauptstädten anthropologische Gesellschaften begründet worden, die eine wesentliche Förderung dieser Studien verheißen.

Diese Schwierigkeiten häufen sich auf einem Gebiete, wo so viele Mischungen vor sich gegangen sind, wie in Böhmen, wo es große ehemals czechische nun germanisierte Gebiete und umgekehrt gibt, wo auch auf dem ursprünglich geschlossenen Sprachgebiete täglich Misch-Ehen und Entnationalisierungen stattfinden. Wir haben darum die Untersuchungen der physischen Erscheinung, die einen ganzen Mann erfordern, vorläufig (ohne eine gelegentliche Berücksichtigung dieses Gegenstandes ganz zurückzuweisen,) aus unseren Arbeitsplänen ausgeschlossen, in der Hoffnung, dass in nicht zu ferner Zeit ein geschulter Anthropologe, vielleicht auf

---

[1]) Vgl. u. a. J. Ranke, Somatisch-anthropologische Beobachtungen, in A. Kirchhoffs Anleitung zur deutschen Landes- und Volksforschung. S. 328—380. Die beste Messmethode wurde nach einem von Virchow entworfenen Schema von der Berliner anthropologischen Gesellschaft ausgearbeitet.

Veranlassung der Wiener anthropologischen Gesellschaft, sich dieser Aufgabe annehme. Bisher sind Unterschiede im Körperbau und den Gesichtszügen, die zwischen den (national reinerer Abstammung sich erfreuenden) Deutsch-Böhmen und Czechen vorhanden sind, gar nicht beachtet worden. Nur die Schädelbildung und das Pigment hat man bisher zu erforschen gesucht. Albert und Niederle (unten Nr. 208) haben aus ihrem allerdings unzulänglichen Material das Ergebnis gewonnen, dass der anthropologische Typus der Deutsch-Böhmen und der Czechen keine deutlich erkennbaren Unterschiede aufweise, und sie haben daraus den Schluss gezogen, dass die Deutsch-Böhmen im wesentlichen germanisierte Czechen seien. Diese Folgerung ist gewiss unrichtig, denn es ist ganz sicher und deutlich sichtbar, dass die vier deutschen Volksstämme in Böhmen den betreffenden Nachbarstämmen, aus denen sie hervorgegangen sind, auch im physischen Typus noch heute gleichen und wir wissen ferner aus der Geschichte, dass ein großer Theil der Deutsch-Böhmen waldbedeckte, von Czechen niemals bewohnte Gebiete aus grüner Wurzel besiedelt hat und unvermischt darauf verblieben ist. Dass der Schädeltypus der Deutschen und Czechen in Böhmen so ziemlich gleich ist, dies kommt zweifellos daher, dass sich bei den Bewohnern Mitteleuropas überhaupt, sei es auf Grundlage bestimmter gleichartiger Lebensbedingungen oder aus anderen Gründen ein gemeinsamer Mittelschädeltypus entwickelt hat.

Das Pigment hat Schimmer (unten Nr. 204) untersucht und gefunden, dass mit Ausnahme der Böhmerwäldler, die wie alle Bajuvaren dem braunen Typus zuneigen, bei den Deutsch-Böhmen der sogenannte rein blonde (germanische) Typus: blonde Haare, blaue Augen und weiße Haut den stärksten Procentsatz in ganz Österreich aufweist. Dies tritt mit solcher Schärfe hervor, dass das Verbreitungsgebiet des stärkst vertretenen blonden Typus (nämlich 25—30% der christlichen Schulkinder) auf Schimmers Karte mit dem Verlauf der deutschen Sprachgrenze in West-, Nord- und Ostböhmen fast vollständig übereinstimmt. Auch die ehemals deutschen, seit den Hussitenkriegen czechisierten Strecken Ostböhmens zeigen einen hohen Procentsatz der Blonden.

Psychische Rassen-Eigenart.

Noch schwieriger gestaltet sich die Gesammt-Charakteristik der gemeinsamen hervorstechendsten inneren Eigenschaften eines

Volksstammes, also Charakter, Temperament, Gesittung und Gesinnung, geistige Leistungsfähigkeit, die man in ihrer Gesammtheit auch ohne mystischen Beigeschmack als Volksseele oder Nationalgeist bezeichnen kann. Parallel der Erforschung der physischen Merkmale, müssten die psychischen bei den einzelnen Individuen verfolgt werden, die Art des Denkens, Anschauens, Fühlens und Begehrens, um das ältere Gemeinsame zu erschließen. Auch hier muss die Entwicklung aus den Schicksalen, der Erziehung, der näheren und weiteren Umwelt des Einzelnen und der Gesammtheit erklärt werden. [1])

Diese geistige Einheit der Nation ist sicher vorhanden. Sie äußert sich in der national besonderen Kunst und Poesie, im staatlichen Leben, in den gesellschaftlichen Formen, den Gesetzen und sittlichen Anschauungen, in der ganzen Cultur. Man ist sich ihrer bewusst, wenn man von echt deutsch, echt französisch u. s. w. in gutem und schlechtem Sinne des Wortes spricht. Auch innerhalb des deutschen Volkes zeigen die einzelnen Stämme, die Schwaben, Bayern, Sachsen u. s. w. ihre geistigen und psychischen Besonderheiten. Man wird sie in Böhmen für die einzelnen Stämme, wie für Deutsche und Czechen leicht merken, aber es sind auch die psychischen Unterschiede schwer zu erfassen und zu definieren. Mit allgemeinem Lob oder Tadel, mit Beispielen und Vergleichen ist da nicht gedient. Kein Individuum wird sich dem geistigen Banne der Nationalität, dem Einflusse der Abstammung, der Erziehung und der Umgebung entziehen können. Die Eigenart einer Nation aber wird man nicht auf den Höhen der Bildung suchen dürfen, wo hunderterlei fremde Einflüsse zusammenströmen, sondern in den Niederungen der von der Fremde unbeirrten Volksschichten, aus denen ja auch unsere größten Geister oder doch deren Vorfahren hervorgegangen sind. Von diesem Standpunkte aus kann die Kenntnis der volksthümlichen Überlieferungen am meisten dazu beitragen, für eine Charakterisierung des Nationalgeistes das Material, die stofflichen Beiträge, zu liefern. Von diesem

[1]) W. Wundt („Über die Ziele und Wege der Völkerpsychologie" in den philosophischen Studien 4 S. 1—27) bezeichnet Sprache, Mythus und Sitte als den Volksgeist. Sie seien die geistigen Erzeugnisse der Gesammtheit; ihre Erforschung bilde daher die Aufgabe der Völkerpsychologie.

Standpunkt aus muss als die letzte und höchste Aufgabe, als das Ziel der Volkskunde gelten: die wissenschaftliche Formel für den Begriff Volksseele zu finden.

Die Bedeutung der Volkskunde für Wissenschaft und Leben.

Nach den vorliegenden Ausführungen erscheint es vielleicht überflüssig, die Berechtigung der wissenschaftlichen Volkskunde zu vertheidigen. Doch es taucht die Frage, wozu man neuester Zeit so viel Mühe auf die überlebten, zum Theil wertlosen, ja von einseitigem Standpunkt aus schädlichen Volksüberlieferungen verwende, so häufig auf, dass eine Antwort auch hier als Abschluss gegeben werden muss. Zunächst hat die Volkskunde, wie jede Wissenschaft, einen Selbstzweck. Sie will die Erkenntnis auf ihrem Gebiete mehren, sie will möglichst viel von der Eigenart des Volksthums wissen. Es erhöht ihren wissenschaftlichen Wert, dass sie zugleich berufen ist, andere Disciplinen in hohem Grade zu fördern. Bis vor kurzem ist die deutsche Volkskunde von Forschern, die Negern und Indianern ihre Lebensarbeit gewidmet haben, über die Achsel angesehen worden, weil sie oft dilettantisch betrieben, zu unsicheren Ergebnissen gelangte. Bis großes, exactes Material vorliegen wird, dann wird man es erst ermessen können, — um nur auf Einiges hinzuweisen, — wie nachdrücklich durch die Erforschung der Orts- und Flurnamen, der Haustypen, Dorfanlagen u. s. w. die Stammesgeschichte gefördert wird, wie die Volkspoesie, die in Sage, Lied und Schauspiel meist bis ins Mittelalter zurückreicht, die Geschichte unserer Literatur bereichert, welch' großes Material Aberglaube, Sitten und Sagen der Mythologie zuführen, wie die Mundarten (die seltsamerweise noch heute selbst von Gebildeten für ein verdorbenes Schriftdeutsch gehalten werden) durch ihre strenge gesetzmäßige Entwicklung die Grundlagen des sprachlichen Lebens überhaupt und die Geschichte unserer Schriftsprache im Besonderen erhellen.[1])

Allein nicht nur für die Wissenschaft, auch für das Leben des Volkes kann die Volkskunde von Bedeutung werden. Es ist eine allgemein beklagte Thatsache, dass heute mit Ausnahme der Mundarten und der Volkspoesie, die noch kräftige

[1]) Vgl. u. a. F. Vogt, Was leistet und bezweckt die Volkskunde? in den Mittheilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde 1896. Beiblatt.

Schösslinge treiben, alle Zweige der volksthümlichen Überlieferungen verdorren. Der gesteigerte Verkehr, die allgemeine Wehrpflicht, die neue Schule ebnet und verwischt alle landschaftlichen und Stammesunterschiede. Sollen wir mit verschränkten Armen zusehen? Oder müssen und können wir etwas dagegen thun? Dass die Volksüberlieferungen jetzt überall so eifrig gesammelt, in Büchern oder Museen aufgestapelt werden, ist nur ein Beweis dafür, dass das lebendige Volksthum aufhört, dass man den Wert eines Besitzes erst erkennt, weil man seinen Verlust befürchtet. Das Volk selbst hat zunächst gar nichts von dieser Registrier-Thätigkeit. Gerade die städtischen Kreise haben ihr möglichstes dazu gethan, dem Volke seine Überlieferungen, Sitten, Bräuche, Trachten u. s. w. zu nehmen oder doch zu verleiden und ihnen keinen Ersatz dafür geboten. Für dieses Versäumnis hat Vogt ein treffendes Bild gebraucht: „Wo man Bäume fällt, soll man neue pflanzen, die für denselben Boden passen. Hoffen wir, dass von den entwaldeten Höhen nicht einst verheerende Wasser über unser Volk herniederbrausen".

Wir dürfen uns allerdings keiner übertriebenen Sentimentalität hingeben. Nicht alles ist schön und gut, was in den unteren Schichten fortgepflanzt wird. Der Aberglauben, der Hexenwahn, die ländliche Heilkunst, einzelne (Thiere und Menschen quälende) Ausschreitungen festlicher Lustbarkeiten wird niemand vertheidigen oder bewahren wollen. Überhaupt sind wir außer Stande, den Gang der geschichtlichen Entwicklung zurück zu schrauben und einer Maske künstliches Leben einzuhauchen. Die neue Zeit schafft neue Menschen; die ganz veränderten Verhältnisse des landwirtschaftlichen Betriebes werden auch ein neues Bauernthum schaffen, für das vielleicht auch mit der Zeit ein neuer Ausdruck der Kunst und Lebensfreude gewonnen werden wird. Doch was die nächste Zukunft bringt, das ist eine beängstigende Poesielosigkeit und armselige Nüchternheit unseres Volkslebens, der wir entgegenwirken müssen.

Der ältere Bauer, der naiv lebte, d. h. der die Verhältnisse, die ihn umgaben, als selbstverständliche ansah und die Freuden, die ihm das Leben bot, pflückte ohne mit ihnen zu rechten, lebte auch zufrieden. Die Äußerungen der Volkspoesie waren die Blumenkränze der Freude, die er um sein mühseliges

Dasein flocht. Den Schatz der volksthümlichen Überlieferungen haben die Brüder Grimm einen guten Engel genannt, der dem Menschen von heimatswegen beigegeben wurde und „ihn, wenn er ins Leben auszieht unter der vertraulichen Gestalt eines Mitwandernden begleitet". Für uns Städter hat dieser Reisegefährte längst alle Bedeutung verloren, der Bauer aber bedarf seiner zur vorübergehenden Befreiung von der grauen Alltagssorge, zur festlichen Erbauung, und wo Gefahr droht, auch als eines Schutzes zur Erhaltung seiner Nationalität. Mit dem Aufgeben seiner Überlieferungen, seines conservativen Sinnes wird er zur Arbeitsmaschine und unterscheidet sich fürderhin nicht mehr vom seelenlosen Proletariat unserer Industrie-Bezirke. Gedenken wir der Mahnung v. Riehls: „Die Masse des Volkes ist bei uns der Bauer. Dieser einzige Umstand verbürgt die Zukunft des deutschen Volkes. Aber wehe, wenn die Entartung, welche die Massen des Landvolkes bereits von außen angefressen hat, auch den guten inneren Kern erreicht!"

Darum ist es kein überflüssiges Beginnen, dass man sich jetzt — wie es oben im einzelnen gezeigt wurde — in verschiedenen Gegenden bemüht, das Volk auf den wahren Wert seiner Poesie und seiner Kunst zu verweisen, damit es sie höher zu schätzen und getreuer zu wahren wisse, seine alten Trachten und Haustypen den neuern Verhältnissen entsprechender zweckmäßig umzugestalten, die schon halb vergessenen Festbräuche und Spiele mit Vermeidung ehemaliger Ausschreitungen wieder einzuführen. Auch der Versuch, alte Sitten und Feste mit einem tieferen ethischen Gehalte zu erfüllen, wäre des Schweißes der Edlen wert.

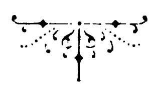
Vielleicht wird die Beschäftigung mit der Volkskunde auch unsere gebildeten und gelehrten Kreise dem Volke wieder näher führen, von dem sie sich seit dem 16. Jahrhunderte in Geschmack, Verständnis und Lebensauffassung immer weiter entfernt haben. Vielleicht wird die unerschöpfliche Jugendkraft des Volksthums, das wir durch unsere Wissenschaft näher kennen lernen sollen, unsere gesammte Kunstübung und Cultur von Neuem beleben und befruchten. Es ist freilich kaum zu hoffen, dass wir alle die mannigfachen, zum Theile sehr schwierigen Aufgaben, die hier angedeutet wurden, ihrer Vollendung zuführen werden; doch wenn wir mit frischem Muthe beginnen sollen, dann dürfen wir uns auch unsere Ziele weit und hoch stecken.

II.

Bibliographie

der

deutsch-böhmischen Volkskunde.



Vorbemerkungen.

Die nachstehende Bibliographie verzeichnet alle Schriften, Aufsätze und Beiträge zur deutschen Volkskunde in Böhmen. Sie bildet einen abgerundeten Ausschnitt einer noch fehlenden allgemeinen Literatur der böhmischen Landeskunde, die hoffentlich bald (nach den tüchtigen Vorbildern, die uns jüngst die Nachbarländer Sachsen und Schlesien gegeben haben) von dieser oder jener Seite unternommen werden wird. Gerade wegen dieses empfindlichen Mangels einer landeskundlichen Bibliographie mußte ich in meiner Literatur-Zusammenstellung über den engen (oben S. 11 angedeuteten) Rahmen der eigentlichen Volkskunde nach verschiedenen Nachbargebieten übergreifen.

In einleitenden Abschnitten habe ich die Literatur zur Besiedlungsgeschichte, zur Statistik, Schriften über die Stellung und die allgemeinen Verhältnisse des deutschen Volkes in Böhmen, über das deutsche Sprachgebiet u. s. w. zusammengestellt, weil sie die Grundlagen für die volkskundlichen Forschungen darbieten. Ferner konnte die Grenze zwischen der Volksindustrie und dem Industriebetriebe überhaupt, zwischen Volksrecht und deutscher Rechtsentwicklung im allgemeinen nicht strenge geschieden werden. Es ist selbstverständlich, dass ich aus diesen Nebengebieten nicht alles, sondern nur die wichtigeren, mit der Volkskunde in näherem oder loserem Verbande stehenden Schriften verzeichnet habe. Als Ergänzung zu den Abschnitten über Mundart, Wortschatz und Namen gebe ich die betreffenden Dialectdichtungen, die, soweit sie gelungen sind, mit Vorsicht als Stoffquellen für die Erforschung der Mundart, gelegentlich auch der Volkssitten verwendet werden dürfen. Auch hier verzeichne ich nur die größeren Sammlungen, nicht jedes der vielen in Zeitschriften verstreut gedruckten Dialectgedichte.

Vorbemerkungen.

Die nachstehende Bibliographie verzeichnet alle Schriften, Aufsätze und Beiträge zur deutschen Volkskunde in Böhmen. Sie bildet einen abgerundeten Ausschnitt einer noch fehlenden allgemeinen Literatur der böhmischen Landeskunde, die hoffentlich bald (nach den tüchtigen Vorbildern, die uns jüngst die Nachbarländer Sachsen und Schlesien gegeben haben) von dieser oder jener Seite unternommen werden wird. Gerade wegen dieses empfindlichen Mangels einer landeskundlichen Bibliographie mußte ich in meiner Literatur-Zusammenstellung über den engen (oben S. 11 angedeuteten) Rahmen der eigentlichen Volkskunde nach verschiedenen Nachbargebieten übergreifen.

In einleitenden Abschnitten habe ich die Literatur zur Besiedlungsgeschichte, zur Statistik, Schriften über die Stellung und die allgemeinen Verhältnisse des deutschen Volkes in Böhmen, über das deutsche Sprachgebiet u. s. w. zusammengestellt, weil sie die Grundlagen für die volkskundlichen Forschungen darbieten. Ferner konnte die Grenze zwischen der Volksindustrie und dem Industriebetriebe überhaupt, zwischen Volksrecht und deutscher Rechtsentwicklung im allgemeinen nicht strenge geschieden werden. Es ist selbstverständlich, daſs ich aus diesen Nebengebieten nicht alles, sondern nur die wichtigeren, mit der Volkskunde in näherem oder loserem Verbande stehenden Schriften verzeichnet habe. Als Ergänzung zu den Abschnitten über Mundart, Wortschatz und Namen gebe ich die betreffenden Dialectdichtungen, die, soweit sie gelungen sind, mit Vorsicht als Stoffquellen für die Erforschung der Mundart, gelegentlich auch der Volkssitten verwendet werden dürfen. Auch hier verzeichne ich nur die größeren Sammlungen, nicht jedes der vielen in Zeitschriften verstreut gedruckten Dialectgedichte.

Bei den volkskundlichen Arbeiten aber habe ich die möglichste Vollständigkeit angestrebt, und wie ich hoffe, auch erreicht. Nur aus den politischen Tagesblättern dürfte Einiges nachzutragen sein. Da von den vielen in Deutsch-Böhmen erscheinenden Tagesblättern mit Ausnahme der (von mir herangezogenen) „Bohemia" leider keines ein Inhaltsverzeichnis oder Sachregister besitzt, so wäre es geradezu eine physische Unmöglichkeit gewesen, die zu vielen Tausenden aufgestapelten Zeitungsbände Blatt für Blatt durchzusehen um eines sicher nur geringfügigen Ergebnisses willen. Die wichtigeren Zeitungsaufsätze sind mir ohnehin aus einzelnen literarischen Übersichten der deutschböhmischen Zeitschriften bekannt geworden.

Versehen und Lücken wird man mir um so leichter verzeihen dürfen, als mir mit Ausnahme von Hantschels allgemeiner Biblographie für das mittlere Nordböhmen keine Vorarbeiten vorlagen. In beschränkterem Grade gewährten mir Hiekes Industrie-Literatur und die allgemeinen deutschen Bibliographien bei Mentz und in Pauls Grundriss einigen Nutzen. Im übrigen war ich auf eigenes Nachforschen angewiesen. Auf der k. k. Universitäts-Bibliothek in Prag und auf der reichhaltigen Bibliothek des „Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen" konnte ich (freundlichst unterstützt von den hiezu berufenen Organen) fast alle die Nummern, die ich verzeichne, selbst einsehen. Darum war es auch möglich, die nöthigen Angaben (Titel, Fundort, Seitenzahlen der Aufsätze) mit verschwindenden Ausnahmen genau anzugeben. Bei Büchern verzeichne ich übrigens die Anzahl der Seiten nur dann, wenn das ganze Werk der Volkskunde gewidmet ist, das Format nur, wenn es nicht 8° ist. Bei bekannteren Zeitschriften gebe ich meist nur den Band, nicht zugleich die Jahreszahl an, weil ohnehin das nachfolgende Zeitschriftenverzeichnis das Jahr der Begründung mittheilt.

Arbeiten zur czechischen Volkskunde werden nur dann angeführt, wenn sie sich gleichzeitig nebenbei auf deutsche Volkskunde beziehen.

Die fünf Hauptabschnitte dieser Bibliographie (ganz Deutsch-Böhmen und die einzelnen vier Stammesgebiete) zerfallen wieder in je 12 Unterabtheilungen (Geschichte und die einzelnen Fächer der Volkskunde). Innerhalb der einzelnen Abtheilungen sind die Schriften im wesentlichen chronologisch geordnet. Doch habe ich mich nicht pedantisch daran gehalten, sondern sachlich oder örtlich enger zusam-

mengehörige Schriften zusammengestellt, Allgemeineres dem Besondern vorangestellt. Dass manches dabei willkürlich erscheinen mag, wage ich nicht zu leugnen. Doch im allgemeinen hoffe ich, dass die gewählte Anordnung übersichtlich ausgefallen ist, und dass man leicht mit Hilfe des Inhaltes und des Namensverzeichnisses den gesuchten Gegenstand finden wird. Ein Orts- und Sachverzeichnis erschien mir darum überflüssig.

Für Nachträge und Besserungen bin ich natürlich sehr dankbar. Eine Fortsetzung dieser Bibliographie, die bis zum Herbste 1896 reicht, soll von mir am Ende jedes Jahres in der Zeitschrift für österreichische Volkskunde erscheinen.

Abkürzungen für die meist benützten Zeitschriften und Literatur-Verzeichnisse.

A. d. Bergen. = Aus deutschen Bergen, Blätter für Geschichte und Heimatskunde. Diesen Titel hat die Zeitschr. vom 6. Jahrgang ab. Sie ist die Fortsetzung der „Nordböhmischen Touristenzeitung“. Aussig (im ersten Jahrgang Schönfeld) seit 1886.

Bachmann = Bachmann A. Die neuere deutsche Geschichtschreibung in Böhmen. (Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswissenschaft 4, S. 128—146).

Bayerns Mundarten = Bayerns Mundarten. Beiträge zur deutschen Sprache und Volkskunde. Hg. von O. Brenner und A. Hartmann. München 2 Bände. 1891—1895.

B. d. P. K. = Böhmens deutsche Poesie und Kunst. Monatsschrift. Wien seit 1891.

E. A. = Egerer Anzeiger. Wochenschrift für gemeinnützige Interessen. Eger 1847 ff. Im Jahre 1868 in die Egerer Zeitung umgewandelt.

E. J. = Egerer Jahrbuch. Kalender für das Egerland und seine Freunde. Eger seit 1871.

Egerer Z. = Egerer Zeitung. Vgl. E. A.

Egeria = Egeria, deutsche Eichenblätter für Poesie und Literatur. Eger 1863 ff.

Egerwellen = Egerwellen. Illustriertes Unterhaltungsblatt für das Egerland. Eger 1883—1886.

Erinnerungen = Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände und Begebenheiten. Prag 1822—1864.

Erzgeb. Z. = Erzgebirgs-Zeitung, hg. vom nordwestböhmischen Gebirgsvereins-Verband. Komotau, dann Teplitz seit 1880.

Exc.-Cl. = Mittheilungen des nordböhmischen Excursions-Clubs Leipa seit 1878.

Hantschel = Hantschel F., Repertorium der landeskundlichen Literatur für das Gebiet des nordböhmischen Excursions-Clubs. (Mitth. d. Exc.-Cl. 12, S. 242—259. A. Natur. 14, S. 251—281. C. Specielle Ortskunde. 15, S. 354—395. B. Bewohner.)

Hieke = Hieke W., Literatur zur Geschichte der Industrie in Böhmen bis zum J. 1850. (Beiträge zur Gesch. d. deutsch. Industrie in Böhmen. Hg. von V. G. D. 1.) Prag 1893.

Jahrb. E. R. = Jahrbuch des Erz- und Riesengebirges. Prag. 3 Bände. 1857—1869.

Jahrb. J. J. = Jahrbuch des deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge. Reichenberg, seit 1891. Fortsetzung der Mittheilungen des deutschen Gebirgsvereines für das Jeschken- und Isergebirge. Reichenberg 1885—1890.

Kal. f. d. Egerl. = Fellers illustrierter Kalender für das Egerland. Eger, seit 1884.

L. Jahrb. = Literarisches Jahrbuch, Central-Organ für die wissenschaftlichen, literarischen und künstlerischen Interessen Nordwestböhmens und der deutschen Grenzlande. Hg. von A. John. Eger, seit 1891.

Libussa = Libussa. Ein Jahrbuch, hg. von P. A. Klar. Prag 1842 bis 1860.

Mentz = Mentz F., Bibliographie der deutschen Mundartenforschung. (Grammatiken deutscher Mundarten 2.) Leipzig 1892.

Mitth. B. B. = Mittheilungen des deutschen Böhmerwaldbundes. Budweis, seit 1884.

Mitth. V. G. D. = Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Prag, seit 1862.

National-Kal. = Neuer Nationalkalender für die gesammte österreichische Monarchie. Hg. von K. Andrée. Wien, später Prag. 1811 ff.

Ost und West = Ost und West. Blätter für Kunst, Literatur u. s. w. Prag 1837—1848. Mit dem Beiblatt „Prag". 1843—1845.

Prager Kal. = Neuer Prager Kalender für Stadt und Land. Prag, seit 1847.

Riesengebirge = Das Riesengebirge in Wort und Bild. Fachblatt für die Gesammtkunde des Riesengebirges und der angrenzenden Gebiete. Hg. vom österr. Riesengebirgs-Verein. Marschendorf, seit 1881.

Sammlung G. V. = Sammlung gemeinnütziger Vorträge. Hg. vom deutschen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag. Prag, seit 1870.

Touristen-Z. = A. d. Bergen.

Volkskal. = Deutscher Volkskalender. Hg. vom deutschen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag. Prag, seit 1871.

Wien. Anthrop. Mitth. = Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Wien, seit 1871.

Zeitschr. f. ö. Volksk. = Zeitschrift für österreichische Volkskunde. Wien, seit 1895.

Zeitschr. d. V. f. Volksk. = Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. Berlin, seit 1891.

Anz. = Anzeige. Progr. = Programm oder Jahresbericht einer Mittelschule. S. A. = Sonderabdruck. Z. = Zeitung. Hg. V. G. D. = Herausgegeben vom Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen. V. V. G. K. = Deutscher Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse. G. W. K. L. = Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Die leicht auflösbaren Abkürzungen für allgemein bekannte Zeitschriften u. ä. sind hier nicht verzeichnet.

I. Deutsch-Böhmen im Ganzen.

A. Allgemeines.

a) Schriften zur Geschichte, Statistik und Ethnographie der Deutschen in Böhmen.

1. Pelzel F. M. Geschichte der Deutschen und ihrer Sprache in Böhmen, wie auch von dem Einfluße, den sie auf Religion, Sitten, Regierung, Wissenschaften und Künste der Böhmen gehabt haben. (Abhandlungen der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften auf das Jahr 1788 oder 4. Theil S. 344—383.) Prag 1789.

2. Derselbe, Geschichte der Deutschen und ihrer Sprache in Böhmen von 1341—1789. (Neuere Abhandlungen der Böhmischen u. s. w. 1. Band, 1790. S. 281—310.)

Fortsetzung zu Nr. 1.

3. Bolzano B. Über das Verhältnis der beiden Volksstämme in Böhmen. Drei Vorträge im Jahre 1816 an der Hochschule zu Prag gehalten. Wien 1849. 52 S.

Mit einem Vorwort des Herausgebers M. J. Fesl, der auf die inzwischen erfolgten Veränderungen des Verhältnisses zwischen beiden Volksstämmen aufmerksam macht: „dass die Art wie Bolzano, der begeisterte Sachwalter jeder guten Sache, seine slawisch redenden Landesgenossen hier, sowohl der deutschen Bevölkerung, wie der österreichischen Verwaltung an das Herz gelegt, manchem unserer heutigen Leser nicht mehr genügen werde." Die drei Vorträge B.s behandeln 1. die Ursachen der Abneigung zwischen Deutschen und Czechen, 2. die Frage, ob diese Abneigung auch billig und vernünftig sei, 3. die Mittel dieser Abneigung zu steuern. Diese sind vor allem die Kenntnis beider Landessprachen bei allen Bewohnern, Hebung des Gemeingeistes durch entsprechende Aufklärung des Volkes, liebenswürdiges Auftreten der Einzelnen gegenüber den Angehörigen der anderen Nation.

Vgl. oben S. 32.

4. Schmalfuß F. A. Die Deutschen in Böhmen. Geschildert in geographisch-statistischer, staatswirtschaftlicher, volksthümlicher und geschichtlicher Beziehung. Mit einer ethnographischen Karte des Königreiches Böhmen. Prag 1851. XII und 321 S.

Ein guter Überblick über unser gesammtes Gebiet. Natürlich schon lange veraltet und überholt, doch in Einzelheiten noch immer zu verwerten.

5. Czoernig K. Frh. v. Deutsche Sprachinseln in Böhmen und Mähren. (Ethnographie d. österr. Monarchie 1, S. 40—43. Wien 1857.)

6. Weber W. Über die Ausbreitung der deutschen Nationalität in Böhmen. (Progr. Oberrealschule.) Elbogen. 1860. 17 S.

7. Die Nationalitäten am (!) Lande. (Bohemia 1861 Nr. 43—45.)

Von der Sprachgrenze.

8. Ficker A. Die Bevölkerung des Königreichs Böhmen in ihren wichtigsten statistischen Verhältnissen. Mit zehn Karten. Wien u. Olmütz 1864.

S. 1—14 Ergebnisse älterer und neuerer Zählungen. S. 17—23 Volksdichtigkeit. S. 41—49 Nationalität (mit knapper geschichtlicher Darstellung und einer Karte).

9. Hickmann A. L. Das deutsche Sprachgebiet in Böhmen. (Mitth. V. G. D. 1. 1862. S. 8—15.)

Angaben über die deusche Bevölkerung und über die Sprachgrenze für das Jahr 1862. Mit einer Sprachenkarte.

10. Scheinpflug B. Andeutungen über die Art, wie einzelne Mitglieder zweckmäßig für unseren Verein wirken können. (Ebenda 1, S. 15—25.)

S. fordert auf, Sagen, Bräuche, Meinungen zu sammeln, die deutsch-böhmischen Mundarten und Trachten zu studieren.

11. Weber W. Die Ausbreitung der deutschen Nationalität in Böhmen. (Ebenda 2, S. 1—16, 50—63.)

Abriss der Geschichte des Deutschthums in Böhmen bis auf Josef II; mit näheren Angaben über die Germanisierung des nordwestlichen Böhmen im 16. und 17. Jahrhundert.

12. ρ. Haben die Deutschen in Böhmen eine Geschichte? (Ebenda 2, 35—38.)

13. Ressel W. J. Bemerkungen über die allmählige Gestaltung der Bevölkerungsverhältnisse Böhmens in nationaler Beziehung. (Ebenda 3, 69—82.)

14. Über die Abstammung der deutschen Bevölkerung Böhmens nach Ficker (Ebenda 3, 129 f.)

Vgl. Nr. 8.

15. Schmalfuß F. A. Die deutschen Bauerncolonien in Böhmen und ihr Einfluss auf das Land und die Landwirtschaft. (Ebenda 2, S. 99—100.)

16. Derselbe, Das deutsche Städtewesen und sein politischer Einfluss auf Land und Volk in Böhmen und seinen Nebenländern. (Ebenda 3, S. 1—12.)

17. Lippert J. Die Czechisierung der böhmischen Städte im 15. Jahrhunderte. (Ebenda 5, S. 174—195.)

18. Schlesinger L. Die Deutsch-Böhmen und die přemyslidische Regierung. (Ebenda 5, S. 1—18, 38—48.)

19. Derselbe, Die Deutsch-Böhmen und die Regierung Heinrichs von Kärnten. (Ebenda 5, S. 69—81.)

20. Derselbe, Die Deutsch-Böhmen und die Luxemburger. (Ebenda 6, S. 1—21; 9, S. 97—102.)

21. Derselbe, Drangsale der deutschen Sprache in Böhmen. (Ebenda 9, S. 30—40.)

22. Andree R. Nationalitätsverhältnisse und Sprachgrenze in Böhmen. Leipzig, 1870. 40 S. (S. A. aus Jahresber. d. Ver. von Freunden d. Erdkunde in Leipzig. 9, S. 49—88.)

— 2. Aufl. ebenda 1871. 47 S.

23. Föbisch F. E. Die deutschen Stämme in Böhmen. (Sammlung G. V. Nr. 13.) Prag 1873, 16 S.

24. Schlesinger L. Die Stellung der Deutschen in der Geschichte Böhmens. (Ebenda Nr. 4.) 2. Aufl. 1870. 15 S.

25. Derselbe, Über die Abstammung der Deutsch-Böhmen. (Ebenda Nr. 44.) 1878. 15 S.

26. Andree R. Deutsch-czechische Sprachgrenze. (Andree und Peschel, physikal.-stat. Atlas d. deutschen Reichs. 1, S. 24—26.) 1876.

27. Prochazka Anastasia, Das deutsche Sprachgebiet in Böhmen. (Mitth. V. G. D. 14. 1876 S. 221—240, 267—283.)

28. Kämmel O. Zur Beleuchtung der Czechisierung Böhmens im 15. Jahrh. (Ebenda 15, S. 85—88.)

29. Goehlert V. Die Bevölkerung Böhmens in ihrer Entwicklung seit hundert Jahren. (Ebenda 17, S. 353—373.)

30. L. Wird germanisiert? (Ebenda 18, S. 229.)

31. Werunsky E. Die culturhistorische Bedeutung des deutschen Städtewesens in Böhmen (Ebenda. 20, S. 61—77.)

Bezieht sich insbesondere auf das 13. und 14. Jahrh.

32. Wagner J. Wohlhabende Bürger deutscher Abkunft in böhmisch-slawischen Kleinstädten. [15. Jahrh.] (Ebenda 20, S. 267—271.)

33. Focke F. Böhmen ist das angestammte Vaterland der Deutsch-Böhmen. Ein Beitrag zur Geschichte der Deutsch-Böhmen. Königswald 1887. 80 S.

Hier sucht F. zu erweisen, dass Markomanen im Lande verblieben seien und sich mit den später eingewanderten Deutschen vermengt hätten. Diese Ansicht, die bisher nicht erwiesen werden konnte, hat auch durch F. keine neuen wissenschaftlichen Stützen erhalten. Vgl. unten Nr. 613.

35. Bachmann A. Die Einwanderung der Bayern. (Sitzungs-Berichte der Wiener Akademie. 91, S. 815—892.) 1878.

Vergl. die Einl. S. 20.

36. Knoll Ph. Über das Deutschthum in Prag und seine augenblickliche Lage. Vortrag. Prag 1883. 26 S.

Abriss der Geschichte des Deutschthums in Prag und seines Antheiles am öffentlichen und Culturleben der Stadt. Zum Schlusse Anregungen zur Herstellung festerer Beziehungen zwischen Prag und Deutschböhmen, die auch heute beherzigenswert sind.

37. Bendel J. Die Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien. Wien und Teschen 1884. IV und 357 S. (= Die Völker Österreich-Ungarns, Band 2.)

Neben der Geschichte und den Erwerbsverhältnissen ist auch die Volkskunde hie und da berührt.

38. Schlesinger L. Die Nationalitätsverhältnisse Böhmens. Stuttgart 1886. 27 S. (= Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde. 2. Bd., 1. Heft.)

S. bespricht nach der Volkszählung vom J. 1880 die Statistik der beiden Volksstämme in Böhmen, deren Vertheilung auf die einzelnen Gerichtsbezirke, den Verlauf der Sprachgrenze und die Sprachinseln.

39. Derselbe, Bemerkungen zur nationalen Abgrenzung in Böhmen. (Mitth. V. G. D. 28. 1890 S. 251—274.)

40. Herbst E. Das deutsche Sprachgebiet in Böhmen. Prag und Leipzig 1887. 54 S.

Eine nähere Ausführung der in Nr. 38 mitgetheilten Ergebnisse mit besonderer Berücksichtigung der Gerichtssprengel.

41. Reinöhl R. v. Der heutige Verlauf der Sprachgrenze Böhmens und die Verluste an derselben. (Deutsche Z. 1887, Nr. 5439 f.)

42. Lippert J. Das alte Sprachenrecht in Böhmen. (Bohemia 1888, Nr. 38.)

43. Forchheimer O. Die öffentliche Lage der Deutschen in der Landes-Hauptstadt Prag. Vortr. Prag 1889. 17 S.

44. Lippert J. Die altslawischen Gesellschaftsformen in ihrem Verhältnisse zur Colonisation Böhmens. Prag 1889. 20 S. (Sammlung G. V. Nr. 134.)

Zum Schlusse werden wir eingehend belehrt über die Art und Weise der deutschen Besiedlung und über die Wirtschaftsverhältnisse der deutschen Bauern und Bürger.

45. Derselbe, Über die Sprachgrenzen in Böhmen. (Volks-kal. 1891. S. 7—12.)

Vergl. darüber die Einl. S. 22.

46. Naaff A. A. Das Volksleben der Deutschen in West-, Nord- und Ostböhmen. (Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Böhmen 1. Abtheil. Wien 1894. S. 496—564.)

47. (Schlesinger), Das deutsch-böhmische Sprachgebiet nach der letzten Volkszählung. Wien 1894. 47 S.

Die Ergebnisse dieser ausgezeichneten Darstellung sind in der Einl. S. 34 ff. verwerthet.

48. Herkner H. Über die Zukunft des Deutschthums in Böhmen. Vortr. Reichenberg 1894. 10 S.

Bemerkenswerte Erwägungen zur Statistik und Volkswirtschaft.

49. Hauffen A. Die vier deutschen Volksstämme in Böhmen. (Mitth. V. G. D. 34. 1896 S. 181—196.)

50. Derselbe, Bericht über den bisherigen Fortgang der Sammlung volksthümlicher Überlieferungen in Deutsch-Böhmen. (Mitth. der G. W. K. L. Nr. III) Prag 1895. 8 S.

51. Derselbe, Zweiter Bericht über den Fortgang der Sammlung u. s. w. (Mitth. wie oben Nr. V.) Prag 1896. 8 S.

b) Schriften, die unseren Gegenstand nur nebenbei berühren.

52. **Balbin B.** Miscellanea historica regni Bohemiae. Folio. Prag 1679—88.

53. **Pelzel F. M.** Kurzgefaßte Geschichte der Böhmen von den ältesten bis auf die itzigen Zeiten. Prag 1774. 4. Aufl. 1817.

54. **Schaller J.** Topographie des Königreichs Böhmen, darin alle Städte, Flecken, Herrschaften u. s. w. beschrieben werden. 16 Bde. u. ein Registerband. Prag 1785—1790.

55. **Riegger J. A.** Skizze einer statistischen Landeskunde Böhmens. Leipzig und Prag 1794.

56. Das Königreich Böhmen und Schlesien. Gemälde seiner jetzigen Lage, Cultur und Sitten. Hamburg o. J.

57. **Sommer J. G.** Das Königreich Böhmen, statistisch-topographisch dargestellt. 16 Bde. Prag 1833—1849.

58. **Palacky F.** Geschichte von Böhmen. Größtentheils nach Urkunden und Handschriften. 5 Bde. in 10 Theilen. Prag 1836—1868.

Über weitere Schriften verwandten Inhalts aus älterer Zeit vergl. man Hieke S. 2f u. 8—10.

59. **Czoernig K. Frh. v.** Deutsche Sprachgrenzen in der österr. Monarchie. (Ethnographie der öst. Mon. 1, S. 26—32. Wien 1857.)

60. **Ficker A.** Die Bevölkerung der österreichischen Monarchie in ihren wichtigsten Momenten statistisch dargestellt. Gotha 1860. 56 S.

Mit 12 Tafeln. Genaue Angabe der deutsch-czechischen Sprachgrenze.

61. **Helfert J. von.** Die ehemalige Waldveste Böhmen. (Mitth. der geograph. Gesellsch. 13, S. 489—508.) Wien 1862.

62. **Böhmen, Land- u. Volk.** Geschildert von mehreren Fachgelehrten. Prag 1864. XVI u. 736 S.

Über die Bevölkerung S. 122—146. Die ganze Darstellung von einseitig czechischem Standpunkt aus.

63. **Gauč W.** Kurze Land- und Bevölkerungsstatistik im Königreich Böhmen. Unter gleichzeitiger Behandlung der in die Statistik einschlagenden Gegenstände über Urproduction, Industrie,

Nationalität und Religion. Mit statistischen Tabellen. Prag 1866. 46 S.

Vom czechischen Standpunkt aus. Vergl. die Anzeige in den Mitth. V. G. D. 4. Beil. S. 170.

64. Winter J. Das böhmische Sprachengesetz vom J. 1865. (Mitth. V. G. D. 6, S. 116—130, 173—184, 229—242.)

65. Scheinpflug B. Die Ausbreitung des Cistercienser-Ordens und dessen Einfluss auf die Culturverhältnisse in Böhmen. (Progr. Oberrealschule.) Prag 1864. 27 S.

66. Schlesinger L. Geschichte Böhmens. Hg. V. G. D. Prag 1869. Zweite verm. u. verb. Aufl. 1870. VIII und 684 S.

Vergriffen. Die 3. Aufl. wird vorbereitet. Vgl. oben S. 19.

66a. Lippert J., Wie die deutschen Bauern nach Böhmen gekommen. (Volkskal. 1871 S. 22—28.)

67. Andree R. Tschechische Gänge. Böhmische Wanderungen und Studien. Mit einer Karte. Bielefeld und Leipzig. 1872. XI und 273 S.

67a. (Gundling) Bilder aus Böhmen. Leipzig 1876. 323 S.

68. Ohorn A. Wanderungen in Böhmen. Chemnitz 1879. kl. 4°.

69. Martin E. Die deutsche Litteratur Böhmens im Mittelalter. (Mitth. V. G. D. 16. 1878 S. 20—33.)

Vgl. auch Anzeiger f. deutsches Alterthum 3, S. 107—118.

70. Neubauer J. Die deutsche Literatur in Böhmen bis zum 18. Jahrhunderte. (Progr. Realgymn.) Elbogen 1876.

71. Derselbe, Die deutsche Literatur in Böhmen im 18. u. 19. Jahrhunderte. (Progr. Realgymn.) Elbogen 1877.

72. Loserth J. Der Grenzwald Böhmens. (Mitth. V. G. D. 21. 1883 S. 177—201.) 1. Die alte Umgrenzung Böhmens. 2. Die Landesthore. 3. Die böhmischen Straßen und Saumwege. 4. Die Choden.

73. Goehlert J. V. Die Ergebnisse der in Österreich im vorigen Jahrhundert ausgeführten Volkszählungen im Vergleiche mit denen der neuen Zeit. (Sitz.-Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss. 14, S. 52—73) 1855.

74. Derselbe, Die Zustände der böhmischen Landbevölkerung vor 125 Jahren. Nach einem Manuscript mitgetheilt. (Öst.-ung. Revue 16, S. 264—285.)

75. Hickmann A. L. Graphische Statistik von Böhmen. Reichenberg 1877 u. 1878.

Sechs Karten. Für uns kommen in Betracht: 1. Bevölkerungsdichte von Böhmen. 2. Sprachenkarte nebst Angabe der Landtagswahlbezirke. 6. Konfessionelle Verhältnisse.

76. Le Monnier F. R. v. Verbreitung der Deutschen in Österreich-Ungarn nach der Volkszählung vom 31. Dez. 1880. Wien 1885. Fol. (Karte.)

Über weitere ähnliche Werke vergl. Mentz S. 42 f.

77. Gehre M. Die deutschen Sprachinseln in Österreich. Großenhain 1886. 4°.

Auf Böhmen beziehen sich S. 6—28. Nebenbei sei erwähnt: Loserth J. Deutsch-böhmische Kolonien in der Bukowina. (Mitth. V. G. D. 23, S. 373—384.)

78. Hickmann A. L. 1. Die Bevölkerungszunahme des Königreichs Böhmen während der letzten 250 Jahre. 2. Zunahme der Städtebevölkerung Böhmens seit 100 Jahren und das Verhältnis derselben zur Landbevölkerung. Mit 2 graphischen Karten. (Jahresber. Comm.-Handelsschule.) Reichenberg 1888. 8 S.

79. Skene A. v. Entstehung und Entwicklung der slawisch-nationalen Bewegung in Böhmen und Mähren. Wien 1893.

80. Neuwirth J. Geschichte der bildenden Kunst in Böhmen vom Tode Wenzels III. bis zu den Hussitenkriegen 1. Band. Prag 1893.

In der Einl. Manches zu unserem Gegenstande.

81. Wolkan R. Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen bis zum Ausgang des XVI. Jahrhunderts. Prag 1894.

Zu unserem Gegenstande die Einl. 1—48. Vgl. die Anz. von Hauffen in der Zeitsch. f. d. österr. Gymn. 1895. S. 906—915.

82. Toischer W. Die deutsche Litteratur bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges. (Die österr.-ung. Mon. in Wort und Bild. Böhmen. 2. Abth. S. 126—139.) Wien 1896.

83. Klaar A. Die deutsche Literatur seit dem dreißigjährigen Krieg. (Ebenda S. 139—162.)

84. Lippert J. Social-Geschichte Böhmens in vorhussitischer Zeit. Ausschließlich aus Quellen. M. Unterst. d. G. W.

K. L. 1. Band. Die Slawische Zeit und ihre gesellschaftlichen Schöpfungen. Mit einer Karte. Prag, Wien, Leipzig 1896.

Vgl. Einleitung S. 22.

85. Wagner J. E. Übersichtskarte des Königreiches Böhmen. Enthaltend die nationalen Sprachgebiete u. s. w. Prag 1896.

B. Mundart, Wortschatz, Namen.

86. Petters J. Andeutungen zur Stoffsammlung in den deutschen Mundarten Böhmens. (Beiträge zur Geschichte Böhmens hg. V. G. D. Abth. II, Band 1, Nr. 2.) Prag 1864. 52 S.

Anleitung zur Mitarbeit an einem Wörterbuch der deutsch-böhmischen Mundarten. Hier gibt P. für Verwandtschafts-Bezeichnungen, Körpertheile, Sinnesthätigkeit, Temperamente, Aberglauben, Sitte, Wohnung, Tracht, Landwirtschaft, Natur zc. zahlreiche Ausdrücke der verschiedenen deutsch-böhmischen Mundarten, nebst Redewendungen, Erklärungen und vergleichenden Ausführungen. Das angehängte System für die Bezeichnung mundartlicher Laute genügt den heutigen Ansprüchen nicht mehr.

87. Gradl H. Die Dialekte der Deutschen [in Böhmen]. (Österr.-ung. Mon. Band Böhmen. 1. Abth. S. 604—618.) Wien 1894.

Vergl. die Einl. S. 37.

88. Lambel H. Plan und Anleitung zu mundartlicher Forschung in Deutsch-Böhmen. (Mitth. V. G. D. 35, S. 1—21.)

Vergl. die Einl. S. 59.

89. Ritschel A. Das Prager Deutsch. (Phonetische Studien 6, S. 129—133.)

„Die Komponenten dieses Idioms sind einerseits die lautliche Eigenart der im deutschen Sprachgebiete Böhmens gebräuchlichen Dialekte und der ziemlich allgemein in Österreich herrschenden deutschen Sprechweise andererseits die besondere Articulation einzelner Laute im czecho-slawischen.“ — „Es sind Laute der österreichisch-deutschen Sprechart nach dem Gehör reproduciert von Sprachorganen, die an czecho-slawische Articulation gewöhnt sind.“ — Die getrübten Laute ä, ö, äu, eu, werden wie e, i, ai, ausgesprochen, die Nebensilben haben nicht tonloses e, sondern silbenbildendes l, r, n, m. Auslautendes e der Nebensilbe wird wie ä ausgesprochen. B, b, g und s sind im Anlaut stimmlos, p und t ohne Aspiration. Die Articulationsstelle für den ach- und den ich-Laut ist nur wenig verschieden. Es gibt nur ein Zungen-r. Die Lippenthätigkeit ist gering. Durch den Einfluss der Schule und der immer stärker werdenden gesellschaftlichen Scheidung beider Volksstämme schwindet das Charakteristische immer mehr. Das oft rühmlich erwähnte „reine Prager Deutsch“ wird schon

seit Alters von den gebildeten Kreisen gesprochen, die in Prag einer engeren Verbindung mit breiten deutschen Volksschichten entbehren.

90. Schleicher A. Über die wechselseitige Einwirkung von Böhmisch (d. h. Czechisch) und Deutsch. (Herrigs Archiv 9, S. 38—42 u. 255.)

91. Nagl W. Die wichtigsten Beziehungen zwischen dem österreichischen und dem czechischen Dialekt. (Blätter d. Vereines f. Landeskunde v. Nieder-Österr. 1887. S. 356—388.)

Vergl. die Anz. von A. Hruschka in den Mitth. V. G. D. 27. Beil. S. 63—69.

---

92. Schön J. Geographische Seltsamkeiten in Böhmen. (Bohemia 1828, Nr. 16 u. 17.)

Über Ortsnamen.

93. Peters J. Über die Ortsnamen Böhmens. (Progr. Gymn.) Pisek 1855. 4°. 21 S.

94. Derselbe, Über die Bildung der deutschen und böhmischen Personennamen. (Progr. Gymn.) Pisek 1856. 4°. 17 S.

95. Derselbe, Über die deutschen Ortsnamen in Böhmen I. (Mitth. V. G. D. 7, S. 1—12.)

96. Jacobi V. Die Bedeutung der böhmischen Dorfnamen für Sprach- und Weltgeschichte. Topographisch, naturwissenschaftlich und etymologisch nachgewiesen. Leipzig 1856. X u. 252 S.

Ganz verfehlt.

97. Böhme O. Die Ortsnamen auf -grün in Böhmen. (Mitth. V. G. D. 29 S. 307—321.)

Urkundliche Nachweise für 107 Namen nebst näheren Erläuterungen.

98. Hruschka A. Über deutsche Ortsnamen. (Sammlung G. V. Nr. 56.) Prag 1880. 16 S.

Allgemeiner Überblick mit besonderer Berücksichtigung deutsch-böhmischer Ortschaften. Vergl. desselben Verfassers „Die deutschen Personen- und Familiennamen". Ebenda Nr. 50.

99. Lippert J. Deutsche Namengebung im alten Böhmen. (Bohemia 1888. Nr. 64 und 66.)

Orts- und Personennamen aus dem Mittelalter.

100. Derselbe, Nothwendige Generalrevision. (Bohemia 1891. Nr. 15.)

Über unberechtigte Einführung czechischer Bezeichnungen für deutsche Ortsnamen in Böhmen. Vergl. dazu die Nachträge von E. Langer. Bohemia 1891. Nr. 18.

101. Bernau F. Böhmens deutsche Burgnamen. (Exc.-C. 14. 1891 S. 34. f.)

102. Paudler A. Orts- und Burgennamen. (Ebenda 15, S. 329—347.)

103. Opiz P. M. Provinzial-Namen der Pflanzen. (Bohemia 1830, Nr. 72.)

O. fordert zur Sammlung der mundartlichen Pflanzennamen auf. Eine Liste davon verzeichnet er in seiner Schrift: Böheims phanerogamische und cryptogamische Gewächse. Prag 1823.

104. Schreiber H. Die Wichtigkeit des Sammelns volksthümlicher Pflanzennamen. (Zeitschr. f. österr. Volksk. 1, S. 36—43.)

Mit Berücksichtigung deutsch-böhmischer Verhältnisse.

Mundartliche Dichtungen aus allen Theilen Böhmens finden sich in dem Werke J. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen. Sammlung der deutschen Mundarten in Dichtungen, Sagen, Märchen, Volksliedern, 3 Bände, Berlin 1846—1854, ferner in besonders reichem Maße in den Zeitschriften: „Böhmens deutsche Poesie und Kunst", „Aus deutschen Bergen" u. a.

C. Haus und Hof. Dorfanlage.

105. Grueber B. Das deutsche und das slawische Wohnhaus in Böhmen. (Mitth. V. G. D. 8, S. 213—219.)

106. Grueber B. Die Kunst des Mittelalters in Böhmen. Nach den bestehenden Denkmälern geschildert. 4. Theil. Wien 1879.

S. 105—118 Holzbauten. Über hölzerne Kirchen, Glockenthürme, Todtenleuchten, Bauernhäuser; mit schönen Abbildungen.

107. Meringer R. Die czechisch-slawische ethnographische Ausstellung in Prag speziell in Bezug auf das czechische Haus und seine Geräthe. (Wien. Anthrop. Mitth. 25, S. 98–105.) Dazu Bemerkungen von G. Bancalari S. 110 f.

108. John A. Zur deutschen Hausforschung in Böhmen. (A. d. Bergen 9, S. 163—167.)

Muntert zur Hausforschung in Böhmen auf. Vergl. auch John im Lit. Jahrb. 1896 S. 101—104 und in der Zeitschr. f. Kulturg. 1, S. 436—438.

109. Seydl. Pläne typischer Formen landwirthschaftlicher Bauten des Kleingrundbesitzes in Böhmen. Wien 1878.

Vergl. oben Ficker Nr. 8, S. 134—152. Wohnungsverhältnisse: Naaff Nr. 46.

D. Volkstracht.

110. Pucherna A. Trachten böhmischer Bauern und Bäuerinnen. In 36 Abbildungen. In Kupfer gesetzt von Ludwig Grafen Buquoy. Prag 1814.

Vergl. Einl. S. 71.

E. Erwerbsverhältnisse. Volks-Industrie, Volks-Nahrung.

111. Mayer F. Die volkswirtschaftlichen Zustände Böhmens um das Jahr 1770. (Mitth. V. G. D. 14. 1876 S. 125—149.)

Bericht des Hofkriegsrathes über den Zustand der einzelnen Kreise.

112. Gindely A. Das Zunftwesen in Böhmen vom 16. bis ins 18. Jahrh. (Sitz.-Ber. d. Böhm. Ges. 1884, S. 55—83.)

113. Stamm F. Verhältnisse der Volks-, Land- und Forstwirtschaft des Königreiches Böhmen. Prag 1856.

114. Derselbe, Zur Geschichte der Volksnahrungsmittel in Böhmen. (Bohemia 1877 Nr. 9, 17, 39, 48, 73, 82, 87.)

115. Weber O. Über die Entwicklung der keramischen Industrie in Böhmen. (Mitth. V. G. D. 35. Heft 2.)

Weiter vgl. man Ficker Nr. 8 S. 63—90. Beschäftigung und Erwerb; sowie das Verzeichnis bei Hieke S. 15—20.

F. Sitten, Bräuche und Feste.

116. Boëmus Joannes (Aubanus Teutonicus) Omnium gentium mores, leges et ritus. Lugduni 1539.

S. 187 De Boemia et moribus Boemorum.

117. Pröhle H. Aus dem Kaiserstaat. Schilderungen aus dem Volksleben in Ungarn, Böhmen, Mähren, Oberösterreich, Tirol und Wien. Wien 1849.

118. Hanuš J. J. Über die alterthümliche Sitte der Angebinde bei Deutschen, Slawen und Litthauern. Prag 1855.

119. Schuberth F. L. Das Maifest in Böhmen. (Bohemia 1858, Nr. 127.)

120. Grohmann J. V., Volksgebräuche der Slawen und Deutschen in Böhmen. (Wanderer 1859, Nr. 78—103.)

121. Reinsberg-Düringsfeld O., Freih. v. Festkalender aus Böhmen. Ein Beitrag zur Kenntnis des Volkslebens und Volksglaubens in Böhmen. Prag 1862. XVI u. 627 S. Neue (Titel-) Ausgabe 1864.

Neben czechischem sehr viel deutscher Stoff an öffentlichen, kirchlichen und Familienfesten und Bräuchen nebst Mittheilungen zahlreicher Lieder, Sprüche, Wetterregeln u. a.

122. Foedisch J. E. Das Johannisfeuer (Volkskal. 1871, S. 126—129.)

123. Grueber B. Deutsches Leben. Schilderung des deutschen Volkes in allen seinen Stämmen. (Festschrift des V. G. D.) Prag 1871.

124. Lippert J. Deutsche Festbräuche, dem Volke culturgeschichtlich erklärt. Hg. V. V. G. K., Prag 1884. 8 u. 224 S.

Festzeiten und Bräuche, Schießen, Spiele und die dabei vorkommenden abergläubischen Vorgänge werden besprochen und erläutert mit besonderer Berücksichtigung Böhmens.

125. Thomas F. Deutsche Frühlingsbräuche in Böhmen. (Grüß Gott 1888.)

126. Usener H. Religionsgeschichtliche Untersuchungen. II. Christlicher Festbrauch. Bonn 1889.

U. veröffentlicht und bespricht hier die Weihnachts- und Johannisbräuche, die der deutsche Mönch Alsso im Stifte Břewnow bei Prag am Ende des 14. oder zu Beginn des 15. Jahrhundertes niedergeschrieben hat. Die Weihnachtsbräuche beziehen sich zum großen Theile sicher auf das czechische Volk. Die erwähnten 10 Sitten der Feier Johannis des Täufers werden zum großen Theile noch heute von den Deutsch-Böhmen geübt. Sie sind folgende: (S. 81 f.) faciunt ignes. — Cerualia portant in capitibus et coronas expendunt ante domos — praecingunt se — pueri faciunt eis gladios igneos — homines chorisant et laetantur — eius vigilia jejunatur, cum tamen non sit tempus. — Item scolares cum laicis se percutiunt — item homines por-

tant rosas et flores in manibus — Jtem in quibusdam locis juvenes extra villas et civitates in campis dormiunt.

127. Grohmann K. J. Der erste Mai. (Freie Bildungsblätter. 1, S. 67—69.)

128. Butzbach J. Chronika eines fahrenden Schülers. Aus der lateinischen Handschrift übersetzt von Becker. Regensburg 1869.

Mit Nachrichten über böhmische Sitten vom Ende des 15. Jahrhunderts. Ausführlich besprochen von Födisch im Volkskalender 1873, S. 47—51.

Vgl. Naaff Nr. 46 u. Nr. 187f. Schmalfuß Nr. 4 und die folgenden zwei Abschnitte.

G. Volksrecht.

129. Rößler E. F. Deutsche Rechtsdenkmäler aus Böhmen und Mähren. Eine Sammlung von Rechtsbüchern, Urkunden und alten Aufzeichnungen zur Geschichte des deutschen Rechts. Mit einer Vorrede von J. Grimm. 1. Das alte Prager Stadtrecht aus dem 14. Jahrhundert. Prag 1845.

Der 2. Band bezieht sich auf Mähren.

130. Glückselig L. Der alte Prager Schöffenrath. (Libussa 9, 1850, S. 437—451.)

131. Wiechowsky A. Privilegium der Strumpfwirker der Prager Altstadt. (Mitth. V. G. D. 3, S. 55—59.)

132. U. J. Studien aus der Rechtsgeschichte Böhmens. (Ebenda 10, S. 109—132, S. 267—283.)

Darunter: Das deutsche Recht in Böhmen bis 1536. S. 267 ff. Einige Blicke auf das Altprager Rechtsleben im 13. u. 14. Jahrhundert. S. 275 ff.

133. Schlesinger L. Deutsche Dorfweisthümer. (Mitth. 15, 1877 S. 169—197, und 22, S. 281—330.)

134. Grunzel J. Über die deutschen Stadtrechte Böhmens und Mährens. (Ebenda 30, 1892 S. 128—154; 31, S. 129 bis 145, 263—280, und 32, S. 348—357.)

135. Lippert J. Die Freitheilbarkeit nach böhmischen Dorfrechten alter Zeit. (Bohemia 1889, Nr. 20.)

Vgl. Bachmann, S. 140 f.

H. Mythisches, Aberglauben, Zauberei.

136. Herrschender Aberglaube in Böhmen. (National-Kalender 1812, S. 86–89; 1813, S. 67; 1814, S. 46–49; 1818, S. 14—19.)

137. Beutel F. v. Die Alchymie in Böhmen. (Klar's Libussa. 16. 1857, S. 367—370.

17. Jahrhundert.

138. Teller M. Sammlung verschiedener Volksarzneimittel und deren zweckmäßige Anwendung. (Prager Kalender 1861, S. 110—112; 1862, S. 60—62; 1863, S. 110—113; 1865, S. 58–60; 1866, S. 55—57.)

Vgl. ebenda 1862, S. 62—64, Abschrift eines handschriftlichen Zauberbuches.

139. Maraß J. Über den noch herrschenden Aberglauben auf dem Lande. (Ebenda 1880, S. 103—110.)

Meist Hexengeschichten und Volksmedicin in der Bischofteinitzer Gegend. U. a. bedauert der Verfasser, daß die Bäuerinnen um Mies die „kostspielige und unkleidsame" Volkstracht noch immer nicht ablegen.

140. Grohmann J. V. Aberglaube und Gebräuche aus Böhmen und Mähren I (Beitr., hg. V. G. D. Abth. II, Band II.) Prag 1864, X u. 249 S.

Diese überaus reichhaltige Stoffsammlung berücksichtigt gleichmäßig Deutsche und Czechen.

141. Derselbe, Heidnisches aus Böhmen. (Mitth. V. G. D. 2, S. 17—24, 94—97.)

142. Derselbe, Uralte Sympathiemittel aus Böhmen. (Ebenda 4, S. 79—82).

143. Wuttke A. Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. Zweite völlig neue Bearbeitung. Berlin 1869.

Berührt wiederholt Böhmen.

144. Lippert J. Wie Sagen werden. (Volkskalender 1874, S. 35—45.)

145. Svatek J. Culturhistorische Bilder aus Böhmen. Wien 1879. VI u. 311 S.

146, Toischer W. Segensformeln. (Mitth. V. G. D. 16, 1877 S. 236—238.)

147. Lippert J. Christenthum, Volksglaube und Volksbrauch. Geschichtliche Entwicklung ihres Vorstellungsinhaltes. Berlin 1882.

L. nimmt bei der Besprechung der einzelnen Volksanschauungen und Bräuche sehr häufig auf die ihm besonders vertrauten Verhältnisse in Böhmen Rücksicht. Bei der weit ausgreifenden historischen und vergleichenden Darstellung L.'s werden die Einzelheiten in neue Beleuchtung gerückt. Bemerkenswert sind auch die mitgetheilten älteren Quellen für die Volkskunde, bischöfliche Verbote u. a. Vgl. die Anz. von E. H. Meyer im Anzeiger f. deutsches Alterthum 9, S. 298—303.

Vgl. Vernaleken Nr. 183.

I. Sagen und Märchen.

148. Balbinus B. (Vgl. oben Nr. 52) berichtet in Decas I, Liber III über Schatz- und Gespenstersagen, über die weiße Frau, über Geister-Erscheinungen, Magie, Träume und Weissagungen in Böhmen. Liber I, Rübezahl u. a.

149. Sagen der böhmischen Vorzeit aus einigen Gegenden alter Schlösser und Dörfer. Wien und Prag 1798. 220 S.

Meist czechischen Ursprunges und romanhaft erzählt.

150. Gerle W. A. Volksmärchen der Böhmen. 2 Bände. Prag 1819.

Mit Ausnahme des Rübezahls nur czechische Märchen. Zu Romanen ausgestattet.

151. Griesel A. W. Märchen- und Sagenbuch der Böhmen. 2 Bände. Prag 1820.

Die Brüder Grimm, Kinder- und Hausmärchen,*) Göttingen 1856, geben im dritten Bande, S. 342 ff., eine Übersicht über die älteren böhmischen Sagen- und Märchensammlungen und erwähnen zu Griesel mit Recht: „Enthält kein einziges echtes Märchen, sondern sogenannte poetische Bearbeitungen von ein paar Sagen oder bloße Erfindungen. Vielleicht kommen einzelne wahre Züge vor." Dieses Urtheil gilt auch für Nr. 149—161.

152. Woltmann von, Karoline. Volkssagen der Böhmen. 2 Bände. Prag 1815. 16°.

153. Dieselbe, Neue Volkssagen der Böhmen. Halberstadt 1821. VI u. 190 S.

153. Dietrich C. Ch. B. Die Vorzeit oder Volks- und Rittersagen Böhmens. 3 Theile. Meißen 1826.

Und mehrere für uns wertlose Einzelausgaben.

154. Polt J. J. Märchen und Erzählungen für Jung und Alt. Leitmeritz 1835.

Nicht auf Böhmen beschränkt.

156. Derselbe, Sagen und Geschichten aus der Vorzeit Böhmens. Ein unterhaltendes Lesebuch für Jung und Alt. 2 Bändchen. Prag, Leitmeritz und Teplitz 1839.

157. Weyrother Cl. R. v. Böhmische Sagen. Prag 1843. Zweite verkürzte Aufl. Prag 1865.

Meist czechisches Gut.

158. Arnim Friedmund v. Hundert neue Märchen, im Gebirge gesammelt. Erstes (einziges) Bändchen. Charlottenburg 1844.

Nach den Brüdern Grimm a. a. O. aus Böhmen stammend. Es scheint, daß A. hier verschiedene volksthümliche Überlieferungen willkürlich verwendet und verknüpft hat.

159. Legis-Glückselig. Märchen. Almanach für Jung und Alt. Prag, Leitmeritz und Teplitz o. J. (1840).

Allgemein. Wertlos.

160. Milenowsky J. Volksmärchen aus Böhmen. Mit Zeichnungen von Reiffenstein. Breslau 1853.

Die Brüder Grimm a. a. O. sagen: „Die böhmischen Märchen von M. sind wohl auf Überlieferung gegründet, aber sie ist dürftig und durch die breite misslungene Bearbeitung verdeckt.“

161. Heber F. A. Böhmens Burgen, Vesten und Bergschlösser. 7 Bände. 1843—1849.

H. erzählt zu einzelnen Schlössern die Sagen, die darüber im Volksmunde umlaufen, in einer weitschweifigen, romanhaften Wiedergabe. Er sagt darüber selbst im Vorworte: „Romantische Sagen und abenteuerliche Legenden, die mit der Sache in Verbindung stehen, sollen hier zwar treu und gewissenhaft, aber auch lebhaft und anziehend erzählt werden.“

162. Grohmann J. V. Sagen aus Böhmen. (= Sagenbuch von Böhmen und Mähren. Erster [einziger] Theil). Prag 1863. XX u. 324 S.

Die älteste, wissenschaftliche Sammlung mit schlichter Wiedergabe der überaus reichen, vielseitigen deutschen und czechischen Volksüberlieferungen. Vgl. Libussa 14, 1855, S. 69—74.

163. Weyhrother Cl. R. v. Prager Sagen. 2 Reihen. Prag 1863 u. 1864. 108 u. 93 S.

Deutsches und czechisches Gut.

164. Kleroth = Weyhrother, Böhmische Sagen. (Bohemia 1855, Nr. 240, 290, 292; 1856, Nr. 149, 153, 164, 219,

236, 240, 251 f., 254, 265, 269; 1857, Nr. 68 f., 274; 1858, Nr. 130, 144, 194, 219, 222; 1860, Nr. 170, 239 f.; 1861, Nr. 185, 309; 1862, Nr. 52, 160, 184; 1863, Nr. 240, 272, 284, 307.)

Vgl. auch Prager Kalender 17, S. 135. Ebenda einige einzelne Sagen, 1, S. 116; 7. S. 70; 11, S. 124 f.; 13, S. 99—103; 14, S. 135.

165. Lederer J. Sagen und Geschichten aus Böhmen. Pilsen 1869. 59 S.

Historische Novellen.

166. Glückselig L. Das Faustische Haus in Prag. (Libussa 14. 1855, S. 396—421.

167. Föbisch J. E. Felsensagen aus Böhmen. (Mitth. V. G. D. 7. 1868 S. 69—83.)

168. Derselbe, Die Sage von der weißen Frau in Böhmen. (Ebenda 9, S. 85—91.)

169. Kleroth, Über die Vampyrsage in Böhmen und im allgemeinen. (Ebenda 11, S. 75—79.)

170. Bernau F. Die Städtewahrzeichen Deutsch-Böhmens. (Comotovia 1876, S. 65—73; 1877, S. 99 f.; 1878, S. 94—101; 1879, S. 97—105.

Mit vielen Sagen.

171. Derselbe, Sagen aus Deutschböhmen. (Naaff's Liebesgaben, Poesien- und Novellenalbum. Komotau 1877, S. 156—162).

172. Naaff A. und Bernau F. Sagen und Gespensterfiguren in Deutschböhmen. (Comotovia 1878, S. 79—85.)

Vgl. ebenda 1877, S. 68—76; 1878, S. 76—79, 105—112; 1879 S. 83—88.

173. Wiechowsky W. Märchenbuch. Prag 1879.

Allgemein.

174. Hlawatsch A. Aus Böhmens Vergangenheit und Gegenwart. Geschichte und Sage. Prag 1880. 162 S.

Neben Gedichten auch gut erzählte Sagen in Prosa.

175. Paudler A. Sagenschatz aus Deutschböhmen. Für die Jugend gesammelt und bearbeitet. Leipa 1893. 4° 110 S.

Darunter mehrere zuerst nach dem Volksmunde mitgetheilte Stücke. Das Ganze eine sehr glückliche Auswahl.

176. Wimmer Emilie, Sagen aus West- und Ostböhmen. (Exc.-Cl. 15, S. 316—323.)

177. Schindler J. St. Wolfgang in Böhmen. (Mitth. V. G. D. 33. 1895 S. 211—215.)

Enthält u. a. die in Böhmen verbreiteten Wolfgangslegenden.

178. Wenisch J. Sagen aus Deutschböhmen. (Rothaug'sche Jugendbibliothek.) Prag 1883.

179. Manzer R. Sagen aus dem Böhmerlande. (= Jessen's Volks- und Jugendbibliothek N. 62.) Wien 1885.

180. Sagen und Märchen aus Böhmen. (= Obentraut's Jugendbibliothek Nr. 49.)

Böhmen ist auch in mehreren allgemeinen österreichischen oder deutschen Sagensammlungen vertreten. So bei:

181. Kaltenbäck J. P. Die Mariensagen in Österreich. Wien 1845. 2. Aufl. Bonn 1877.

182. Gebhart J. Österreichisches Sagenbuch. Pest 1862.

183. Vernaleken Th. Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich. Wien 1859.

184. Hlawatsch A. Sagen aus Österreich. Dux o. J.

Nur in Reimen.

Auch in der Brüder Grimm Sammlung deutscher Sagen. (3. Aufl. Berlin 1891) befinden sich einzelne Sagen aus Böhmen.

K. Volkslieder.

185. České národní Písně. Prag 1825.

Diese Sammlung enthält im Anhang 50 deutsche Volkslieder aus Böhmen, die wegen des Alters der Aufzeichnung und wegen der in einer besonders gebundenen Beilage aufgezeichneten Melodien beachtenswert sind. An und für sich sind die mitgetheilten Vierzeiler, Tanz- und Scherzlieder ohne besonderen Wert.

186. Scheinpflug B. Über das deutsche Volkslied. (Mitth. V. G. D. 2, S. 123—128, 162.)

Eine Aufforderung zur Sammlung deutscher Volkslieder in Böhmen. Mit Proben.

187. Naaff A. A. Das deutsche Volkslied in Böhmen. (Mitth. 20. 1882 S. 273—290; 21, S. 81—93, 125—145, 239—252, 329—344; 22, S. 44—55.)

Zur Entwicklungsgeschichte des Volksliedes. Lieder aus Nordwestböhmen. Liebes-Gesätzel, Liebeslieder, Kinderlieder, Speciallieder.

188. **Derselbe**, Das Jahr im Volkslied und Volksbrauche der Deutschböhmen. (Ebenda 22, S. 250—264; 23, S. 182; 25, S. 380—393; 27, S. 344—349.)

Mittheilung zahlreicher Lieder.

189. Hruschka A. und Toischer W. Deutsche Volkslieder aus Böhmen. Hg. V. V. G. K. Prag 1891. XVI u. 542 S.

Eine vorzügliche Sammlung. Der Stoff kam den Herausgebern durch ältere Theilsammlungen zu und durch eine Reihe von Mitarbeitern, die in den verschiedensten Gegenden Böhmens unmittelbar aus dem Volksmunde geschöpft haben. Der Einlauf wurde von den Hg. kritisch gesichtet, inhaltlich angeordnet und in getreuem, zum Theil mundartlichem Texte fixirt. Beinahe 2000 Nummern: geistliche und historische Lieder, Balladen und Liebeslieder, Vierzeilige und Kinderreime. Beigegeben sind 50 Melodien und reichhaltige vergleichende Anmerkungen. Vgl. u. a. die Anzeige von Amman im Anz. f. deutsch. Alterthum 18, 392—397.

190. Hauffen A. Die deutschen Volkslieder in Böhmen. (Bohemia 1891, Nr. 272.)

Eine Charakteristik im Anschluss an Nr. 189.

191. Krejči J. Zu den deutschen, böhmischen und mährischen Volksliedern. (Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde 1. 1891 S. 414—421.)

K. macht darauf aufmerksam, daß mehrere czechische Legenden, Balladen und Liebeslieder im Inhalt deutschen Liedern entsprechen. Die Frage nach dem Ursprung läfst er offen. Doch gerade die erwähnten Lieder sind in ganz Deutschland verbreitet, müssen also deutschen Ursprunges sein.

192. Voretzsch K. Zu den deutschen Volksliedern aus Böhmen und aus Niederhessen. (Ebenda 3, S. 176—189 u. 337 f.)

Mit Ergänzungen zu Nr. 189. Vgl. Englert ebenda 4, S. 90. Auch in den Preußischen Jahrbüchern 77, S. 198—201, bespricht Voretzsch Nr. 198 u. gibt ebenda S. 222 neue Parallelen zu den Liedern: „In Böhmen liegt ein Städtchen" und „Die Sonne steht am Himmel".

192a. Hauffen A. Das deutsche Volkslied in Österreich-Ungarn. (Ebenda 4, S. 1—33.)

Vgl. bes. S. 28 u. 32 über Böhmen.

193. Schmid G. Die Wallensteinliteratur. (Mitth. V. G. D. 17. 1879 S. 121 f. Volks- u. Kriegslieder des 17. Jahrhunderts.)

Vgl. ebenda 21, Beiheft S. 38 f.

194. Görner K. Zur Flugblatt-Poesie des siebenjährigen Krieges. (Ebenda 24, 1886 S. 185—204.)

195. Wolkan R. Der Winterkönig im Liede seiner Zeit. (Deutsche Zeitschr. f. Geschichts-Wissenschaft. 2, S. 390—409.)

Nr. 193—195 beziehen sich nur zum Theil auf Böhmen. Vgl. Bohemia 1894, Nr. 332 u. 344; 1895, Nr. 2.

196. Derselbe, Bibliographie der deutschen Literatur Böhmens im XVI. Jahrhunderte. (= Böhmens Antheil an der deutschen Literatur des XVI. Jahrhunderts I.) Prag 1890.

W. erwähnt hier mehrere ältere deutsche Sammlungen von Volks- und Gesellschaftsliedern aus Böhmen. So Nr. 269. Regnart, Prag. 1580; Nr. 306, 337 u. a., ferner zahlreiche zum Theil volksthümliche Lieder aus den Türkenkriegen (Nr. 46, 227, 235, 242, 272, 274, 302, 325, 331, 350—354, 362, 364—367, 371—373, 382, 392, 395 f., Vgl. desselben Werkes 2. Bd. „Ausgewählte Texte aus der deutschen Literatur Böhmens im 16. Jahrhunderte". Prag 1891, S. 52—72 und oben Nr. 81, S. 302—319 und S. 352 ff.

197. Rebhann A. Einige der wichtigsten Ereignisse aus Österreichs Geschichte des 18. Jahrhundertes im Spiegel zeitgenössischer Dichtung. (Mitth. V. G. D. 34, 1896 S. 123—151.)

R. bringt 25 historische Gedichte aus der Zeit von 1735—1757. Manche darunter waren schon früher bekannt und sind nur Abschriften gedruckter Gedichte. Vgl. Sauers Euphorion 3, S. 191.

198. Weber O. Die Occupation Prags durch die Franzosen und Baiern. 1741—1743. (Ebenda 34, S. 1—92.)

S. 80 finden sich deutsche Volksreime über das Elend des Kriegsjahres 1742 aus Prag. Vgl. dazu: Beiblätter zu Ost und West 1844 Nr. 104.

199. Wolkan R. Geistliches. Aus einer deutsch-böhmischen Handschrift des XV. Jahrhunderts. (Mitth. V. G. D. 34, S. 272—276.

Darunter ein revidierter Abdruck eines deutsch-lateinischen Vagantenliedes. (Hoffmann, In dulci jubilo, Nr. 32.)

200. Bäumker W. Ein deutsches geistliches Liederbuch mit Melodien aus dem 15. Jahrh. nach einer Handschrift des Stiftes Hohenfurth. Leipzig 1895.

201. Kulke E. Judendeutsche Sprichwörter aus Mähren, Böhmen und Ungarn. (Am Urquell 6, Heft 4—7.)

L. Volksschauspiele.

202. Hauffen A. Über das Höritzer Passionsspiel. Nebst einer Einleitung über die Geschichte unseres geistlichen Schauspiels und einem kurzen Bericht über andere deutsch-böhmische Volksschauspiele. (Samml. G. V. Nr. 192.) 1894. 20 S.

M. Körperbeschaffenheit.

203. Wilser L. Die Bevölkerung von Böhmen in vorgeschichtlicher und frühgeschichtlicher Zeit. (Globus 62, S. 369—371.)

204. Schimmer G. A. Erhebungen über die Farbe der Augen, der Haare und der Haut bei den Schulkindern Österreichs. (Wien. anthrop. Mitth. Supplement I.) Wien 1889.

Für Böhmen. S. VIII u. Tafel I. Vgl. Einl. S. 92.

205. Schneider L. Über die Verbreitung des blonden und des brünetten Typus in Böhmen. (Verhandl. der Berliner Anthrop. Gesellschaft 1885.)

Vgl. Bohemia 1886, Nr. 73.

206. Matiegka H. Crania Bohemica Prag 1891.

Beschreibung von Schädeln des 6. bis 12. Jahrhs.

207. Niederle L. Die neu entdeckten Gräber von Podbaba. Wien. anthrop. Mitth. 1892. S. 1—18)

Vgl. Globus 62, S. 96.

208. Albert E. und Niederle L. Die physische Beschaffenheit der Bevölkerung. (Öst.-ung. Monarchie. Böhmen I, S. 363—391.)

Vgl. Mitth. V. G. D. 34. S. 66 ff.

II. Die Bayern im südwestlichen Böhmen.

A. Allgemeines.

a) Schriften über den Böhmerwald und das südwestliche Böhmen im allgemeinen.

209. Wenzig J. und Krejči J. Der Böhmerwald. Natur und Mensch. Mit einem Vorwort von Karl Ritter. Nebst 55 Holzschnitten nach Zeichnungen v. E. Herold. Prag 1860. VI u. 358 S.

Die Abtheilung „Mensch" von Wenzig. Meist historische Skizzen; einiges zur Industrie, wenig zur Ethnographie.

210. Willkomm M. Der Böhmerwald und seine Umgebungen. Ein Handbuch für Reisende. Prag 1878. 328 S.

S. 82—95. Die Bewohner des Böhmerwaldes. (Freibauern, Wallinger u. a.), S. 95—106, Erwerbs- und Industrieverhältnisse. Berichtigungen hiezu: Vgl. in den Mitth. V. G. D. 17, Beil. S. 51 f.

211. Höllrigl F. Aus dem Böhmerwald. Eine deutsch-böhmische Fahrt. Wien 1884.

212. Pröll K. Vergessene deutsche Brüder. (Reklamsche Univers.-Biblioth. Nr. 2308.) Leipzig. 3. Aufl. o. J.

S. 9–68 Wanderungen im Böhmerwalde. Mit besonderer Berücksichtigung der volkswirtschaftlichen und nationalen Verhältnisse.

213. Reinöhl Fr. R. v. Sprachmischung und Sprachgrenze im Böhmerwalde. (Mitth. B. B. Nr. 9. 1887 S. 113—116.)

1. Die Czechen innerhalb der Sprachgrenze. 2. Der heutige Verlauf der Sprachgrenze. 3. Die Verluste an der Sprachgrenze. 4. Die Verluste außerhalb der Sprachgrenze

214. Das Königreich Schwarzenberg. (Deutsche Zeitung. Wien 1885, Nr. 5001 f., 5004, 5011 f., 5016, 5018.)

215. Nationale und sociale Skizzen aus dem Böhmerwalde. (Deutsche Worte. Wien 1886, Heft 1 und 3.)

216. Bilder aus dem südlichen Böhmen. (Bohemia 1889, Nr. 130 und 136. Budweis, 150, 158, 177, 181, 198, 208, 211 f.)

217. Klostermann C. Böhmerwald-Skizzen. Pilsen o. J. (1890.) 164 S.

218. Bernau F. Der Böhmerwald. Mit 209 Original-Illustrationen von den hervorragendsten Künstlern. Prag o. J. (1892.) Folio. 288 S.

S. 82 ff. Über die künischen Freibauern. — Abbildungen von deutschen Volkstrachten (S. 19, 83, 114 f.), und Bauernhäusern (S. 5, 257, 269). Das Werk ist, wie Nr. 217, tendenziös czechisch gehalten.

219. Führer durch den Böhmerwald (österreichische und bayrische Antheile) und das deutsche Südböhmen. Hg. vom deutschen Böhmerwaldbunde. Budweis 1888.

S. XXXVI—XLVI Geschichtliches. S. XLVI—LIII Charakteristik der Bewohner. LIII—LXII Erwerbsverhältnisse. LXII—LXVIII Böhmerwald-literatur. Die 2. Auflage (v. J. 1894) bringt die ethnographischen Abschnitte in sehr gekürzter Form.

220. Zeithammer L. Land und Leute des Böhmerwaldes. Winterberg 1896. 168 S.

Bemerkenswert ist das statistische Material über industrielle Verhältnisse. S. 95—108 Bevölkerung. 108—115 die Colonisation des centralen Böhmerwaldes. 137—143 die Kleinholzindustrie des Böhmerwaldes.

221. Rank J. Volksleben der Deutschen im Böhmerwalde. (Österr.-ung. Mon. Böhmen 1. S. 564—603.)

Charakter, äußere Erscheinung, Wohnung, Tracht, Feste, Sagen, abergläubische Gebräuche. Vgl. unten Nr. 262 f.

(Nachbarschaft).

Die dem Böhmerwalde nächst verwandten ethnographischen Verhältnisse zeigt das angrenzende Niederbayern; sie sind ausführlich geschildert im Bande I, 2 des Werkes „Bavaria", Landes- und Volkskunde des Königreiches Bayern, bearbeitet von einem Kreise bayerischer Gelehrter. München 1860—1868. 5 Bände in 11 Abtheilungen. Neben der Landeskunde werden hier Haus und Hof, Sagen, Mundart, Sitten, Tracht, Nahrung, Erwerbsverhältnisse, Volksbildung und die Ortsgeschichte eingehend geschildert. Karten und Trachtenbilder sind beigegeben.

b) Schriften zur Besiedlungsgeschichte einzelner Ortschaften und Gebiete.

222. Proschko F. J. Monographie des Cistercienserklosters Hohenfurth in Böhmen. Linz 1850. 46 S.

223. Derselbe, Das Cistercienserstift Hohenfurth in Böhmen. Aus Anlass der 600-jährigen Jubelfeier seines Bestehens. Linz 1859. 82 S.

224. Peez. Die Wallinger im südwestlichen Böhmen. („Erinnerungen". Prag 1857. S. 18—21.)

225. Richter C. F. Kurzgefasste Geschichte der Berg- und Kreisstadt Böhmisch-Budweis. Budweis 1859.

226. Trajer J. Historisch-statistische Beschreibung der Diöcese Budweis. Budweis 1862.

227. Pangerl M. Urkundenbuch des Cistercinserstiftes Hohenfurth in Böhmen. (Fontes rerum austriacarum 23.) Wien 1865.

228. Derselbe, Urkundenbuch des ehemaligen Cistercinserstiftes Goldenkron in Böhmen. (Ebenda 37.) Wien 1872.

228a. Derselbe, Die Stiftung von Goldenkron und ihre Bedeutung für die Deutschen. (Mit V. G. D. 11, 1873. S. 201—223.)

229. John J. Statistische und topographische Beschreibung der Herrschaft Winterberg. Prag 1870.

230. Lausecker F. Skizzen aus dem Böhmerwalde. (Mitth. V. G. D. 1. Wallern und die „Wallinger". 2, S. 176 f. 2. Am Moldauursprung. 3, S. 176—187. 3. Prachatitz. 4, S. 72—79. 4. Das Wolinkathal. 4, S. 178—184. 5. Vom Lusen zum Rachel. 5, S. 86—95. 6. Der goldene Steig. 6, S. 26—29. 7. Eisenstein und der Arber. 7, S. 12—21. 8. Am Hohenstein. 9, S. 113—120. 9. Die graue Witwe der Rosenberge. (Krummau.) 9, S. 248—259.) 10. Der Greinerwald. 10, S. 59—66.

Volkswirtschaft, Sitten, Bräuche, Sagen.

231. Gallistl Th. Heimatskunde des politischen Bezirkes Krummau. Winterberg o. J. (1887.)

Über die Sprachgrenze. S. 53 f.

232. Panni E. Die königliche freie Goldbergstadt Bergreichenstein und die ehemalige Burg Karlsberg. Bergreichenstein 1876.

233. Pröll L. Geschichte des Prämonstratenserstiftes Schlägel im oberen Mühlviertel. Linz 1877.

234. Markus, Oberplan. Plane de monte Vitkonis, Horni plana. Historische, topographische und geographische Schilderungen. IV u. 143 S. Wien 1883.

235. Meßner J. Prachatitz. Ein Städtebild. Prachatitz 1885.

236. Statistischer Bericht über die wichtigsten demographischen Verhältnisse von Budweis. Wien 1887.

237. Walter J. Geschichte der Burg und Stadt Winterberg mit besonderer Rücksicht auf die jeweilige Lage des Deutschthums in Winterberg. Hg. vom deutsch. Handwerkerverein. Winterberg 1887.

238. Teichl A. Geschichte der Stadt Gratzen mit theilweiser Berücksichtigung der Herrschaft Gratzen. Gratzen 1888. XIV u. 351 S.

239. Weber H. L. Die künischen Freibauern. (Prager Tagblatt 1882.)

240. S. B. Die künischen Freibauern im Böhmerwalde. (Waldheimat 1894. Nr. 10.)

241. Märten J. Heimatskunde des Bezirks Kaplitz. Kaplitz 1894.

242. Schmidt V. Beiträge zur Agrar- und Colonisationsgeschichte der Deutschen in Südböhmen. (Mitth. V. G. D. 34, 1896 S. 268—272; 35, S. 83—94.)

242a. Schmidt V. Geschichtliches von der Stritschitzer deutschen Sprachinsel (Mitth. V. G. D. 34, S. 380—400.)

---

243. P. Braunmüller B. Beiträge zur Geschichte des östlichen Donaugaues und der Grafen von Bogen. (Vier Programme d. Stiftsgymn.) Melk 1871—1875.

244. Pröckl V. Das böhmische Weitragebiet, seine Germanisierung und seine weiteren Geschicke. (Mittheil. V. G. D. 14, S. 77—94.)

245. Tupetz Th. Geschichte der deutschen Sprachhalbinsel von Neuhaus und Neubistritz. (Mitth. V. G. D. 26, 1888 S. 283 bis 303, 359—381.)

246. Klimesch J. M. Zur Geschichte der deutschen Sprachinsel von Neuhaus und Neubistritz. (Ebenda 28, S. 87—92.)
Berichtigt Nr. 245 in wichtigen Punkten.

B. Mundart, Wortschatz, Namen.

247. Lausecker F. Deutsche Sprachalterthümer im Dialecte des Böhmerwaldes. (Mitth. V. G. D. 3, S. 123—126.)
Zum Wortschatz.

248. Pangerl M. Proben des Dialektes aus Oberplan bei Budweis. (Frommanns Deutsche Mundarten. 6, S. 267.)

249. Rank J. Deutsche Sprachalterthümer im Dialekte des Böhmerwaldes. (Österr. Wochenschrift. 4. 1864. S. 1665—1672.)

250. Petters J. Über die Sprachalterthümer des Böhmerwaldes. (Mitth. V. G. D. 4, S. 1—5.)
Kritik der in Nr. 249 erwähnten misslungenen Arbeit.

251. Markus J. Ein Beitrag zur Entstehung deutscher Familiennamen. (Mitth. B. B. 14. 1888 S. 163 f.)

Mitberücksichtigt ist die Mundart des Böhmerwaldes bei Weinhold, Bairische Grammatik. Berlin 1867. Vgl. auch Schmeller, Bayerisches Wörterbuch. Zweite Ausgabe, 2 Bände. München 1872 und 1878. Vgl. ferner die allgemeine Darstellung der bayerisch-österreichischen Mundart bei Mentz. S. 39 ff. und die Zeitschrift: „Bayerns Mundarten.“

---

252. Meßner J. Waldgeschichten. (Kobers Album, Band 23.) Prag und Leipzig 1857.

253. Gangl J. Geschichten aus dem Böhmerwald o. O. u. J. (Budweis 1894.)

Theilweise in der Mundart.

C. Haus-, Hof- und Dorfanlage.

Vgl. Rank Nr. 221 und Bernau Nr. 218.

D. Volkstracht.

254. Das pittoreske Österreich. Band Böhmen und Mähren. Wien 1840.

Enthält Abbildungen von Bauern und Bäuerinnen aus dem Böhmerwalde und Budweis in der Volkstracht.

Vgl. Rank Nr. 221 und Bernau Nr. 218.

E. Erwerbsverhältnisse, Volksindustrie und Volksnahrung.

255. Meßner J. Vom Dreisesselberge. Eine ethnographische Skizze. (Bohemia 1858, Nr. 133, 137 f.)

Zur Volksindustrie.

256. K. Ein Vortrag zu Gunsten der Böhmerwald-Industrie. (Bohemia 1872, Nr. 36 f.)

Bericht über einen Vortrag Exners.

257. Weber H. L. Der Nothstand im mittleren Böhmerwalde. (Deutsche Volkszeitung. Krummau 1884, Juli.)

258. Weber H. L. Landwirtschaftliche Zustände im mittleren Böhmerwalde. (Wiener landwirtsch. Zeitung 1894.)

259. Derselbe, Die alten Goldbergreviere im Böhmerwalde. (Budweiser Zeitung 1894.)

260. Meßner J. Hantierer im Böhmerwalde. (B. d. P. K. 5. S. 1093—1096.)

Bildermaler, Wanderlehrer u. a. Aus M's Schrift: Kleine Bilder nach der Natur gezeichnet, 1856.

Vgl. oben Nr. 210, 212, 214, 219 f., ferner Hieke, S. 36—88 und den Anzeiger aus dem südlichen Böhmen. Budweis 1862—1871.

F. Sitten, Bräuche und Feste.

261. Rank J. Aus dem Böhmerwalde. Leipzig 1843. VI u. 299 S.

Der Inhalt dieser Schrift ist zum größten Theil wieder aufgenommen in:

262. Derselbe, Aus dem Böhmerwalde. Bilder und Erzählungen aus dem Volksleben. 1 Band. Leipzig 1851. 407 S.

Während der 2. u. 3. Band dieses Werkes Ranks frei erfundene Erzählungen aus dem Böhmerwalde enthalten, bringt der erste Band nur Volkskundliches. S. 21—32 Schilderung des Volksstammes. S. 37—134 Sitten und Gebräuche (Tanz, Wirtshausstreit, Hochzeit, Begräbnis, Kirchenfeste, landwirtschaftliche Bräuche.) Alles erzählt R. aus den lebendigen Erinnerungen seiner Jugend heraus in anregender, frischer Form. Nicht eine trockene, allgemeine Darstellung, sondern die Schilderung bestimmter Vorfälle finden wir hier, bei denen R. gewissermaßen als Zuseher oder Gast mitthut.

263. Einige Volksgebräuche aus dem Böhmerwalde. (Bohemia 1847, Nr. 77. Die Selewecken und Kierdaflecken. Nr. 78. Das Pfingstrennen der Knaben. Nr. 79. Der Fasching. Tanz der Kinder. Nr. 88. Ofenschüsselrennen und Hochzeitsmahl. Nr. 141. Leichengebräuche und Todtenbretter.

264. Laufecker F. Aus dem Böhmerwalde. Volksfeste. (Mitth. V. G. D. 3, S. 122 f.)

264. Peter J. Charakter- und Sittenbilder aus dem deutschen Böhmerwalde. Graz 1886.

Typische Volksgestalten werden hier anschaulich geschildert, ebenso Bräuche und Feste; alte hiezu gehörige Lieder werden eingestreut. Auch die Erzählungen Peters, die im Böhmerwalde spielen, bringen Beiträge zur Volkscharakteristik; so Buchengrün 1887, Wildfarren 1889, Dorfgeschichten aus dem Böhmerwalde 1890, Junges Blut 1891.

265. Derselbe, Volkstypen aus dem Böhmerwalde. (Roseggers Heimgarten 1885, S. 450—455. Der Waldbauer. S. 529—533. Bua und Diandle. S. 533 f. Näl und Nal. [Großvater und Großmutter.] S. 624—626. Der Richter. S. 628—638. Der Wildschütz.)

266. Derselbe, Der Waldmusikant. Eine Böhmerwald-Type. (Mitth. B. B. 29. 1892 S. 281—283.)

267. Derselbe, Volksbilder aus dem Böhmerwalde. (Freie Bildungsblätter. 1, S. 104—108.)

268. Derselbe, Dorfkurzweil im Böhmerwalde. (Zeitschrift d. V. f. Volkskunde. 5, 1895 S. 187—194.)

Allerlei Bräuche.

269. Weber H. L. Volksgebräuche im Böhmerwalde. (Prager Kal. 38. 1884. S. 99—105.)

270. Derselbe, Charakter und Leben der Böhmerwäldler. (Libin. Prachatitz 1884.)

271. Schreiber. H. Kunterbuntes aus der Böhmerwald-Heimat. (Bayrisch Land und Volk. Augsburg 1892. 3, S. 109.)

272. Hübler F. Hochzeitsgebräuche im südlichen Böhmen. (Mitth. V. G. D. 28. 1890 S. 172—180.)

273. Peter J. Wie man im Böhmerwalde hochzeitet. (Bohemia 1886, Nr. 63.)

274. Ammann J. J. Hochzeitsbräuche aus dem Böhmerwalde. (Veckenstedts Zeitschr. f. Volkskunde. 2, S. 388—401, 431—438, 460—489.)

Schilderung der Bräuche mit Wiedergabe der dabei üblichen Sprüche, Reden, Lieder und Weisen.

275. Weber H. L. Wie man im Böhmerwalde stirbt. (Heimgarten 1895. Juli.)

276. Hergel K. M. Aus dem Volksleben im Böhmerwalde. 1. Die Denkmäler oder Todtenbretter. (Mitth. B. B. 21. 1890 S. 223 f.)

277. Hein W. Die Todtenbretter im Böhmerwalde. Mit 2 Tafeln und 6 Text-Illustrationen. (S. A. aus den Mitth. der Wien. Anthrop. Ges. 21, S. 85—100.) Wien 1891.

Erschöpfender Bericht über diese eigenartige Sitte. Schilderung der Beerdigungsbräuche, der Todtenbretter. Mitth. der Inschriften darauf und der Sagen, die sich daran schließen. Über die Unterschiede der Verwendung in den

verschiedenen Theilen des Böhmerwaldes. Nachträge und Berichtigungen liefert Hein selbst in der Schrift: „Die geographische Verbreitung der Todtenbretter." (S. A. aus den Mitth. W. Anthrop. G. Bd. 24. Wien 1894.) Vgl. die Anzeige von Hauffen in der Zeitschr. f. ö. Volksk. 1, S. 86 f.)

278. Peter J. Nikolaus im Böhmerwalde. (Roseggers Heimgarten. 1884. S. 226—228.)

279. Derselbe, Allerheiligen und Allerseelen im Böhmerwalde. Eine Skizze. (Ebenda, 1884. S. 154—156.)

280. Derselbe, Ein Winterabend im Böhmerwald. Ein Volksbild. (Ebenda, 1885. S. 206-208.)

281. Ammann J. J. Fastnacht im Böhmerwald. (Mitth. V. G. D. 28. 1890 S. 56—72.)

282/3. Weber H. L. Ostern im Böhmerwalde. (Budweiser Zeitung 1894.)

284. Ammann J. J. Der Schwerttanz im südlichen Böhmen. (Mitth. V. G. D. 26. 1888 S. 35—42.)

Sammt den Liedern, die dabei gesungen werden.

285. Derselbe, Nachträge zum Schwerttanz. (Zeitschr. f. d. Alterthum. 34, S. 178—210.)

Schwerttänze aus Oberhaid. Vgl. Märten Nr. 241. S. 202—208.

G. Mythisches, Aberglauben, Zauberei.

286. Weber H. L. Volksgebräuche und Aberglauben im Böhmerwalde. (Wald-Heimat 1895. Monatsbeilage zu Nr. 18.)

Vgl. oben Gallistl Nr. 231. S. 46—53 und Rank Nr. 262. S. 157—170.)

287. Wagner Th. Aberglaube im 17. und 18. Jahrhunderte. (Mitth. V. G. D. 18. 1880 S. 202—210.)

Hexen, Werwolf, Zauberei, Segen u. a. nach Acten des Wittingauer Archivs.

288. Ammann J. J. Volkssegen aus dem Böhmerwalde. (Zeitschr. d. Vereines f. Volkskunde. 1. 1891 S. 197—214, 307 bis 314; 2, S. 165—176.)

Eine wertvolle und reichhaltige Sammlung. Nach allgemeinen Bemerkungen über den Aberglauben im Böhmerwalde folgen (nach dem Volksmunde, nach Handschriften oder nach Einzeldrucken des 18. Jahrhunderts): 1. Heilsprüche für Menschen und Thiere gegen äußere und innere Krankheiten. 2. Beschwö-

rungen und Zauberformeln. 3. Kirchliche Segen und Gebete gegen Böses überhaupt. Die Segen sind theils gereimt, theils in Prosa; erläuternde Anmerkungen und Parallelen sind beigegeben.

289. Ammann J. J. Segen und Zauberformeln aus Hohenfurth. (Zeitschr. f. deutsch. Alterth. 35. 1891 S. 248—252.)

Aus handschriftlichen Blättern des 14.—16. Jahrhunderts zwei Segen gegen Wurm und Feuer und ein Liebeszauber.

I. Sagen und Märchen.

290. Lousecker F. Die graue Witwe der Rosenberge. (Mitth. V. G. D. 9. 1871 S. 248—259.)

291. Föbisch J. E. Die Sage von der weißen Frau in Böhmen. (Ebenda, 9. S. 85—91.)

Die mythische Berchta wurde mit Frau Perchta von Rosenberg verquickt.

292. Hübler F. Sagen aus dem südlichen Böhmen. (Ebenda, 15, S. 161—167, 250 f., 328—331; 16, S. 79, 242—244, 322; 17, S. 318, 389—391; 19, S. 72—79; 22, S. 82 f.; 24, S. 330 f., 428—430; 25, S. 95 f., 205—207.

293. Wallfried J. Die gehörnte Frau von Rosenberg. (Ebenda 17, S. 388 f.)

293. Richter E. J. Südböhmische Sagen und Geschichten mit einer Chronik der Stadt Budweis. Korneuburg 1881.

294. Schečik J. Sagen und Märchen aus der Gegend am Mittagsberge im Böhmerwalde. (Mitth. B. B. Nr. 9. 1887 S. 116 bis 118.)

295. Derselbe, Sagen und Märchen aus dem Böhmerwalde. (Ebenda Nr. 10. S. 125—127.)

296. Müller J. Erzählungen und Sagen des Taborer Kreises. Neuhaus 1853. 106 S.

Verarbeitet. Zumeist czechischen Ursprungs.

Vgl. auch Gallistl Nr. 231, S. 137—151. Märten, Nr. 241, S. 217—229. Rank, Nr. 262, S. 137—154.)

K. Volkslieder und Sprüche.

297. Weber H. L. Poesie und Gesang im Böhmerwalde. (Der Erzähler aus dem Böhmerwalde. 1882.)

298. Hergel K. M. Aus dem Volksleben im Böhmerwalde. 2. Die Waldergsangeln. (Mitth. B. B. 21. 1890 S. 224 f.)

Vgl. Rank Nr. 262, S. 171—186 und Hruschka Nr. 189.

L. Volksschauspiele.

299. Lousecker F. Volkspoesie in Prachatitz. (Mitth. V. G. D. 4. S. 123—126.)

Ein Dreikönigsspiel.

300. Hartmann A. Volksschauspiele. In Bayern und Österreich-Ungarn gesammelt. Leipzig 1880.

S. 474—527 ist ein Weihnachtsspiel aus dem bayrischen Wald mitgetheilt, das wiederholt im Böhmerwald (Buschwald, Fürstenhut, Scheuereck Außergefild, Kesselhäuser) aufgeführt worden ist. Nr. 299 ist nur ein Ausschnitt daraus.

301. Schmidt V. Ein altes deutsches Passionsspiel in Böhmen. (Bohemia 1890, Nr. 277.)

Die erste literarische Nachricht über das Höritzer Spiel.

302. Ammann J. J. Das Passionsspiel des Böhmerwaldes. (Mitth. V. G. D. 30. 1892 S. 181—296. Daraus S.-A. Prag 1892.)

Abdruck des alten von Gröllhesl in Höritz nach volksthümlichen Vorlagen 1816 niedergeschriebenen Spieles nebst textkritischen und vergleichenden Anmerkungen und einer literarhistorischen Einleitung und zwar über: 1. Entstehung und Verbreitung des Böhmerwaldpassions. 2 Quelle, Stoff und Behandlung desselben. 3. Aufführung und Aufnahme. 4. Die sprachliche Behandlung.

303. Ammann J. J. Das Leben Jesu von P. Martinus von Cohem als Quelle geistlicher Volksschauspiele. (Zeitschr. d. V. f. Volksk. 3. 1893 S. 208—223, 300—329.)

A. zeigt, dass auch das Höritzer Spiel im Wortlaut in vielen Scenen auf Cohem zurückgeführt werden kann.

304. Derselbe, Das Passionsspiel des Böhmerwaldes. Neu bearbeitet auf Grund der alten Überlieferungen. Krummau 1892. (Recte 1895.) XXX. u. 133 S.

Nachdem A. das alte Spiel herausgegeben und dessen Entstehung untersucht hatte, gelang es ihm auch die Höritzer zu neuen Aufführungen ihres Spieles im großen Stile zu bestimmen und den Böhmerwaldbund zur Förderung und Durchführung dieses kostspieligen Planes zu gewinnen. Für diesen Zweck übernahm A. die Neubearbeitung des Spieles. Er bewältigte diese

schwierige Aufgabe mit verständnisvoller Rücksicht für die volksthümliche Überlieferung, mit glücklicher Hervorhebung der in einzelnen Scenen schlummernden dramatischen Keime und mit vielen poesievollen Zusätzen. Diese Bearbeitung (die erst spät im Druck erschien) wurde im Sommer 1893 zu Höritz in vielen Vorstellungen mit großem Erfolge aufgeführt. Von den überaus zahlreichen Besprechungen dieser Aufführungen seien nur die umfänglichsten und wichtigsten hervorgehoben.

305. Lambel H. Die Aufführungen des Höritzer Passionsspiels. (Mitth. V. G. D. 32, S. 194—211, 299—304.)

L. vergleicht auch eingehend den alten Text mit Ammanns Umdichtung. Vergl. Hauffen oben Nr. 202.

306. Klaar A. Das Höritzer Passionsspiel. (Bohemia 1893. Nr. 216.)

307. Stettenheim L. Das Passionsspiel in Höritz. (Neue Freie Presse 1893. Nr. 10.433.)

308. Groß J. Ein böhmisches Oberammergau. (Fremden-Blatt 1893, Nr. 175.)

309. Kuh E. Das österreichische Oberammergau. (Neues Wiener Tagblatt 1893, Nr 190.)

310. Schmollis C. Sacra rappresentazione della passione di Gesu Christo in Boemia. (Archivio per lo stud. di Tradiz. pop. 13, Heft 1.)

311. Landsteiner K. Text des Böhmerwald-Passionsspieles von Paul Gröllhesl. Theilweise umgearbeitet mit neuen Liedertexten und Bildererklärungen. Hg. von d. Bundesleitung des Böhmerwaldbundes. Budweis u. Krummau (1895). 140 S.

Infolge eines bedauerlichen Zerwürfnisses zwischen Ammann und dem Böhmerwaldbunde kam im Sommer 1894 und 1895 nicht seine, sondern die eben genannte Bearbeitung des Probstes Landsteiner zur Aufführung. Den unfruchtbaren Zeitungsstreit, der sich darüber erhob, übergehe ich hier und erwähne nur die folgende Besprechung der neuen Aufführungen:

312. Das Höritzer Passionsspiel im J. 1894. (Bohemia 1894, Nr. 127.)

III. Die Oberpfälzer (Nordgauischen) in West-Böhmen.

A. Allgemeines, zur Geschichte der Besiedelung und zur Statistik dieses Gebietes.

a) Das Egerland.

313. Grüner J. S. Beiträge zur Geschichte der königl. Stadt Eger und des egerischen Gebietes. Aus Urkunden. Prag 1843.

314. Pröckl V. Eger und das Egerland. Historisch, statistisch und topographisch dargestellt. 2 Bände. Prag und Eger 1845. 2. Aufl. in einem Bande. Falkenau 1877.

In der zweiten Auflage andere, minder reichhaltige Trachtenabbildungen.

315. Kürschner F. Eger und Böhmen. Die staatsrechtlichen Verhältnisse in ihrer historischen Entwicklung. Größtentheils nach handschriftlichen Quellen. Wien 1870. VI, 206 u. XXVII S.

316. Drivok P. Ältere Geschichte der deutschen Reichsstadt Eger und des Reichsgebietes Egerland. In ihren Wechselbeziehungen zu den nachbarlichen deutschen Landen und zu Böhmen. Leipzig 1872.

317. Habermann G. Heimatskunde für die Schulen des Egerer Bezirkes. Eger 1875. 90 S.

318. Urbanstädt R. v. Die Egerländer. Eine ethnographisch-geschichtliche Besprechung. (Mitth. V. G. D. 2, S. 142—197.)

Lange überholt.

319. Gradl H. Die Herkunft der Egerländer. Ein Versuch zur Aufhellung dieser Frage. (Mitth. V. G. D. 18. 1880 S. 260—274.)

320. Derselbe, Zur ältesten Geschichte der Regio Egere. (Ebenda 24, S. 1—33, 205—233.)

Vergl. auch ebenda 21, S. 158—173.

321. Derselbe, Die Urzeit des Egerlandes. (E. J. 8. 1878 S. 140—156; 9, S. 134—150.)

322. Derselbe, Das alte Egerland. (E. J. 11, S. 108—123.)

Mit einer Karte f. d. J. 1315 u. einem Verzeichnis der alten Ortsnamen.

323. Derselbe, Die kirchlichen Verhältnisse des Egerlandes —1400. (Ebenda 12, S. 145—153.)

324. Schmid G. Statistisches über Eger und seine Umgebung. (Ebenda 7, S. 151—156. Vgl. auch 1, S. 101—106.)

325. Derselbe, Beiträge zur historischen Stellung Egers. (Ebenda 11, S. 145—148; 13, S. 79—85; 15, S. 164—166.)

326. Derselbe, Neueste statistische Zusammenstellung der Bezirkshauptmannschaft Eger. (Ebenda 16, S. 166—171.)

327. Reichl Ed. Zur staatsrechtlichen Stellung Egers vor dem Februarpatent. (Ebenda 13. 1883 S. 141—149.)

328. Gradl H. Die Chroniken der Stadt Eger. (1562—1595.) Prag 1884.

329. Habermann G. Aus dem Volksleben des Egerlandes. Mit Melodien von Volksliedern, einer Plan-Skizze und Lichtdruckbildern nach Photographien. Eger 1886, II u. 114 S.

Ein überaus reichhaltiges Buch, das alle Seiten des Egerländer Volkslebens eingehend behandelt.

330. Peez A. Aus Eger und dem Egerland. (Münchener Allg. Z. Beil. Nr. 303—305.) Auch S.-A. München 1887.

Eine sehr anregende Studie, die aber manches Falsche bringt, das durch Gradl in den Mitth. V. G. D. 26. Beil. S. 50—53 berichtigt wurde.

331. John A. Im Gau der Narisker. Schildereien aus dem Egerland. Eger 1888. 80 S.

U. a. S. 20—25 Dorfleben. Vergl. Mitth. V. G. D. 27 Beil. S. 65 f.

332. Derselbe, Aus dem geistigen Leben des Egerlandes. Ein Überblick über die neueste Literatur desselben. S.-A. aus der Egerländer Z. Eger 1887, 22 S.

333. Derselbe, Jahresbericht über die neueste Literatur des Egerlandes. Sociologisch dargestellt. Eger 1889. 36 S.

334. Derselbe, Dritter literarischer Jahresbericht. Begründet und herausgegeben. Eger 1890. 82 S.

335. Derselbe, Zur Volkskunde des Egerlandes. (Zeitschr. d. V. f. Volksk. 2. 1892 S. 313—320.)

336. Derselbe, Zur Kulturgeschichte des westlichen Böhmens. (Zeitschrift f. deutsche Kulturgesch. 3. 1893 S. 177—193, 273—288.)

Über die Nr. 335 f. vergl. die Anzeige in den Mitth. V. G. D. 32, Beil. S. 78 f.

337. John A. Über deutsches Volksthum im Egerland. (Dresdener Wochenblätter f. Kunst u. Leben. 1892. Heft 41.)

338. Derselbe, Geistiges Leben in Deutschböhmen. (Das 20. Jahrh. 1892. Heft 11 f.)

339. Wolf A. Aus Eger und dem Egerlande. Herausg. v. Habermann. Eger 1891.

340. Gradl H. Geschichte des Egerlandes (bis 1437). M. Unterst. d. G. W. K. L. Prag 1893. 434 S.

b) Der übrige Theil Westböhmens.

341. Kapper S. und Kandler W. Das Böhmerland. Wanderungen und Ansichten. Der Nordwest. Prag 1865. 384 S.

342. Watzka K. L. Die k. Stadt Mies und ihre Schicksale. Prag 1839.

342 a. Föbisch J. E. Aus dem nordwestlichen Böhmen. Beiträge zur Kenntnis des deutschen Volkslebens in Böhmen. (Progr. der Oberrealschule.) Prag 1869. 30 S.

Sehr reichhaltige Beiträge zu allen Theilen der Volkskunde aus der Jechnitzer Gegend.

343. Fischer J. Historische Memoiren der Stadt Mies und deren Umgebung. Mies 1883.

343 a. Juritsch G. Geschichtliches von der kgl. Stadt Mies in Böhmen. (Progr. d. Gymn.) Mies 1896.

344. Glückselig A. M. Der Elbogner Kreis. Karlsbad und Elbogen 1842.

345. Schlesinger L. Ältere Geschichte von Elbogen. (Mitth. V. G. D. 17. 1879 S. 10—17.)

346. Derselbe. Die Chronik der Stadt Elbogen. (1471—1504.) Prag 1879.

Grammatik und Wörterbuch dazu hat S. 178—202 Hruschka besorgt. Vergl. H. Lambels Anzeige im Literaturblatt f. germ. u. roman. Phil. 1882, S. 54—56.

347. Felix P. Über das Vordringen des deutschen Elementes bei Pilsen im 17. Jh. (Mitth. V. G. D. 1. [4. Heft.] S. 24—27.)

348. W. Aus der Frais. Geschichtliches, Tracht, Sprachliches, Sagen von verschollenen Städten. Abstammung der Oberpfälzer. (Ebenda 2, S. 91—94.)

349. Pangerl M. und Loserth J. Die Choden von Pfrauenberg. (Ebenda 20, S. 105—130.)

350. Senft E. Geschichte der Herrschaft und Stadt Plan in Böhmen. Plan 1876.

351. Weidl G. Geschichte der Stadt Plan. Plan 1883.

352. Pröckl V. Geschichte der Stadt Karlsbad, historisch, statistisch und topographisch dargestellt. Karlsbad 1883.

353. Derselbe, Geschichte der Stadt Königsberg und Umgebung. Königsberg 1884.

354. Urban M. Notizen zur Heimatskunde des Gerichtsbezirkes Plan. Ein Beitrag zur Geschichte Deutsch-Böhmens. Tachau 1884.

Zur Bevölkerung und Geschichte der Besiedlung S. 125 ff. Umfangreiche Beiträge zur Volkskunde dieses Gebietes. Vergleiche auch desselben Verfassers Aufsätze zur Geschichte Plans in den Mitth. V. G. D. 27, S. 107—110 und E. J. 10, S. 108 f.

355. Derselbe, Geschichte der Städte Königswart und Sandau. Ein Beitrag zur deutschen Geschichte Böhmens. Mies o. J. (1894.)

Wichtig für die Geschichte der Besiedlung. Vergl. dazu desselben Verfassers Aufsätze im E. J. 4 1874; 7, S. 120—145; 9, S. 110—133.

356. Pelleter M. Denkwürdigkeiten der Stadt Falkenau. Falkenau und Tachau 1876—1882.

357. Hoffmann J. Heimatskunde des Falkenauer Bezirkes. Falkenau und Elbogen 1892. 28 S.

358. Gerl W. Der Tepl-Weseritzer Bezirk. Heimatkunde für Schule und Haus. Marienbad 1878.

359. Klement F. Der politische Bezirk Tepl. Ein Beitrag zur Heimatkunde. Auf Wunsch des Tepl-Weseritzer Lehrervereins hg. Tachau 1878. 2. verm. Aufl. Tachau 1882.

360. Urban M. Zur Geschichte der Stadt Neumarkt und des Tepler Stiftsbesitzes überhaupt. Mies 1894.

361. Stocklöw J. Geschichte der Stadt Tachau mit theilweiser Berücksichtigung der Herrschaft Tachau. 2 Bände. Tachau 1878.

362. Köferl J. Der politische Bezirk Tachau. Eine Heimatkunde für Haus und Schule. Tachau 1890.

363. Derselbe, Supplement zur Heimatkunde des politischen Bezirkes Tachau. Tachau 1895.

Nr. 362 f. bringen reiche Beiträge zur Volkskunde.

364. Grumbach F. J. Bezirkskunde. Der politische Bezirk Karlsbad umfassend die Gerichtsbezirke Karlsbad und Petschau. I. Karlsbad 1892.

365. Urban M. Zur Geschichte der Stadt und Herrschaft Petschau-Falkenau 1894.

Vgl. Mitth. V. G. D. 9, 80 ff. und 10, 1 ff.

366. Grabl H. Materialien zur Geschichte des Ascher Gebietes. (Mitth. V. G. D. 20. 1882 S. 87—98.)

367. Tittmann J. Heimatskunde des Ascher Bezirkes für Schule und Haus. Mit einer Bezirkskarte und der großen Zedtwitzschen Stammtafel. Asch 1893.

Für das verwandte Nachbargebiet vgl. vor allen Bavaria (vergl. oben S. 127) Band II, 1. Oberpfalz (München 1863) und Band III, 1. Oberfranken (München 1864).

B. Mundart, Wortschatz, Namen.

368. Naßl J. Die Laute der Tepler Mundart. Prag 1863. 16 S. (Beitr. zur Gesch. Böhmens. Hg. V. G. D. Abth. II. 1. Bd. Nr. 1.)

369. Grabl H. Ein Beitrag zum Studium der egerländischen Mundart. (Egeria 1, 1863. S. 194 f., 202, 218—220.)

370. Derselbe, Zum ostfränkischen Vocalismus. (Kuhns Zeitschr. f. vergleich. Sprachforschung. 17. 1868 S. 1—10; 18, S. 263—283.)

371. Derselbe, Der ostfränkische Dialekt in Böhmen. (Ebenda 19, 321—352) auch S. A. 1870.

372. Derselbe, Zur Kunde deutscher Mundarten. (Ebenda 17, S. 10—32; 19, S. 40—70, 125--130; 20, S. 192—201.)

Hauptsächlich über den Egerländer-Dialekt.

373. Naßl J. Über den mit der Dehnung und der Schärfung der Stammsilben verbundenen Lautwechsel in der Conjugation

der Verba der Tepler Mundart. (Progr. des Staats-Real- und Obergymnasiums.) Mies 1877. 5 S.

374. Grabl H. Egerländische Briefe. (Egerländer Z. 1883, Nr. 16—23.)

Über die Mundart.

375. Derselbe, Ein Beitrag z. Grenzbestimmungen in Westböhmen. (Mitth. V. G. D. 9, S. 91—93.)

Über Mundarten-Grenzen.

376. Mannl O. P. Die Sprache der ehemaligen Herrschaft Theusing. Als Beitrag zu einem Wörterbuch der fränkischen Mundart in Böhmen. (Progr. des Prämonstrat. Gymn.) Pilsen 1886. 32 S.

Vgl. die Anzeigen von A. Nagele im Litbl. f. german. u. rom. Phil. 8, S. 319 und von J. Neubauer in der Zeitschr. f. d. Realschulwesen 12, S. 446 f.

377. Nagl W. Zum Wechsel zwischen oe und oi (-ahd. ei) in der nordgauischen Mundart. (Beiträge z. Gesch. d. deutsch. Sprache u. Literatur 19, S. 338—344.)

378. Grabl H. Die Mundarten Westböhmens. (Bayerns Mundarten 1, S. 81—111, 401—444; 2, S. 95—117, 207—242, 344—383.) In Buchform mit einer Einl., Ergänzungen und Berichtigungen versehen unter dem Titel: Die Mundarten Westböhmens. Lautlehre des nordgauischen Dialektes in Böhmen. München 1895. VII und 175 S.

Einleitung. Vocale (in betonten und unbetonten Silben), Diphthonge, Consonanten (in betonten u. in unbetonten Silben). Consonantenverbindungen. Diese auf einem großartigen Material aufgebaute grundlegende Untersuchung behandelt den Lautstand der nordgauischen Mundart in Westböhmen im großen und deren Spielarten mit reichen Proben aus älteren Urkunden und aus der heutigen Volkssprache. G. scheidet die Land- und Stadtmundarten dieser Gebiete, den Mischlingsjargon zwischen beiden, und die Umgangssprache der Gebildeten, die in Westböhmen die allgemeine süddeutsche mundartliche Färbung des Schriftdeutschen angenommen hat. G. bestimmt die Grenzen des ganzen Gebietes und charakterisiert die 45 wichtigsten Untermundarten. Obschon die Abhandlung gelegentlich verräth, dass der Verf. sprachwissenschaftlich nicht geschult war, bietet sie doch mit ihren für die deutsche Mundartenforschung überhaupt höchst wichtigen Ergebnissen jedem, der auf dem besondern westböhmischen Gebiete weiterschreiten will, die beste Richtschnur dar.

379. Schiepek J. Untersuchungen über den Satzbau der Egerländer Mundart I und II (Progr. d. Staatsgymn.) Saaz 1895 und 1896. 42 und 46 S.

Ausgangspunkt ist die Planer Mundart, doch sind die Egerländer Mundarten überhaupt und namentlich schriftliche Denkmäler vom 16. Jahrh. ab herangezogen. Der 1. Theil behandelt die Satzfragmente, Interjectionen und die Verwendung der verschiedenen Formen des Verbums. Der 2. Theil behandelt die Modi in Haupt- und Nebensätzen. Zahlreiche Beispiele aus Dialektliedern und der mündlichen Rede sind beigegeben. Fortsetzungen dieser dankenswerten Arbeit werden folgen.

Eingehend berücksichtigt wurden westböhmische Mundarten auch bei Weinhold (oben S. 129), bei Födisch Nr. 342, S. 5—17 (Jechnitz), Schlesinger Nr. 346, Urban Nr. 356, S. 132 f., Köferl Nr. 362, S. 42—54 (Grammatik mit Proben), Nr. 363, S. 311—320 (Fremdwörter im Dialekt), Tittmann Nr. 367, S. 23, Gradl Nr. 328 (über die Sprache der Chroniken), Khull Nr. 502, Wolf Nr. 554, S. 106—120.

---

380. Kohl, Mundartliches aus dem Egerlande und seiner Umgebung. (Deutsche Mundarten 6, 1859. S. 170—175.)

Idiotismen. Vgl. Ebenda 5, S. 878.

381. Gradl H. Beiträge zu einem Egerländer Namenbüchlein. (E. J. 6. 1876 S. 132—137.)

382. Derselbe, Egerländisches Wörterbuch. Eger 1883. 1. Theil. IV. und 26 S.

383. Derselbe, Eger. (Egerwellen 1. 1883. S. 75—77.)

Über den Namen Eger.

384. Geschlechtsnamen. (Ebenda 1, S. 465—468, 482 f.)

385. Ortsnamen. (Ebenda 1, S. 485—490, 503—506, 512—515, 519—523, 533—539, 545—547.)

386. Schmidt G. Der Flurname Pröll. (Ebenda 1, S. 243.)

387. Trötscher J. Die ältesten Egerer Familiennamen. (Progr. d. Staats-Obergymn.) Eger 1883, 17 S.

Nach großem bis in das J. 1322 zurückreichenden urkundlichen Materiale. Die Entstehung der ältesten Familiennamen setzt T. in die 2. Hälfte des 13. Jahrhs. Die Namensbildung ordnet er in die Gruppen ein: Wohnsitz und Heimat, Beschäftigung, altdeutsche Eigennamen. Vgl. einzelne Nachträge und Berichtigungen in Hruschka's Anzeige: Mitth. V. G. D. 22. Beil. S. 41 f.

388. Neubauer J. Altdeutsche Idiotismen der Egerländer Mundart. Mit einer kurzen Darstellung der Lautverhältnisse dieser Mundart. Ein Beitrag zu einem Egerländer Wörterbuche. Wien 1887. 115 S.

Früher erschienen als Progr. d. Realschule in Eger 1886 u. 1887. Vgl. unter den zahlreichen Anzeigen: J. Seemüller, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 40, S. 1060 f.; F. Kauffmann, Literatur-Ztg. 8, Sp. 537.

389. Derselbe, Über das Fremdwort im Egerlande. (Progr. d. Staatsrealschule.) Elbogen 1888. S. 11—14.

Vgl. Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 40, S. 862.

390. Derselbe, Die Fremdwörter im Egerländer Dialekte. (Mitth. V. G. D. 27, S. 171—186.) Auch S.-A. Prag 1889. 18 S.

Dazu vgl. Köferl, Supplement Nr. 363, S. 311—320 über die Fremdwörter im Tachauer Dialekt.

391. Sommer K. Charakteristische Ausdrücke und Redensarten der Egerländer. (E. J. 10. 1880 S. 185—189.)

392. Neubauer J. Bezeichnungen des menschlichen Körpers und seiner Theile im Egerlande. (Bayerns Mundarten 2, S. 195—207.)

393. Derselbe, Die im Egerlande benannten Pflanzen. (Ebenda 2, S. 129—137.)

N. macht in der Einl. darauf aufmerksam, dass Gartencultur und Baumzucht im Egerlande nur in sehr geringem Grade betrieben werden. Trotzdem hat N. eine große Reihe volksthümlicher Pflanzennamen zusammengebracht. Vgl. unten Nr. 578 f.

394. Derselbe, Ein Beitrag zur Erforschung der Egerländer Mundart. (Erzgebirgs-Z. 10. 1889 S. 244—250, 268—273.)

Idiotismen.

395. Derselbe, Über Egerländer Tauf- und Heiligennamen. (Mitth. V. G. D. 33, S. 108—113.)

Neben den volksthümlichen Namensformen sind Bräuche, Reime, Redensarten u. a. verzeichnet.

396. Derselbe, Zur Egerländer Wortforschung. Ein kleiner Beitrag zu einem Egerländer Wörterbuche. (Zeitschr. f. ö. Volksk. 1, 1895 S. 225—234.)

Vgl. Mannl Nr. 376.

397. Böhme O. Die Ortsnamen auf -grün in Böhmen. (Mitth. V. G. D. 29. 1891 S. 307—321.)

B. gibt ein alphabetisches Verzeichnis urkundlich belegter alter Namensformen aus dem nordwestlichen Böhmen mit Angabe des Verbreitungsgebietes dieser Namensbildungen auf -grün.

398. Böhm J. Eine etymologische Excursion. (Erzgebirgs-Z. 8. 1887 S. 68—72.)

Über die Ortsnamen: Eger, Königsberg, Falkenau, Karlsbad.

399. Urban M. Die „Grün" und „Reuth" im ehemaligen Egerer Kreise. (Erzgeb.-Z. 11, S. 194—197.)

399a. John A. Egerländer Hofnamen. (Ebenda 17, S. 202 bis 206.)

400. Gradl H. Die Ortsnamen am Fichtelgebirge und in dessen Vorlanden. 1. Deutsche Namen. (Arch. f. Geschichte u. Alterthumskunde v. Oberfranken. Bd. 18) Daraus S. A. Eger 1891. 177 S. 2. Slawische Namen. (Ebenda 18.) S. A. Eger 1892. 99 S.

Vgl. die Anzeigen von Peters in den Mitth. V. G. D. 30. Beil. S. 3—10 und 31, Beil. S. 69—75.

---

401. S. K. J. Zwei Sprachproben der Schönbacher Mundart. (Mitth. V. G. D. 22. 1884 S. 125 f.)

402. Lorenz J. J. Erzählungen und Gedichte in Egerländer Mundart. (E. J. 1, S. 48—70 und 7, S. 80—106.)

Vgl. Firmenichs Völkerstimmen 3, S. 597—614.

403. Gradl H. Gedichte in Egerländer Mundart. (E. J. 6, S. 138—142; 11, S. 128—132.)

404. Krauß H. N. und Dümml G. N. Eghalandrisch's. Schwanck und Schnaugn. Eger 1887. 55 S.

In Prosa.

405. Dümml G. N. Dialekt-Gedichte. Eger 1888. 56 S.

406. Zedtwitz-Liebenstein Cl. Graf, As da Haimat. Humoristische Gedichte in Egerländer Mundart. Falkenau 1877. 100 S.

Mit Erläuterungen und Glossar.

407. Derselbe, Wos Funklnoglnai's. Gedichte in Egerländer Mundart. Prag 1880. 144 S. 4°.

408. Derselbe, Alabahand. Gedichte in Egerländer Mundart. Eger 1882. 128 S. 4°.

409. Derselbe, Dau bring' i nu wos. Gedichte in Egerländer Mundart. Tachau 1893. 75 S.

410. Wulfhart H. Egerländer Histörchen. Scherzreime in der Mundart der Karlsbader Umgebung. Karlsbad 1889.

411. Urban M. Frohe Klänge aus der Rockenstube und a Sträußl Hannabutta-Räisla. Dialektlieder und Gedichte. Tachau 1889.

412. John A. Das Egerland und seine Dialektdichtung (L. Jahrb. 4, S. 12—33.)

Ferner zahlreiche einzelne Dialektgedichte von verschiedenen Verfassern in den vielen Egerländischen Zeitungen und Zeitschriften.

C. Haus und Hof, Dorfanlage.

413. Habermann G. Der Egerländer Bauernhof. (Wiener landwirtschaftliche Z. 1872. Nr. 33.)

414. Derselbe, Das Egerländer Bauernhaus. (E. J. 5. 1875 S. 109—114.)

Derselbe, oben Nr. 329. S. 21—23 mit Plänen und Abbildungen.

415. Derselbe, Egerländer Dörfer. (Kal. f. d. Egerl. 6, S. 94—100.)

416. Grabl H. Der Bauernhof des Egerlandes. (Egerer Z. 1878. Nr. 36.)

Derselbe in Nr. 319. S. 263.

417. Neubauer J. Der Egerländer Bauernhof und seine Einrichtung. I (Progr. d. Staatsrealschule) Elbogen 1893. 16 S. II (ebenda) 1894. 13 S.

Genaue Beschreibung aller Räume und Gegenstände mit Angabe der mundartlichen Bezeichnungen und vergleichenden sprachlichen Untersuchungen.

418. John A. Dorf und Haus im Egerlande. (Meyer's Germania 1. 1894 S. 14—19.)

419. Grabl H. Noch einmal Haus und Hof im Egerlande, (Ebenda 1, S. 97—99.)

Gegen Nr. 418 gerichtet. Vgl. auch die Anz. Neubauer's in den Mitth. V. G. D. 33 Beil. S. 52—54.

420. Urban M. In da Höll. (Erzgeb. Z. 15, S. 9—15.)
Über den Ofen und die Bauernstube überhaupt.

421. Die älteste Kirche in Eger. (Kal. f. d. Egerl. 1, S. 75 f.)

Mit einer Abbildung der im J. 1809 niedergebrannten Kirche. Vgl. ebenda S. 59—61 und Egerwellen 1, S. 11—15.

D. Volkstracht.

422. Habermann G. Das Verschwinden der Volkstracht. (Egerer Z. 1868, Nr. 46.)

423. Willomitzer J. Tracht und Mundart des Egerlandes. (Bohemia 1875, Nr. 334.)

424. Habermann G. Über die Volkstracht des Egerlandes. (Ebenda 1884, Nr. 53 f. 56.)

Derselbe Nr. 329. S. 10—21 mit vielen Bildern.

425. Kraus J. 's eghalanda Bauang'wond. (Egerer Z. 1888, Nr. 58.)

Ein Gedicht.

426. Peiter W. Das altegerländische Frauenhemd. (Zeitschr. f. ö. Volksk. 1. 1895 S. 345 f.)

Vgl. ferner Urban Nr. 354, S. 135. Tittmann Nr. 367, S. 24. Köferl 362, S. 35 f. — Bilder bei Pröckl Nr. 314, namentlich in der ersten Auflage; bei Ferrario, Il Costume, Milano 1824, 4. Band S. 732. Tafel 92, und Österr.-ungar. Monarchie, Böhmen I und II (Titelblatt).

E. Erwerbsverhältnisse, Volksindustrie und Nahrung.

427. Bericht der Handels- und Gewerbekammer in Eger an das k. k. Ministerium über den Zustand der Gewerbe, des Handels und der Verkehrsmittel im J. 1851. Eger 1852.

428. Habermann G. Der Sackzins im Egerlande. (Prager Morgenpost 1864, Nr. 49.)

429. Derselbe, Die Sackzinse im Egerlande. (Neue Freie Presse 1868, 17. August.)

430. Derselbe, Die Emancipation der Frau auf dem Lande. (Wiener landwirtschaftl. Z. 1871. Nr. 49.)

431. Derselbe, Die Beamten des Dorfes. (Ebenda 1872, Nr. 15.)

432. Derselbe, Die Arbeit auf dem Egerländer Bauernhofe. (Ebenda 1874, Nr. 6.)

Vgl. Kal. f. d. Egerl. 1885, S. 95—99.)

432 a. Gradl H. Die Federbilder. (Mitth. V. G. D. 5, S. 207—209.)

Vgl. auch Egerwellen 1885, S. 116—118.

433. Derselbe, Zur Geschichte des Zunftwesens im Egerlande. (Egerwellen 3, 1885, S. 41—45.)

434. Derselbe, Altegerer Zinnwaren. (Ebenda 1885, S. 105—110.)

435. Ertl K. Egerländer Nähwerke. (Mitth. d. mährischen Gewerbemuseums in Brünn 5. 1887, S. 159).

436. Gradl H. Aus dem Gewerbsleben Alt-Egers. (E. J. 20. 1890 S. 154—177.)

437. John A. Eine aussterbende Cultur. Ein sociales Bild aus dem Egerlande. (Wiener landwirtschaftliche Z. 1896, Nr. 3051.)

Hübsche Schilderung der Flachscultur.

F. Sitten, Bräuche und Feste.

438. Über die Sitten und Gebräuche des Egerischen Landvolkes. Wörtlich aus den nachgelassenen Manuscripten des Rathes Grüner. (Kal. f. d. Egerl. 1885, S. 34—50.)

439. Kürschner F. Hochzeit- und Kindtauforduung in Eger im J. 1614. (E. A. 1867, Nr. 2 f.)

440. Janota E. Kindtaufgebräuche im Falkenauer Lande. (Mitth. V. G. D. 11, S. 44 f.)

441. Urban M. Von der Wiege bis zum Grabe. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des ehemaligen Egerer Kreises. (Erzgeb. Z. 12. 1891 S. 160—164, 182—188, 207—212.)

442. Urban M. Geburt, Leben und Sterben im Egergaue. (Freie Bildungsblätt. 2, S. 104 f., 125—127, 159—162, 175—178.)

443. Grüner J. S. Hochzeitsgebräuche der Egerländer. (Panorama des Universum 1. 1844. S. 217—219, 376—378.)

Vgl. E. A. 1853, Nr. 61; 1871, Nr. 13 f.

444. Fischer J. H. Alte Hochzeitsgebräuche der Egerländer aus dem 18. Jahrhunderte. (In dessen „Hochzeitsgebräuche aller Nationen" Wien 1868.)

Vgl. Egerer Z. 1868, Nr. 13.

445. Schönberg J. Ein Hochzeitsversprechen im böhmischen Fichtelgebirge. (Über Land und Meer 1869. Nr. 17.)

446. Derselbe, Der Plunderwagen. (Ebenda Nr. 26.)

447. Habermann G. Die Hochzeit im Egerlande in der Gegenwart. (E. J. 3, S. 134—138.)

448. Gradl H. Da eghalanda Bauanhauchzat. (E. J. 10. 1880 S. 162—170.)

Zwischenspiel aus dem ehemals in Eger aufgeführten Krippenspiel von A. Schubert.

449. Thurnwald A. Die Bauernhochzeit in der Tepler Gegend. (Mitth. V. G. D. 3, S. 12—19.)

450. Janota E. Hochzeitsgebräuche im Falkenauer Lande. (Ebenda 11, S. 138—141.)

451. Urban M. Wie man in der Planer Gegend hochzeitet. (Volkskalender 1887. S. 59—63.)

452. Kastner E. F. Hochzeitsgebräuche in den Tepler Bergen. Volksbilder. (B. d. P. K. 5, S. 949—951.)

453. Grüner J. S. Das Leichenbegängnis der Egerländer. (Panorama des Universum 13. 1846. S. 30).

Vgl. E. J. 5, S. 115—119.

454. Urban M. Ein heidnischer Gebrauch unserer Heimat. (E. J. 16, S. 142—145.)

455. Derselbe, Über Todtenbretter bei Plan und Tepl. (Riesengebirge 8. 1888 S. 73.)

456. Derselbe, Todtenbretter in Westböhmen. (Zeitschr. f. ö. Volksk. 1. 1895 S. 179.)

Mies und Taus.

457. Urban M. Die Festbräuche im Egergau. Ein Beitrag zur Kultur- und Volksgeschichte Deutsch-Böhmens. (Erzgeb. Z. 13. 1892 S. 1—9, 25—30, 45—50, 75—81, 122—129, 165—167, 240—244, 261—266.)

458. Habermann G. Gebräuche der Weihnachtszeit. (E. J. 2. 1872 S. 130—134.)

459. Gradl H. Mittwinter. (Egerer Z. 1869. Nr. 51.)

Vgl. E. J. 19, S. 117—120.

460. Janota E. Ein Sylvester-Brauch in Falkenau an der Eger. (Mitth. V. G. D. 24, S. 325—327.)

461. Schmid G. Das Faschingsziehen der Schuljugend im Egerlande. (E. J. 4, S. 101.)

462. Die Fastnacht und das Fahnenschwingen in Eger. (E. A. 1862. Nr. 9.)

463. Grabl H. Das Fahnenschwingen der Fleischer in Eger. (Neue illustrirte Z. 14, Nr. 30 = Egerer Z. 1886, Nr. 20.)

464. John A. Das Fahnenschwingen. (Egerer Nachrichten 1896, Nr. 14.)

465. Thurnwald A. Die Flurumgänge — unsere Feldprocessionen. (Mitth. V. G. D. 3, S. 29 f.)

466. Derselbe, Das Pfingstreiten. Aus der Gegend von Chotieschau. (Ebenda 3, S. 82—86.)

Vgl. Beiblätter zu Ost und West. 1843, Nr. 44—46.

467. Stocklöw J. Die Scharfeier bei Tachau — ein altdeutsches Sonnwendfest. (Ebenda 16. 1878 S. 234—236.)

468. Benedikt A. Über Schauerfeste im westlichen Böhmen. (Ebenda 17, S. 315—318.)

469. Trzeschtik Jos. Die Feier des St. Vincenzifestes in Eger. (E. A. 1847. Nr. 8.)

470. Die Vincenziprocession. (E. A. 1862. Nr. 35.)

471. K. J. Der Vincenzi-Sonntag in Eger. (Erzgeb. Z. 12. 1891 S. 56—58.)

472. Das Vincenzifest in Eger. (E. Z. 1889. Nr. 67.)

473. Habermann G. Die Kirchweih im Egerlande. (E. J. 4. 1874 S. 129.)

Vgl. Franzensbader Blätter 1874, S. 129—132.

474. Wolf A. Aus dem Egerlande ('s Henkagäi). (Panorama des Universums 1844, 11, S. 103.)

Vgl. E. A. 1864. Nr. 31.

475. Derselbe, Die Kirchweih in Oberlohna. Dorfbild aus dem Egerland. (Egerwellen 3. 1885, S. 1—9.)

476. Seibt A. Ein Volksbrauch. Kreuze und Steinhaufen im Egerlande. (Freie Bildungsblätter 2. 1893 S. 148.)

Vgl. dazu F. Klement, ebenda 2, S. 181.

477. Urban M. Kreuzsteine in Westböhmen. (Zeitschr. f. ö. Volksk. 1, S. 289—292.)

478. —s— Eine Sitte im Egerlande. Das Peitschen. (Erinnerungen 1858. S. 63.)

479. Meyer K. G. Aus dem Falkenauer Lande. (Mitth. V. G. D. 9, S. 189—191.)
Bräuche und Reime.

480. Gierschick J. Kulturskizzen aus dem nordwestlichen Böhmen. (Leitmeritzer Z. 1879, Nr. 89 f., 93 f., 97.)

481. Kittel E. Kulturhistorisches aus Eger. I. 1608—1648, (Mitth. V. G. D. 17, S. 17—29.) II. 1648—1700. (Ebenda 17, S. 284—291.)

482. Schmid G. Alte Gebräuche in Eger. (Egerwellen 2. 1884 S. 192 f.

483. Riedl J. Der Kirchgang der Egerer Metzger am Jahrestage. (E. J. 18. 1888 S. 141—146.)

484. Grabl H. Volksbelustigungen in Alt-Eger. (E. J. 21, S. 185—189.)

485. Horčička A. Das geistige Leben in Elbogen zur Zeit der Reformation. (Progr. Neustädter Obergymn.) Prag 1895. 46 S.

486. Charakterskizzen aus dem Dorfleben. (B. d. P. K. 6. 1896 S. 1173—1177.)
Aus Buchau.

487. Grabl H. Aberglaube im Egerlande. (E. J. 6, S. 142.)

488. Schmid G. Bauanregl. Volksglauben. (Egerwellen 1. 1883 S. 292 u. 335.)

489. J. K. S. Agrarische Gebräuche aus der Schönbacher Gegend. (Mitth. V. G. D. 22. 1884 S. 120—125.)

490. Urban M. Gebräuchliche Wetterregeln im Egerlande. E. J. 19, S. 121.)

491. Derselbe, Gebräuchliche Wetterregeln im Egergau. (Erzgebirgs-Z. 13. 1892 S. 202—205.)

492. Derselbe, Agrarische Gebräuche aus der Planer Gegend. (Hergel's Landwirtsch. Kalender 1896. S. 80—82.)

492 a. John A. Egerländer Dorfbilder. (Österr. landwirtsch. Wochenblatt 1896, Nr. 30, 33 u. 34.)
Saat und Ernte im Egerland.

Vgl. ferner Föbisch Nr. 342a; Habermann Nr. 329, S. 56—80; Klement Nr. 359, S. 51—61. Köferl Nr. 362, S. 164—188; Nr. 363, S. 279—305; Tittmann Nr. 367, S. 24—28.

G. Volksrecht.

493. Habermann G. Das Ausgeding. (Allg. land- und forstwirtschaftl. Z. 1867, Nr. 41.)

494. Derselbe, Der Leihkauf im Egerlde. (E. J. 2, S. 116—121.)

495. Derselbe, Über das Ausgeding. (Ebenda 16, S. 158—162.)

496. Kürschner F. Leihkaufordnung im Egerlande aus dem J. 1614. (E. A. 1866, Nr. 48.)

497. Derselbe, Das Stadtrecht von Lubitz. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Rechts in Böhmen. (Mitth. V. G. D. 5, S. 26—33.)

498. Derselbe, Das Stadtrecht von Eger und seine Verbreitung. (Ebenda 6, S. 197—205.)

499. Pangerl M. Zur Geschichte von Unterhaid und der Unterhaider Marktordnung. (Ebenda 12, S. 152—166.)

500. Gradl H. Die Privilegien der Stadt Eger. Eger 1879.

501. Gradl H. Das Buch der Gebrechen am Egerer Schöffengericht. (Archiv f. Oberfranken u. Bayreuth. 1882.)

502. Khull F. Die Stadtgesetze von Eger aus den Jahren 1352—1460. (Progr. d. 2. Staatsgymn.) Graz. 1881. 44 S.

Die Sprache der Urkunden des 14. Jahrh. zeigt die größte Ähnlichkeit mit der Nürnberger Mundart. Der Anhang bringt Ergänzungen zu Lexers mhd. Wörterbuch.

503. Urban M. Aus einem Planer Stadtgerichtsbuche. (Egerwellen 1. 1883. S. 98—100.)

504. Pröckl V. Das Hochgericht in Eger. (Ebenda 1, S. 261—263.)

505. Gradl H. Die Achtbücher des Egerer Schöffengerichtes. (E. J. 13, S. 118—137.)

506. Gradl H. Rechtsstrafen in Alt-Eger. (Egerwellen 3. 1885. S. 59—68.)

507. Novacek A. Bemeschriften aus dem Egerer Archiv. (Sitzungs-Berichte d. kgl. böhmischen Ges. d. Wiss. 1893. V und 35 S.)

508. Urban M. Der letzte Scharfrichter in Eger. (Erzgeb.-Z. 16. 1895 S. 272—276.)

509. Rietsch K. F. Das Stadtbuch von Falkenau. 1483 bis 1528. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Stadtrechts in Böhmen. (Hg. vom V. G. D.) Prag 1895.

H. Mythisches. Aberglauben. Zauberei.

510. Schmid G. Volksglauben in Bezug auf Natur, Thiere und Pflanzen. (Egerwellen 1. 1883. S. 335 f.)

511. Meyer K. G. Die Loostage im Dezember. (Erinnerungen 1855.)

512. Wilhelm F. Aberglaube und Volksbrauch im Karlsbad-Duppauer Gelände. Mit allgemeinen Aberglauben verscheuchenden Bemerkungen. Karlsbad 1891, VI u. 90 S. 4°.

Bräuche, Wetterregeln, Sprüche, abergläubische Anschauungen bei verschiedenen Ereignissen und Lebenslagen. Bemerkungen dazu von F. in d. Erzgeb.-Z. 12, S. 116—119.

513. Wilhelm F. Pflanzen im Aberglauben und Brauch des Duppauer Geländes. (Erzgeb. Z. 13. 1892 S. 153—157.)

514. Derselbe, Zahlen im Aberglauben und Brauch aus der Duppauer Gegend. (Ebenda 16, S. 62—67, 114—118.)

515. Grabl H. Aus den Sitten und Sagen des Egerlandes. Die Boten des Todes. (Mitth. V. G. D. 4, S. 26—28.)

516. Derselbe, Ein Beitrag zu altem Aberglauben. (Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit. 27. 1880 S. 143—145.)

Ein Actenstück aus dem Egerer Archiv vom J. 1584, betreffend die Kunst, eine Schußwaffe treffsicher zu machen.

517. Benedikt A. Segensformeln. (Mitth. V. G. D. 18. 1880 S. 154—160.)

518. Die Feuerbeschwörung in Eger. Eine Ortssage. (Egerwellen 1. 1883 S. 229 f.)

519. Urban M. Blut-, Feuer- und andere Segen. (Exc.-Cl. 18. 1895 S. 259—261.)

519a. Klier K. Heilzauber. (Zeitschr. f. ö. Volksk. 2, S. 287.)

520. **Rieber J.** Alte Bauernrecepte aus der Karlsbader Gegend. (Beil. z. 3. Jahresber. d. wiss. Vereins f. Volkskunde u. Linguistik in Prag.) 1895, 23 S. 4°.

Nach einer handschriftlichen Sammlung (circa 1820). Enthält 88 Mittel zur Heilung und Verhütung körperlicher Schäden an Menschen und Vieh.

J. Sagen und Märchen.

521. Dreifache Prophezeihung. Egerlands Sage. (Beiblätter zu Ost und West 1844. Nr. 55—60.)

Vgl. ebenda 1844 N. 147—156.

522. **W—r J.** Die Rockenstuben im Egerlande und ihre Sagen (Erinnerungen 1845. S. 243—248.)

Vgl. Egerwellen 2. 1884. S. 73—82.

523. **J(äger) K.** Der Dillenberg und seine Sagen. (E. A. 1848. Nr. 45.)

524. **Mühlwenzl J. E.** Der Mönch vom Kreuzensteine. Legende aus dem Egerlande. (E. A. 1849. Nr. 84.)

Vgl. John im L. Jahrbuch 5, S. 1 ff.

525. **Spielhanns L. S.** Sagen. (Bohemia 1857. Nr. 206.)

526. **Schmitt A. P.** Sagen, Märchen und Erzählungen von Elbogen bei Karlsbad und dessen Umgebung. Elbogen 1864. 96 S.

Mehrere darunter gut volksthümlich und schlicht erzählt.

527. **Habermann G.** Sagen und Gebräuche aus dem Egerlande. (E. J. 2. 1872 S. 128—134.)

528. **Zapf L.** Der Sagenkreis des Fichtelgebirges. Münchberg 1873.

Greift auch auf das Egerland herüber.

529. **Schaffer F. J.** Volkssagen, Märchen und Gebräuche. 1. Linz 1874.

Zum Theil aus dem Egerlande. Vgl. Beiblätter zu Ost und West. 1845 Nr. 131.

530. **Grabl H.** Sagen des Egerlandes. Dem Volksmund nacherzählt. (E. J. 1, S. 80—86.)

531. Derselbe, Aus den Sitten und Sagen des Egerlandes. Zwerge und Heimchen. (Mitth. V. G. D. 4, S. 151—157.)

Darunter Sagen über die Entstehung der westböhmischen Heilquellen.

532. Derselbe, Aus dem Sagenbuche des Egerlandes I (E. J. 9. 1879, S. 151—160.) II. (E. J. 10, S. 151—161.)

533. Derselbe, Die Sagen von Maria-Kulm. (E. J. 12, S. 98—113.)

534. Sagen aus dem Egerlande. (Kal. f. d. Egerl. 5, 1888 S. 69—74 und E. J. 18, S. 104—114. 25, S. 157—167.

535. Schmid G. Egerer Sagen vom Kaiser Josef II. (E. J. 11, S. 149—153.)

536. Grabl H. Sagenbuch des Egergaues. Eger 1892. IX und 95 S. (=E. J. 23, S. 49—132.)

Eine umfassende wertvolle Sammlung von 165 Sagen zum Theil nach mündlicher Überlieferung in möglichst reiner, volksthümlicher Fassung. Die Einleitung gibt u. a. eine Kritik der bis dahin im E. A. und im E. J. erschienenen Sagen. Am Schlusse folgen verdienstliche, besonnene Anmerkungen zur Stoffgeschichte.

537. Föbisch J. E. Sagen aus Petersburg und Umgegend. (Mitth. V. G. D. 4, S. 120—123.)

538. Derselbe, Die weiße Frau am Wolfsberge. (Ebenda 8, S. 240.)

Aus der Jechnitzer Gegend.

539. Derselbe, Volksthümliches aus Plan und Umgebung. (Ebenda 11, S. 79—83.)

Bräuche, Sagen und Vierzeiler.

540. Sagen aus der Umgebung von Dobřan. (Ebenda 9, S. 278 f.)

541. Wilhelm F. Sagen aus dem westlichen Böhmen. (Ebenda 25, S. 324 f., 397—400; 26, S. 215—211.)

542. Urban M. Aus dem Sagenbuche der Stadt Plan. (Ebenda 22, S. 173—183, 278 f.; 23, S. 297—301.)

543. Derselbe, Aus dem Sagenbuche der ehemaligen Herrschaft Königswart. (Ebenda 18, S. 73—77, 235—238; 19, S. 324 f.; 20, S. 102, 271 f.)

544. Peiter W. Sagen aus dem Egerthale. (Erzgeb. Z. 8. 1887 S. 105—110.)

545. Sagen aus dem nordwestlichen Böhmen. (Exc. Cl. 8. 1885 S. 117—126.)

546. Kühnl K. Sagen aus der Duppauer Gegend. (Erzgeb. Z. 12, S. 283 f.; 13, S. 89 f.; 16, S. 19—21, 45—47, 254 bis 256.)

547. Urban M. Die Kaisersage in unserer Heimat. (Ebenda 13, S. 93—100.)

548. Grumbach S. Egeria. Nach einer alten Volkssage frei bearbeitet. (Ebenda 13, S. 87—89.)

549. Peiter W. Der verwunschene Burggraf zu Elbogen. (Ebenda 13, S. 197—201.)

550. Urban M. Königswarter Sagenschatz. (Ebenda 15, S. 105—109, 130—132, 150—154, 174—179, 213—215, 229 bis 234, 246—249.)

551. Derselbe, Mein Sagenbuch des Gerichtsbezirkes Plan. (Ebenda 17, S. 2—8, 29—35, 69—71, 93—96, 113—118, 139—141, 156—160, 184—191.)

552. Derselbe, Aus dem Sagen- und Historienbuche der Stadt Plan. (E. J. 11. 1881 S. 75—86.)

553. N. Sagen aus Falkenau. (E. J. 7, S. 74—77.)

Vgl. ferner Wolf Nr. 339, S. 6—14; Urban Nr. 354, S. 228—275; Röferl Nr. 362, S. 190—215, Nr. 363, S. 305 bis 311. (Schwänke.)

K. Volkslieder und Sprüche.

554. Wolf A. Volkslieder aus dem Egerlande. Eger 1869. 120 S.

S. 106-120. Bemerkungen Gradls über die Egerl. Mundart.

555. Urban M. As da Haimat. Eine Sammlung deutscher Volkslieder aus dem ostfränkischen Sprachgebiete der österr. Provinz Böhmen, als Beitrag zur Kulturgeschichte Deutschböhmens. Falkenau 1894.

142 Volkslieder allgem. Inhals, 13 Ansinglieder, 100 Kinderlieder 587 Vierzeiler.

556. Gradl H. und Schmid G. Volksreime des Egerlandes I. (E. J. 2. 1872 S. 100—113.)

557. Gradl H und Reichl E. Volksreime des Egerlandes II. (E. J. 3, S. 119—127.)

558. **Gradl H.** Volksreime des Egerlandes III. (E. J. 14, S. 130—136.)

559. **Ernst A.** Ein altes Egerer Weihnachtslied. (E. J. 15, S. 147 f.)

560. **Dümml R.** Egerländer Volkslieder. (Egerwellen 1. S. 352 f.)

561. **Urban M.** Das Ansinglied im deutschen Volkslied Nordwestböhmens. (Erzgebirg. Z. 8. 1887 S. 136—140, 164—168, 182—184, 201—203).

Weihnachts-, Neujahrs-, Dreikönigs- und Hochzeitslieder.

562. Derselbe, Das Liebeslied im deutschen Volkslied Nordwestböhmens. (Ebenda 9, S. 16—18, 44—46, 128—130, 201 bis 203.)

563. Derselbe, Einige ältere Egerländer Volkslieder. (Ebenda 16, S. 15—19, 41—45.)

564. **Schmid G.** Egerer Volkslieder aus dem 16. Jahrh. Ein Beitrag zur heimatlichen Literatur- und Buchdruckergeschichte. (Egerwellen 2. 1874 S. 309—311.)

Meist nach Weller. Ein Verzeichnis gereimter Zeitungen, die Ende des 16. Jahrhunderts in Eger gedruckt wurden.

565. **Wolkan R.** Zwei geistliche Gedichte aus Eger. (Mitth. V. G. D. 33, S. 310—312.)

Aus dem 16. Jahrh.

566. **Schmid G.** Proben von Volksdichtung und Volksbrauch im Egerland. Böiazaliga (Vierzeilige). Neckliedla. (Egerwellen 1, S. 284 u. 314.)

567. **Urban M.** Vierzeiler. (Kal. f. d. Egerl. 1. 1884 S. 25—27; 4, S. 102—118; 5, S. 69—74; 6, S. 89—93.)

Vgl. Ebenda 1, S. 112—114, 115 f.

568. Derselbe, Kinderlieder im Egerland. (Kal. f. d. Egerl. 2, S. 51—60.)

569. **E. A.** Egerländer Kinderlieder und Sprüche. (Ebenda 2, 61—64; 6, S. 85—89.)

570. **Urban M.** Das Kindeslied im deutschen Volkslied Nordwestböhmens (Erzgeb. Z. 10, S. 59—61, 111—114, 183 bis 185, 207—209.)

571. John A. Egerländer Rockenstubenlieder. (Erzgebirgs Z. 17, S. 107–110.)

572. Dümml N. Die lustinga Eghalanda. (Kal. f. d. Egerl. 1, S. 102—105.)

Über deren Tanz. Nebst einem kleinen Bilde.

Vergl. ferner John Nr. 331, S. 25—33; Habermann Nr. 329, S. 101—115 (nebst Melodien); Urban Nr. 354, S. 276—405; Köferl Nr. 363. S. 324–342.

---

573. Urban M. Eghalanda Sprüchwörta und Redensarten. (Egerwellen 1, 266 f.)

574. Schmid G. Egalanda Sprüchwörta. (Ebenda 1, S. 256, 293, 323.)

575. Buberl, Weitere Folge von Egerländer Sprüchwörtern. (Ebenda 1, S. 267 f.)

576. Gradl H. Sprüchla. (E. J. 16, S. 99 f.)

577. Sommer K. Charakteristische Ausdrücke und Redensarten der Egerländer. (E. J. 10, S. 185.)

578. Neubauer J. Die Pflanzen in Redensarten und Gebräuchen der Egerländer. (Meyers Germania 1. 1895 S. 206 bis 209.)

579. Derselbe, Die Thiere in Sprache, Brauch und Glauben des Egerlandes. (Zeitschr. f. ö. Volksk. 2. 1896 S. 204—213 und 278—284.)

Mit vielen Sprüchen und Redensarten. Vgl. oben Nr. 393.

Vgl. ferner Urban Nr. 354, S. 178–190; Köferl Nr. 362, S. 188—190; Nr. 363, S. 300—305; Klement Nr. 359, S. 46—51. (Redensarten und Sprichwörter.)

L. Volksschauspiele.

580. Milchsack G. Das Egerer Frohnleichnamsspiel. (Bibliothek d. Stuttgarter lit. Vereins Nr. 156.) Tübingen 1881.

Nach einer in Eger aufgefundenen Handschrift d. 15. Jahrhunderts. Vgl. jetzt Wolkan Nr. 81, S. 223 und 499 und Creizenach, Geschichte des neueren Dramas 1, S. 223 f.

581. Trötscher J. Über das Frohnleichnamsspiel in Eger. (E. J. 16. 1886 S. 172—187.)

Mitth. aus Rathsacten.

582. Schmid G. Egerer Jesuiten-Dramen. (Egerwellen 3. 1885. S. 110—113.)

Mit einem Nachwort von H. G. über Volksspiele.

583. Schubert A. Aus Weihnachtsspielen. (E. J. 12, S. 114—119.)

584. Gradl H. Zwei alte Lieder aus dem Egerlande. (Egerwellen 1, S. 383 f.)

1. Summar und Winta. 2. Weihnachtsgesang.

585. Derselbe, Deutsche Volksaufführungen. Beiträge aus dem Egerlande zur Geschichte des Spiels und Theaters. (Mitth. V. G. D. 33. 1895 S. 121—152; 217—241; 315—336.)

Aus städtischen Acten des 15. u. 16. Jahrhunderts hat Gradl ein überaus reichhaltiges, für die Volkskunde und Literaturgeschichte sehr wertvolles Material von Nachrichten, Schilderungen, Verboten, Kostenberechnungen u. a. zusammengetragen und mit Erläuterungen versehen. Es handelt sich hier um Volksbelustigungen aller Art, um Spiele, Feste und Bräuche, wie sie von Handwerksburschen, Bürgersöhnen, Kindern, einzelnen Zünften usw. aufgeführt wurden. Wir erfahren hier von Fastnachtsumzügen, Schwerttänzen, Bittliedern, Schüleraufführungen, Kirchweih- und Erntefesten usw.

Die Schauspiele stammen, soweit sie nicht in Eger selbst entstanden sind, meist aus Nürnberg oder Zwickau. Was die Festbräuche betrifft, so ist „vor allem klar, dass fast jeder Brauch des deutschen Volkes auch im Egerlande wiederkehrt, dass dagegen slawische Anregungen fast ganz fehlen oder keinen Nachhall fanden".

S. 136—138. Über die Rockenstube. In Eger geht man „zu Rocken", im Erz- und Riesengebirge „zu Lichte", in Nordböhmen „in die Rockenstube" (und wie hinzugefügt werden muss „in die Lichtstube") in Südböhmen „zum Heimgarten". — S. 142 f. der Text zu einem „Sommer- und Winterspiel. Mit Angabe der Literatur zu diesem Text. S. 145—147. Die Beschreibung des „Henkengehns", eines Pfingstbrauches. S. 149—152. Das Pflug- und Schiffziehen. S. 217—219. Schwerttanz. S. 223 f. Hexenverbrennen. S. 226 ff. Ein Fastnachtsspiel. — S. 229-234 über das oben Nr. 580 erwähnte Frohnleichnamsspiel mit Angabe überzeugender Gründe, dass es in Eger verfasst und in den Jahren zwischen 1460—1496 aufgeführt worden ist. S. 234-236 ff. Weihnachtsspiele. S. 322 ff. Der Text eines Narrenspiels. Vgl. Sauers Euphorion 2, S. 696.

IV. Die Obersachsen im mittleren Nordböhmen.

A. Allgemeines zur Besiedlungsgeschichte und Statistik dieses Gebietes.

a) Das Erzgebirge und dessen Vorland.

586. Mathesius J., Sarepta oder Bergpostill sampt der Jochimßthalischen kurtzen Chroniken. Nürnberg 1562.

M., 1504 zu Rochlitz in Sachsen geboren, seit 1532 Rector, von 1545 bis zu seinem Tode 1565 Pfarrer zu Joachimsthal, hat in dieser Schrift, sowie in den Leichenreden 1559, Hochzeitspredigten 1563, Ehespiegel 1591 u. a. viel über das Leben und Treiben, und über die abergläubischen Meinungen der böhmischen Erzgebirgler seiner Zeit mitgetheilt. Vgl. Wolkan Nr. 81 S. 43 ff. und 423 ff. und die Neuausgabe der ausgewählten Werke von M., die jetzt G. Loesche in der „Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen" 4. Band ff. herausgibt.

587. Lehmann Christian M. Historischer Schauplatz derer natürlichen Merkwürdigkeiten in dem Meißnischen Obererzgebirge. Hg. von den Erben. Leipzig 1699.

Dieses interessante Werk berücksichtigt auch das böhmische Erzgebirge. Es beschreibt die klimatischen, naturwissenschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Gebietes, die Ortsgeschichte, Topographie und Statistik. Es bringt Vieles bei zu Bräuchen, Sagen und Aberglauben. Z. B. S. 185 ff. Zwerge, 613 ff. Schlangensagen, 869 ff. Zauberei u. Volksmedicin, 942 ff. Geister und Gespenster.

588. Wanderungen durch das Erzgebirge. Ein Wegweiser in das obere, mittlere und niedere Gebirge. Mit 8 Lithographien. Grimma 1840.

589. Hansgirg K. V. von. Im Erzgebirge. (Erzgeb. Z. 1. 1880 S. 81—102.)

Aus seinem Nachlasse.

590. Der Charakter der Erzgebirgsbewohner. (Ebenda 2, S. 13—19.)

591. Burckhardt J. Das Erzgebirge, eine orometrische, anthropogeographische Studie. (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde.) Stuttgart 1888.

592. Süßmilch M. von, genannt Hörnig. Das Erzgebirge in Vorzeit, Vergangenheit und Gegenwart. Annaberg 1889.

Diese reichhaltige Darstellung bezieht sich vor allem auf das sächsische Erzgebirge, greift aber auch vielfach nach Böhmen herüber. Wichtig für uns sind vor allem S. 66—104 Besiedelung des Erzgebirges, Anlage, Namen und Bauart der Dörfer, das Bauernhaus; S. 130—157 Typus der Bewohner, Nahrung, Tracht, Sitten und Gebräuche. Mundart. Mit Benützung älterer Zeugnisse vom 16. Jahrhundert herauf. S. 153—163 ist sorgfältig die Literatur über Land und Leute des sächsischen Erzgebirges verzeichnet. Ich verweise hier ein für allemal darauf, ohne unten die einzelnen Darstellungen zu nennen.

593. Bochmann. Zusammenhang zwischen den Bevölkerungen des Obererzgebirges und des Oberharzes. (Progr.) Dresden 1889.

594. Laube G. C. Land und Leute im böhmischen Erzgebirge. (Mitth. V. G. D. 21, S. 1—26.)

Sehr hübsche Übersicht über Besiedlungsgeschichte, Mundart, Typus und Charakter der Bewohner, Ortsnamen und Volksindustrie.]

595. Haudek J. Volkstypen aus dem Erzgebirge. (A. d. Bergen 11. 1896 S. 7 f., 24—26, 35—38.)

596. Kutschera C. C. Der Saazer Kreis in seinen interessanten Darstellungen. Saaz (um 1840). Mit color. Steindrucktafeln. Quer-Folio.

597. Scheinpflug B. Die Gründung des Cistercienserstiftes Ossegg. Nach Quellen bearbeitet. (Progr. Oberrealschule) Prag 1859.

598. Derselbe, Zur ältesten Geschichte von Bilin. (Mitth. V. G. D. 20, S. 228—257.)

599. Krahl, Geschichte der kgl. Stadt Komotau. (Progr. Gymn.) Komotau 1861—1863.

600. Jentscher K. Die kgl. Stadt Komotau. Geschichtl. Abhandlung. Komotau 1885.

601. Hallwich H. Geschichte der Bergstadt Graupen. Mit 3 Beilagen. Prag 1868.

602. Hermann F. J. Kurze Heimatkunde zur Karte des Karlsbader Bezirkes. Für Schule und Haus. Karlsbad 1882.

603. Der politische Bezirk Lubitz. Ein Beitrag zur Heimatkunde. Lubitz 1884.

604. Heimatskunde des politischen Bezirkes Teplitz für Schule und Haus. Herausgegeben vom Teplitzer Lehrervereine. Verfaßt vom Vorstand des Vereines. Teplitz 1885.

S. 31 f. über die Mundart. S. 32 f. über Aberglauben und Bräuche. Beides geringfügig. Bei einzelnen der beschriebenen Ortschaften werden die Gründungssagen kurz erwähnt.

605. Hallwich H. Töplitz, eine deutsch-böhmische Stadtgeschichte. Mit 24 Illustrationen. Leipzig 1886.

605a. Sommer J. Der Graslitzer Bezirk I. Neudek 1886.

606. Katzerowsky W. Nekrologium der Stadt Saaz von 1500—1887. Saaz 1888.

607. Cori J. N. Geschichte der kgl. Stadt Brüx bis zum J. 1788. Fortgesetzt bis in die Gegenwart von D. F. Siegel. Brüx 1889.

608. Walfried J. Die deutsche Einwanderung unter den Přemysliden in die Gegend von Kaaden. (Mitth. V. G. D. 23. 1885 S. 33—41.)

609. Stocklöw F. J. Das Buch der Heimat. Der Bezirk Kaaden in seiner Gegenwart und Vergangenheit. o. O. u. J. (Kaaden 1890.)

Mit vielen Beiträgen zur Volkskunde. Vgl. unten zu den einzelnen Abtheilungen.

610. Schmidl C. G. und Luft M. Geschichte der Stadt Weipert. Weipert 1891.

611. Ressel G. A. Ortsgeschichte von Turn (bei Teplitz). Eine historisch-topographisch-statistische Arbeit. Teplitz 1893.

612. Neuwirth J. Kunstleben und Kunstdenkmale am Südabhange des Erzgebirges während des Mittelalters. (Mitth. V. G. D. 34. 1895 S. 161—181.)

b) Der übrige Theil des mittleren Nordböhmens.

613. Focke F. Aus dem ältesten Geschichtsgebiete Deutsch-Böhmens. Eine geschichtliche Durchforschung des Elbe- und Eulauthales sammt Umgebung (an der sächsischen Grenze) von frühester Zeit bis in die Gegenwart. I 1879. II 1879. III 1889. Königswald bei Bodenbach.

Vgl. oben Nr. 83. Die geschichtlichen Ausführungen verfehlt. Doch enthält das Buch gute volkskundliche Beiträge.

614. Thomas F. Bilder aus Nordböhmen. Tannwald 1888.

Vgl. Bohemia 1888, Nr. 133, 137, 153, 158, 171, 181, 191, 200, 209.

615. Paudler A. Studien zur nordböhmischen Specialgeschichte. (Progr. d. Gymnasiums.) Leipa 1878.

616. Derselbe, Cultur-Bilder und Wander-Skizzen aus dem nördlichen Böhmen. Leipa 1883.

Zumeist Historisches, Biographien und Naturschilderungen, doch auch Manches zur Volkskunde. S. 11. Das Volksfest in Groß-Roll am 7. August 1796. S. 20. Der Kittelsagenkreis. S. 68. Der wilde Mann.

617. Derselbe, Forschungen und Wanderungen im nördlichen Böhmen. Mit 16 Abbild. Leipa 1889.

S. 10. Die guten Tage (Kirchenfeste). S. 58. Die weiße Frau in Bürgstein.

618. Paudler A. Ein deutsches Buch aus Böhmen. Originalzeichnungen von O. Pfennigwerth. Leipa I, 1894. II und III 1895.

Wechselreiche und mannigfaltige Schilderungen der landschaftlichen Reize, der Geschichte und Cultur des mittleren Nordböhmens, im frischen volksthümlichen Tone geschrieben, so daß man immer den kenntnisreichen Wanderer, nirgends den Archivar vernimmt. Es ist ein herzerquickendes Buch, aus der reinsten Liebe zur engeren Heimat und zum deutschen Volksthum hervorgegangen. Für uns kommt Manches näher in Betracht, namentlich gelegentliche Erwähnungen von Sagen und Bräuchen und unter den hübschen Bildern besonders die zahlreichen Bauernhäuser.

619. Hantschel F. Nordböhmischer Touristenführer. Leipa (1895.)

620. Hantschel F. Statistisches vom Clubgebiete im Allgemeinen und von der Sprachgrenze im Besonderen. (Exc.-Cl. 7, 1884 S. 231—234.)

621. Oertel G. Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Königreiches Sachsen. Leipzig 1890.

S. 54—69 die Ausführungen über die Eigenart des sächsischen Stammes gelten z. T. auch für Nordböhmen.

622. Lippert J. Geschichte der Stadt Leitmeritz. Hg. vom V. G. D. Mit 2 Karten. Prag 1871.

623. Charwat, Die Geschichte der Stadt und des Bezirkes Böhmisch-Kamnitz. (Tetschner Bezirkskalender 1861, S. 27 ff.)

624. Linke K. Geschichte der Stadt Böhmisch-Kamnitz und ihres Gerichtsbezirkes im Mittelalter. Prag 1881.

625. Paudler A. Zur Geschichte der Kamnitzer Schützengesellschaft. (Tetschen-Bodenbacher Z. 1879, 24. Mai.)

626. Lahmer R. Gedenkblätter aus Georgswalde. Rumburg 1875.

627. Horner J. Ortsgeschichte von Steinschönau. 1. Heft, 1876. 2. und 3. Heft, 1877.

628. Just J. Der politische Bezirk Böhmisch-Leipa. Ein Beitrag zur Heimatkunde für Schule und Haus. Leipa 1879.

629. Paudler A. Beiträge zur Geschichte der Stadt Schluckenau. (S. A. aus der Rumburger Z.) Leipa 1883.

Darunter über das alte Rechtswesen, das Vogelschießen und den wilden Mann.

630. Feistner W. Geschichte der kgl. Stadt Aussig bis zum J. 1547. Ein Beitrag zur Geschichte der Deutschen in Böhmen. Reichenberg 1883.

631. Hantschel F. Die Entstehung von Langenau. (Leipaer Z. 1883, Nr. 24.)

632. Grunert J. R. Heimatkunde des Auschaer Bezirkes. Auscha 1884.

S. 76 f. Über die Bewohner und deren Mundart.

633. Hockauf A. Heimatkunde des politischen Bezirkes Rumburg. Rumburg 1885.

S. 41 ff. Geschichte der Besiedelung.

634. Lahmer R. Geschichte der Stadt Rumburg. Rumburg 1884.

635. Bürger J. Geschichte von Lämberg und Chronik von Ringelshain. Mit Berücksichtigung der Orte der Herrschaft und Umgebung. Reichenberg 1886.

636. Haudek J. Heimatkunde des politischen Bezirkes Leitmeritz. Leitmeritz 1887.

S. 34—36 über Brauch und Aberglauben.

637. Hieke W. Geschichte des Kirchsprengels Hummel. Leitmeritz 1887.

638. Moißl K. Der politische Bezirk Aussig (umfassend die Gerichtsbezirke Aussig und Karbitz). Eine Heimatkunde für Haus und Schule. Unter Mitwirkung der Bezirkslehrerschaft und einiger Förderer des Unternehmens verfaßt. Mit 10 Illustrationen von E. J. Doerell und einer Karte. Herausgegeben vom Aussig-Karbitzer Lehrerverein. Aussig 1887.

639. Räs L. Die Stadt Tetschen. Eine gedrängte historische und statistische Skizze über die Entwicklung der Stadt Tetschen und deren Verwaltung. Hg. im Auftrag des löblichen Stadtrathes. Mit 1 Stadtplan. Tetschen 1888.

640. Bernau F. Der politische Bezirk Dauba (umfassend die Gerichtsbezirke Dauba und Wegstädtl). Eine Heimatkunde für Haus und Schule unter Mitwirkung der Bezirkslehrerschaft. Mit 24 Abbildungen und 1 Tafel. Hg. vom Dauba-Wegstädtler Bezirkslehrerverein. Dauba 1888.

Besiedlungsgeschichte S. 56—79.

641. Lahmer R. Chronik der Stadt Schluckenau. Schluckenau 1889.

642. Lippert J. Ein kleingeschichtlicher Ausflug. (Volkskalender 25. 1895 S. 66—76.)

Über Ansiedlungsart und Ortsnamen in der Umgebung von Leitmeritz.

643. Urkundenbuch der Stadt Aussig bis zum J. 1526. Begonnen von W. Hieke, vollendet von A. Horčička. Mit 2 Lichtdrucktafeln. Hg. vom V. G. D. Prag 1896.

Dieses schöne urkundliche Material wurde in dem nachfolgenden Aufsatze verwendet. Aussig wird seit 993 erwähnt, wahrscheinlich 1272 durch Ottokar II. zur Stadt erhoben und von Meißen aus besiedelt, 1426 durch die Hussiten erobert und czechisiert. Seit dem Ausgang des 15. Jahrhunderts ist hier wieder eine starke deutsche Bevölkerung, seit dem Schluss des 16. Jahrhunderts ist die Stadt ganz deutsch.

644. Horčička A. Die Geschichte der Stadt Aussig von ihrer Gründung bis zum J. 1526. (Mitth. V. G. D. 35, Heft 2.)

Im allgemeinen sei für diesen Abschnitt noch hingewiesen auf Hantschels Repertorium C. Specielle Ortskunde. (Exc.-Cl. 14, S. 251—281.)

Die Literatur über das Nachbargebiet (das sächsische Erzgebirge und die Lausitz), wo verwandtes Volksthum lebt, ist verzeichnet bei P. E. Richter, Literatur der Landes- und Volkskunde des Kgr. Sachsen. Dresden 1889. 1. Nachtrag 1892. 2. Nachtrag 1894.

Von sächsischen Nachbarzeitschriften, die mit volkskundlichen Aufsätzen zuweilen die Grenze überschreiten, seien im allgemeinen genannt: Jahrbuch des Gebirgsvereines für die sächsisch-böhmische Schweiz. Dresden seit 1884. Glückauf! Organ des sächsischen Erzgebirgsvereines. Schneeberg seit 1881. Oywina.

Blätter für Topographie und Touristik des südlausitzer Gebirges. Oybin bei Zittau, seit 1880. Die Fortsetzung dieses Blattes seit 1885 ist: Lusatia, Organ einer Anzahl touristischer und naturwissenschaftlicher Vereine der Lausitz und der zunächst angrenzenden Theile Böhmens.

B. Mundart, Wortschatz, Namen.

645. Petters J. Über ein Pronominal-Adjectivum mitteldeutscher Mundarten. (Zeitschr. f. vergl. Sprachf. 11. 1862, S. 159 f.)

646. Derselbe, Beitrag zur Dialekt-Forschung in Nordböhmen. (Progr. d. Gymn.) Leitmeritz 1858, 14 S. 4⁰; 1864, 10. S. 4⁰; 1865, 11 S. 4⁰.

Vgl. die Anzeigen in den Deutschen Mundarten 6, S. 92 f. Herrigs Archiv 27, S. 341. 37, S. 436. 39, S. 120.

647. Franke C. Die Unterschiede des ostfränkisch-oberpfälzischen und des obersächsischen Dialektes, sowie die von den vogtländischen und erzgebirgischen Mundarten dazu eingenommene Stellung. (Bayerns Mundarten, 1. 1891, S. 19—36, 261—290, 374—389. 2, S. 73—93, 317—343.)

648. Göpfert E. Die Mundart des sächsischen Erzgebirges nach den Lautverhältnissen, der Wortbildung und Flexion mit einer Übersichtskarte des Sprachgebietes. Leipzig 1878. VIII und 119 S.

Die übrigen Arbeiten über die Mundart des sächsischen Erzgebirges vgl. bei Meutz, S. 90 f. Vgl. ferner Stocklöw, Nr. 609, S. 79—83. Bernau, Nr. 640, S. 30 f.

649. Petters J. Mundartliches aus Nordböhmen. (Deutsche Mundarten 2. 1855, S. 30—32, 234—240.)

Vgl. dazu ebenda 2, S. 32 f. und 6, S. 373.

650. Hirsch F. Dialektisches. (Excl.-Cl. 3, 1880 S. 235—238, 4, S. 136—140.)

Erklärung einzelner volksthümlicher Ausdrücke.

651. Just. J. Dialektisches. (Exc.-Cl. 4, S. 28—30, 136—140. 5, S. 198—200. 10, S. 293 f.)

Zum Wortschatz.

652. Peters J. Ein Wort unserer Volkssprache. (Exc.-Cl. 5, S. 274—276.)

653. Maras R. De bloue Fohrt. (Ebenda 7, S. 134—138.)
Die besonderen Geschäftsausdrücke der Siebmacher aus Schossendorf.

654. Knothe F. Wörterbuch der Markersdorfer Mundart. (Unter der Presse.)

655. Stamm F. Die Städtenamen im Erzgebirge. (Jahrb. E. R. 3. 1869, S. 511—514.)

656. Heger E. Tauf-, Haus- und Spitznamen im Erzgebirge. (Erzgebirgs-Z. 1. 1880 S. 120—125.)

656a. Blumer J. Die Familiennamen von Leitmeritz und Umgebung. I und II. (Progr. Gymn.) Leitmeritz 1895 und 1896. 37 und 43 S.

Der erste Theil behandelt die Entstehung, Ausbildung und Festsetzung der Namen in Leitmeritz bis zum dreißigjährigen Kriege. Der zweite Theil, die auf altdeutsche und biblisch-christliche Namen zurückgehenden Familiennamen der neueren Zeit. Diese auf Urkunden aufgebauten für die Geschichte der Stadt sehr wichtige Untersuchungen werden fortgesetzt werden.

657. Weinhold E. Flurnamen aus dem (sächsischen) Erzgebirge. (Erzgebirge. Gemeinverst. wissensch. Aufsätze II 2. S. 29—59.) Chemnitz 1894.

658. Göpfert E. Über erzgebirgische Local- und Ortsnamen. (Glückauf 8. 1889 S. 2—9.)

659. Richter K. Der Name des Elbstromes. (Jahrb. des Gebirgsver. f. d. sächsisch-böhmischen Schweiz. 3, S. 47—57.)

660. Much R. Hercynia. (Zeitschr. f. d. Alterthum. 32, S. 454—462.)

661. Peters J. Zuckmantel. (Mitth. V. G. D. 10, S. 237 f.)
Vgl. ebenda 10, S. 141.

662. S. J. K. Der Name Absroth. (Ebenda 27, S. 190 f.)
A. liegt bei Schönbach im Erzgebirge. Vgl. ebenda 27 S. 380.

663. Hruschka A. Schnaubühel. (Mitth. V. G. D. 25, S. 92—95.)

664. Sedláček A. Verschollene Namen. (Exc.-Cl. 9, S. 105—109.)

665. Paudler A. Alte und neue Namen. (Rumburger Z. 1884, 24. October.)

666. Derselbe, Über die deutsch-böhmischen Ortsnamen. (Exc.-Cl. 10. 1887 S. 129—134.)

667. Derselbe, Zur Ortsnamenkunde. (Ebenda 13, S. 223—228. 15, S. 147—158. 16, S. 242—247. 17, S. 50—61 und 355—359.)

668. Derselbe, Zur Ortsnamenschreibung. (Ebenda 13, S. 296—302 und 19, S. 49—52, 264—269.)

669. Just J. Einige alte Ortsnamen im Vereinsgebiete. (Ebenda 17, S. 40—42.)

670. J. Mohr. Aus Drahobus. (Ebenda 15, S. 262 f.)
Flurnamen.

Vgl. Focke, Nr. 613. Waldnamen, S. 261—267.

671. Wurm F. Provinzialnamen von Thieren und Pflanzen. (Exc.-Cl. 3, S. 250—253.)

672. Wiesbauer J. Die Verbreitung und Benennung des Ziesels im nordwestlichen Böhmen. (Ebenda 17, S. 240—250.)

673. Branky F. Einige Vogelnamen aus dem nördlichen Böhmen. (Zeitschr. f. d. Phil. 21. 1889, S. 207—214.)
Mit Literaturangaben für oberdeutsche und mitteldeutsche Vogelnamen.

674. Wilhelm F. Thiernamen und sprachlicher Verkehr mit Thieren im Saazer Lande. (Erzgebirgs-Z. 17, 1894 S. 125—130.)

---

675. Johne C. Gedichte aus dem böhmischen Niederlande. (Jahrb. C. R. 1. 1857. S. 28—42.)
In der Mundart.

676. Tauche W. Volks-Gedichte in Mundarten verschiedener Gegenden Nordböhmens. Tetschen 1879. 35 S.
Meist aus der Gegend von Tetschen.

677. Stellzig A. W. Geschichten aus'n Niederlande. (Touristen-Z. 1, S. 14 f., 37 f., 61, 83 f., 156 f., 185 f., 206.)

678. Tieze F. Geschichten aus'n Niederlande. (Ebenda 2, S. 29.)

679. Taubmann J. A. Gedichte und Erzählungen in der Mundart der Deutschen in Nordböhmen. (Ebenda 3, S. 35, 114, 161.).

680. Tieze F. Unse liebe Hejmt. Humoristische Vorträge, Gedichte und Erzählungen in allen nordböhmischen Mundarten, mit einem Anhang ernster Dialekt-Dichtungen. Verfaßt und gesammelt unter Mitwirkung zahlreicher Freunde gesunden Volkshumors. Warnsdorf I, 1892. II, 1893. III, 1895.
Lieder und Schwänke von T. und anderen zumeist aus dem mittleren Nordböhmen östlich der Elbe.

681. Jarisch H. A. Heimatsklänge. Gedichte in der Mundart der Deutschen in den verschiedenen Gegenden Nordböhmens und des Egerlandes, dann in Mähren, Schlesien und Sachsen, vermehrt durch einen Anhang origineller Redensarten und Wortbildungen des Volksdialektes im sogenannten nordböhmischen Niederlande. 1. Auflage 1853. 5. Auflage. Warnsdorf 1893. Gr. 16°.

Eine Sammlung eigener und fremder Gedichte. Die Einleitung: „Ansicht über die Entstehung der Dialekte" enthält ganz falsche, auf Unkenntnis der deutschen Sprachgeschichte beruhende Ausführungen.

682. Derselbe, Harfensaiten zu den Heimatsklängen oder Dialekt der Deutschen in Böhmen. Wien 1870. 84 S. Gr. 16°.

Enthält die eben erwähnte „Ansicht" und eine kurze (ebenfalls ganz verfehlte) Grammatik der nordböhmischen Dialecte nebst mundartlichen Proben.

683. Schwaab J. Pott Joachim. Ein Humoreskenkranz in nordböhmischer (Böhm.-Kamnitzer) Mundart. Dresden. (1896.)

Prosaerzählungen. Darunter das „Hohnschloon", ein Volksbrauch.

684. Schwaab J. Die Muhme Rese. Ein Humoreskenkranz in nordböhmischer (Böhm.-Kamnitzer) Mundart. Dresden. (1896.)

Meist aus dem Leben und Treiben der Landleute.

685. Schwaab J. Pachnaz. Ein Humoreskenkranz in nordböhmischer (Böhm.-Kamnitzer) Mundart. Dresden. (1896.)

Eine charakteristische Volksgestalt Nordböhmens wird hier in verschiedenen wichtigen Lebensfällen launig geschildert.

Über erzgebirgische Dialektliteratur vgl. Süßmilch Nr. 592, S. 153 f.

C. Haus und Hof. Dorfanlage.

686. Krondorf F. W. Album von Deutsch-Böhmen. Aussig 1892.

Darunter: Bauernhäuser im böhmischen Mittelgebirge. Vgl. Touristen-Z. 5, S. 133. In der Festschrift: Erstes Jahrzent des Gebirgsvereins für das nördlichste Böhmen. 1885—1895. Im Auftrag des Vereins-Ausschusses zusammengestellt von W. Pessel, Schönlinde 1896, finden sich auch Abbildungen von Bauernhäusern.

687. J. Keils Geburtshaus in Graslitz. (Aus d. Bergen. 10. 1895 S. 90.)

Ein schöner Fachwerkbau. Vgl. ebenda 11, S. 58 und 62 Abbildungen von Bauernhäusern aus B.-Kamnitz und Bürgstein.

IV. Die Obersachsen im mittleren Nordböhmen.

A. Allgemeines zur Besiedlungsgeschichte und Statistik dieses Gebietes.

a) Das Erzgebirge und dessen Vorland.

586. Mathesius J., Sarepta oder Bergpostill sampt der Jochimßthalischen kurtzen Chroniken. Nürnberg 1562.

M., 1504 zu Rochlitz in Sachsen geboren, seit 1532 Rector, von 1545 bis zu seinem Tode 1565 Pfarrer zu Joachimsthal, hat in dieser Schrift, sowie in den Leichenreden 1559, Hochzeitspredigten 1563, Ehespiegel 1591 u. a. viel über das Leben und Treiben, und über die abergläubischen Meinungen der böhmischen Erzgebirgler seiner Zeit mitgetheilt. Vgl. Wolkan Nr. 81 S. 43 ff. und 423 ff. und die Neuausgabe der ausgewählten Werke von M., die jetzt G. Loesche in der „Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen" 4. Band ff. herausgibt.

587. Lehmann Christian M. Historischer Schauplatz derer natürlichen Merkwürdigkeiten in dem Meißnischen Obererzgebirge. Hg. von den Erben. Leipzig 1699.

Dieses interessante Werk berücksichtigt auch das böhmische Erzgebirge. Es beschreibt die klimatischen, naturwissenschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Gebietes, die Ortsgeschichte, Topographie und Statistik. Es bringt Vieles bei zu Bräuchen, Sagen und Aberglauben. Z. B. S. 185 ff. Zwerge, 613 ff. Schlangensagen, 869 ff. Zauberei u. Volksmedicin, 942 ff. Geister und Gespenster.

588. Wanderungen durch das Erzgebirge. Ein Wegweiser in das obere, mittlere und niedere Gebirge. Mit 8 Lithographien. Grimma 1840.

589. Hansgirg K. V. von. Im Erzgebirge. (Erzgeb. Z. 1. 1880 S. 81—102.)

Aus seinem Nachlasse.

590. Der Charakter der Erzgebirgsbewohner. (Ebenda 2, S. 13—19.)

591. Burckhardt J. Das Erzgebirge, eine orometrische, anthropogeographische Studie. (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde.) Stuttgart 1888.

592. Süßmilch M. von, genannt Hörnig. Das Erzgebirge in Vorzeit, Vergangenheit und Gegenwart. Annaberg 1889.

Diese reichhaltige Darstellung bezieht sich vor allem auf das sächsische Erzgebirge, greift aber auch vielfach nach Böhmen herüber. Wichtig für uns sind vor allem S. 66—104 Besiedelung des Erzgebirges, Anlage, Namen und Bauart der Dörfer, das Bauernhaus; S. 130—157 Typus der Bewohner, Nahrung, Tracht, Sitten und Gebräuche. Mundart. Mit Benützung älterer Zeugnisse vom 16. Jahrhundert herauf. S. 153—163 ist sorgfältig die Literatur über Land und Leute des sächsischen Erzgebirges verzeichnet. Ich verweise hier ein für allemal darauf, ohne unten die einzelnen Darstellungen zu nennen.

593. Bochmann. Zusammenhang zwischen den Bevölkerungen des Obererzgebirges und des Oberharzes. (Progr.) Dresden 1889.

594. Laube G. C. Land und Leute im böhmischen Erzgebirge. (Mitth. V. G. D. 21, S. 1—26.)

Sehr hübsche Übersicht über Besiedlungsgeschichte, Mundart, Typus und Charakter der Bewohner, Ortsnamen und Volksindustrie.]

595. Haudek J. Volkstypen aus dem Erzgebirge. (A. d. Bergen 11. 1896 S. 7 f., 24—26, 35—38.)

596. Kutschera C. C. Der Saazer Kreis in seinen interessanten Darstellungen. Saaz (um 1840). Mit color. Steindrucktafeln. Quer-Folio.

597. Scheinpflug B. Die Gründung des Cistercienserstiftes Ossegg. Nach Quellen bearbeitet. (Progr. Oberrealschule) Prag 1859.

598. Derselbe, Zur ältesten Geschichte von Bilin. (Mitth. V. G. D. 20, S. 228—257.)

599. Krahl, Geschichte der kgl. Stadt Komotau. (Progr. Gymn.) Komotau 1861—1863.

600. Jentscher K. Die kgl. Stadt Komotau. Geschichtl. Abhandlung. Komotau 1885.

601. Hallwich H. Geschichte der Bergstadt Graupen. Mit 3 Beilagen. Prag 1868.

602. Hermann F. J. Kurze Heimatkunde zur Karte des Karlsbader Bezirkes. Für Schule und Haus. Karlsbad 1882.

603. Der politische Bezirk Lubitz. Ein Beitrag zur Heimatkunde. Lubitz 1884.

604. Heimatskunde des politischen Bezirkes Teplitz für Schule und Haus. Herausgegeben vom Teplitzer Lehrervereine. Verfasst vom Vorstand des Vereines. Teplitz 1885.

S. 31 f. über die Mundart. S. 32 f. über Aberglauben und Bräuche. Beides geringfügig. Bei einzelnen der beschriebenen Ortschaften werden die Gründungssagen kurz erwähnt.

605. Hallwich H. Töplitz, eine deutsch-böhmische Stadtgeschichte. Mit 24 Illustrationen. Leipzig 1886.

605a. Sommer J. Der Graslitzer Bezirk I. Neudek 1886.

606. Katzerowsky W. Nekrologium der Stadt Saaz von 1500—1887. Saaz 1888.

607. Cori J. N. Geschichte der kgl. Stadt Brüx bis zum J. 1788. Fortgesetzt bis in die Gegenwart von D. F. Siegel. Brüx 1889.

608. Walfried J. Die deutsche Einwanderung unter den Přemysliden in die Gegend von Kaaden. (Mitth. V. G. D. 23. 1885 S. 33—41.)

609. Stocklöw F. J. Das Buch der Heimat. Der Bezirk Kaaden in seiner Gegenwart und Vergangenheit. o. O. u. J. (Kaaden 1890.)

Mit vielen Beiträgen zur Volkskunde. Vgl. unten zu den einzelnen Abtheilungen.

610. Schmidl C. G. und Luft M. Geschichte der Stadt Weipert. Weipert 1891.

611. Ressel G. A. Ortsgeschichte von Turn (bei Teplitz). Eine historisch-topographisch-statistische Arbeit. Teplitz 1893.

612. Neuwirth J. Kunstleben und Kunstdenkmale am Südabhange des Erzgebirges während des Mittelalters. (Mitth. V. G. D. 34. 1895 S. 161—181.)

b) Der übrige Theil des mittleren Nordböhmens.

613. Focke F. Aus dem ältesten Geschichtsgebiete Deutsch-Böhmens. Eine geschichtliche Durchforschung des Elbe- und Eulauthales sammt Umgebung (an der sächsischen Grenze) von frühester Zeit bis in die Gegenwart. I 1879. II 1879. III 1889. Königswald bei Bodenbach.

Vgl. oben Nr. 83. Die geschichtlichen Ausführungen verfehlt. Doch enthält das Buch gute volkskundliche Beiträge.

614. Thomas F. Bilder aus Nordböhmen. Tannwald 1888.
Vgl. Bohemia 1888, Nr. 133, 137, 153, 158, 171, 181, 191, 200, 209.

615. Paudler A. Studien zur nordböhmischen Specialgeschichte. (Progr. d. Gymnasiums.) Leipa 1878.

616. Derselbe, Cultur-Bilder und Wander-Skizzen aus dem nördlichen Böhmen. Leipa 1883.

Zumeist Historisches, Biographien und Naturschilderungen, doch auch Manches zur Volkskunde. S. 11. Das Volksfest in Groß-Noll am 7. August 1796. S. 20. Der Rittelsagenkreis. S. 68. Der wilde Mann.

617. Derselbe, Forschungen und Wanderungen im nördlichen Böhmen. Mit 16 Abbild. Leipa 1889.

S. 10. Die guten Tage (Kirchenfeste). S. 58. Die weiße Frau in Bürgstein.

618. Paudler A. Ein deutsches Buch aus Böhmen. Originalzeichnungen von O. Pfennigwerth. Leipa I, 1894. II und III 1895.

Wechselreiche und mannigfaltige Schilderungen der landschaftlichen Reize, der Geschichte und Cultur des mittleren Nordböhmens, im frischen volksthümlichen Tone geschrieben, so daß man immer den kenntnisreichen Wanderer, nirgends den Archivar vernimmt. Es ist ein herzerquickendes Buch, aus der reinsten Liebe zur engeren Heimat und zum deutschen Volksthum hervorgegangen. Für uns kommt Manches näher in Betracht, namentlich gelegentliche Erwähnungen von Sagen und Bräuchen und unter den hübschen Bildern besonders die zahlreichen Bauernhäuser.

619. Hantschel F. Nordböhmischer Touristenführer. Leipa (1895.)

620. Hantschel F. Statistisches vom Clubgebiete im Allgemeinen und von der Sprachgrenze im Besonderen. (Exc.-Cl. 7, 1884 S. 231—234.)

621. Oertel G. Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Königreiches Sachsen. Leipzig 1890.

S. 54—69 die Ausführungen über die Eigenart des sächsischen Stammes gelten z. T. auch für Nordböhmen.

622. Lippert J. Geschichte der Stadt Leitmeritz. Hg. vom V. G. D. Mit 2 Karten. Prag 1871.

623. Charwat, Die Geschichte der Stadt und des Bezirkes Böhmisch-Kamnitz. (Tetschner Bezirkskalender 1861, S. 27 ff.)

624. Linke K. Geschichte der Stadt Böhmisch-Kamnitz und ihres Gerichtsbezirkes im Mittelalter. Prag 1881.

625. Paudler A. Zur Geschichte der Kamnitzer Schützengesellschaft. (Tetschen-Bodenbacher Z. 1879, 24. Mai.)

626. Lahmer R. Gedenkblätter aus Georgswalde. Rumburg 1875.

627. Horner J. Ortsgeschichte von Steinschönau. 1. Heft, 1876. 2. und 3. Heft, 1877.

628. Just J. Der politische Bezirk Böhmisch-Leipa. Ein Beitrag zur Heimatkunde für Schule und Haus. Leipa 1879.

629. Paudler A. Beiträge zur Geschichte der Stadt Schluckenau. (S. A. aus der Rumburger Z.) Leipa 1883.

Darunter über das alte Rechtswesen, das Vogelschießen und den wilden Mann.

630. Feistner W. Geschichte der kgl. Stadt Aussig bis zum J. 1547. Ein Beitrag zur Geschichte der Deutschen in Böhmen. Reichenberg 1883.

631. Hantschel F. Die Entstehung von Langenau. (Leipaer Z. 1883, Nr. 24.)

632. Grunert J. R. Heimatkunde des Auschaer Bezirkes. Auscha 1884.

S. 76 f. Über die Bewohner und deren Mundart.

633. Hockauf A. Heimatkunde des politischen Bezirkes Rumburg. Rumburg 1885.

S. 41 ff. Geschichte der Besiedelung.

634. Lahmer R. Geschichte der Stadt Rumburg. Rumburg 1884.

635. Bürger J. Geschichte von Lämberg und Chronik von Ringelshain. Mit Berücksichtigung der Orte der Herrschaft und Umgebung. Reichenberg 1886.

636. Haudek J. Heimatkunde des politischen Bezirkes Leitmeritz. Leitmeritz 1887.

S. 34—36 über Brauch und Aberglauben.

637. Hieke W. Geschichte des Kirchsprengels Hummel. Leitmeritz 1887.

638. Moißl K. Der politische Bezirk Aussig (umfassend die Gerichtsbezirke Aussig und Karbitz). Eine Heimatkunde für Haus und Schule. Unter Mitwirkung der Bezirkslehrerschaft und einiger Förderer des Unternehmens verfaßt. Mit 10 Illustrationen von E. J. Doerell und einer Karte. Herausgegeben vom Aussig-Karbitzer Lehrerverein. Aussig 1887.

639. Käs L. Die Stadt Tetschen. Eine gedrängte historische und statistische Skizze über die Entwicklung der Stadt Tetschen und deren Verwaltung. Hg. im Auftrag des löblichen Stadtrathes. Mit 1 Stadtplan. Tetschen 1888.

640. Bernau F. Der politische Bezirk Dauba (umfassend die Gerichtsbezirke Dauba und Wegstädtl). Eine Heimatkunde für Haus und Schule unter Mitwirkung der Bezirkslehrerschaft. Mit 24 Abbildungen und 1 Tafel. Hg. vom Dauba-Wegstädtler Bezirkslehrerverein. Dauba 1888.

Besiedlungsgeschichte S. 56—79.

641. Lahmer R. Chronik der Stadt Schluckenau. Schluckenau 1889.

642. Lippert J. Ein kleingeschichtlicher Ausflug. (Volkskalender 25. 1895 S. 66—76.)

Über Ansiedlungsart und Ortsnamen in der Umgebung von Leitmeritz.

643. Urkundenbuch der Stadt Aussig bis zum J. 1526. Begonnen von W. Hieke, vollendet von A. Horčička. Mit 2 Lichtdrucktafeln. Hg. vom V. G. D. Prag 1896.

Dieses schöne urkundliche Material wurde in dem nachfolgenden Aufsatze verwendet. Aussig wird seit 993 erwähnt, wahrscheinlich 1272 durch Ottokar II. zur Stadt erhoben und von Meißen aus besiedelt, 1426 durch die Hussiten erobert und czechisiert. Seit dem Ausgang des 15. Jahrhunderts ist hier wieder eine starke deutsche Bevölkerung, seit dem Schluss des 16. Jahrhunderts ist die Stadt ganz deutsch.

644. Horčička A. Die Geschichte der Stadt Aussig von ihrer Gründung bis zum J. 1526. (Mitth. V. G. D. 35, Heft 2.)

Im allgemeinen sei für diesen Abschnitt noch hingewiesen auf Hantschels Repertorium C. Specielle Ortskunde. (Exc.-Cl. 14, S. 251—281.)

Die Literatur über das Nachbargebiet (das sächsische Erzgebirge und die Lausitz), wo verwandtes Volksthum lebt, ist verzeichnet bei P. E. Richter, Literatur der Landes- und Volkskunde des Kgr. Sachsen. Dresden 1889. 1. Nachtrag 1892. 2. Nachtrag 1894.

Von sächsischen Nachbarzeitschriften, die mit volkskundlichen Aufsätzen zuweilen die Grenze überschreiten, seien im allgemeinen genannt: Jahrbuch des Gebirgsvereines für die sächsisch-böhmische Schweiz. Dresden seit 1884. Glückauf! Organ des sächsischen Erzgebirgsvereines. Schneeberg seit 1881. Dywina.

764. Paudler A. Bogenschützen in Rumburg und Schluckenau. (Ebenda 4, S. 206.)

765. Mordwek C. G. Jahrbuch der Geschichte der Armbrust- und Büchsen-Schützen-Gesellschaft zu Zittau mit theilweiser Beziehung auf die Schützengesellschaften der Oberlausitz, Böhmens und Schlesiens. Festschrift. Zittau 1884.

766. Wolkan R. Ein Fest in Komotau im J. 1658. (Erzgebirgs-Z. 8, S. 22–25.)

767. Föbisch J. E. Geschichte des Aussiger Schützencorps. (Mitth. V. G. D. 12, S. 27—40.)

768. r. Ein Gesellenschießen in Schlackenwerth. (Ebenda 3, S. 93 f.)

Aus dem 17. Jahrhundert.

769. Neubert M. Reischdorf. (Erzgeb.-Z. 1. 1880 S. 134 bis 138.)

N. beschreibt die Gebräuche der Fuhrleute.

770. Richter F. Über die Zunft der Zimmerhauer in Hirschberg. (Exc.-Cl. 4. 1881 S. 106—108.)

Aus dem 18. Jahrhundert.

771. Lahmer R. Alte Gesellensitten und Bräuche der Schwarz- und Schönfärberzunft. (Ebenda 14, S. 14—22.)

772. Fischer J. und Paudler A. Poesie der Handwerker. (Ebenda 18, S. 344 f.)

Vgl. auch Focke Nr. 613, S. 400–421.

773. Paudler A. Wetterweisheit. (Exc.-Cl. 14, S. 39—41.)

Ältere Wetterregeln. (Bauernpracken.)

774. Derselbe, Wetterweisheit und Volksbrauch. (Ebenda 18, S. 347–349.)

775. Bendel W. G. Was der Dorfgroßvater weiß. (Ebenda 18, S. 272—274.)

Bauernregeln.

776. Bergmann S. Volksgestalten aus Nordböhmen. Nach dem Leben skizzirt. Prag 1893.

776a. Haudek J., Volkstypen aus dem Erzgebirge. (A. d. B. 11 S. 7 f, 24—26, 35—38.)

Vgl. ferner Stocklöw Nr. 609, S. 83—85; Moißl Nr. 638, S. 138—161; Bernau Nr. 640, S. 121—138.

G. Volksrecht.

777. S. Der Hammer geht herum. (Mitth. V. G. D. 3, S. 92 f.)

Ansage der Gemeindebesitzungen in Saaz vor dem J. 1848. Für Komotau. Vgl. Mitth. 7, S. 83. Für Kottowitz Vgl. Exc.-Cl. 10, S. 301 f.

778. Lippert J. Das Recht am alten Schöppenstuhle zu Leitmeritz und seine Denkmäler. (Ebenda 6, S. 101—116, 165—173.)

779. Schlesinger L. Magdeburger Schöppensprüche für Brüx. (Mitth. 21, S. 61—81, 145—158.)

780. Püschel J. Die Privilegien des Bensener Bogenschützen-Vereines. (Exc.-Cl. 2. 1879 S. 20—22; 3, S. 119—122.)

781. Heimrich W. Der Scharfrichter-Proceß mit der Schuhmacherzunft in B.-Leipa. (Ebenda 2, S. 64—67.)

Vgl. Paudler Nr. 617. S. 5—10.

782. Linke K. Die Dittersbacher Gerichtsfreiheiten. (Ebenda 2, S. 71 f.)

783. Paudler A. Die Wiesen-Robot auf der B.-Kamnitzer Herrschaft. (Ebenda 4, S. 226—228.)

784. Just J. Über das Nachbarrecht der Stadt Graber. (Ebenda 6, S. 22—24.)

785. Jatsch F. Eine Ächtungsordnung in Oschitz. (Ebenda 6, S. 183—189.)

Aus dem J. 1604.

786. P. A. Von einem Ortsrichter. (Exc.-Cl. 8, S. 296 f.)

Aus dem J. 1838 f.

787. Grünwald K. Der Bauer und der Amtmann. (Ebenda 10, S. 126—128.)

788. Christoph Süßemilch, Erbrichter in Tollenstein. (Ebenda 11, S. 144—146.)

789. Hockauf A. Über das Erb- und Lehngericht in Obergrund. (Ebenda 14, S. 157 f.)

790. Paudler A. Der Quiß-Proceß. (Ebenda 14, S. 210—214.)

791. Steinitz J. Kleine Beiträge. (Ebenda 15, S. 224—226).

Gemeindehaus, Grundbücher, Weisthümer, Schwur wegen ungerechter, übler Nachrede.

792. Jenisch A. Aus der Robotzeit. Auszug aus einer Ortschronik. Erzgeb.-Z. 16, S. 268—271.)

792a. Fischer J., Aus der Karbatschenzeit. (Ebenda 19, S. 246—248.)

Beispiele aus der Patrimonialgerichtsbarkeit im 18. Jahrhundert.

792b. Tille J., Schmiedegesellen-Ordnung in Niemes. (Ebenda 19, S. 283—285.)

793. Schlesinger L. Eine alte Dorfurkunde. (Mitth. V. G. D. 22, S. 11—32.)

Obergeorgenthal im Erzgebirge. 1263.

794. Laube G. C. Die Waldordnung und das Bergformelbuch des M. Enderle. (Ebenda 29, S. 201.)

795. Grabl H. Das Graslitzer Bergbuch von 1590—1614. Nach dem Originale. Graslitz 1890.

Vgl. Stocklöw Nr. 609, S. 425 ff. viel über das alte Rechtswesen, Dorfgerichte u. ä. Hieke, S. 62—69.

H. Mythisches, Aberglaube, Zauberei.

796. H—l. Aberglauben und Sagen im Erzgebirge. (Ost und West 1847. S. 543 und 546.)

797. Fritsch J. Die Thiere im Aberglauben des Erzgebirges. (Erzgeb.-Z. 3. 1882 S. 110—115.)

798. Derselbe, Die wichtigsten Arzneipflanzen und ihre Verwendung bei den Bewohnern des nördlichen Brüxer Bezirkes. (Ebenda 10, S. 228—230, 242 f.)

799. Peiter W. Der Geist der Berge. (Ebenda 6, S. 13—16.)

800. Urban M. Wuotan in der Dillenberg-Sage. (Ebenda 10, S. 240—242.)

801. Derselbe, Ein Beitrag zur Mythe im Erzgebirge. (Ebenda 15, S. 73—80.)

Notizen aus Lehmann. Vgl. oben Nr. 587.

802. Weber H. L. Erinnerungen an die Biliner Heimat (Ebenda 17, S. 26—29.)

Viel über Aberglauben.

803. Hutter Th. Die Wünschelruthen und Schatzgräber in Böhmen. (Vgl. Ressel Nr. 825, 2, S. 14—19.)

804. Peiter W. Der Berggeist der erzgebirgischen Bergleute. (Zeitschr. f. d. Volksk. 2. 1896 S. 178—180.)

805. Denk J. Vom Raschauer. (Exc.-Cl. 5. 1882 S. 54 f.)

Der Mann machte sich angeblich mittelst einer rothen Weste unsichtbar.

806. Zinke A. Der Wildschütze Johann Chr. Gaube aus Rittersdorf und dessen Verhör, betreffend die schwarze Kunst, durch den damaligen Neschwitzer Pfarrer Anton Palme. (Exc.-Cl. 7, S. 33—40.)

Die Verhörsacten stammen aus dem J. 1744.

807. Wassermann u. Pollermann. (Ebenda 7, S. 125.)

Vgl. ebenda 9, S. 332; 7, S. 238—241.

808. Bernau F. Eine Schätzebeschwörung auf dem Altperstein. (Ebenda 7, S. 269—273.)

Aus dem J. 1719.

809. Donth E. Ein Tollensteinbüchlein. (Ebenda 8, S. 24—29.)

Mit Anweisungen zum Schätze heben.

810. Klapper Mirza. „Die arme Seele." (Leipaer Z. 1895. Mai.)

Volksmeinungen über die abgeschiedene Seele.

811. Paudler A. Sage und Hypnotismus. (Ebenda 18, S. 17—21.)

812. Klapper Mirza, Lotzfranz und Krieschekarl. (Ebenda 18, S. 21—26.)

Vom Hexenglauben aus jüngster Zeit und vom Hexenmeister Krieschekarl aus dem Anfange dieses Jahrhunderts. Vgl. dazu ebenda 18, S. 200 f. u. 368 f.

813. Ein Hexenproceß in Rumburg vor 120 Jahren. (Rumburg. Z. 1891, 1. Juli.)

814. Das Schildwachbüchlein. (Mitth. V. G. D. 4, S. 126.)

Ein Gebet-, Segen- und Himmelsbriefbüchlein aus Nordböhmen.

815. Goehlert V. Beiträge zur Culturgeschichte der Deutschen im Erzgebirge. (Ebenda 24, S. 327—330.)

Zauberformeln und Gedenksprüche aus dem J. 1721 nach einer Handschrift aus Brandau bei Katharinaberg.

816. Zinke A. Feuer- und Blutsegen. (Exc.-Cl. 17, S. 329—331.)

817. Gerthner E. Segen und Zauber. (Exc.-Cl. 18, S. 175.)

818. Lahmer R. Sympathetische Curen. (Ebenda 18, S. 106 f.)

819. Klapper Mirza, Der Diebssegen. (Ebenda 19, S. 47—49.)

820. Simm J. Diebssegen. (Ebenda 19, S. 170 f.)

821. Klapper Mirza, Irrlichter und Seelenglaube. (Ebenda 18, S. 310—320.)

822. Dieselbe, Teufelsbeschwörungen. (Ebenda 18, S. 345—347.)

822 a. Dieselbe, der Alp und die Ausgetauschten. (Ebenda 19, S. 155—159.)

J. Sagen und Märchen.

a) Das Erzgebirge und dessen Vorlande.

823. Dietrich E. V. und Textor A. Die romantischen Sagen des Erzgebirges. Wahrheit und Dichtung. I und II. Annaberg 1822 und 1824.

Dietrich hat ferner mehrere für uns wertlose Einzelbearbeitungen von Sagen veröffentlicht, so: „Des Schicksals Zorn und Versöhnung.“ (Geyerberg bei Teplitz). Prag 1843. „Treue und Vergeltung“ (Schloßberg bei Teplitz). Prag 1843 u. a.

824. Köhler J. A. E. Sagenbuch des Erzgebirges. Schneeberg und Schwarzenberg 1886, XXVI u. 624 S.

825. Ressel G. A. Das Erzgebirge in Sage und Geschichte. I u. II Teplitz 1893 und 1895.

Beide Bände enthalten eine größere Reihe von Sagen und Märchen. III in Vorbereitung. Vgl. Ressel Nr. 611.

826. Schlein A. Der Radelstein und seine romantischen Sagen. Prag, Leitmeritz und Teplitz. 1840.

827. Wenisch E. Sagen aus dem Joachimsthaler Bezirke. Erzählt und gesammelt. Joachimsthal 1882. 107 S. 4°.

Theils knapp, theils zu Novellen umgearbeitet. Mit Beiträgen von Hansgirg u. A.

828. Stamm F. Märchen aus dem Erzgebirge. (Jahrb. E. R. 1. 1857. S. 28—42.)

829. Bernau F. Sagen aus dem Erzgebirge. (Comotovia 1877, S. 76—81 und Mitth. V. G. D. 12, S. 297—300; 13, S. 97—100, 286—288.)

830. Föbisch J. E. Eine Sage vom Hassenstein. (Mitth. V. G. D. 9, S. 277 f.)

831. Fischer K. Sagen von der Ruine Seeberg bei Eisenberg. (Ebenda 12, S. 78—82.)

832. Wenisch E. Sagen aus dem Erzgebirge. (Erzgeb.-Z. 1. 1880 S. 143—147; 2, S. 2—7; 3, S. 9—14. Kal. f. d. Egerl. 1892, S. 33—42.)

833. Jentscher K. Der Kapellenberg in Natur und Sage. (Erzgeb.-Z. 2, S. 65—76; 3, S. 64 ff.)

834. Böhm J. Der hohe Stein im Erzgebirge. (Ebenda 2, S. 127—135.)

Mit Sagen.

835. Heger E. Schön Guta von Hassenstein. Sage. (Ebenda 2, S. 143—149.)

836. Mann J. Sagen aus der Gegend von Komotau. (Ebenda 3, S. 14—17.)

837. Großmann W. Das Schiff zu Wasser und zu Lande. Volksmärchen aus dem Erzgebirge. (Ebenda 3, S. 89—97.)

838. Wenisch E. Maria-Sorg in Geschichte und Sage. (Ebenda 4, S. 49—61.)

839. Köhler J. A. E. Die Dämonensagen des Erzgebirges. (Jahresber. des vogtländischen alterthumsforschenden Vereines in Hohenleuben 50 und 51. 1882.)

840. Blüml A. Sagen aus der Umgegend von Brandau. (Erzgeb.-Z. 5, S. 172—175.)

841. Wenisch E. Sagen aus dem Erz- und Mittelgebirge. (Ebenda 6, S. 186—189; 7, S. 39—41.)

842. Heger E. Alte merkwürdige Geschichten. (Ebenda 6, S. 54—63, 79—86.)

843. Peiter W. Sagen aus dem Joachimsthaler Bezirke. (Ebenda 7, S. 144—147.)

844. Mann J. Sagen aus dem Erzgebirge. (Ebenda 7, S. 173—180.)

845. Törmer E. Eine Sage von der Geiersburg. (Ebenda 7, S. 147—151.)

846. Salomon J. Sagen aus der Umgegend von Schlaggenwald. (Ebenda 8, S. 208 f.; 9, S. 86—89; 11, S. 183—185.)

847. Die unteren Vielaberge nach Bedeutung und Sage. (Ebenda 10, S. 124—130.)

848. Alboth J. Zwei Kindersagen aus Joachimsthal. (Ebenda 10, S. 185 f.)

849. Peiter W. Der Teufelsbart. Eine erzgebirgische Sage. (Erzgeb.-Z. 12, S. 69.)

850. Schurtz H. Der Seifenbergbau im Erzgebirge und die Walensagen. (Forsch. z. deutsch. Landes- und Volkskunde V, 3). Stuttgart 1890.

851. Heiblas J. Zwei Sagen aus der Umgebung von Krumau. (Erzgeb.-Z. 13, S. 185 f.)

852. Reiter W. Sagen aus dem Joachimsthaler Bezirke. (Ebenda 15, S. 259 f.)

853. Nowack W. Zur Geschichte und Sage der kgl. Stadt Kaaden. (Ebenda 15, S. 80—87, 97—102, 121—126, 145—149, 169—173, 197—200, 225—229, 249—252, 270—274; 16, S. 9—12, 34—38, 49—55, 73—76, 97—102, 127—133, 159—163.)

854. Kunz W. Sagen von Platz und Umgebung. (Ebenda 16, S. 139—141.)

855. Schneider A. Sagen von der Geiersburg. (Touristen-Z. 2. 1887 S. 133 f.)

856. Graupner C. Erzgebirgssagen. (A. d. Bergen 6. 1891 S. 101.

Vgl. ebenda 6, S. 24 u. 40 f.

857. Wimmer Emilie, Sagen aus Joachimsthal. (Exc.-Cl. 15. 1892 S. 235—239.)

858. Dieselbe, Erzgebirgssagen. (Ebenda 16, S. 111—117.)

859. Hohbach R. Sagen aus Klösterle. (Ebenda 16, S. 44.)

b) Der übrige Theil des mittleren Nordböhmens.

860. Schuldes J. Nordböhmische Volkssagen in ihrer Bedeutung für die germanische Mythologie und die Geschichte des Landes. Tetschen 1879. 90 S.

1. Zur Vorgeschichte des Tetschener Landes. (Mit dem Versuche, germanische Urbevölkerung nachzuweisen.) 2. Die große Fluth. Eine an das J. 1059 geknüpfte alte Sage. 3. Der Quaderberg und seine Sagen. (Zwerge, weiße Jungfrauen.) 4. Erläuterungen. (Mythologische und natursymbolische, sehr kühner Art.) Vgl. Tetschen-Bodenb. Z. 1879, Nr. 26 und 43; 1883. Februar.

Vgl. Schaffer oben Nr. 529.

861. Gabel J. A. v. Nordböhmische Sagen und Volksgeschichten. 1 (einziges) Bändchen. Leipa 1885, 140 S. 16°.

Sehr frei erzählt. Trotzdem erhebt Lohr in den Mitth. V. G. D. 24, Beil. S. 68, den Tadel, daſs die Sagen bloß dem Volke nacherzählt seien. „Es kommt auf die entsprechende Form der Wiedergabe an und die Erfüllung bestimmt wesentlich mit das wirkliche Verdienst der Sagenforschung, den poetischen Wert dieser Blüte der deutschen Volkspoesie. In dieser Richtung konnten wir Hutter's Sagen (unten Nr. 1121) uneingeschränktes Lob zollen, ihn als wahrhaften Dichter anerkennen. Ein Gleiches zu thun sind wir heute nicht in der Lage. Die Sagen Gabel's mögen mit Fleiß zusammengetragen und, was die Wiedergabe der Reden im Dialekte angeht, sprachlich als gelungen bezeichnet werden aber sie muthen nicht poetisch an.“ Zu diesem falschen Standpunkte vgl. man unsere Einleitung S. 83 f.

862. Taubmann J. A. (A. von Schützenau). Märchen und Sagen aus Nordböhmen. Aus dem Volksmunde gesammelt. Reichenberg 1887, 86 S. 4°.

Mehrere Gruppen: Waldweiblein, Hauszwerge, Wassermann, Schatzsagen, Nachtjäger, Teufel. Meist aus der Gegend westlich vom Jeschken. Von den 48 Sagen sind einzelne sehr gut und volksthümlich erzählt. Ein 2. Band liegt handschriftlich vor. Vgl. Exc.-Cl. 7, S. 238—241 und Reichenberger Z. 1884.

863. Paudler A. Sagen und Märchen. Umdichtungen. Leipa 1883. 2. verm. Aufl. Wien 1887, 59 S. 4°.

Alle aus dem mittleren Nordböhmen.

864. Klaus R. Heimatsbilder. Eine Sammlung von Sagen und Erzählungen aus dem Kamnitzthale. Prag, Leitmeritz u. Teplitz 1839, 214 S.

865. Böhm F. Der Vaterlandsbote. Eine romantische Orts-, Geschichts-, Alterthums-, Legenden- und Sagenkunde unseres Landes Böhmen. 4 Hefte. Prag und Oberschönau 1840 f.

Fast durchgehends aus dem mittleren Nordböhmen.

866. Machatsch J. Sagen aus Auscha. (Beiblätter zu Ost und West 1841, Nr. 18, 56 u. 57.)

867. Hiller J. Sagen aus Nordböhmen. (Ebenda 1841, Nr. 77 f., 107 f., 110, 126—128.)

Vgl. ebenda 1843 Nr. 40—43, 100.

868. Sonnewend F. Sagen von der Elbe. Prag, Leitmeritz und Teplitz. 1842. 108 S.

869. Loreb O. Die Sage von Schreckenstein. (Ost und West 1847, S. 483 f., 487, 489, 493 f.)

870. Glaser R. Der Wackelstein bei Hainspach. (Beibl. zu Ost und West 1848, Nr. 31 f.)

Vgl. auch ebenda Nr. 3.

871. Grohmann J. V. Nordböhmische Volksmärchen. (Libussa 1855, S. 69—74.)

872. C. E. Sagen aus Hirschberg. (Mitth. V. G. D. 4, S. 61 f.)

Vgl. auch Beiblätter zu Ost und West 1843 Nr. 49—51, Leipaer Wochenblatt 1858, S. 395, und Leipaer Z. 1880.

873. Bürckholdt F. Der Tollenstein, dessen Beschreibung, Geschichte und Sagen. Rumburg 1867.

Vgl. auch Touristen-Z. 7, S. 117—119.

874. Brückner K. Das Schloß Mahlstein in Nordböhmen. (Mitth. V. G. D. 5, S. 159—161.)

875. Föbisch J. E. Zwergsagen aus dem Polzenthale. (Ebenda 9, S. 191 f.; 10, S. 284 f.; 11, S. 141 f.)

876. Kleroth, Die Affenburg. (Ebenda 12, S. 89—91.)

877. Thomas F. Die beiden Studenten. Eine Sage vom Tollenstein. (Jahrbuch f. d. deutsche Gymn. u. Realschüler. Cassel 1873, S. 48.)

878. Ruine Tollenstein, Beschreibung, Geschichte und Sagen Gesammelt von einem Freunde der Natur. Tollenstein 1876. 82 S. 12°.

Vgl. Exc.-Cl. 7, S. 137—140.

879. Thomas F. Die Stadt B.-Aicha und die Sage über das Stammwappen der Herren von Berka. Leipaer Z. 1876, Nr. 87 f.

880. Tandler R. v. Eine namenlose Ritterburg. (Mitth. V. G. D. 14, S. 307—312.)

Bezieht sich auf die Helfenburg bei Auscha.

881. Gerthner E. Ein altes Wahrzeichen in Bürgstein. (Exc.-Cl. 1, S. 22 f.)

882. Nordböhmische Localsagen. (Exc.-Cl. 1, S. 90—94, 100 104, 129—139; 2, S. 68—70, 134—137; 3, S. 125—129, 244, 247—250; 4, S. 49—53, 248—252, 277—284; 5, S. 106 f., 132—136, 191—193, 281—286; 6, S. 119—124; 7, S. 224—231, 281—288; 9, S. 124—132, 334 f.; 10, S. 134—136, 186—195, 208 f.; 11, S. 188—192, 285—289; 12, S. 83; 13, S. 267; 14, S. 125—129; 16, S. 133—138, 336—343, 400; 18, S. 323—326; 19, S. 64, 66 f.)

Von A. Paudler und Anderen. Einzelne sind mit Erläuterungen und vergleichenden Anmerkungen versehen.

883. Thomas F. Kaiser Josefs II. Reisen in Nordböhmen. B.-Leipa 1879. 72 S.

Sagen und Anekdoten über Kaiser Josef. Vgl. dazu Exc.-Cl. 3, S. 204, 241—244; 5, S. 124—126.

884. Zinke A. Tischlowitz und seine sagenreiche Umgebung. (Exc.-Cl. 2, S. 144—147, 174—177.)

Vgl. Beibl. zu Ost und West. 1845 Nr. 197—199.

885. Tscherney A. Der Zweikampf bei Waltirsche. Skizzen a. d. Elbegau. 1 Bändchen. Aussig 1879.

886. Moschkau A. Was sich das Forsthaus Nr. 6 erzählt. Oberlausitzer Erz. (Oywina 2. S. 65 f.)

Aus der Umgebung von Gabel.

887. Vogel W. F. Sagen aus Wernstadt. (Exc.-Cl. 3. 1880 S. 23—25, 197—199; 6, S. 197—202.)

888. Zizelsberger G. Sagen von der Nolde. (Ebenda 3, S. 46—48.)

889. Ruschowy E. Gabler Sagen. (Ebenda 3, S. 222 f. u. 5, S. 126 f.)

Vgl. 4, S. 55 u. 80.

890. Reichelt H. Aus Warnsdorfs guter alter Zeit. (Ebenda 4, S. 23—28.)

891. Zizelsberger G. Schloßberg-Sagen. (Exc.-Cl. 4, S. 105 f.)

Aus B.-Kamnitz.

892. Denk J. Sage über das Waldschloß bei Zeidler. (Rumburger Z. 1882, Nr. 54.)

893. R. D. Runter vom Stein (Strohanken). Anno 1642 (Burg Dewin). (Reichenberger Z. 1882, Nr. 119 f., 135 f.)

894. Paudler A. Nordböhmische Kaiser Josefs-Anekdoten. (Festz. z. Enthüll. d. Kaiser Josefs-Monumentes am 29. Oct. in Leipa.) Leipa 1882.

895. Köstler F. Sagen aus Kosterzitz. (Exc.-Cl. 5, S. 116 f.)

896. Neuwirth J. Felsensagen aus dem nördlichen Böhmen. (Ebenda 5, S. 196—198.)

Vgl. 1, S. 104; 5, S. 319; 10, S. 243.

897. Thomas F. Das Waisenmädchen vom Gute in Rückersdorf. (Reichenberger Z. 1883, 19. August.)

898. Sagen aus der Rumburger Gegend. (Rumb. Z. 1883, 3. u. 14. März, 19. Mai.)

899. Die Burgruine Schreckenstein und ihre Sagen. Aussig 1883. Die 3. Aufl. 1887 unter dem Titel: Die Burg Schreckenstein in Geschichte und Sage. Ein Bild aus Deutschböhmen.

In süßlichem Tone gehalten. Deutsche Eigennamen mit czechischer Orthographie.

900. H. Die Entstehung von Langenau. (Leipaer Z. 1883, Nr. 24.)

901. Otto J. Die sieben Brüder, eine nordböhmische Sage. (Exc.-Cl. 6, S. 118 f.)

902. Tittmann Rosa. Sagen von der Sprachgrenze. (Exc.-Cl. 6, S. 129 f.)

903. Paudler A. Heimstätte der Zwerge. (Ebenda 6, S 197—202).

904. Drei Halbsagen. (Ebenda 6, S. 284—286.)

Halbhistorisch.

905. Paudler A. Der Jungfernstein bei Rodowitz. (Rumburger Z. 1884.)

906. Wurm F. Die Teufelsmauer zwischen Oschitz und B.-Aicha. Mit einem Sagenanhange von A. Paudler. B.-Leipa 1884.

907. Bernau F. Das Mordloch bei Liboch. (Exc.-Cl. 7, S. 290 f.)

908. Nestor, Nordböhmische Sagen. (Touristen-Z. 1, 1886 S. 117 f.)

909. Künstner W. Sagen vom Podhornberge. (Exc.-Cl. 9, 1886 S. 49—52.)

910. Paudler A. Aus dem Gedächtnisse. (Ebenda 9, S. 185—193.)

911. Wisskotschil A. Sagen aus dem Elbethale. (Ebenda 9, S. 199—207.)

912. Zekel Fanny, Sagen aus dem Niederlande. (Ebenda 9, S. 267—271.)

913. Irnfried, Sagen von der Gründung Reichsstadts. (Touristen-Z. 2, S. 96 f., 135, 169.)

914. Stolle A. Sagen von Schwaden und Umgebung. (Ebenda 2, S. 170, 187 und Exc.-Cl. 17, S. 22—26.)

915. Holfeld J. Drei Sagen aus dem Niederlande. (Exc.-Cl. 10, S. 46 f.)

916. Zekel Fanny, Die gräfliche Spinnerin. (Exc.-Cl. 11, S. 210—212.)

917. Nagel L., Sagen aus der Umgebung von Schluckenau. (Ebenda 11, S. 325 f.)

918. Schaffran W. Sagen aus dem Elbethale. (Touristen-Z. 4, S. 6—8; 5, S. 165—167.)

919. Dewall J. von. Hero und Leander. (Leitmeritzer Wochenbl. 1889, 23. October.)

Spielt in Theresienstadt und Leitmeritz.

920. Münzberger J. Zur Würdigung unserer heimischen Sage. (Erc.-Cl. 12, S. 130—132.)

M. bespricht zwei Gruppen von Sagen, die in Nordböhmen häufig wiederkehren: Von der Hebung des Schatzes in der Passionszeit und von der Auswanderung der Zwerge aus dem Heimatthale.

921. Molitor R. Prinz Gasto. Sage aus dem Elbethale. (Neuer Reichenb. Kalender 1891.)

922. Kunze A. Mittelgebirgssagen. (Exc.-Cl. 13, S. 308—311.)

923. Zekel Fanny, Die Schätze des Taubenberges. (Exc.-Cl. 14, S. 359—361.)

924. Bernau F. Procopisagen. (Ebenda 14, S. 67—69.)

925. Michler J. Die Burgruine Friedstein und die Sage von der Teufelsmauer. (A. d. Bergen 7, 1892 S. 53—56.)

926. Ronge W. Kattowitzer Sagen. (Exc.-Cl. 15, S. 166—170.)

927. Paudler A. Versteinert. (Exc.-Cl. 15, S. 172—175.)

928. Janich W., Scharfenstein-Sagen. (Ebenda 15, S. 255—257.)

929. Kögler R. Von den Nolbenzwergen. (Ebenda 15, S. 350—352.)

930. Perthen H. Die Zwerghöhlen bei Tyssa. (A. d. Bergen 6, S. 1—3.)

931. Strohschneider R. Ein Volksmärchen aus dem böhmischen Mittelgebirge. (A. d. Bergen 8, S. 24—26.)

932. Thomas F. Sagen aus Deutschböhmen. (Touristen-Z. 4, S. 188; 5, S. 26—28, 43 f., 75, 115 f., 180. A. d. Bergen 7, S. 26 f., 41 f., 90 f.; 8, S. 42; 10, S. 35 f.)

933. Neder E. Sagen und Gelöbnistage. (Exc.-Cl. 16, S. 351 f.)

934. Richter E. Sagen aus Hartau und Umgebung. (Ebenda 16, S. 354—356.)

935. Wiechowsky A. Sagen aus der Umgegend von Luh. (Ebenda 16, S. 361—363.)

936. Blumentritt F. Natur und Sage. (Ebenda 16, S. 373 f.)

937. Tille J. Sagen aus Niemes. (Ebenda 17, S. 272—274.)

938. Meiche A. Der Schatz am St. Joachimsberge bei Lobendau. Sage. (Ebenda 17, S. 267—269.)

939. Tscherney A. Zur St. Kümmerniß-Legende. (Ebenda 17, S. 317—319.)

940. Klapper M. Sagen. (Ebenda 17, S. 324—329; 19, S. 253—257.)

941. Paudler A. Die Schwörgrube. (Ebenda 17, S. 331—333; 19, S. 62 f.)

942. Neder E. Das Steinkreuz bei Zautig. (Ebenda 17, S. 363—365.)

943. Klapper Mirza, Neuschloss und seine Sagen. (A. d. B. 11, 1896 S. 17—20, 32—35.)

944. Dieselbe, St. Barbara und die wüste Kirche. (Exc.-Cl. 18, S. 164—173.)

Mit mehreren Sagen.

945. Bernau F. Die Burg Bösig in Böhmen. Beschreibung und Geschichte. Leipa o. J. (1896.)

S. 17—53 Sagen.

946. Meiche A. Sagenbuch der sächsischen Schweiz. Leipzig 1894.

Enthält Nr. 4, 22 u. 61 nordböhmische Sagen.

Vgl. ferner Hockauf Nr. 633, S. 197—221; Focke Nr. 613 II, S. 267—277 (Waldsagen); Moißl Nr. 638, S. 161—172; Paudler Nr. 617.

947. Geschichten vom Hockewanzel. 1. Aufl. 1881; 10. Aufl. Warnsdorf 1890.

Diese köstlichen Geschichten sind zum größten Theile dem Volksmunde entnommen und schildern uns die ländlichen Verhältnisse der Leipaer und Politzer Gegend. Der Verf. sagt S. 104: „Den vorstehenden Geschichten liegen Erzählungen zu Grunde, wie sie in der Heimat Hocke's unter dem Volke fortleben. Der Verfasser hat sich bei der Bearbeitung treu an die berichteten Thatsachen gehalten und nur in der Ausschmückung sich einer erlaubten Freiheit bedient.“ Wenzel Hocke wurde 1732 zu Neustadtl geboren. Im J. 1808 ist er als Erzdechant und bischöflicher Vicär des Leipaer Bezirkes zu Politz gestorben. Vgl. Exc.-Cl. 5, S. 276—279; 6, S. 51 f., 135 f. und 174.

948. Nittel A. Nordböhmische Dorfgeschichten. I und II Warnsdorf 1883 und 1889.

949. Kögler A. Franzosen-Geschichten. (Exc. Cl. 19, S. 257—259.)

K. Volkslieder und Sprüche.

950. Müller Alfred, Volkslieder aus dem Erzgebirge. Annaberg 1883. Zweite unveränderte Auflage 1891. XX und 225 S. 12°.

Vgl. darüber Süßmilch Nr. 592, S. 155 und die Zeitschrift Glückauf 1883, S. 11.

951. Weihnachtslied im Dialekt. (Erzgeb.-Z. 2, 1881 S. 153 f.)

952. Böhm J. Zwei Volkslieder aus dem Erzgebirge. (Ebenda 4, S. 6—10.)

Karl und Wilhelmine. Folgen der Untreue. Mit Noten.

953. Naaff A. A. Reischdorfer Lieder. (Ebenda 6, S. 175—185.)

954. Derselbe, Der Humor im deutschen Volksliede Nordwestböhmens. Mit besonderer Berücksichtigung des Erzgebirges. (Ebenda 8, S. 64—68, 88—90, 110—113.)

Mit Liederproben.

955. Erzgebirgische Tschumperliedeln. (Ebenda 7, S. 115.)

Vierzeiler.

956. Ein Lied: Das erzgebirgische Mädchen. (Ebenda 7, S. 157.)

957. Peiter W. Erzgebirgische Zähllieder. (Ebenda 15, S. 255—259.)

958. Paudler A. Nordböhmische Volkslieder. Eine kleine Sammlung als Vorarbeit zu einem umfassenden Werke. Leipa 1877. 48 S. 16°.

Vgl. auch Paudler Nr. 618, 2, S. 21 ff.

959. Münzberger J. Ein altes Liebeslied aus Oberliebich. (Exc.-Cl. 1, S. 25 f.)

Ich kann es mir nicht versagen, dieses bemerkenswerte Lied hier wiederzugeben.

1.

Wann es kommt um halber Acht,
Da thut der Rothwißlich pfeifen,
Adje, mein Schatz, zur guten Nacht,
Jetzund muß ich von Dir weichen.

2.

Wann es kommt um Mitternacht,
Da thut das Hannerlein krähen,
Adje, mein Schatz, zu der guten Nacht,
Jetzund muß ich von Dir gehen.

3.

Wann ich könnt' eine halbe Nacht
Bei meinem Lieberlein sitzen,
Und wär der Schnee bis an die Knie,
Vor Freuden müßt' ich schwitzen!

4.

Wann ich könnt' eine halbe Nacht
Mit meinem Lieberlein kosen,
Und wann der Baum verdorret wär'
Vor Freuden trüg' er Rosen!

960. Paudler A. Soldatenlieder. (Exc.-Cl. 2, S. 189—191.)

961. Taubmann J. A. Volkslieder. (Ebenda 6, S. 124—129.)

962. Stellzig A. Volkslieder aus Kreibitz aus dem J. 1757. (Ebenda 9, S. 182—184.)

963. Derselbe, Volkslieder. (Ebenda 10, S. 42—46, 200 bis 202.)

Volksthümliche Kriegslieder aus Nordböhmen mit Beziehung auf Friedrich den Großen. Vgl. Ebenda 19, S. 259—261.

964. Kindermann F. Ein Lied über Kaiser Josef II. aus dem Anfang unseres Jahrhunderts. (Ebenda 10, S. 247 f.)

Vgl. auch Thomas Nr. 883.

965. Kindermann F. Ein Volkslied. (Ebenda 11, S. 245 f.)

966. Grohmann J. V. Das geistliche Volkslied im nördlichen Böhmen. (Frommanns Deutsche Mundarten 1855.)

967. Fritsche A. Das Ostersingen. (Ebenda 13, S. 66—68.)

Mit zwei Osterliedern aus dem böhmischen Niederlande.

968. Paudler A. Judas-Lieder. (Ebenda 13, S. 142 bis 144.)

Nordböhmische Ansinglieder in der Charwoche.

969. Derselbe, Sieben Kinderlieder. (Ebenda 13, S. 311 f.)

970. Klein J. Bergmannslieder aus Graupen. (Ebenda 14, S. 351—354.)

971. Weeber H. Aus der Weihnachtszeit. (Ebenda 14, S. 234—238.)

Weihnachtslieder aus Rumburg.

972. Ankert H. Bastlösereime aus Deutschböhmen. (Ebenda 19, S. 34—42.)

Zumeist aus dem mittleren Nordböhmen. Vgl. ebenda S. 285 und 287.

973. Derselbe, Bergmannslieder aus der Wernstädter Gegend. (Ebenda 19, S. 141 f.)

Tietze Nr. 680. 3. Band. Anhang S. 83—117. Volkslieder und Reime.

Eine hübsche Sammlung von Kinder-, Scherz-, Hirten-, Rockenstubenliedern und Reimen zu einzelnen Bräuchen. In der Einl. sagt T.: „Es

wäre nun wohl eine sehr löbliche und dankenswerte Aufgabe, wenn sich ein heimatlicher Schriftsteller fände, welcher alle unsere Volkslieder in Deutsch-Böhmen aufsuchen und sammeln könnte." J. scheint also im J. 1895 noch keine Ahnung von der Sammlung Hruschkas und Toischers (oben Nr. 189) zu haben.

974. Paudler A. Wie Musik und Gesang während des vorigen Jahrhunderts im nördlichen Böhmen gepflegt worden ist. Vortr. Leipa 1881. 45 S.

Vgl. auch Paudler Nr. 629.

975. Laube G. Proben alter Hausinschriften aus dem Erzgebirge. (Mitth. V. G. D. 21, S. 277 f.)

976. Bergmann J. Deutsche Sprichwörter und Redensarten des Erzgebirges. (Erzgeb.-Z. 8, S. 211—215, 227—231.)

L. Volksschauspiele.

977. Stocklöw J. Die Weihnachtsspiele im Erz- und Mittelgebirge. (Mitth. V. G. D. 3, S. 115.)

Mit dem Abdruck eines Weihnachtsspieles aus Schmiedeberg.

978. Derselbe, Sommer und Winter. (Ebenda 8, S. 235—239.)

Text dieses Spiels nebst einem Lied vom Todaustragen.

979. Laube G. Ein Weihnachtsspiel aus der Gegend von Teplitz. (Ebenda 7, S. 49—52.)

980. K. M. Joachimsthaler Christspiele und Ansinglieder. (Ebenda 18, S. 306—328.)

981. Sechars F. Ein Weihnachtsspiel aus der Gegend von Kommern bei Brüx. (Touristen-Z. 2, S. 203.)

982. Hölzel F. P. Ein deutsches Weihnachtsspiel aus Böhmen. (Progr. d. Gymn.) Leipa 1877. 32 S. 8°.

Das Spiel (Prosa mit eingelegten Liedern) stammt in seiner jetzigen Gestalt aus dem vorigen Jahrh. und wurde bis in die Fünfziger Jahre in Leipa und Umgebung sehr häufig aufgeführt.

983. Stellzig A. W. Der Bauer und die Bergleute. Ein Sing- und Fastnachtspiel aus dem nördlichen Böhmen. (Mitth. 3, S. 148—151.)

Vgl. Exc.-Cl. 15, S. 387—389; 19, S. 42—44.

984. Paudler A. Volksthümliche Spiele. (Exc.-Cl. 3, S. 42—45.)

1. Frühlingsspiel. 2. Johannesspiel. Dazu Ergänzung. Exc.-Cl. 11, S. 15.

985. Derselbe, Das Auferstehungsfest in Niemes. (Exc.-Cl. 4, S. 103—105.)

Mit dem Texte eines kurzen Auferstehungsspieles. Vgl. Bendel Nr. 37, S. 241.

986. Martin J. Ein Schäferlied. (Exc.-Cl. 7, S. 32 f.)

Ein volksthümliches Kinderzwiegespräch für die Weihnachtszeit in Versen. Einen besseren Text aus Auscha gibt J. Semsch ebenda 18, S. 44—46.

987. Paudler A. Der Sommer und der Winter. Ein volksthümliches Streitgedicht. (Exc.-Cl. 7, S. 129 f.)

Aus Gablonz bei Hühnerwasser.

988. Paudler A. Das Leipaer Christspiel. (Ebenda 11, S. 318—321.)

Der Text nach der Aufführung des J. 1876. Vgl. für Techobusitz ebenda 12, S. 72.

989. Lahmer R. Weihnachtskrippen im böhmischen Niederlande. (Ebenda 15, S. 323—326.)

990. Urban M. Das Ansinglied in Deutsch-Böhmen. (Mitth. V. G. D. 25, S. 298—309.)

Ein Weihnachts- und Dreikönigsspiel aus Falkendorf bei Tetschen.

991. Richter K. Auschaer Krippenspiel. (Exc.-Cl. 18, S. 62—64.)

Zum letzten Male 1875 aufgeführt.

992. Semsch J. Auschaer Dreikönigsspiel. (Ebenda 18, S. 68—70.)

Text zum Dreikönigsumzug, welches von älteren Knaben bis zum Ende der Achtziger Jahre aufgeführt wurde.

992a. Paudler A. Gregorius-Spiel bei B.-Kamnitz. (Ebenda 19, S. 61 f.)

Texte zu Weihnachtsspielen stehen ferner bei Bernau Nr. 640, S. 128—135 aus Dauba, bei Moißl Nr. 638, S. 147—152 aus Aussig. Vernaleken Nr. 183, S. 282—285 aus Warnsdorf.

Über Aufführungen von Passionsspielen vgl. Hölzel Nr. 982, S. 11—13 für Leipa und Reichstadt; Exc.-Cl. 2, S. 105 für B.-Zwickau; 15, S. 290 f. für Groß-Schönau.

M. Körperbeschaffenheit.

993. Matiegka H. Beiträge zur Kenntnis der körperlichen Beschaffenheit der Einwohnerschaft in Lobositz. (Wien. Anthrop. Mitth. 92, Sitz. Ber. S. 81 f.)

V. Die Schlesier in Ostböhmen.

A. Allgemeines zur Besiedlungsgeschichte und Charakterisierung dieses Gebietes.

994. Reise in das Riesengebirge und in die umliegenden Gegenden Böhmens und Schlesiens im J. 1796. Gotha 1799.

995. Hoser J. K. E. Das Riesengebirge in einer statistisch-topographischen und pittoresken Übersicht mit erläuternden Anmerkungen und einer Anleitung, dieses Gebirge auf die zweckmäßigste Art zu bereisen. Mit schwarzen und ausgemalten Kupfern und einem Musikblatte. 1. Band XXVIII, 208 und 142 S. 2. Bd. 310 S. Wien, Baden, Triest 1804.

Die zweite Abtheilung des ersten Bandes enthält eine sehr ausführliche (wegen ihres Alters bemerkenswerte) Schilderung der Bewohner: Lebensart, Wohnung, Tracht, körperliche Beschaffenheit, Charakter, Gewohnheiten, Sitten und Bräuche, Nahrung, Erwerbsverhältnisse u. a. Der zweite Band gibt nur die Anleitung zu einer zweckmäßigen Bereisung des Riesengebirges.

996. Derselbe, Das Riesengebirge und seine Bewohner. Hg. von der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen. Prag 1841. XXXIV und 294 S.

Eine neue Bearbeitung von Nr. 995. Bemerkenswert auch hier die Abschnitte über Sitten und Gebräuche. Leider fehlen die Beilagen.

997. Berndt J. Über das böhmische Riesengebirge und die Bewohner desselben. (Vaterländische Blätter 2, 1810, S. 288 ff.)

998. Lamb J. Beschreibung der Stadt und Herrschaft Hohenelbe. Im Riesengebirge des bidschower Kreises in Böhmen. Gitschin 1830.

Darunter S. 43—46 über Sitten und Gewohnheiten.

999. Mosch K. F. Das Riesengebirge, seine Thäler, Vorberge und das Isergebirge. Leipzig 1858. 372 S. 4°.

1000. Lippert J. Geschichte der Stadt Trautenau. (Beiträge zur Gesch. Böhmens 3. Abth. hg. V. G. D.) Prag 1863.
Besiedlungsgeschichte. Volksrecht, culturelle Verhältnisse u. a.

1001. Schlesinger L. Simon Hüttels Chronik der Stadt Trautenau (1484—1601). (Deutsche Chroniken aus Böhmen. 2. Band. Hg. V. G. D.) Prag 1881.

1002. Hallwich H. Reichenberg und Umgebung. Eine Ortsgeschichte mit specieller Rücksicht auf die gewerbliche Entwicklung. Reichenberg 1872.

1003. Derselbe, Der Reichenberger Bezirk. Reichenberg 1873.

1004. Ettelt A. Der politische Bezirk Trautenau. Ein Beitrag zum erdkundlichen Unterricht. 2. Aufl. Trautenau 1873.
Eine neue Heimatkunde dieses Bezirkes wird vorbereitet.

1005. Benda A. Geschichte der Stadt Gablonz und ihrer Umgebung. Gablonz 1877.

1006. Hallwich H. Gründung der Bergstadt Hohenelbe. (Mitth. V. G. D. 2, S. 1—17.)

1007. Lippert J. Die älteste Colonisation im Braunauer Ländchen. (Mitth. V. G. D. 26, S. 325—358.)

Vgl. dazu Lippert, Das Leben der Vorfahren. Hg. V. V. G. K. Prag 1882, S. 170—173, wo die Besiedlung des Braunauer Ländchens mit zahlreichen Abbildungen als Beispiel älterer deutscher Colonisationen vorgeführt wird.

1008. Thomas F. Friedland in Böhmen. Ein Büchlein für Fremde und Einheimische. Reichenberg 1887.

1009. Derselbe, Tannwald und Umgebung. Ein Büchlein für Fremde und Einheimische. Reichenberg u. Tannwald 1887.

1010. Weiner J. Kleine Heimatkunde des politischen Bezirkes Senftenberg. Katscher 1888.

1011. A. Haben sich im Riesengebirge Reste der ältesten deutschen Bewohner Böhmens und Schlesiens erhalten? (Riesengebirge 7, 1887 S. 82—87.)

Der Verfasser kommt zu dem folgenden Ergebnisse: „Nach dem bisherigen Stand der Durchforschung des Riesengebirges ist es höchst unwahr-

scheinlich, daß sich Reste der ältesten deutschen Bewohner Böhmens und Schlesiens erhalten haben können."

1012. Weiß E. Die ortsgeschichtliche Ausstellung in Hohenelbe. (Ebenda 13, [2] S. 5—10.)

1013. Langer E. Aus dem Adlergebirge. Erinnerungen und Bilder aus dem östlichen Deutsch-Böhmen. 1. Band. Prag 1891.

Der 2. Band soll mehr über Sitten und Gebräuche und eine Sammlung von Volksliedern bringen.

1014. Elsner V. Heimatskunde des Rochlitzer Gerichtsbezirkes mit Berücksichtigung der deutschen Gemeinden der Gerichtsbezirke Starkenbach und Hochstadt. Rochlitz 1893. IV und 189 S.

1015. Maschek F. Reichenberg und der Jeschken-Isergau. Ein illustrirtes Erinnerungsbuch für Einheimische und Fremde. Reichenberg 1893. VIII und 134 S.

1016. Michler J. Aus dem Gebiete der Liebenauer Choden. (A. d. Bergen 6, 1891 S. 122—125.)

1017. Hawelka E. Die deutsche Besiedlung und die Namen des Braunauer Ländchens in Böhmen. (Globus 65, S. 67 ff.)

Die Besiedlung erfolgte am Ende des 12. und zu Anfang des 13. Jahrh. von Glatz her. Die Namen weisen großentheils auf hochdeutsche, zum geringeren Theile auch auf niederdeutsche Gründer hin.

1018. Helbig J. Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Bezirkes Friedland. 2 Bände. Friedland o. J. (1894 und 1895.)

1019. Lilie A. Der politische Bezirk Gablonz. Eine Heimatskunde für Schule und Haus. Gablonz 1894.

1020. Braunauer Heimatskunde. Herausgegeben von den beiden Lehrervereinen des deutschen Schulbezirkes Braunau. Braunau 1894.

1021. Petrak E. R. Führer durch's Riesengebirge. Auf Veranlassung des österr. Riesengeb.-Ver. redigirt. Wien o. J.

Dieser Führer sei an Stelle der zahlreichen zumeist in Schlesien erschienenen genannt.

1022. Loserth J. Zur Geschichte des Landskroner Theils der Schönhengstler Sprachinsel. (Mitth. V. G. D. 27, S. 193 bis 235.)

1023. Schlesinger L. Die deutsche Sprachinsel von Iglau. (Ebenda 23, S. 305—373.)

Die Ansiedler vor der Hussitenzeit waren meist mitteldeutschen Ursprungs. In späteren Jahrhunderten sind österreichische Ansiedler in größerer Menge zugewandert.

1024. Wallner J. Geschichte der Iglauer Sprachinsel. (Deutscher Volkskal. f. d. Iglauer Sprachinsel 1887.)

1025. Die deutsche Sprachinsel von Iglau. (Münchener Neueste Nachrichten 1894, 2. December.)

1026. Müller W. Beiträge zur Volkskunde der Deutschen in Mähren. Wien und Olmütz 1893.

M. behandelt auch die Mundarten und Bräuche der mährischen nach Böhmen eingreifenden Sprachinseln. Vgl. Piger in der Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde 3, S. 342—344. Münchener Allg. Z. 1893, Nr. 218.

Vgl. ferner Gehre Nr. 77; und für die unmittelbare Nachbarschaft in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien:

1027. Loserth J. Materialien zur Geschichte deutscher Ansiedelungen im nördlichen Mähren und Schlesien. (Mitth. V. G. D. 10, S. 98—101.)

1028. Held F. Das deutsche Sprachgebiet von Mähren und Schlesien. Mit 4 Karten in 3 Blättern. (Hg. von der hist.-stat. Section der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.) Brünn 1888.

1028a. Derselbe, das deutsche Sprachgebiet von Mähren und Schlesien im Jahre 1890. Mit 2 Karten. (Schriften des Vereins f. d. Gesch. Mährens und Schlesiens 31.) Brünn 1896.

Die zahlreichen Arbeiten zur Volkskunde des benachbarten preußischen Schlesien sind verzeichnet bei Partsch J., Literatur der Landes- und Volkskunde der Provinz Schlesien. Ergänzungshefte zu den Jahresberichten der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Breslau 1892 ff. Namentlich der Abschnitt V Bewohner. Vgl. außerdem Weinhold K. Die Verbreitung und die Herkunft der Deutschen in Schlesien. (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde II 3, Stuttgart 1887.) — v. Zeschau. Die Germanisierung des Glatzer Landes im 13. und 14. Jahrhunderte und die Stammeszugehörigkeit der deutschen Einwanderer. (Vierteljahrsschr. f. Gesch. u. Heimatskunde der Grafschaft Glatz 7

S. 1—15, 97—128, 193—221, 296—328.) — **Partsch J.**, Schlesien, eine Landeskunde für das deutsche Volk auf wissenschaftlicher Grundlage. 1. Theil: Das ganze Land. Breslau 1896. Hier ein besonderer Abschnitt über die Bevölkerung.

Von Nachbarzeitschriften seien genannt die Jahresberichte der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Breslau seit 1824. — Der Wanderer im Riesengebirge. Organ des (schlesischen) Riesengebirgsvereins. Erdmannsdorf seit 1881. — Jahresbericht des Gebirgsvereins der Grafschaft Glatz. Glatz seit 1882. — Die Vierteljahrsschrift für Geschichte und Heimatkunde der Grafschaft Glatz. Glatz seit 1882. — Altvater, Organ des mährisch-schlesischen Sudetengebirgsvereins. Freiwaldau seit 1885.

B. Mundart, Wortschatz, Namen.

1029. **Küster E.** Der schlesische Dialekt in der Literatur, ein Nachweis der Schriften über und in der schlesischen Mundart. Ein Versuch. (Riesengebirge 8, 1888 S. 101—110.)

Eine reichhaltige auf das 18. Jahrh. zurückgreifende Bibliographie über Mundart, Grammatik, Sprichwörter, Dialect-Dichtungen. Die Mehrzahl bezieht sich natürlich auf Preußisch-Schlesien.

1030. Zur Literatur des schlesischen Dialekts speciell in Böhmen. (Ebenda 9, S. 33—35.)

1031. **Weinhold K.** Aufforderung zum Stoffsammeln für eine Bearbeitung der deutsch-schlesischen Mundart. Breslau 1847. 19 S.

1032. Derselbe, Über deutsche Dialektforschung. Die Laut- und Wortbildung und die Formen der schlesischen Mundart. Mit Rücksicht auf Verwandtes in deutschen Dialekten. Ein Versuch. Wien 1853. VI und 144 S.

1033. **Pfeiffer F.** Aufforderung zum Stoffsammeln für eine Bearbeitung der deutsch-schlesischen Mundart. Breslau 1854. 15 S.

1034. **Zvěřina F.** Die deutschen Sprachfehler slawischer Schüller mit besonderer Rücksicht auf Schlesien. (Zeitschr. f. Realschulwesen 6, S. 193 ff.)

Z. verzeichnet eine Reihe von Slawismen, die in Schlesien, Nordost-Böhmen usw. ins Volk gedrungen sind.

1035. Sturm L. Sprachliches aus dem Isergebirge. (Jahrb. J. J. 6, 1896, S. 40—42.)

1036. Noë H. K., Beiträge zur Kenntnis der Mundart der Stadt Iglau. (Frommanns Deutsche Mundarten 5, 1858 S. 201—217, 310—323, 459—472.)

1037. Weinhold K. Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuch. (Sitzber. d. Wiener Akad. Phil.-hist. Cl. 14, Anh. S. 1—56., 15. Anh., S. 57—110.) S. A. Wien 1855, 110 S.

Vgl. die Anz. Deutsche Mundarten 2. S. 378 f.

1038. Petters J. Lexikalisches im Anschlusse an Weinholds Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuche. (Deutsche Mundarten 5, 1858, S. 472—479.)

1039. Knothe F. Wörterbuch der schlesischen Mundart in Nordböhmen. Hohenelbe 1888. II und 583 S.

Dieser bisher hervorragendste Beitrag zum deutsch-böhmischen Wortschatz ist vorher in der Zeitschrift Riesengebirge Band 5—8 erschienen. Vgl. die Anz. von Petters in den Mitth. V. G. D. 27, Beil. S. 81—86; 28, Beil. S. 7—17.)

Ein Lexikon der Braunauer Mundart hat J. A. Wolf handschr. hinterlassen. Vgl. Exc.-Cl. 18, S. 271 f. Vgl. ferner Langer oben Nr. 1013, S. 187. Bemerkungen über die Rokitnitzer und Grulicher Mundart. Braunauer Heimatskunde Nr. 1020 S. 179, bis 190, Jarisch Nr. 682 und die Literaturangaben bei Mentz Nr. 971—1026 und bei Partsch S. 151—154.

1040. Halwinger A. Über den lateinischen Namen des Riesengebirges. (Riesengebirge 6, S. 13—15.)

1041. Rosenberg, Familiennamen im Riesengebirge. (Riesengebirge 8, S. 114—116.)

1042. Beck S. Namensveränderungen im Riesengebirge. Ebenda 14, S. 8—12, 57—60.)

1043. Scholz P. Ein etymologischer Spaziergang im Riesengebirge. (Wanderer im Riesengebirge 4, 1890, S. 2—8; 6, 1892 S. 1—3.)

1044. Posselt F. J. Über die Entstehung von Ortsnamen im Isergebirge. (Touristen-Z. 5, S. 7 f.)

1045. Hübler F. Über die Bedeutung der Namen Jeschken und Iser. (Mitth. f. d. Jeschken- u. Isergeb. 1887 S. 100—103.)

1046. Pohl A. Vergessene Ortsbezeichnungen im Isergebirge. (Jahrb. J. J. 3, S. 47—49.)

1047. Derselbe, Volksthümliche Ortsbezeichnungen im Isergebirge. (Ebenda 4, S. 50—56.)

1048. Helbig J. Die Ortsnamen im Friedländer Bezirke. Vgl. oben Nr. 1018, 2, S. 207—252.

1049. Schulte J. W. Ujazd und Lgota. Ein Beitrag zur schlesischen Ortnamenforschung. (Zeitschr. f. Gesch. Schlesiens 25, 1891, S. 211—235.)

Vgl. Hawelka oben Nr. 1017; ferner Partsch S. 158—160.

1050. Ein lustiges Gespräch zwischen zwei schlesischen Bauern Hans und Petern. Prag 1741.

1051. Siegmund F. Aus der Heimat. Ernst und Scherz aus dem Volksleben der Deutschen in Böhmen. 1. Heft, Reichenberg 1864; 2. Heft 1865, 63 S. 16°.

Gedichte und Schwänke meist in der Reichenberger Mundart.

1052. Derselbe, Gedichte in Reichenberger Mundart. 3. durchgesehene, verbesserte und vermehrte Aufl. Reichenberg 1889. X und 105 S. 16°.

Auch einzelne Volkslieder. Erklärungen von mundartlichen Ausdrücken u. s. w. Hübsche Gedichte, in denen die Volkssitten der Gegend gut geschildert werden.

1053. Gedichte in Friedländer Mundart. 1. (einzige Collection) Friedland 1881. 12 S. 16°.

1054. Baier B. Jeschkenblumen. Gedichte in Reichenberger Mundart. Reichenberg 1888, 128 S. 16°.

1055. Gänseblieml. Fer seine lieben Landsleute gepflockt und 'n deutschen Gebergsverein fers Jaschken- und Isergeberge zugedocht von Mühlhonsls Tresls Ludewika. Reichenberg 1890.

1056. Schmidt F. Wölde Hejde. 1. Gereimtes und Ungereimtes in der Mundart des Jeschken- und Isergebirges. 3. Auflage. Gablonz a. N. 1893, 112 S.

Zweiter Trieb. 2. Aufl. o. J. Dritter Trieb o. J. (1893.)

Enthält launige Gedichte, Schwänke, Prosaerzählungen und dramatische Scenen, zumeist in der Gablonzer Mundart.

1057. Batter J. Undern Jaschken. Gedichte in Reichenberger Mundart. Reichenberg 1896.

C. Haus, Hof und Dorfanlage.

1058. Lachner C. Die Holzkirche zu Braunau. (Riesengebirge 6, 1886 S. 17—19.)

1059. Burkert J. Gebirgsbauden und Alpenwirtschaft im Riesengebirge. (Riesengebirge 12, S. 46—51.)

1060. Müller R. Ein interessantes altes Haus in Deutsch-Prausnitz. (Riesengebirge 12, S. 63 f.)

Mit Abbildung.

1061. Scholz P. Die Gebirgsbaude. (Wanderer im Riesengebirge 2, 1885, 6, S. 1—3.)

1062. Bohaty A. Die Kirche in Nieder-Oels bei Arnau. Ein Beitrag zur Geschichte des Kirchenbaues im böhmischen Riesengebirge. (Riesengebirge 16, S. 27—30.)

1063. Jäger v., Das Wittighaus. (Touristen-Z. 4, 1889 S. 61.)

1064. Führichs Geburtshaus in Kratzau. (Aus d. Bergen. 10, 1895 S. 3.)

Abbildung eines schönen alten Fachwerkbaues.

1065. Hawelka E. Haus und Hof im Braunauer Ländchen. (Globus 66, S. 136—140.)

Mit Grundrissen und Abbildungen.

1066. Eckert H., Das Riesengebirge. Dreißig photographische Aufnahmen.

Darunter auch einige Bauden.

1067. Lutsch H. Wanderungen durch Ostdeutschland zur Erforschung volksthümlicher Bauweise. II. Das Wohnhaus der Grafschaft Glatz und der angrenzenden Landstriche. (Central-Blatt f. Bauverwaltung 7, 1887, S. 358—377.) Auch S. A. Berlin 1888, 48 S.

Vgl. ferner Lilie Nr. 1019, S. 250—256.

Lippert Nr. 1007. Hofer Nr. 995, 1, S. 112—116. Partsch S. 163 f.

D. Volkstracht.

1068. Urban M. Eine Braut vor 100 Jahren. (Riesengebirge 15, S. 64.)

Beschreibung der Tracht nach einem alten Texte.

1069. Drescher R. Die schlesische deutsche Bauerntracht. (Schlesische Prov.-Blätter, N. F. 7—9, 1868—1870.)

Vgl. Hofer Nr. 995, S. 111 f. mit einer Tafel. — Braunauer Heimatskunde Nr. 1020, S. 192 f. — Partsch S. 164.

E. Erwerbsverhältnisse, Volksindustrie, Volksnahrung.

1070. Bericht der Handels- und Gewerbekammer über den Zustand der Industrie u. s. w. im J. 1851. Reichenberg 1853.

1071. Die Glasindustrie des Reichenberger Kammerbezirkes. (Prager Z. 1858, Nr. 96.)

1072. Mischler P. Zur Abhilfe des Nothstandes im Erz- und Riesengebirge. Prag 1862.

1073. Der Nothstand im Gebirge (Bohemia 1863, Nr. 21 f.)

Über die Weber im Riesengebirge. Vgl. über diesen Gegenstand auch die Vaterländischen Blätter. 1817, S. 311.

1074. Ermer J. Die Industrie des Braunauer Bezirkes. (Mitth. V. G. D. 2, S. 117 f.)

1075. Jäger A. Böhmische Dorfindustrie. (Ebenda 4, S. 51—56.)

Leinen und Tuche in Maffersdorf.

1076. Hübner L. Geschichte der Reichenberger Tuchmacherzunft. Reichenberg 1879.

1077. Böhm J. Über ehemalige Holzflößerei im Riesengebirge und Caspar Nuß in Raigersdorf. (Riesengebirge 5, S. 44—49.)

1078. Burkert J. Die Industrie im Riesengebirge sonst und jetzt. (Ebenda 7, S. 17—27, 43—51, 74—82.)

1079. Derselbe, Das gewerbliche Leben im Riesengebirge ehedem und heute. (Ebenda 8, S. 12—19, 47—51, 80—83, 116—189; 9, S. 13—18.)

1080. Zur Geschichte des Braunauer Tuchmachergewerbes. (Ebenda 8, S. 33.)

1081. Braun W. Aus der alten Braunauer Tuchmacherzunft. (Ebenda 13, S. 17—20; 13 [2], S. 18—20.)

1082. Der Willkommenbecher der ehemaligen Müllerzunft in Trautenau. Ebenda 7, S. 87 f.

Mit Abbildung.

Vgl. Hallwich Nr. 1002; Hofer Nr. 995, S. 146—208; ferner Hieke besonders S. 47, 89 f., 95 f.

F. Sitten, Bräuche und Feste.

1083. Jäger A. Sittenbilder böhmischer Dorfbewohner. (Mitth. V. G. D. 4, S. 5—24.)

1084. Müller R. Reichenberger Leben und Weben vor siebzig Jahren. (Sammlung G. V. Nr. 214—216.) Prag 1896. 47 S.

1. Das Tuchmachergewerbe. Familienleben und Familienfeste, 2. Volksthümliche Bräuche an den kirchlichen Festtagen.

1085. Scheuer J. Sitten und Gebräuche der Bewohner in Hermsdorf. (Riesengebirge 11 [2], S. 30 f.)

Vgl. Ebenda 9 S. 152 f.

1086. Branky F. Ein papierenes Wiegenband als Brautgeschenk. (Veckenstedts Zeitschrift für Volkskunde 2, S. 70—74.)

Aus den Sudeten ein papierenes Band mit Versen über Freude und Kummer des Kindersegens 1815.

1087. Brav, Reden und Hochzeitsgebräuche des Landvolkes am Fuße des böhmischen Riesengebirges. (National-Kal. 5, 1815. S. 71—74; 6, 1816, S. 27—47.)

Sehr ausführliche, wegen des Alters der Aufzeichnung wertvolle Schilderung.

1088. Urban M. Zu den älteren Hochzeitsgebräuchen am Fuße des böhmischen Riesengebirges (Riesengebirge 12, S. 16—23.)

1089. Knothe F. Hochzeit und Hochzeitsbräuche im nordöstlichen Böhmen. (Ebenda 9, S. 4—6.)

1090. Werner K. Die Hochzeitsgebräuche der deutschen Bauern in der Iglauer Gegend. (Mitth. V. G. D. 4, S. 187—191.)

1091. Hawelka E. Leichenbretter im Braunauer Ländchen. (Globus 62, 1892, S. 157.)

Vgl. dazu Künzel im Riesengebirge 7, S. 123 f., Hauffen in der Zeitschr. f. ö. Volksk. 1, S. 87.

1092. Rösler M. Todtengebräuche. (Urquell 4, 1893 S. 280.)

Aus der Gegend von Friedland und Dittersbach.

1093. Piger F. Geburt, Hochzeit und Tod in der Iglauer Sprachinsel in Mähren. (Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. 6, 1896 S. 251—264.)

Eine wissenschaftliche Erweiterung des älteren gleichnamigen Aufsatzes im Iglauer Kalender 1888, S. 97—108.

1094. Böhm J. Weihnachtskrippen im Riesengebirge (Riesengebirge 7, 1887 S. 52—55.)

1095. Rösler M. Winterfestbräuche im Isergebirge. (Urquell 1, S. 100—104.)

1096. Langner J. Bräuche aus dem Quellengebiet der kleinen Elbe. (Riesengeb. 9, S. 53 f.)

Fasching, Frühjahr, Ostern.

1097. Bartmann J. Das Todaustreiben im Riesengebirge. (Riesengebirge 7, S. 52 f.)

1098. Thomas F. Frühlingsbräuche der Deutschen in Nordböhmen. (Bohemia 1888, Nr. 62 und 68.)

1099. Piger F. Ostergebräuche in der Iglauer Sprachinsel. (Iglauer Kalender, 1893. S. 73—80.)

1100. Derselbe, Das Osterei in der Iglauer Sprachinsel. (Zeitschr. f. ö. Volksk. 2, S. 23—30.)

1101. Rösler M. Walpurgisnacht im Isergebirge. (Am Urquell 1, S. 161 f.)

Aus alten Besen wird auf einer Höhe ein Feuer angezündet. Herum tanzen die Leute und schwingen die flammenden Besen.

1102. Derselbe, Der Hexenritt auf dem Isergebirge. (Am Urquell 3, S. 31 f.)

1103. Müller R. Geschichte der Reichenberger Schützengesellschaft. Mit 25 Abbildungen. Reichenberg 1895.

1104. Schade J. Zur Geschichte der Zünfte. (Riesengebirge 8, S. 127 f.)

Aus Braunau.

1105. Piger F. Handwerksbrauch in der Iglauer Sprachinsel. (Zeitschr. d. Ver. für Volksk. 2, 1892 S. 272—285, 382 bis 392. Tuchmacher, Maurer, Zimmerleute, Gerber.)

1106. Schmeißer W. Beiträge zur Ethnographie der Schönhengstler. (Progr. d. Landesoberrealsch.) Wiener Neustadt 1886.

1107. Maschek F. Geschichten aus dem Isergebirge. Unter Mitwirkung von heimischen Schriftstellern. Hg. Reichenberg 1888.

Erzählungen, die das Leben und Fühlen des Volkes genau wiedergeben.

Vgl. Hallwich Nr. 1002, S. 132 ff. Manches über die Bräuche der Zünfte und Gesellenbruderschaften. Hofer Nr. 995, S. 129—146. Braunauer Heimatskunde Nr. 1020, S. 194—196. Partsch S. 162 f. Müller W. Nr. 1026.

G. Volksrecht.

1108. Wiese H. Die Freirichter der Grafschaft Glatz. (Mitth. V. G. D. 17, S. 259—284, 319—353.)

Die Einführung reicht bis ins 13. Jahrh. Die Entwicklung des Standes bis ins 16. Jahrh. 40 Beilagen von 1324 1652.

1109. Gebräuche oder „Auffmerkhung" bei der Herrschaft Schatzlar. (Riesengebirge 12, 1892 S. 25—27.)

Aus dem J. 1647.

1110. Braun W. Skizzen aus der alten Braunauer Rathstube. (Ebenda 15, S. 5—11.)

1110a. Hegerecht der Gemeinde Huttendorf. (Ebenda 14, S. 33 f.)

1111. Helbig J. Weisthümer aus den Jahren 1598 und 1678. (Oben Nr. 1018, 1, S. 272—290.)

1112. Derselbe, Das alte Dorfgemeindewesen, mit besonderer Berücksichtigung der Gemeinde Kunersdorf. (Oben Nr. 1018, 3, S. 253—263.)

[illegible]

I. [illegible] und [illegible]

[illegible]

[illegible] Schriste [illegible] Decker.

[illegible] Deutsche [illegible]

[illegible] 33, S. [illegible]

[illegible] über Aberglauben aus [illegible]

[illegible] 1101 f.

J. Sagen und Märchen.

[illegible] Nordböhmische Sagen. S. A. aus der [illegible] 18[illegible]3, 127. S.

[illegible] Sagen aus dem nördlichen und nordöstlichen Böhmen. [illegible] und gut erzählt, andere ganz willkürlich bearbeitet (vgl. oben

Nr. 861). Nachträge dazu in der Zeitschrift: Die Neuzeit. Halbmonatsschrift für Dichtung, Kunst und Wissenschaft herausgegeben und geleitet von J. Hutter und E. Ehrlich. 1 (einziger Jahrgang) 1895 S. 12—15, 43 f., 55—57, 75 f. 136—138, 207—209.

1122. Teller M. Sagen der Herrschaft Nachod in Böhmen zum Theil nach historischen Originalen und zum Theil nach mündlicher Überlieferung in Versen bearbeitet Prag 1839.

Das meiste davon czechisches Volksgut.

(Riesengebirge.)

1123. Vogel J. N. Sagen aus dem Riesengebirge. (Jahrb. E. R. 2, 1858, S. 35—40.)

In Versen.

1124. Localsagen. (Riesengebirge 1 [2], S. 62—65.)

1125. Goedsche O. Die Sagen des Riesengebirges. Warmbrunn. 1884 X und 128 S.

1126. Klose M. Führer durch die Sagen- und Märchenwelt des Riesengebirges. Schweidnitz 1887, 164 S.

1127. Kiesewetter A. Die erbliche Kundschaft. Eine Volkssage. (Exc.-Cl. 6, 1883 S. 115—117.)

Aus dem Riesengebirge.

1128. Stiller J. Ene wohre Geistergeschecht. (Touristen-Z. 5, 1890 S. 11.)

Eine Sage im Dialekt vom Fuße des Riesengebirges bei Arnau.

1129. Regell P. Etymologische Sagen aus dem Riesengebirge. (Germanistische Abhandlungen 12, Breslau 1896, S. 131—151.)

1130. Sturm L. Rübezahlsagen. Wanderer im Riesengebirge. (6, 1891, S. 134 f.)

Auch bibliographisch.

1131. Wollmann P. Die Rübezahlsage am Ende des 16. Jahrhunderts. 1597. (Schlesische Prov.-Blätter 11, 1872, S. 415.)

1132. Schwenckfeldt C. Hirschbergischen warmen Bades. Kurze und einfältige Beschreibung. Hirschberg 1607.

Bemerkenswerte alte Quelle zur Kenntnis Rübezahls.

1133. Praetorius J. Dämonologia Rubinzalii Silesii. 3 Theile. Leipzig 1662—1673.

1134. Derselbe, Satyrus Etymologicus oder der reformierende und informierende Rübenzahl. o. O. 1672.

1135. Der Riebenzahl im Riesengebirge. Ein abenteuerliches Märchen der Vorzeit. Prag 1796. S. 251.

Unvolksthümlich, mit willkürlichen Erfindungen.

1136. Schifner. Das Riesengebirge und sein vorgeblicher Bewohner Rübenzahl. Prag 1806.

1137. Hohenelber G. Der böhmische Rübezahl, d. i. kurzweilige Märchen, Abenteuer und Schwänke, so sich mit dem bekannten Berggeiste im Riesengebirge sollen begeben haben. Auf's Neue wiedererzählt. Prag, Leitmeritz und Teplitz 1839. 158 S.

Unvolksthümlich.

1138. Berger A. Gebirgssagen von Rübezahl und von anderen Berggeistern Deutschlands. Mit Illustr. Berlin 1884, IV u. 220 S.

1139. Rübezahl, seine Begründung in der deutschen Mythe, seine Idee und die ursprünglichen Rübezahlmärchen. Hohenelbe 1884, 170 S.

Enthält die drei Preisarbeiten von L. F. Richter, J. Böhm, C. A. Freih. von Schulenburg und die Concurrenzarbeit von E. M. Schranka, die durch ein Preisausschreiben des österr. Riesengebirgsvereins hervorgerufen, zuerst in der Zeitschrift: „Riesengebirge“, Band 3 und 4, erschienen sind. Von der Kritik wurden ihre Ergebnisse zumeist abgelehnt. So von E. Mogk im Literaturbl. f. germ. und roman. Phil. 1886, S. 222—226. M. äußert: „Meiner Ansicht nach ist Rübezahl keine bestimmte altgermanische Gottheit, sondern der Dämon der heilwirkenden Kräuter des Riesengebirges, dem einst ein Theil der Wurzel, der zagel (mhd. Schwanz) als Opfer dargebracht wurde. Ähnlich L. Laistner (Anzeiger f. d. Alterthum 12, S. 167—172), welcher Rübezahl für einen neckischen Dämon des Bergwaldes und für einen Wettergeist hält.

1140. Weinhold K. Wegweiser zum Rübezahl. (Wanderer im Riesengebirge 2, 1885, S. 4 f.)

1141. Jahn A. Rübezahl. (Schlesische Zeitung 1888, Nr. 463 und 475.)

1142. Beckenstedt E. Rübezahl. (Zeitschr. f. Volksk. 1, 1890, S. 1—18; 2, 1891, S. 41—72.)

B. bringt nach einer abfälligen Besprechung von Nr. 1139 seine schon im J. 1888 veröffentlichte Ansicht vor, dass Rübezahl eine slawische Fischgottheit sei, (rybe-czar = Fischkaiser). Eine Ansicht, die sicher falsch ist.

1143. Regell P. Zur Rübezahlsage. (Schlesische Z. 1894, Nr. 678, 681, 684.)

1144. Lincke A. Die neuesten Rübezahlforschungen. Ein Blick in die Werkstatt der mythologischen Wissenschaft. Vortrag. Dresden 1896 VI u. 51 S.

Abfällig beurtheilt von Weinhold in Zeitschr. d. Ver. für Volksk. 6, S. 332.

Im Vorstehenden wurde natürlich nicht die ganze außerordentlich angewachsene Rübezahl-Literatur verzeichnet. Die älteren wertlos gewordenen Abhandlungen, die vielen Bearbeitungen für die Jugend, in Versen u. s. w. haben für unsere Zwecke keine Bedeutung und sind darum weggelassen worden. Nähere Nachweise vgl. man bei Sturm oben Nr. 1130, in Pauls Grundriß f. germ. Phil. II, 1, S. 800 f. und bei Partsch S. 167—170. Schwenckfeldt (oben Nr. 1132) gab zuerst näheren Bericht über Rübezahl; Prätorius (Nr. 1133) erzählt eine Menge alter, echter Volkssagen, die aber erst von ihm willkürlicher Weise mit Rübezahl in Verbindung gebracht wurden. Nach den letzten von Weinhold zusammengestellten wissenschaftlichen Ergebnissen ist Rübezahl kein slawischer, sondern ein deutscher Name (ruobezagel = Rübenschwanz), der schon im 13. und 14. Jahrhundert als Beiname bestimmter Personen urkundlich auftritt. Er hat nichts mit Wuotan zu thun, sondern ist ein elbischer Geist der Schneekoppe, später des ganzen Riesen- und Isergebirges. Der lebendige Glaube an ihn ist seit dem Beginne des 19. Jahrh. im Volke völlig geschwunden. (Vgl. Hoser Nr. 995, S. 146.) Trotz der reichen Literatur fehlt es noch an einer wichtigen und schwierigen Aufgabe, an einer kritischen Sammlung der Rübezahlsagen.

1145. Thomas J. Sagen über Friedland und Umgebung. (Mittheil. V. G. D. 25, S. 400—406; 26, S. 110—113, 217—220, 322; 27, S. 95 f.)

Geschichtlicher Natur. Vgl. Thomas Nr. 1008, S. 7—25 und Nr. 897.

1146. Helbig J. Friedländer Sagen. (Oben Nr. 1118, 1, S. 246—249, 305—310; 2, S. 111—118.)

Sehr gut erzählt.

1147. Ag. Volkssagen aus dem Isergebirge. (Jahrb. J. J. 3, 1893 S. 49—53; 4, S. 56—59.)

In Versen.

1148. Pohl A. Die Sagen von den Tapern. (Ebenda 5, S. 47 f.)

Von einem Wildschützen und seiner Familie.

1149. Derselbe, Wie Sagen entstehen können. (Ebenda 5, S. 48 f.)

1150. Derselbe, Märchen und Schnurren aus dem Isergebirge. (Ebenda 6, S. 60—70.)

1151. Taubmann J. A. Volksmärchen und Sagen aus Nordböhmen. (Ebenda 6, S. 78—84.)

Vgl. auch Taubmann Nr. 862, wo mehrere Sagen aus dem nordöstlichen Böhmen erzählt werden und Exc.-Cl. 7, S. 238—241. Vgl. auch Beibl. zu Ost u. West. 1844 Nr. 61—67.

1152. Pohl A. Bemerkungen über Sagen in der Umgebung von Wurzelsdorf. (Festschrift zur Eröffnung des Thurmes auf der Stephaniehöhe. Hg. von der Ortsgruppe Wurzelsdorf und Umgebung des deutschen Gebirgsvereins f. d. Jeschken- und Isergeb., 1892, S. 23 f.)

1153. Kiesewetter A. Das Krautmannel. Volkssage. (Exc.-Cl. 7, S. 63—66.)

1154. Derselbe, Dr. Kittel und der Schäferjunge. (Ebenda 4, S. 228—232.)

Aus dem Isergebirge.

1155. Maschek F. Doctor Kittel. Eine nordböhmische Faustsage. (Exc.-Cl. 5, 1882 S. 1—28.) Auch S. A. Reichenberg 1882.

Vgl. über diese Sage auch Prager Beibl. zu Ost und West 1845, Nr. 49—52, Tetschen-Bodenbacher Z. 1882, 18. März, Paudler Nr. 616, S. 20, und Exc.-Cl. 3, S. 218 f., 288; 4, S. 55, 66, 228—232; 5, S. 78, 91, 97, 218—220; 6, S. 77, 87, 166. M. bespricht zusammenfassend den ganzen Sagenkreis. Der Held Johann J. A. E. Kittel, unbekannter Herkunft, war in der 2. Hälfte des 18. Jahrh. Arzt in Schumburg. Er war bäurisch-einfach gekleidet und ein Sonderling. Durch seine glücklichen Curen gelangte er zu großem Vermögen, wurde weit und breit sprichwörtlich bekannt und kam in den Ruf eines Zauberers. Eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassend, starb er am 16. November 1783. Sein Wohnhaus steht noch; es ist Nr. 10 auf der Straße von Schumburg nach Labau. Die Sagen, die nach seinem Tode über ihn entstanden, wurden seit den vierziger Jahren verstreut gedruckt, und sind zum Theile noch heute im Volke lebendig. K. schließt mit dem Teufel einen Bund. Der Teufel muss ihm als Famulus dienen, die Kenntnis der Heilkräuter vermitteln, Zauberapparate und Bücher leihen. Dafür verschreibt ihm K. seine Seele, doch mit der Absicht, ihn zu hintergehen, was ihm auch schließlich gelingt, nachdem er die bedungenen 3 Messen (Primiz seines Sohnes, goldene Hochzeit, Installierung seines Sohnes als Pfarrers in Schum-

burg) andächtig zu Ende gehört hat. Nicht aus Erkenntnisdrang und Genussucht wie Faust, sondern um der leidenden Menschheit zu helfen, schließt K. den Bund mit dem Teufel, darum wird auch seine Seele gerettet. Bemerkenswert ist an diesem Sagenkreis auch, dass er sich in so junger Zeit (Anfang des 19. Jahrhunderts) entwickelt hat. Einige Einzelheiten seien noch hervorgehoben. K. unternimmt auf einem schwarzen Mantel, den 7 große Vögel halten, Luftfahrten, um möglichst rasch zu seinen oft weit entfernten Patienten zu gelangen. Während seiner Abwesenheit lesen einmal seine Kinder in K.'s Studirstube Faust's Höllenzwang. Da schwingen sich schwarze Vögel auf's Fenster und lauern auf ihre Seelen. K. kommt noch rechtzeitig genug, liest die bereits gelesenen Blätter nach rückwärts und rettet so seine Kinder. (Über diesen weitverbreiteten Zug vgl. auch Exc.-Cl. 3, S. 248). Das Haus Nr. 219 in Gablonz hat K. so verzaubert, dass der Tod nicht hinein kann. Noch in der letzten Zeit sollen die Besitzer des Hauses nicht darin, sondern außerhalb ihrer Wohnung gestorben sein. Das Geheimnis von K.'s Heilsalbe erbte ein Schlosser. Noch heute ist die Schlossersalbe in der Gegend ein beliebtes Mittel.

1156. Herrmann J. Zwei Sagen aus Hermsdorf bei Braunau. (Riesengebirge 11 [2], S. 11 f.)

1157. Schade J. Einige Sagen aus dem Braunauer Ländchen. (Ebenda 12, S. 64 f.; 13, S. 15—17.)

1158. Liebisch A. Sagen aus dem Adlerlande. (Exc.-Cl. 15, 246—248.)

1159. Exner-Christen, Sagen aus Rokitnitz. (Ebenda 15, S. 326—329.)

1160. Kastner E. F. Zwei Sagen aus dem Adlergebirge. (B. d. P. K. 5, 1895, S. 929 f.)

Vgl. Elsner Nr. 1014, S. 85—89.

K. Volkslieder und Sprüche.

1161. Knieschek J. Weihnachtslieder aus Reichenberg. (Mitth. V. G. D. 21, 1883 S. 95—100.)

1162. Zenker E. W. Ein Johanneslied aus Deutsch-Böhmen. (Ebenda 26, S. 213—215.)

1163. Knothe F. Volksdichtung und Kinderspiele im nordöstlichen Böhmen. (Riesengebirge 9, 1889 S. 35—44, 69—75, I. Weihnachtsspiele und Krippenlieder. S. 140—147, II. Volks- und Sol-

datenlieder. 10, S. 11—13, III. Wiegenlieder. S. 66—69, IV. Vierzeilige, V. Hirtenlieder. 11 [1], S. 9—15, [2], S. 5—9, VI. Spottreime, VII. Mythologisches, VIII. Verkehr der Geschlechter. 12, S. 9—10, IX. Räthsel, X. Kinderlieder. S. 52—57, XI. Wortspiele, XII. Verschiedenes. 13 [1], S. 8—13, [2], S. 13—17. 14 S. 18—21. XIII. Lieder zu Bräuchen.)

1164. Zwei Volkslieder aus Wolta bei Trautenau. (Riesengebirge 12, S. 69 f.)

1165. Bartmann J. Volksdichtungen. (Ebenda 15, S. 55 bis 57.)

Lieder und Melodien aus dem Riesengebirge.

1166. Rösler M. Vokslieder aus dem Isergebirge. (Urquell 3, S. 297 f.)

1167. Pohl A. Volkslieder, Sprüche und Kinderreime. (Festschrift vgl. oben N. 1152 S. 15—17.)

1168. Nessel A. Das deutsche Volkslied im Bezirke Friedland. (Friedländer Z. 1895, Nr. 20—23.)

1169. Böhm J. Bastlösereime. (Am Urquell 3, S. 254.)

Aus Trautenau.

1170. Hübler F. Bastlösereime aus dem Gebiete des Jeschken- und Isergebirges. (Jahrb. J. J. 6, S. 42—50.)

1171. Stelzig J. Ein Rückblick in vergangene Zeiten. (Ebenda 6, S. 51—60.)

Mit zahlreichen Kinderreimen.

1172. Piger F. Das Schnaderhüpfel in der Iglauer Sprachinsel. (Iglauer Volkskalender 1889, S. 98—102.)

1173. Pohl A. Sprichwörter und Redensarten im Isergebirge. (Jahrb. J. J. 5, S. 49—60.)

1174. Beck S. Hausinschriften. (Wanderer im Riesengebirge. 4, 1889, S. 110.)

L. Volksschauspiele.

1175. Weinhold K. Weihnachtsspiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien, mit Einleitungen und Erläuterungen. Graz 1853. Neue Ausgabe. Wien 1875.

1176. Schück R. und Kutzner J. H. Ein Herodesspiel aus dem Eulengebirge und ein Christkindelspiel aus dem Riesengebirge. (Schlesische Prov.-Blätter, N. F. 3, 1864, S. 65—69.)

1177. Hübner J. A. Der Kindermord zu Bethlehem oder Herodes und die heiligen drei Könige. (Mitth. V. G. D. 5, S. 66 bis 68.)

Ein Spiel aus Reichenberg.

1178. Böhm J. Weihnachtskrippen im Riesengebirge. (Riesengebirge 7, S. 53—55.)

1179. Knothe F. Weihnachtsspiele und Krippenlieder. (Ebenda 9, S. 35—44.)

Rösler oben Nr. 1095 veröffentlicht auch ein Weihnachtsspiel.

1180. Hutter J. Ein Beitrag zur Geschichte des Theaters in Nordböhmen. (Exc.-Cl. 6, 1883 S. 205—207.)

H. erzählt, dass 1724 von der Friedländer Erzbruderschaft des Heiligen Rosenkranz in Haindorf das Stück aufgeführt wurde: „Eilfertige Reise Mariä, der Gottesgebärerin, auf das jüdische Gebirge, wie auch die Begrüßung ihrer Freundin Elisabeth im Hause Zachariä". H. gibt Inhaltsangaben und Proben.

1181. Schade J. Zwei Spiele aus Braunau. (Ebenda 12, S. 145—147.)

Ein kurzes Weihnachtsspiel und ein Nikolausspiel. Beide werden in der Weihnachtszeit von Knaben noch aufgeführt.

1182. Hruschka A. und Toischer W. Das Braunauer Weihnachtsspiel. (Oben Nr. 189, S. 454—466.)

Einen zum Theil abweichenden Text gibt Knothe, Riesengebirge 9, S. 69—75. Eine Schilderung der älteren Aufführungen Lippert oben Nr. 121, S. 203 und C. Teuber in der Bohemia 1881, Nr. 354 f. mit Proben.

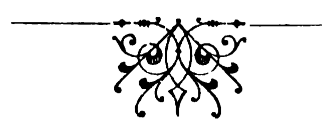
1183. P. G. Eine Charwoche in Hohenelbe. (Bohemia 1892, Nr. 106.)

Schilderung des Hohenelber Passionsspiels 1770 nach den Aufzeichnungen des Straßenbaudirectors J. L. Wander von Grünwald. Die ganze

Charwoche hindurch wurden in den einzelnen Tagen die Ereignisse vom Leiden und Sterben Jesu in Umzügen und Aufführungen, theils im Freien, theils in der Kirche dargestellt. Am Donnerstag fand ein richtiger Geißlerzug statt, am Freitag die Kreuzigung. In dem Zuge zum Calvarienberge wurden auch die sieben Todsünden allegorisch von einzelnen Personen dargestellt. Am Charsamstag Grablegung und Auferstehung.

M. Körperbeschaffenheit.

1184. Niederle L. Die Schädel von Senftenberg. (W. Anthrop. Mitth. 1892. Sitz.-Ber. S. 82 f.)



Namensverzeichnis.

(Die Seitenzahlen beziehen sich auf die Einführung, sowie auf die Vor- und Zwischenbemerkungen zur Bibliographie, die Nummern auf die Bibliographie selbst. A. = Anmerkung.)

Inhalt.

Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde.

Im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen

geleitet von Prof. Dr. Adolf Hauffen.

I. Band, 2. Heft.

Volkstümliche Überlieferungen

aus

Teplitz und Umgebung

von

Prof. Dr. Gustav C. Laube.

Zweite durchgesehene und vermehrte Auflage.

Mit 4 Phototypien.

Prag 1902.

J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhandlung.

(Josef Koch.)

Im gleichen Verlage ist erschienen:

Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen.

Herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen:

Band I. Moriz Reich, Ausgewählte Werke. Herausgegeben von Dr. Rud. Fürst. Mit Portrait. 8°. XV und 288 Seiten. Preis geh. 2 Kronen = 2 Mark.

„ II. Nicolaus Hermann, Die Sonntags-Evangelien. Herausgegeben von Dr. Rudolf Wolkan. Mit Portrait. 8°. XVI und 256 Seiten. Preis geh. 2 Kronen = 2 Mark.

„ III. Friedrich Bach, Gedichte. Von Julius Reinwarth. Mit Portrait. XLI und 166 Seiten. Preis geh. 2 Kronen = 2 Mark.

„ IV. Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke. Erster Band: Leichenreden. In Auswahl herausgegeben, erläutert und eingeleitet von Dr. Georg Loesche. Mit Portrait. XXXVII und 284 Seiten. Preis geh. 2 Kronen = 2 Mark.

„ V. Josef Rank, Erinnerungen aus meinem Leben. Mit Portrait. 410 Seiten. Preis geh. 3 Kronen = 3 Mark.

„ VI. Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke. Zweiter Band: Hochzeitspredigten. Herausgegeben, erläutert und eingeleitet von Dr. Georg Loesche. Mit Portrait. XXI und 388 Seiten. Preis geh. 3 Kronen = 3 Mark.

„ VII. Josef Messner, Ausgewählte Werke. Herausgegeben und eingeleitet von Paul Messner. Mit Portrait. 8°. XV und 306 Seiten. Preis geh. 3 Kronen = 3 Mark.

„ VIII. Deutsche Lieder auf den Winterkönig. Herausgegeben von Dr. Rudolf Wolkan. Mit Portrait und 7 Tafeln in Lichtdruck. 8°. XVIII und 412 S. Preis geh. 3 Kronen = 3 Mark.

„ IX. Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke. Dritter Band: Luthers Leben in Predigten. Herausgegeben, erläutert und eingeleitet von Dr. G. Loesche. Mit zwei Portraits. 8°. XXI und 563 S. Preis geh. 4 Kronen = 4 Mark.

„ X. Justus Frey, Gesammelte Dichtungen. Herausgegeben von seinem Sohne. Mit dem Bildnisse des Dichters. 8°. XL und 415 S. Preis geh. 3 Kronen = 3 Mark.

Beiträge

zur

deutsch-böhmischen Volkskunde.

Im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen

geleitet von

Prof. Dr. Adolf Hauffen.

I. Band.

2. Heft, zweite Auflage.

Volkstümliche Überlieferungen aus Teplitz und Umgebung.

Prag 1902.

J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhandlung.

(Josef Koch.)

Volkstümliche Überlieferungen

aus

Teplitz und Umgebung

von

Prof. Dr. Gustav C. Laube.

Zweite durchgesehene und vermehrte Auflage.

Mit 4 Phototypien.

Prag 1902.

J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- u. Universitäts-Buchhandlung.

(Josef Koch.)

Druck von Karl Bellmann in Prag.

Vorrede zur ersten Auflage.

Auf den folgenden Blättern ist verzeichnet, was sich von volkskundlichen Erinnerungen aus der Heimat im Gedächtnis eines Teplitzer Kindes erhalten hat, dessen Jugend in die vierziger Jahre unseres Jahrhunderts fällt. Sie stammen mithin noch aus der Zeit vor jenem Wendepunkt, mit welchem an Stelle langbestehender Einrichtungen neue, zeitgemäßere getreten waren, unter deren Einfluß die älteren rasch in den Schatten der Vergessenheit gerückt worden sind. Einer gut bürgerlichen Familie entsprossen, in welcher von jeher auf alten Brauch und Sitte viel gehalten wurde, die durch Familienbande und geschäftliche Beziehungen mit anderen Bürgerfamilien sowohl, als auch mit der Landbevölkerung der Umgebung verknüpft war, deren Dienstleute vorwiegend aus dieser letzteren genommen wurden, hatte der Schreiber dieser Zeilen frühzeitig Gelegenheit, mit dem Volkstume der Heimat innig vertraut zu werden, wovon er mit anderen teuren und lieben Erinnerungen aus seiner goldenen Zeit auch manches im Gedächtnis behalten hat. Vieles ist im Laufe von fast einem halben Jahrhundert verblaßt, anderes wird nicht mit völliger Treue aufbehalten worden sein, doch lag es nicht in der Absicht, etwas erschöpfendes, etwas vollkommenes zu liefern, sondern es sollte damit nur der Wunsch zum Ausdruck gelangen, sich einem für das deutsche Volk in Böhmen so wichtigen Unternehmen dienstbar zu zeigen, wie dies die von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen ins Werk gesetzte Aufsammlung volkstümlicher Überlieferungen aus Deutschböhmen zweifellos ist. Eingedenk,

daß aus Sandkörnern der Sandstein und aus diesem ganze Gebirge aufgebaut sind, darf der Hoffnung Ausdruck gegeben werden, daß, wenn von allen Seiten nach Kräften zu jenem Werke beigesteuert wird, auch anspruchlose Beiträge ihre geeignete Verwendung finden werden.

Der gegebenen Anregung unverzüglich Folge zu leisten, das Wenige, was sich in der Erinnerung des Verfassers erhalten, zu Papiere zu bringen, hat nicht nur die Erwägung bestimmt, daß die Zahl der noch lebenden Altersgenossen, und noch mehr die älterer Landsleute schon bedeutend gelichtet, die Zeugen jener Zeit somit bedenklich verringert sind; sondern vor allem, daß die mit dem Beginn der zweiten Hälfte des Jahrhunderts eingetretenen veränderten Verhältnisse in unserem gemeinsamen Heimatsbezirke mehr als anderswo die Spuren alter Volkstümlichkeit völlig zu verwischen drohen.

Unter dem Einfluß des in hohem Aufschwunge befindlichen Braunkohlenbergbaues hat sich die Industrie in jener Gegend zu ungeahnter Blüte entfaltet; aber an die Stelle der alten einheimischen Bevölkerung ist eine aus fremden Bestandteilen zusammengesetzte, großenteils sogar einer anderen Nationalität angehörende eingewandert. Die bescheidene, stille Badestadt Teplitz mit ihrem kleinbürgerlichen Gepräge von ehemals, die sich nur den Sommer über wie eine Blume zu glanzvollerem, bewegterem Leben auftat, ist der weitgedehnte, geräuschvolle Vorort eines großen, hervorragenden Industriebezirkes geworden, in welchem das Kurleben aufgehört hat, die maßgebende Rolle zu spielen. Die alten, kleinen Dörfer von ehedem haben sich in große, stadtähnliche Industrieorte verwandelt, unter deren dem Bergbau und der Industrie zugewandten Einwohnerschaft die Nachkommen der alten Ackerbautreibenden verschwinden.

Diese Umstände dürften dem hier Aufgezeichneten einigen Wert verschaffen, und wenn dadurch andere bestimmt würden, auch ihrerseits mit Beiträgen nicht zurückzuhalten, es doch als Grundstock erscheinen lassen, um welchen sich Besseres und Wertvolleres ansammeln kann.

Hiebei darf man auch der Hoffnung Raum geben, daß das zu kräftigem Leben erwachte deutsche Volksbewußtsein dadurch Ver-

anlassung finden möchte, manchen schönen Brauch, wie er von den Vorfahren geübt und hochgehalten worden war, und den die Gegenwart als nicht mehr zeitgemäß in die Rumpelkammer der Vergessenheit verwiesen hat, manch altes gute Lied aus Väter- und Urväterzeit, das einen viel höheren Wert als die neuzeitlichen Gassenhauer hat, wieder zu Ehren zu bringen.

Die anfängliche Absicht, die Aufzeichnung volkstümlicher Überlieferungen nur auf die Stadt Teplitz zu beschränken, mußte bald aufgegeben werden, da es sich herausstellte, daß bei den engen Beziehungen, welche zwischen der Stadt und ihrer Umgebung bestanden oder noch bestehen, eine Nichtberücksichtigung der letzteren ganz unzuläßig sei. Es darf nicht übersehen werden, daß Stadt- und Landbevölkerung in jener Zeit, die vornehmlich vor Augen schwebt, noch mehr aber in den Tagen der Urgroßväter und Großväter in ihren Sitten, Gebräuchen und Anschauungen, nicht minder in der Mundart weit mehr übereinstimmten, als dies später oder gar in der Gegenwart der Fall ist.

Ich hoffe übrigens, die entsprechende Richtschnur eingehalten und was sich auf städtisches, was auf ländliches Volkstum bezieht, kenntlich getrennt zu haben.

Da es in meinem Plane lag, meine Aufzeichnungen in die in ganz Deutschböhmen eingeleitete Aufsammlung volkstümlicher Überlieferungen einzufügen, so wurde diesen auch der von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen hiefür herausgegebene Fragebogen zugrunde gelegt und die darin gegebene Anordnung möglichst beibehalten. Dazu habe ich nur zu bemerken, daß ich die Fragepunkte Nr. 1—5 aus Gründen, die ich dort angeführt habe, gar nicht, oder doch nur mit einigen flüchtigen Bemerkungen beantwortet habe. Nur in Bezug auf die alten Hausgärten glaubte ich einiges, obwohl der Fragebogen darauf keine Rücksicht nimmt, hinzufügen zu sollen. Dasselbe ist bezüglich des Punktes 5, Volksnahrung, der Fall. Die Beantwortung von Punkt 6, Volkstracht, kann sich nur auf die ländliche Bevölkerung erstrecken, desgleichen ist hierauf bei 7, Hausindustrie und volkstümliche Kunst, Bedacht genommen. Nr. 8, Sitten und Gebräuche, desgleichen 9, Volksrecht, sind mit Bezug auf Stadt und Land verzeichnet worden. Alle folgenden Punkte mußten sachgemäß

gemeinschaftlich behandelt werden. Die Beantwortung von Punkt 13, das Volkslied betreffend, konnte mit Rücksicht darauf, daß schon ein größerer Beitrag in der von Hruschka und Toischer veröffentlichten Sammlung deutscher Volkslieder aus Böhmen Aufnahme gefunden hatte, füglich umgangen werden, zumal einige geringfügige Nachträge an anderer Stelle geeignete Verwendung finden werden. Dagegen ist zum 14. Punkt, Kinderlieder, ein umfangreicherer Nachtrag zum 5. Teile der genannten Sammlung aufgenommen worden. Punkt 15, Volksmusik, entzieht sich meiner Feder gänzlich, da ich kein Musiker bin. Zum Punkt 16 und 20 habe ich schon früher einiges in den Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen veröffentlicht. Punkt 17 und 18 Sprichwörter und Rätsel sind im Sinne des Fragebogens aufgezeichnet worden.

Im Anhange ist der Versuch gemacht worden, einige minder allgemein bekannte örtliche Sagen, einige mir noch aus der Spinnstube meiner Großmutter erinnerliche Märchen und einige Proben Alt-Teplitzer Humors, wie ich sie von alten Teplitzer Bürgern habe erzählen hören, in der Mundart, u. zw. sowohl in der städtischen wie in der ländlichen, möglichst in der Art, wie sie erzählt zu werden pflegten, wiederzugeben, um auch in dieser Hinsicht den Anforderungen des Fragebogens im Punkte 10 und 13 Genüge zu leisten.

Schließlich scheint mir, etwaigen Mißdeutungen vorzubeugen, nicht überflüssig, daran zu erinnern, daß die Sprache des Volkes, sein Humor und Witz anders als bei der guten Gesellschaft geartet ist, und daß unsere Vorfahren in dieser Hinsicht auch eine derbere Kost gewöhnt waren, als unsere Zeitgenossen. Was Simrock von einem im freien Geiste gesammelten Volksliederbuch sagte, es müsse notwendig jenem Tuche gleichen, das mit zweierlei Tieren, mit reinen und unreinen, vom Himmel kam, gilt auch von der Aufsammlung volkstümlicher Überlieferungen; in ihnen muß man die Spuren eines gesunden deutschen Lebens und kernigen deutschen Volkssinnes, nicht aber einen Zuwachs für den Büchertisch der Putzstube suchen.

Prag, am Neujahr 1896.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Mit lebhaftem Vergnügen folgte der Verfasser der vorliegenden Schrift der an ihn ergangenen Aufforderung, eine neue Auflage vorzubereiten, nachdem die erste in einer verhältnismäßig kurzen Zeit vergriffen worden ist. Die freundliche Aufnahme, welche seiner Arbeit zuteil wurde, läßt hoffen, daß auch die durch mancherlei Zusätze und Nachträge vermehrte neue Ausgabe wohlwollend beurteilt werden wird.

Auf die in neuerer Zeit der Bauart des deutschen Bauernhauses gewidmete Aufmerksamkeit Bedacht nehmend schien es geboten, wenn auch keine erschöpfende Darstellung derselben, so doch wenigstens drei der älteren, schärfer ausgeprägten Bauformen etwas mehr hervorzuheben und im Bilde beizulegen. Die Erzählung, welche den mundartlichen Proben im Anhange hinzugefügt worden ist, beruht im wesentlichen auf Tatsachen. In der mundartlichen Schreibung traten zahlreiche Verbesserungen und sachgemäße Abänderungen ein.

Damit hofft der Verfasser seinen Aufzeichnungen neue Freunde zu gewinnen.

Prag, im Mai 1902.

Prof. Dr. Gustav C. Laube.

Vorbemerkung über die Schreibung der Teplitzer Mundart.

Bei den in der Mundart wiedergegebenen Kinderliedern, Sagen, Schwänken ꝛc. haben sich Schwierigkeiten in der Schreibung einiger besonderer Vokale, bei der Bezeichnung von Längen und Kürzen, sowie von schwach anklingenden Lauten ergeben. Da es dabei in erster Linie auf den Inhalt und erst in zweiter auf die Sprachprobe als solche ankommt, so mußte bei der Aufzeichnung das Bestreben vorherrschen, die Texte für weitere Kreise *leicht lesbar* zu machen. Deshalb wurde grundsätzlich von einer streng phonetischen Schreibung abgesehen und, soweit dies anging, an der heute üblichen Rechtschreibung festgehalten. Wo die besonderen Lautverhältnisse der Mundart es erheischen, wurde mit möglichster Konsequenz eine eigene Schreibung angewendet. Wie im Schriftdeutschen, so bedeutet auch unser **h** und **e** nach dem **i** nur *Länge*, dagegen nachfolgende Konsonantenverdopplung die *Kürze* des betreffenden Stammvokales. Das gebrauchte **ie** ist also nicht **i + e**, sondern als langes **i** zu lesen; *keene* hat langen, *kenn* kurzen Stammvokal. Einsilbige Wörter sind lang im Stammvokal und werden, wenn sie durch Beugung oder Abwandlung mehrsilbig werden, kurz. Föß, Döch, Schlöß — Fösse, Döche, Schlösser. Der alte Stammvokal **e** wird in der ländlichen Mundart durch **a** ersetzt. Feld, Geld, Keller, gewesen, gesehen — Fald, Gald, Kallr, gewasn, gesahn. Die ältere städtische Mundart tat das gleiche, die jüngere hat dafür ein offenes **e**. Um dies in der älteren Stadtmundart, die in einzelnen Stücken wiederzugeben beabsichtigt wurde, auszudrücken, wurde **ae** geschrieben. Unser **ei** hat wie das gleiche schriftdeutsche Zeichen die Aussprache **ai**, statt der hochdeutschen Doppelselbstlaute **ä**, **ö** und **ü** hat die Mundart nur die einfachen **a**, **e** und **i**, sonst bezeichnet **ö** und **ü** auch für die mundartliche Aussprache eine verstärkte Lippenartikulation. Im allgemeinen wurden bei möglichster Berücksichtigung der mundartlichen Laute ungewöhnliche oder unverständliche Schreibungen zu vermeiden gesucht: schwach mitanklingende wurden in eine Klammer geschrieben, z. B. emo[l]. Bezüglich der Teplitzer Stadtmundart soll nochmals bemerkt werden, daß die ältere städtische sich weit weniger als die neuere von der ländlichen unterschieden hat. Was ihre Stellung innerhalb der deutschen Mundarten überhaupt betrifft, so ist es ja bekannt, daß die Teplitzer Mundart der sogenannten *nordböhmischen* (der obersächsischen nahe verwandten) Gruppe, also im weiteren Sinne dem *Mitteldeutschen* zugezählt wird.

Wer sich mit der Aufzeichnung volkstümlicher Überlieferungen befaßt, die sich in der Gegend von Teplitz erhalten haben, wird sehr bald den Eindruck gewinnen, daß das hiesige Volkstum mit einem so charakteristischen Gepräge wie im Egerlande, im Böhmerwalde u. s. w. nicht ausgestattet ist. Mehrfach tritt hervor, daß die hier heimischen Sitten und Gebräuche ein Gemenge von anderwärts, wo sie sich ursprünglich erhalten haben, darunter einzelne vielleicht selbst aus dem Tschechischen herübergenommen sind, aus welchem ja auch Worte in den Sprachschatz Eingang fanden. In den Dorfanlagen zeigt sich, wie ich weiter unten etwas näher anzudeuten beabsichtige, keine Einheitlichkeit; selbst im Aufbau der einzelnen noch erhaltenen alten Bauernhäuser ist eine ausgesprochene Verschiedenheit in einem und demselben Orte zu bemerken, die auch der Laie nicht übersehen kann. Auch die Sprache stellt sich als eine Übergangsmundart dar, was kurz mit der Tatsache belegt werden kann, daß der Gebrauch von „**og**" oder „**ug**" und „**nor**"[1]) statt „nur" und „doch" sich neben einander findet. Allerdings ist letzteres Wort mehr bei den Einwohnern von Teplitz, ersteres in der Umgebung gebräuchlicher, auch läßt die städtische Mundart unverkennbar wahrnehmen, daß sie sich unter den Einflüssen des Umganges mit Fremden, der besseren Schulung u. s. w. mehr und mehr dem Schriftdeutschen nähert; aber auch im unverfälschten ländlichen Deutsch wird man oft genug Gelegenheit haben, beide Wörtchen neben einander zu hören.

Man kann dies z. T. darin begründet finden, daß die Gegend an der Grenze zwischen dem erzgebirgischen und nordböhmischen Gebiete des vom obersächsischen Stamme eingenommenen Teiles des Landes liegt. Ich glaube aber, darin kommt auch der Einfluß jener schweren Zeitläufe zum Ausdruck, die hier so oft hereingebrochen sind. War durch die Hussiten die altangesessene deutsche Bevölkerung ausgerottet, tschechisiert oder doch bis in die Täler

[1]) Über die Bedeutung des Gebrauches von „**og**" und „**nor**" statt: nur und doch sehe man Ad. Hauffen, Einführung in die deutsch-böhmische Volkskunde. (Beiträge I, 1.) S. 43.

des Erzgebirges zurückgedrängt worden, so wurde das am Ende des 16. und Anfange des 17. Jahrhunderts allmälig wieder Boden fassende Deutschtum durch die Gegenreformation, noch weit mehr durch die langen Drangsale des dreißigjährigen Krieges zum anderenmale fast vollständig vernichtet. Erst nach dieser unheilvollen Zeit bildete sich aus fremden zusammengewürfelten Zuzüglern eine neue seßhafte Einwohnerschaft mit ausschließlich deutschem Gepräge, das seitdem nun länger als zweihundertfünfzig Jahre erhalten blieb und, wills Gott, für alle Zukunft unverändert Bestand haben wird.

Aber auch die späteren Kriege, der siebenjährige, wie der Befreiungskrieg, haben gleich heftigen Unwettern diese Gegend hart betroffen. Schwere Mühsale, mit denen sich die Bevölkerung nach jeder Kriegszeit, aus dem über sie hereingebrochenen Elend wieder in bessere Lebensverhältnisse emporarbeiten mußte, waren der Entfaltung und Erhaltung alter eigenartigen Volkstümlichkeit wenig günstig, und gewiß nicht ohne einen derartigen Einfluß waren auch die damals bestehenden drückenden Verhältnisse der Untertänigkeit, die auf Stadt- und Landbevölkerung lasteten.[1])

Das alles erklärt wohl einerseits den hervortretenden Mangel einer Einheitlichkeit in der Volkstümlichkeit, anderseits manche Lücke, die sich anderwärts nicht bemerkbar macht, sowie eine gewisse Dürftigkeit, die besonders da hervortritt, wo, wie bei Kindstaufen, Hochzeiten und derlei Gelegenheiten, in anderen Gegenden eine Fülle von Gebräuchen üblich sind und waren, deren hier nur im geringen Umfange Erwähnung getan werden kann.

Dies vorausgeschickt wende ich mich nun der Beantwortung des Fragebogens zu.

Die ersten Punkte desselben (1—4) eingehend zu behandeln, habe ich nicht in den Bereich meines Vornehmens gelegen erachtet. Sie beziehen sich wesentlich auf Ortsanlagen kleineren Umfanges, vorwiegend auf Dörfer, welche weit besser, wie dies auch aus der betreffenden Fragestellung hervorgeht, von den einzelnen Orten aus beantwortet werden können. Soll ihre Durchführung genauer angestrebt werden, so erfordert dieses eine eingehende Arbeit von fachkundiger Seite, die ich nicht leisten kann. Daher beschränke ich mich auf nachstehende Bemerkungen.

In Bezug auf die Dorfschaften des Teplitzer Bezirkes soll nur bemerkt werden, daß die beiden Typen, welche der Fragebogen besonders betont, Rundborf und Straßendorf vor-

[1]) Ausführlich berichtet über die schweren, ja geradezu grauenhaften Schicksale von Teplitz und seiner Umgebung Dr. Hermann Hallwich, Töplitz, eine deutsch-böhmische Stadtgeschichte. Leipzig 1886.

handen sind. Runddörfer sind z. B. Hundorf, Kosten, Tischau; Straßendörfer Turn, Settenz, Eichwald, Pihanken, Dreihunken, Wistritz, Neudörfl u. s. w. Hiebei muß man allerdings die Anlage des ältesten Teiles des Ortes ins Auge fassen, da die bedeutende, ja häufig ganz ungewöhnliche Ausdehnung derselben den ursprünglichen Charakter mehr oder weniger ganz verwischt hat. Das gilt auch in Bezug auf die Stellung der Häuser, die nicht selten bei Neubauten ganz anders aufgeführt werden, wie sie anfänglich angelegt waren.

Manche Dörfer scheinen übrigens schon frühzeitig eine aus den beiden Typen gemengte Anlage erhalten zu haben, z. B. Weißkirchlitz, Probstau, Wisterschan.

Die eingehende Beschreibung des Bauernhofes und Bauernhauses wird ebenfalls von anderer Seite, und damit auch die erschöpfende Beantwortung der im Punkte 4 des Fragebogens hieran geknüpften Fragen zu erwarten sein.

In Kürze soll darauf aufmerksam gemacht werden, daß sich mindestens zwei Typen für die Bauart der älteren Bauernhäuser feststellen lassen, mit oder ohne offenen Gang im Obergeschoß auf der Hofseite. Letzterer zerfällt wieder in zwei Formen, bei der einen ist der Gang am Hause, bei der anderen in diesem selbst angebracht.

An dieser Stelle darf auf die vortreffliche Schrift Julius Lipperts „Das alte Mittelgebirgshaus in Böhmen und sein Bautypus“[1]) hingewiesen werden. Sehr richtig bemerkt der Verfasser, daß die im böhm. Mittelgebirge vorhandene Bauart nicht auf den Bereich desselben auf dem rechten Elbeufer beschränkt bleibt, sondern auch weiter hinaus verbreitet gefunden werde.

Es genügt, auf die hier beigegebenen phototypischen Abbildungen einiger alter Bauernhäuser aus der Gegend von Teplitz hinzuweisen, um darzutun, daß auch im Bezirke dieser Stadt die Bauart des Mittelgebirgshauses einheimisch gewesen. Das alte Bauernhaus in Weißkirchlitz (Tafel I) entspricht dem älteren von Lippert unterschiedenen Typus (Balkonhaus a. a. O. Fig. 3), während jenes in Tischau, dessen Straßenseite (Tafel II) und Hofseite (Tafel III) wiedergegeben ist, die volle Übereinstimmung in der Anlage mit dem von Lippert als Bühnenhaus bezeichneten (Fig. 5, 8, 11, 17) zeigt. Das Haus in Pihanken (Tafel IV) endlich besitzt in beiden Geschoßen die dreifensterige Gassenfront, in welcher Form Lippert die Vereinigung des entwickelten fränkischen mit dem Mittelgebirgshause sieht. Unschwer ließen sich noch weitere übereinstimmende Beispiele erbringen.

---

[1]) Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde I. Bd. 3. Heft.

Auch hinsichtlich der Anlage der Bauernhöfe und der Dorfschaften gilt ziemlich dasselbe, was von den mittelgebirgischen angeführt wird. Es ist dies ganz natürlich, da zwischen Erz- und Mittelgebirge ein Hindernis nicht vorhanden ist, das imstande gewesen wäre, die Ausbreitung der älteren seßhaften und einer auf den uralten Straßenzügen über die Randgebirge neu einwandernden Bevölkerung aufzuhalten. Denn auch die Elbe ist doch viel zu unbedeutend, als daß ihr Gerinne durch das Mittelgebirge als ein solches angesehen werden könnte.[1])

So läßt sich das von Lippert aus dem böhm. Mittelgebirge Mitgeteilte auch auf die entsprechenden Anlagen unseres Bezirkes beziehen; doch soll nicht in Abrede gestellt werden, daß eingehendere Vergleichungen auch Unterschiede auffinden lassen. Dahin gehört die ausschließliche Anwendung des Riegel und Fachwerkbaues im Teplitzer Bezirk. Dieser wurde, wo nicht vom Anfang das ganze Erdgeschoß in Steinsatz hergestellt worden war, auch für die „Stube" angewendet, mußte aber später, und jetzt fast durchgehends, jenem weichen. Vielleicht gehört auch hierher die Auslassung der Bühne und des Balkons im Obergeschoß, wie dies am Haus in Pihanken der Fall ist. Dies wird namentlich weiter gegen das Erzgebirge hin bemerkbar. Beides legt den Gedanken nahe, daß es sich hiebei, namentlich aber bei letzterem, um sog. Zweckmäßigkeitseinrichtungen handeln dürfte. Da der Riegel- und Fachwerkbau offenbar jünger ist als der Block-(Bohlen-)Bau, so würden die Bauten der Teplitzer Gegend gegenüber jenen von Lippert aus dem böhm. Mittelgebirge beschriebenen als in späterer Zeit entstanden anzusehen sein. Auch hiefür könnte man in dem weiter vorn Gesagten eine Erklärung finden.

Die Zahl der in ihrer alten Anlage erhaltenen Häuser nimmt Jahr für Jahr ab. Mit ihnen verschwinden auch sonstige ehemalige Bestandteile immer mehr. So z. B. haben sich die alten Hausgärten in ihrer ursprünglichen Anlage nur noch selten erhalten; sie sind verbaut, zu Ablagerungsplätzen u. s. w. verwendet oder modernisiert worden, und mit ihnen ist ein charakteristisches Stück alter dörflicher Einrichtung verloren gegangen.

Vorliebe für Blumen ist eine charakteristische Eigenschaft der Deutschen, und Blumenpflege war und ist wohl noch in der Teplitzer Gegend einheimisch, mit dem Unterschiede, daß die ehedem von

---

[1]) Man vergleiche hiezu: H. Wiechel, Die ältesten Wege in Sachsen. Sitzungsberichte und Abhandlungen der naturw. Gesellschaft „Isis" in Dresden, Jahrgang 1901. S. 18 ff. Im Auszug mitgeteilt in der literar. Beilage der Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. 40. Jahrgang. S. 56.

Geschlecht auf Geschlecht überkommenen Gewächse [1]) in neuerer Zeit anderen zumeist schöneren Arten weichen mußten.

Sowie auf dem Lande war es auch in der Stadt Teplitz; die meisten größeren Bürgerhäuser besaßen wohl gepflegte ansehnliche Zier- und Nutzgärten, die aber, gleichwie die auf dem Lande, alle in anderer Weise nutzbar gemacht worden sind, oder die, wo sie vereinzelt noch vorhanden, längst ihren altväterischen Blumenflor und ihre Einrichtung gegen modernere Gewächse und Anlagen vertauscht haben. Mit Wehmut muß ich jener alten schönen Verhältnisse gedenken, wenn mir dann und wann einmal die nun verwüsteten Stätten, in welche ehemals wohlgepflegte Blumengärten verwandelt worden sind, unter die Augen kommen. Unter den Teplitzer Bürgern und unter den dortigen Landleuten befanden sich nicht wenige wohlbewanderte und geschickte Blumenzüchter und Gartenbauer, deren Leistungen sich auf den heute üblichen Ausstellungen ganz gut hätten sehen lassen können. Da es sich um etwas handelt, was dem Volksleben vergangener Tage ein besonderes Gepräge gab und deshalb der Vergessenheit entrückt werden soll, glaubte ich, mit einem Blick auf den alten Teplitzer Haus- und Bauerngarten, soweit dies meine Erinnerungen zulassen, meine Aufzeichnungen beginnen zu sollen. — Ein Stück altes deutsches Volkstum ist mit ihnen zweifellos für immer verschwunden.[2]) Es kann nicht die Absicht sein, die Einrichtung und Anlage derselben weitläufig zu erörtern, sondern es wird darauf das Gewicht gelegt, welche Blumen zu den Lieblingen der alten Zeit gehörten, die deshalb allgemeiner gepflanzt und gepflegt worden sind.

In alten Teplitzer Bürgergärten und in Bauerngärten der Umgebung beliebt gewesene Blumen und Zierpflanzen. *Bandgras (Dactylis glomerata L. fol. varieg.) — *Tulpe (Tulipa Gesneriana L.) — Türkenbund (Lilium Martagon L.) — *Weiße Lilie (Lilium candidum L.) — *Feuerlilie (Lilium bulbiferum L. und Hemerocallis fulva L.) — *Kaiserkronen (Fritillaria imperialis L.) — Meerzwiebel (Scilla amoena L.) — Schnittlich, Schnittlauch (Allium Schoenopra-

---

[1]) Christian Lehmann widmet in seinem 1699 erschienenen historischen Schauplatz der natürlichen Merkwürdigkeiten in dem Meißnischen Ober-Erzgebirge einen eigenen Abschnitt den „Erdgewächsen“, darin ein Kapitel von Kräutern und Blumen, die aus fremden Orten kommen. Eine große Anzahl der weiter unten aufgezählten Gartengewächse wird schon hier genannt. Von den Tulpen und Hyacinthen, welche Clusius 1579 aus Tripolis, Aleppo und Konstantinopel gebracht hatte, habe man „grüne Wurzeln“ aus Böhmen geholt.

[2]) Man vergleiche hiezu Julius Lipperts trefflichen Aufsatz: „Die Geschichte unseres Hausgärtchens nebst angehängter Klage eines alten Lavendelstockes“ im deutschen Kalender für 1880, herausgegeben vom deutschen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

sum L.) — *Blautraubl, Zinkl, Bisamhyacinthe (Muscari moschatum L.) — *Schwertel (Iris germanica L., sambucina L.) — *Narcisse (Narcissus poeticus L.) — Fuchsschwanz (Amaranthus caudatus L.) — *„Terke" Kürbis (Cucumis pepo L.) wohl Zier- und Nutzpflanze zugleich — Glockenblume (Campanula bononiensis L., barbata L., pyramidalis L. u. a. m.) — Sternblume, Virgilis Aster (Aster amellus L.) — Aster, Herbstaster (Aster chinensis L.) — *Volle Gänsröseln (Bellis perennis L. flore pleno) — *Bertrammel (Achillea ptarmica L. flore pleno) — *Große Kamille (Chrysanthemum parthenium Pers.) — Große Kornblume (Centaurea montana L.) — *Ringelblume (Calendula officinalis L.) — Todtenblume (Tagetes patula L. und Zinnia pauciflora, multiflora L., elegans Jacq.) — Jorchine, Georgine (Dahlia variabilis Will.) — Schönaug (Calliopsis tinctoria Rchb.) — Vergißmeinnicht (Myosotis palustris Roth. und alpestris Sch.) — Immergrün (Vinca minor L.) — Boretsch (Borago officinalis L.) — *Blaue Sträußeln, Speerkraut (Polemonium coeruleum L.) — Löwenmaul (Antirrhinum majus L.) — *Fingerhüttl, Roter Fingerhut (Digitalis purpurea L.) — Pfefferkraut (Satureja hortensis L.) — *Lavendel (Lavandula spica L.) — Basilke, Basilienkraut (Ocymum Basilicum L.) — Himmelschlüssel, Aurikel (Primula auricula L. u. a. Varietäten) — Grasnelke (Statice armeria L.) — *Ackerlei, Akelei (Aquilegia vulgaris L.) — Braut in Haaren, Schwarzkümmel (Nigella damascena L.) — Ritterspорn (Delphinium Ajacis L.) — *Eisenhut (Aconitum napellus L. und Stoerkeanum Rchb.) — Potenie, Pfingstrose, Pfingstbummel, Bummelrose (Paeonia herbacea L.) — Gefüllte Mohblumen, Mohn (Papaver somniferum L. fl. pleno) — *Violen, Nachtveicheln (Lunaria rediviva L., Hesperis matronalis L.) — Bauernsenft (Iberis umbellata L.) — Lakveichel, Goldlack (Cheiranthus Cheiri L.) — Levkoi, Sommerveichel (Matthiola annua Sweet. fl. pl.) — Winterveichel (Matthiola incana R. fl. pl.) — *Resette, Resede (Reseda odorata L.) — *Veilichen, Veilchen (Viola odorata L. v. hortensis fl. pleno) — Stiefmütterle (Viola tricolor L. v. hortensis fl. maj.) — *Seifenkraut (Saponaria officinalis L. fl. pleno) — *Kartäusernelke, Bartnelke (Dianthus barbatus L.) — *Federnelke, Pfingstnelke (Dianthus plumaris L. fl. pl.) — *Gartennelke, Nelke (Dianthus caryophyllus L. fl. pl.) — Brennende Liebe (Lychnis chalcedonica L.) — Tuch- oder Sammtnelke (Lychnis coronaria Drs.) — *Pappelrose, Käspappel (Althea rosea Cav.) — Nachtlampeln, Nachtkerze (Oenothera biennis L.) — Weiße Rosen (Rosa alba und pimpinellaefolia L.) — *Gartenrose,

Centifolia (Rosa centifolia L.) — Kapuzinerrose (Rosa eglanteria L.) — Monatsrose (Rosa damascena L.) — *Siebengezeiten (Trigonella coerulea Sic.) — Bohnen, Fisolen, Schminkbohne (Phaseolus vulgaris L.) — Lupinen (Lupinus varius L. u. a. A.) — Spanische Wicke (Lathyrus odoratus L.). Man vergleiche hiezu das Verzeichnis der in der Volksarznei gebrauchten Pflanzen.

Die mit * bezeichneten sind in Ch. Lehmanns Verzeichnisse angeführt. Die besonders beliebten und verbreiteten sind durchschossen. Außer den aufgezählten wurden auch noch andere, aber nur vereinzelt angetroffen, so: Schneeglöckchen (Galanthus nivalis L. und Leucojum vernum L.), Zaucken (Convallaria majalis L.), Siegwurz (Gladiolus gantaviensis L.), gelbe Narzisse (Narcissus pseudonarcissus L.), Seidelbast (Daphne mezereum L.), Venusspiegel (Specularia speculum DC.), Judenkirsche (Physalis alkekengi L.), Diptam (Dictamnus albus DC.) u. a. m. Das Verzeichnis will keineswegs als ein vollständiges angesehen sein.

Volksnahrung.

In Bezug auf diese Frage ist mir selbst etwas bemerkenswertes nicht bekannt. Die zu besonderen Gelegenheiten üblichen Gerichte und Bäckereien sind bei den Festzeitbräuchen aufgeführt.

Eine nicht unwichtige Rolle unter den Volksnahrungsmitteln mancher Gegenden, z. B. des Böhmerwaldes, spielen die eßbaren Schwämme. Gegenwärtig sind diese in der Teplitzer Gegend infolge unverständigen und übermäßigen Sammelns leider fast ausgerottet, hatten aber ehemals auch für die Bewohnerschaft dieser Gegend ihre Bedeutung, deshalb glaubte ich ein Verzeichnis jener Speiseschwämme, welche dort beachtet wurden, hier mitteilen zu sollen.

Herrnpilz, Steinpilz — Boletus edulis Bull.; Rothkappel, Ruthebl, Kapuzinerpilz — Boletus scaber Fr.; Butterpilz — Boletus granulatus L.; Zigeunerpilz, Blauhebl — Boletus variegatus Sw.; Rußpilz — Boletus luteus L.; Berkenpilz Ziegenlippe — Boletus subtomentosus L.; Kuhpilz — Boletus bovinus L.; Hosenmaul, Eierpilz — Polyporus confluens Fries.; Schampion, Champignon — Agaricus campestris L., pratensis Schaff., arvensis Schaff., silvaticus Schaffer., prunulus Scor. = Mufferon; Pitschgerling, Nagelschwamm — Agaricus esculentus Wulf.; Stock-, St. Wenzel-Schwamm — Agaricus mutabilis Jacq., in neuester Zeit von tschechischen, eingewanderten Fabriksarbeitern gesammelt und genossen; Reiske, Reizker — Lactarius deliciosus Fries.; Eierschwamm, Galing — Cantharellus cibarius Fries.; Ziegenbart — Clavaria Botrytis

Pers. und flava Pers.; Morchel — Morchella esculenta Pers.; Trüffel, Bleigrauer Bovist — Bovista plumbea Pers.

Dieser letzte fälschlich Trüffel oder böhm. Trüffel genannte Schwamm gilt vielfach als verdächtig, doch ist mir kein Fall bekannt, wo infolge des Genusses bedenkliche Zufälle eingetreten wären.

Die ehemalige Bauerntracht in der Umgebung von Teplitz.

Die Bauerntracht der Teplitzer Gegend beschreibt W. G. Becker in seiner „Reise von Dresden nach Teplitz in Böhmen," Göttinger Magazin, 3. Jahrgang, 4. Stück 1783 in eingehender Weise. Dr. A. D. John, welcher diesen für unsere Zwecke besonders interessanten Aufsatz in seinem 1792 erschienenen Buche „Die Bäder von Teplitz in Böhmen" zum Abdruck bringt, begleitet ihn mit Zusätzen, die ich ebenfalls u. z. in Klammern hier beifüge.

W. G. Becker schreibt: „Die Tracht der Bauern hat nichts besonderes, aber die Bäuerinnen zeichnen sich durch ihre Tracht von den unsern sehr aus, obschon auf keine geschmackvolle Art. Die Weiber verhüllen sich meist den Kopf in dreizipflige, weißleinene Tücher, die sie unter dem Halse zusammen binden oder vorn wie hinten herabhängen lassen. Die Mädchen tragen auch schmal zusammen gelegte Kopftücher (diese heißen zum Unterschiede Stirnbindeln) wie in vielen sächsischen Gegenden, die hinten um die meist mit rothen Bändern gezierten Zöpfe (welche Zöpfe auf einen Berg zusammen gelegt, mit einer breiten messingenen Nadel durchstochen und befestiget, das Nest heißen, wie dies eigentlich der jungfräuliche Putz des alten Adels war, wo man dergleichen goldene oder elfenbeinerne Nadeln noch an den vermoderten Leichen in den Gräbern und Grüften findet) herumgebunden sind, an welchen sich zur Seiten (diese Flügel sind nur auf beiden Seiten zu sehen und entstehen eigentlich am Hinterhaupte an dem Bunde des Stirnbindels. Überhaupt aber fällt die Tracht schon sehr ab; denn der Luxus hat in die Städte die Florhauben und auf die Dörfer die kattunenen und seidenen gebracht) noch große Flügel von Spitzen ausbreiten. Ihre Mieder würden den schönsten Wuchs verunstalten, sie stehen unter den Armen weit ab, und vorne ragen weite Lätze darüber hinweg, welche oft mit schlechten silbernen und goldenen Tressen besetzt sind. (Die Ärmeren haben meist bunte, tuchene, die Wohlhabenderen meist seidene und jetzt mehr als sonst steife Mieder). An den weißen leinenen Ärmeln tragen die Mädchen meist das nämliche Band, welches ihre Zöpfe und das Halsband knüpft. Die Röcke sind sehr gefältelt und ihre Strümpfe größtenteils roth.

In der Gegend von Brüx ragen die noch stärker bordirten Lätze beinahe bis an's Kinn und formiren eine Art Schutzwehr. (Das Mieder hingegen ist niedrig.) Wenn die Schamhaftigkeit sie erfunden hat, so scheint man nur den Angriffen von vorn dadurch Einhalt gethan zu haben; denn auf den Seiten erholen sich die ziemlich gesegneten Naturschätze, die dahinter versteckt sind, durch geräumige Öffnungen. (Die Tracht der Männer ist in jener Gegend ebenfalls sehr anders, denn dort tragen sie schwarze, langschößliche, vielgefaltete Röcke mit rothem Unterfutter und vielen Knöpfen. Der Hut hat auf der linken Stülpe 2 Knöpfchen und der gleichen Unterschiede mehr.) Den hiesigen Bauern ist der Schnupftabak gemein, da es hingegen eine Seltenheit ist, einen rauchen zu sehen. (Auch das Rauchen nimmt nach und nach überhand.)" —

Die hier beschriebene bäuerliche Frauentracht war, wie aus der Bemerkung Dr. A. D. John's zu ersehen, schon vor hundert Jahren im Verschwinden. Tatsächlich dürften nur die erwähnten leinenen weißen Kopftücher, später durch lichte, bedruckte kattunene ersetzt, sich weiterhin erhalten haben. Bei Wallfahrten, die nach Mariaschein unterwegs waren, ebenso bei Kirchgängen, fielen diese wenigstens noch in jüngerer Zeit auf, sind aber auch schon längst durch die Mode verdrängt.

In wie weit die Tracht der Männer in der Teplitzer Gegend gegen früher eine Änderung erfahren hat, läßt sich nach Becker's Bemerkung nicht feststellen. Sie ist aber wohl vor länger als 60 Jahren abgekommen. Ich erinnere mich eines einzigen alten Mannes aus Wisterschan, der noch in der alten Bauerntracht in die Kirche ging. Er trug einen langen blauen Rock mit niedrigem Stehkragen, lederne Kniehosen, weiße Strümpfe und Knöchelschuhe, auf dem Kopfe einen breitrandigen, steifen, schwarzen Filzhut mit niedriger Kappe, im Winter einen großen langen Rock mit Lammfell gefüttert und wollene graue Strümpfe. Sonst trugen die Männer lange dunkle, blaue, braune, schwarze Tuchröcke, Cylinderhüte oder auch breite Deckelmützen aus Tuch, im Winter mit Pelz verbrämt und hohe Stiefel. Die Müller waren an ihren silbergrauen Röcken (Kasemirröcke) kenntlich.

Jedenfalls hatte aber auch die Tracht der Frauen im Laufe der Zeit eine wesentliche Änderung erlitten. Die ich aus eigener Anschauung, da sie sich wohl bis 1848—50 erhalten hat, kennen lernte, ist wenigstens von der vorher geschilderten ganz verschieden.

Die Werktagstracht dürfte sich noch jetzt wenig geändert haben. Sie besteht aus einem meist rot gestreiften Wollrock (Peppl, Sachsenrock), der bis an die Knöchel reicht, statt dessen im Sommer auch ein Kattunrock; einem ärmellosen Leibchen (Goller) aus dunklem Stoff mit Achselbändern, auch wohl nur der Schnürleib, darüber

eine leichte Kattunjacke. Das Hemd reicht bis an den Hals. Die Ärmel werden unter den Oberarm zurückgebunden und dadurch aufgepauscht. Die alte Sonntags- und Festtracht bestand aus einem nicht weiten, bis an die Knöchel reichenden Rock aus Wollstoff verschiedener Art (rote Farbe bevorzugt), aber auch aus guten braunen, blauen, grünen Seidenstoffen, im Sommer auch aus gedrucktem Kattun. Über dem engen Leibchen wurde eine bis an die Taille reichende Jacke getragen (Spenser oder Jacke). Sie hatte hinten einen Schössel, unten meist eine Anzahl kurzer abstehender Falten (Klafirel). Die Ärmel waren an den Schultern aufgepauscht, mit Flaumfedern gefüllt, gegen das Handgelenke verengt. Vorn wurde der Spenser zugehaftelt. Um den Hals lag ein an die Schultern reichender, viereckig geformter Kragen. Darüber wurde ein buntes Seidentuch mit hinten herabhängenden Zipfeln getragen. Auf dem Kopfe trugen die Bauernfrauen kleine, fast nur den Hinterkopf bedeckende, weiße, stark gestärkte oft kunstvoll ausgenähte, an den Kanten mit getollten Spitzen besetzte Häubchen (Eierschalen). Hinten an der Haube war eine große Masche aus buntem, breiten Seidenband mit wagrecht abstehenden Schlupfen und lang herabhängenden Enden angebracht. Die Haare wurden dazu glatt gescheitelt, durch ein schmales schwarzes Stirnband gehalten, hinten in ein „Gogschl“ gebunden getragen, d. h. der Schopf wurde straff am Hinterkopf zusammengezogen, die Haarenden unten nach vorn zurückgekämmt und aufgebunden. Um den Hals trugen die Frauen mehrreihige Granatschnüre, reiche Frauen aus erbsengroßen Gliedern von Goldfiligran bestehende, zwei- bis dreimal umgeschlungene Ketten (Erbsketten) mit einem großen mit Steinen besetzten Kreuz oder einem Goldtaler auf der Brust. Dazu gehörten weiße Strümpfe und Niederschuhe. Im Winter wurde statt des Spensers auch eine kurze, dunkle, mit Pelz gefütterte und besetzte Jacke getragen. Eine viereckige, aus schwarzer Seide oder aus sogen. Orlean, Merino u. s. w. gefertigte Schürze, die bis handhoch über die Kleidkante reichte, vollendete die Kleidung. In den Händen hielt man auf dem Kirchgang das Gebetbuch und den Rosenkranz mit dem zusammengefalteten weißen Schnupftuch, worin ein aus Gartheil, Rosmarin (bei Hochzeiten), Salbei, Basilienkraut und einigen Blumen bestehendes Sträußchen lag. Bei Trauer trat an Stelle der bunten Farben die schwarze. Die Tracht der Mädchen war nicht verschieden, nur trugen sie auch statt der Hauben Kopftücher aus buntem Seiden- oder Wollstoff, die unter dem Kinn geschlungen waren.

Bei Bürger- und Bauerfrauen waren Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhundertes geschriebene Gebetbücher sehr beliebt. Sie wurden entweder vom Bräutigam, wenn er eine schöne Handschrift besaß, oder von Lehrern und Amtsschreibern angefertigt. An

ihre Stelle scheinen später noch „geschriebene Gebeteln", die in das gedruckte Gebetbuch eingelegt wurden, getreten zu sein.

Hausindustrie, volkstümliche Kunst.

Es ist mir nicht bekannt, daß gegenwärtig noch irgend welche Teile der Volkstracht zu Hause gemacht werden, außer daß des Nähens kundige Frauen ihre Kleider selbst fertigen, oder daß etwas derartiges in früherer Zeit vorgekommen sei. Stickereien wurden an den Kleidern nicht getragen. Malereien an den Möbeln u. zw. Schränken, Truhen, Bettladen und auch an den Särgen sind handwerksmäßig vom Tischler besorgt worden. Die Schränke waren meist blau mit roten Leisten oder schwerfällig und plump holzartig angestrichen. Auf den Füllungen zeigte sich eine steife Blume, Tulpe, Rose, Primel, bunt oder weiß, oft schabloniert. Reichlicher waren die Truhen und die Bettladen verziert. In alten Bürger- und Bauernhäusern fanden sich aber auch oft ganz prächtige, mit Holzmosaik (Marketterie) belegte Schränke, Truhen, Tische u. s. w. Schnitzereien an Möbelstücken u. dgl. waren nicht gebräuchlich, höchstens gekehlte oder gekröpfte Aufsätze auf Barockmöbeln. Als Zieraten im Äußeren alter Häuser kommen nur rohe Strich- und Punktornamente in den Klebfüllungen des Fachwerkes, sonst hie und da ein kleines Heiligenbild, eine Mariascheiner Mutter Gottes in einer Nische vor. Sehr selten (z. B. an einem Hause in Pihanken „Erpawt und renovirt 1740") sieht man bunt gemalte Sternrosetten in den Fachwerkfeldern. Irgend ein Industriezweig, welcher von der Bevölkerung der Umgebung von Teplitz besonders betrieben worden wäre, ist mir nicht bekannt. Außer Ackerbauern waren es meist Maurer, Zimmerleute, am Fuße des Gebirges Holzhauer, welche als Häusler da wohnten. Die gegenwärtig dort einheimische Industrie ward erst mit der Entwicklung des Braunkohlenbergbaues lebendig. Ein in den vorletzten Jahrzehnten gemachter Versuch, in den Dörfern am Fuße des Gebirges das Strohflechten als Hausindustrie einzuführen, ist lange wieder aufgegeben, da die Bevölkerung in den Fabriken daselbst reichlicheren Verdienst findet.

In Teplitz selbst wurde zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts besonders Strumpfwirkerei und Tuchmacherei schwunghaft betrieben.

Sitten und Gebräuche.

Die alten Teplitzer.

Die alten Teplitzer unterschieden sich von ihren Nachbarn und Zeitgenossen in mehr als einer Hinsicht. Nicht frei von Spießbürgertum und Kleinstädterei, die ihnen unter den damals bestehenden Verhältnissen von selbst erwuchsen, besaßen sie eine reichliche Gabe gesunden, freilich meist derben Humors und schlagfertigen Witzes, der sich auch zu Spott und Satyre zuschärfen konnte, wenn Geschehnisse in der Vaterstadt oder in der Nachbarschaft hiezu Gelegenheit boten. Von ihren Späßen und Schwänken hätte man ein Buch füllen können, doch sind die meisten nunmehr, weil sie nur durch Überlieferung fortgeerbt wurden, mit deren Trägern begraben und vergessen worden. Einige derselben werden als Probe der Mundart im Anhange mitgeteilt.

Über die körperliche Beschaffenheit der Bewohner von Teplitz und Umgebung hat sich eine Nachricht aus einer Zeit erhalten, wo diese Gegend noch nicht wie gegenwärtig die Heimat eines Völkergemisches geworden, vielmehr die Verhältnisse darnach angetan waren, einen (wenn auch nicht lediglich) auf den engeren Bezirk beschränkten Menschenschlag heranzubilden.

In einer 1798 in Prag bei J. G. Calve erschienenen „Beschreibung von Teplitz in Böhmen", als deren Verfasser der um diese Stadt hochverdiente Badearzt Dr. A. D. John angesehen wird, finden wir (S. 121) über die Bewohner von Teplitz folgende Mitteilung: „Der Wuchs der Menschen in dieser Gegend ist zwar nicht zu hoch, doch nicht mehr mittelmäßig, etwas gestreckt, nicht so breitschultrig und dick wie der Böhme im flachen Lande, aber auch nicht so mager wie die nahen Bewohner des Erzgebirges. Die Gesichtsbildung ist im Ganzen etwas länglich, doch angenehm und heiter; das weibliche Geschlecht entstellt bei dem Bauervolk die

Tracht mit den weißen Kopftüchern, in welcher sie wenigstens an Werktagen ihr Gesicht verhüllen, vielleicht um sich der Gewalt der Sonne und Luft zu widersetzen. Besonders auszeichnend sind die schönen blauen Augen sowohl am männlichen als auch weiblichen Geschlechte. Ja es gibt nicht wenige wahre Schönheiten, Blondinenart, unter den dasigen Mädchen, welche nicht nur ein vollkommen schlanker Wuchs, eine schöne übereinstimmende Gesichtsbildung, sondern auch offenes, freundliches, heiteres Gemüth ziert."

Offenen und geweckten Sinnes war ihnen aus dem Umgange mit Kurgästen, die nicht nur aus aller Herren Ländern stammten, sondern auch allen Stufen der Bevölkerung angehörten — konnten sie sich doch rühmen, daß selbst gekrönte Häupter, die zur Kur in ihren Mauern weilten, ich nenne nur König Friedrich Wilhelm III. von Preußen und Karl August von Sachsen-Weimar, es nicht verschmähten, mit ihnen in gesellschaftlichen Verkehr zu treten — eine gewisse Freiheit und Gewandtheit im Umgange erwachsen, durch die sie ihren Nachbarn überlegen waren. Dazu kam, daß in Teplitz, als einer Kurstadt, in allen Angelegenheiten weit mehr auf Ordnung gesehen werden mußte, daß fortschrittliche Einrichtungen sich hier eher einbürgerten, als anderswo. Die Teplitzer Handwerker und Geschäftsleute waren genötigt, wollten sie im Sommer von den Kurgästen verdienen, sich in ihren Gewerben mehr Mühe zu geben, nach besseren Mustern, wie sie nicht selten von den Fremden selbst mitgebracht wurden, sorgfältiger zu arbeiten oder derlei zum Verkaufe zu bieten, wodurch sie Fertigkeit und Geschmack gewannen, was ihnen wieder einen Vorrang vor den Standesgenossen in den benachbarten kleinen Städten verschaffte. Was heute Teplitz unter den geänderten Verhältnissen trotz des Wettbewerbes emporstrebender Nachbarstädte geblieben ist, ein tonangebender Vorort, das war es in alter Zeit vermöge seiner vorgeschritteneren Bürgerschaft und Einrichtungen ganz unbestritten.

Die alten Teplitzer teilten ihr Jahr in das Sommerhalbjahr, das gehörte den Fremden, und in das Winterhalbjahr, das gehörte ihnen. Im Sommer pflegten sie sich in jeder Hinsicht zu bescheiden und den Fremden Platz zu machen, selbst in der Wohnung schränkten sie sich möglichst ein. Dabei giengen sie ihrer Beschäftigung eifrig nach und verzichteten auf alle Vergnügungen; denn das Vogelschießen zu Pfingsten wurde um diese Zeit auch nur der Kurgäste wegen gehalten. Aber mit dem „Badefest", Ende August, trat ein Umschwung ein, und war dann der letzte Kurgast abgereist, da erschienen sie auf dem Platze. Eine gewisse Lebensfreudigkeit und Leichtlebigkeit, ein Hang zur Geselligkeit[1]) beseelte sie und sie erachteten

[1]) Mit dieser Schilderung steht eine Bemerkung in vollem Einklange, welche sich in der weiter oben angezogenen „Beschreibung von Teplitz" findet

nun die Zeit gekommen, sich für die Mühen und Entbehrungen des verflossenen Sommers gütlich zu tun; die Mittel hiezu hatten sie ja auch eingenommen. Nun bevölkerten sie mit ihren Familien die Gastgärten, veranstalteten Ausflüge in die schöne Umgebung, bei denen es laut und lustig hergieng. Sie waren gewohnt, wo sie hinkamen, höchst ungebunden aufzutreten und ließen sich so leicht keine Gelegenheit entgehen, ihren Witz ausgiebig zu üben. Ein bevorzugtes Ausflugsziel war die alte freundliche Bergstadt Graupen. Es ist Tatsache, daß ein damaliger dortiger Bürgermeister, so oft bekannt wurde, daß eine Gesellschaft Teplitzer im Anzuge sei, den Büttel in der Stadt herumschickte, Nachschau zu halten, ob alles in Ordnung sei, damit „die Teplitzer nichts fänden, woran sie ihre Mäuler wetzen könnten“. So wußten z. B. die Teplitzer von einem Röhrkasten in Graupen zu erzählen, in den einmal ein Mädchen ein Stück Butter hatte fallen lassen, das nicht wieder herausgeholt werden konnte. Seitdem, hieß es, backen die Graupner Bäcker ihre Butterhörln und Gultschln[1]) mit jenem Wasser und ersparen die Butter. — In einem Graupner Gasthause saß einst eine lustige Gesellschaft Teplitzer beisammen, als man zu Abend läutete; aber weder hiedurch, noch durch das Beispiel anderer Anwesenden wurden sie bestimmt, ihre laute Unterhaltung eine Weile zu unterbrechen. Als sie nun der zufällig anwesende Stadtdechant durch den Wirt befragen ließ, ob sie denn die Glocke nicht hörten, erhielt er die schlagfertige Antwort: „Mir sein Teplitzer, uns giht's Graup'sche Geläute nischt on.“ — Mit dergleichen Späßen waren sie auch bei der Hand, wenn sie irgendwo anders hinkamen. Wurden sie auch einmal abgetrumpft, so erhöhte dies nur ihre gute Laune. Im Spätherbste folgten Familienfeste, d. h. Schweinschlachten, später gemeinsame Schlittenfahrten u. s. w. Während der Wintermonate fanden sich in den Gasthäusern die Grünunter-Gesellschaften zusammen, welche das Kartenspiel „Grünunter-Fangen“ eifrig betrieben. Die Gewinnste hieraus wurden zusammengelegt und am Ende der Spielzeit damit ein „Grünunter-Ball“ veranstaltet. Im Fasching waren große Maskeraden beliebt, wobei sich wohl auch Gelegenheit ergab, irgend ein Ereignis mit Spott und Satyre zu geißeln. Aber auch darin zeigten die Teplitzer ihre Überlegenheit gegenüber den Nachbarstädten, daß sie mit anerkennenswertem Geschmack und oft bedeutenden Opfern Maskenaufzüge veranstalteten, welche am Faschingsdienstag eines jeden Jahres Schaulustige von weit und

---

(S. 128): „Dienstfertigkeit und Hang zum Vergnügen zeichnet den Charakter der Teplitzer vorzüglich aus, wiewohl es auch nicht an Arbeitern fehlt, welche sich in Erzeugung verschiedener Manufacten hervorzuthun wissen.“

[1]) Gultschln, ein ring- oder kränzelförmiges Gebäck, das an Wallfahrtstagen viel begehrt war. Der Name dürfte tschechischen Ursprungs — kolečko — sein.

breit herbeilockten. Darstellungen von solchen dürften sich noch in Teplitz auffinden lassen. — Damit aber fand das fröhliche Halbjahr seinen Abschluß. Mit dem fortschreitenden Frühjahr und der nach und nach fühlbar werdenden Ebbe in der Kassa — ze Pfingstn, hieß es, bonn de Tepitzr om wingstn! — wurde es wieder still und die Aufmerksamkeit wandte sich allgemach den Vorbereitungen für die kommende Kurzeit zu.

Vorliebe für Musik, Gesang und Theater war gleichfalls den alten Teplitzern eigen. Nie hat eine Schauspielergesellschaft, welche in dem vor etwas mehr als hundert Jahren neuerbauten fürstlichen Schloßtheater Vorstellungen gab, Ursache gehabt, sich über Vernachlässigung von Seite der Teplitzer Einwohner zu beklagen. Selbst angesehene Bürger gaben sich gerne dazu her, nur um recht oft den Genuß des Theaters zu haben, im Orchester unentgeltlich mitzuwirken, und mit Unterstützung solcher Liebhabermusiker wurden Opern und Singspiele von zeitgenössischen Meistern, Mozart, Weigl, Wenzel Müller u. a., in ganz zufriedenstellender Weise aufgeführt. Unter den alten Teplitzern wären viele tüchtige Musiker namhaft zu machen gewesen.

Kaiser Franz I. liebte bekanntlich die Kammermusik sehr und wirkte, die erste Geige spielend, in solcher gern selbst mit. So oft er längeren Aufenthalt in Teplitz nahm, verzichtete er auch auf diese Unterhaltung nicht und zog Teplitzer Musiker dazu heran. Von jenen, die diese Auszeichnung genossen, sind mir noch die Namen des Apothekers Johann Hofmann und des Chorregenten Josef Kohn im Gedächtnis. Lange nachher noch wußte man von der Leutseligkeit zu erzählen, welche der Monarch bei solcher Gelegenheit den schlichten Teplitzer Bürgern angedeihen ließ.

In weiterem Kreise berühmt war auch z. B. das aus Teplitzer Bürgern bestehende Streichquartett, an dessen Spitze der als Komponist geschätzte und bekannte Bürgermeister Josef Wolfram stand.

Liebhabertheater waren häufige Wintervergnügungen und halfen auch die Wohltätigkeit fördern.

Gesungen wurde bei jeder Gelegenheit, Beweis hiefür die früher zahlreich vorhandenen geschriebenen Liederbücher, welche Männlein wie Weiblein, namentlich Jünglinge und Mägdlein, besaßen und eifrigst zu erweitern trachteten. Ward ein neues Lied bekannt, so sorgte man, sich möglichst bald in den Besitz einer Abschrift davon zu setzen. Von derlei Liederbüchern liegt mir eine Anzahl aus den Jahren 1804—1830 vor. Das umfangreichste zählt 63 Nummern; Volkslieder, volkstümliche Lieder, Gesänge aus damals beliebten Opern und Singspielen sind darin enthalten. Unter den volkstümlichen Liedern sind in den Handschriften öfter vertreten: G. A. Bürger, Des Pfarrers Tochter von Taubenhain,

Der Bruder Graurock und die Pilgerin, Robert; — Pfeffel, Die Tabakspfeife; — A. v. Kotzebue, Es kann ja nicht immer so bleiben. Komm, feins Liebchen, komm an's Fenster; — F. von Ludwig, Willkommen o seliger Abend; — Karl Stein, Der Talisman; — Friedr. v. Schiller, Ach aus dieses Thales Gründen, und viele andere mehr. Es besteht die Absicht, Eingehendes hierüber mit anderen derartigen Sammlungen in Zusammenhang zu bringen. Auffallen dürfte unseren Zeitgenossen, daß patriotische und nationale Lieder, wie wir sie heute zu singen pflegen, darunter fehlen; nur ein Blatt, worauf „des Deutschen Vaterland“ von E. M. Arndt gedruckt ist, das im Jahre 1848 bei Gelegenheit einer Versammlung auf dem Schießhause verteilt wurde, hat sich unter die älteren verirrt. Ebenso fehlen aber auch Trink- und Kommerslieder, die unseren Zeitgenossen geläufig geworden sind.

Ereignete sich in der Stadt oder Umgegend etwas, was den satyrischen Hang der Teplitzer anregte, so ward darauf sofort „ein Lied gemacht“, das nach irgend einer bekannten Weise gesungen werden konnte und in den gesellschaftlichen Kreisen die Runde machte. Ein besonders fruchtbarer Verfasser derartiger Lieder war in den zwanziger Jahren der Erbauer und Besitzer des ehemaligen Gasthofes „zum König von Preußen“ (jetzt ärarisches Postamtsgebäude) Josef Büchl. Von seinen dichterischen Erzeugnissen haben sich noch mehrere erhalten, die aber nach Form und Inhalt nichts Besonderes bieten; auch dürfte deren Mitteilung kaum mehr Interesse erregen, da die darin genannten oder gemeinten Personen und Vorfälle schon lange nicht mehr in Erinnerung sind.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß die alten Teplitzer viel Vergnügen am Lesen von Büchern, u. zw. nicht nur von Unterhaltungsschriften, fanden. Größere Familien oder Nachbarsleute kamen an Winterabenden zusammen; während die übrigen mit Handarbeiten beschäftigt waren, machte einer den Vorleser. Gelesen wurden nach dem Geschmacke der Zeit die Ritter- und Geisterromane von Spieß, Vulpius u. a., die Novellen von Clauren und Cramer, A. v. Kotzebues Schriften, die Romane von Walther Scott u. dgl. Die Hinneigung der Teplitzer zur Romantik, die die damalige Zeit beherrschte, fand Ausdruck in ihrer Vorliebe für alte Burgen und Ritterschlösser, Rittergeschichten, -Schauspiele und -Gedichte, d. h. Romanzen und Balladen. Man führte dergleichen Stücke und Scenen, das Vehmgericht, Schillers dialogisierten Kampf mit dem Drachen, unter großer Beteiligung auch auf. Es muß hervorgehoben werden, daß Schillers gesammelte Werke wohl kaum in einer besseren Familie gefehlt haben. Gellerts, Wielands und anderer älterer Klassiker Schriften, dann A. F. Langbeins und Alois Blumauers Gedichte waren häufig vorhanden; daneben fanden

sich Rottecks allgemeine Weltgeschichte, Sommers Gemählte der physischen Welt, Bertuchs Bilderbuch (eigentlich der Bohmann'sche Nachdruck) in den Bücherschränken vor. Für die Kinder gabs allerdings nur Christoph von Schmids Erzählungen, etwa Campe oder den sächsischen Robinson und eine Sammlung von Unglücksgeschichten, die unfolgsame Kinder veranlaßt hatten.

Gab nun auch die Überlegenheit und Leichtlebigkeit der alten Teplitzer zeitgenössischen Nachbarn öfter Veranlassung, sie mit scheelen Blicken zu betrachten, und trafen sie mit ihren Sticheleien auch oft Empfindliche, die nicht schlagfertig zu erwidern wußten, sich verletzt fühlten und ihnen gram wurden, so daß man in der Umgegend wohl die Redensart hören konnte: „Grußmäulich und lusguschich wie de Tep'lzer!" so standen sie trotzdem doch überall sehr in Ansehen. Man kannte auch ihre guten Eigenschaften und wußte sie wohl zu schätzen und verzieh ihnen darum auch ihre Witzeleien, zumal diesen ja keine Bosheit zugrunde lag. Auch die Graupner, die so oft das Stichblatt abgaben, trugen dies den Teplitzern nicht nach, sondern hielten gute Freundschaft mit ihnen. Mehr als einmal bewiesen sie diese bei Feuersbrünsten, wo sie, um schnelle Hilfe zu schaffen, in Ermangelung von Pferden sich selbst vor die Spritze spannten und den schweren Kasten den weiten Weg nach Teplitz auf den Brandplatz schleppten. Die Teplitzer verstanden es jederzeit, ernste Dinge auch ernst zu nehmen und darnach zu behandeln. Wo man ihrer bedurfte, da waren sie mit Rat und Tat stets zur Hilfe bereit und fremde Not fand bei ihnen immer eine offene Hand.

Dr. Hermann Hallwich erzählt in seiner Geschichte von Teplitz die schweren Drangsale und harten Schicksalsschläge, welche diese Stadt seit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts, wo sie wieder für immer deutsch geworden ist, bis herauf in unsere Zeit in einer fast endlosen Kette betroffen und darnieder geworfen haben; und doch erhob sie sich immer wieder mutvoll und kräftig aus aller Bedrängnis und Trübsal. Ich glaube, daß die glückliche Veranlagung und der sanguinische Zug, der den Teplitzern eigen ist, sich wohl von Voreltenzeiten her von Geschlecht auf Geschlecht fortgeerbt und wesentlich dazu beigetragen haben mag, daß sie allen Widerwärtigkeiten zähes und siegreiches Ausharren entgegensetzen konnten.

Und eben dieser glücklichen, von Hause aus ererbten Veranlagung ist es zuzuschreiben, daß es zu allen Zeiten Teplitzer Kinder gegeben hat, denen es gelungen ist, sich eine hervorragende Stellung im Staate und der Gesellschaft zu erringen. Wenn auch — man kann sagen, im Sinne der Darwin'schen Lehre nach dem Gesetze der Verdrängung alter seßhafter Arten durch neu eingewanderte — unter dem Einfluß moderner Verhältnisse des Verkehrs,

der Industrie, des Handels eine andere Bewohnerschaft an Stelle der alten getreten ist, deren Nachkommen in jener aufgehen oder nach und nach ausgestorben sind; so darf man doch mit Recht behaupten, daß die Stadt Teplitz nicht zu jener Höhe der Entfaltung und Bedeutung, die sie heute erreicht hat, emporgestiegen wäre, wenn nicht echt deutscher Bürgersinn der Vorfahren hiefür ersprießlich vorgearbeitet und zu allem dem einen festen Grund gelegt hätte.

Sitten und Gebräuche aus älterer Zeit.

Geburt, Hochzeit und Tod.

Die kleinen Kinder, hieß es in Teplitz, bringt der Storch aus dem „Vorberteich" (Barbarateich) bei Dux. In älterer Zeit wurde dem Kinde auch gesagt, die Mutter habe es hilflos und nackt auf einem Steine am Wege sitzend gefunden und sich seiner erbarmt, oder die Hebamme habe es so gefunden und der Mutter mit heimgebracht. Einem unfolgsamen Kinde wurde daher auch gedroht, man werde es wieder dahin bringen, wo es gefunden worden war. Gebräuche zum Schutze der Kinder und der Wöchnerin gegen böse Geister sind mir nicht bekannt. Dem neugeborenen Kinde, überhaupt kleinen Kindern, steckte man gern etwas Rotes, eine Schleife u. dgl., an, um es hiedurch gegen das Beschreien und die Wirkung des bösen Blickes zu wahren.

Von einer Frau, die im Kindbett starb, sagte man, sie komme während der Sechswochen öfter zur Nachtszeit wieder, um nach dem Kinde zu sehen und es zu stillen, und fände nur Ruhe, wenn sie es wohl gepflegt wisse. Über das erste Kindsbad wurde, ehe das Kind eingelegt wurde, das Kreuz gemacht; das taten viele Frauen auch noch während der Sechswochen. Die auf die Taufe bezüglichen Gebräuche werden sich wenig verändert haben. Die Taufpaten wurden durch die Hebamme, nach dem Tschechischen gewöhnlich „Bawe" genannt, eingeladen, etwa so: „Die Frau N. N. ist gestern glücklich mit einem gesunden Jungel oder Mäderle eingekommen, der Herr N. N. und die Frau lassen bitten, sie möchten das christliche Werk verrichten und das Kind aus der Taufe heben." Man nannte dies „zu Gevatter bitten" und „zu Gevatter stehen". Es wurde in der Regel nur eine kleine Anzahl dazu gebeten, zumeist aus der Verwandtschaft oder aus befreundeten Familien, in denen das Patenamt wechselweis übernommen wurde. Die Paten und Kindeseltern nannten sich fernerhin gegenseitig „Herr Gevatter und Frau Gevatterin", während erstere vom Taufkind Herr und Frau Pate, dieses von ihnen „Patl" genannt wurde. Die Taufpaten wurden

unter Vorsatz von Pat — in der Mundart Pot — beim Taufnamen genannt. Z. B. Potanton, Potjosef, Potnanul, Potseffl. Nur ärmere Leute wählten auch Taufpaten, die ihnen entfernt standen, in der Anhoffnung auf eine dauernde Unterstützung für ihr Kind. Wenn jemand das Patestehen ohne triftigen Grund ablehnte, sagte man: „Die Schindeln krachen deshalb im Dache". Ein junger Mann, der zum erstenmale das Amt eines Taufpaten ausübte, hatte seiner Mitgevatterin, wenn diese ebenfalls noch ledig und jung war, ein Geschenk zu machen. Auch der Hebamme und dem Kirchendiener wurden von den Gevattern Geschenke verabreicht. Zur Taufe wurde gewöhnlich ohne allen Prunk gefahren oder gegangen. Die Hebamme trug das Kind unter einer mit einem Kreuze benähten Seidendecke.

Das Gewand des Täuflings, namentlich das prunkvoll gezierte „Taufhäubl", ebenso das „Taufbettl" wurde in älteren Bürgerfamilien weiter vererbt. Wo ein solches nicht da war, wurde es beim ersten Kinde von der Mutter der Braut beigestellt.

Zur Feier der Taufe — „Gevatterschaft" — wurde gewöhnlich ein etwas reichlicher ausgestatteter Nachmittagskaffee, an dem sich außer den Paten nur die nächsten Verwandten beteiligten, als Taufschmaus gegeben, wobei etwa ein Glas Wein auf die Gesundheit des Täuflings und der Wöchnerin getrunken wurde. Auf dem Lande war es üblich, daß die Paten mit der Hebamme und dem Kinde nach der Taufe ins Wirtshaus giengen, wo der Pate süßen ungarischen Wein (Ruster Ausbruch) und Zwieback vorsetzen ließ.

Von den Teplitzer Kindern hieß es „sie seien mit Badewasser getauft", was so viel sagen wollte, als was anderwärts „mit allen Salben geschmiert sein" heißt.

Das Taufgeschenk wurde „eingebunden". Gewöhnlich bestand es in einer goldenen oder silbernen Schaumünze, öfter auch in Geld. Dazu wurde ein Patenbrief gegeben. Der Patenbrief war in der alten Zeit, wenn der Pate schreiben konnte, eigenhändig geschrieben; er hatte etwa folgenden Inhalt:

† † †

Herzliebster Patel mein!
Durch die heilige Taufe bist Du gewaschen rein,
Jesum allein
Bind ich Dir ein,
Er wird Dein getreuer Behüter sein.

Datum. Dein getreuer Pate N. N.

und ähnliche Abfassungen. Die wörtliche Abschrift eines Patenbriefes lautet:

L† J† C†

Herzliebstes Badl Mein
die du durch die Tauf bist worden Rein
Nimm zu in Tugend und Alterthum
Deinen Ältern zur Freud und Ruhm
Hier wünsch ich dir Vergnüzenheit
und dort die Ewige Seligkeit.

Teplitz, den 12. Jenner 1808. Dein Treuer Bath
Anton Mattausch.

Später kamen gedruckte in Gebrauch, die nur datiert und unterschrieben zu werden brauchten und die in einem schönen Umschlag lagen.

Der Wöchnerin wurde von Seite der Paten Essen geschickt, namentlich alte Henne mit Reis und Taubensuppe.

Kindern, die schwer krank waren, z. B. an Fraisen litten, setzte man ein sogenanntes Lorettokappel auf. Ein aus blauem oder grünem Taffet gemachtes Häubchen, auf welches ein Bild der Maria von Loretto aufgedruckt war. Beim Zahnen gab man ihnen wohl ein Skapulier um. Eine Mutter, der ihr Kind gestorben war, sollte ein Jahr über keine Kirschen essen, sonst erhält das Kind im Himmel deren keine.

Gefeiert wurden die Namenstage. Zu besonders häufigen, wie Josef, Anna, Maria, wurde den Gefeierten am Vorabend von Musikanten ein Ständchen gebracht.

Die Brautwerbung war nicht mit besonderen Gebräuchen verbunden. Als Regel galt, daß man an Fasttagen und Freitagen nicht freien gehe. „Freitags freien die Gänse! Fastenfreier holt der Geier!“ pflegte man zu sagen.

Hochzeiten fanden das ganze Jahr mit Ausnahme der Fasten- und Adventzeit statt. Geladen wurden dazu, u. zw. durch das Brautpaar die nächsten Verwandten und besonders Befreundete. Aus diesen wurden auch die zwei Zeugen gewählt. Die Zahl der Geladenen hieng vom Vermögen der Brautleute oder doch eines derselben ab. Am Abend vor der Hochzeit war „Kränzelabend“. In der älteren Zeit wurden an diesem die Kränzel für Braut und Bräutigam, die Sträußel für die Gäste aus Rosmarin gebunden, wobei es allerhand Kurzweil gab. Die Rosmarinkränzel wurden vor der Trauung den Brautleuten vor dem Altar von der ersten Kranzjungfer aufgelegt, dann wieder abgenommen. Sie waren nur jungfräulichen Bräuten gestattet.

Sache des ersten Brautführers war es, die Unterhaltung möglichst zu beleben. Die Zahl der Brautführer und Kränzeljungfern richtete sich nach der der jungen Leute in der Verwandtschaft.

Der erste Brautführer war wie am Vorabend der Leiter der Unterhaltung während der Hochzeit. Früher hatte man auch besondere Lustigmacher dabei, die hießen „Plamplatsch“ oder „Plumpatsch“. Wenn die Braut keine Mutter mehr hatte, wurde deren Stelle durch die Mutterschwester oder die Taufpatin versehen. Die hieß dann „Salzmeste“. Eine solche war auch da, wenn etwa die Brautmutter nicht allein alles übersehen konnte und eine Gehilfin benötigte.

Vor dem Kirchgang kniete das Brautpaar vor den Eltern nieder und bat um den Segen. Statt des Vaters übernahm es wohl ein anderer angesehener älterer Mann aus der Familie, oder der Vormund, dem Brautpaar hiebei „die Lehre“ zu halten. (Geschieht auch jetzt noch so.) Jetzt wird ziemlich allgemein zur Kirche gefahren. In der alten Zeit zogen die Hochzeiten auf dem Lande unter Vorantritt einer Musikkapelle, wenn es sein konnte, zur Trauung.

Die zur Hochzeit gehörenden Gäste trugen Rosmarinsträußchen; das ist bei Ärmeren und namentlich auf den Dörfern noch heute üblich. Die Myrte kam erst später als Hochzeitsschmuck auf und wird auch jetzt meist nur von Wohlhabenden getragen. Ein Rosmarinstock wurde für den Bedarf bei Hochzeiten in vielen, namentlich größeren Häusern auf dem Lande gezogen.

Die Braut hatte dem Bräutigam das Hochzeitshemd zu schenken und selbst zu nähen, dafür schenkte ihr der Bräutigam das Brautgebetbuch.

Vor der Trauung trachtet die Braut den Bräutigam zuerst zu sehen, damit sie „Herr“ bleibt. Sie legt sich ein Geldstück unter die Sohle des linken Schuhes, damit es ihr nie an Geld mangeln sollte. Vor dem Altar sollen die Brautleute möglichst dicht an einander knien, daß man nicht zwischen ihnen durchsehen kann, sonst drängt sich jemand zwischen sie und stiftet Unfrieden. Wer nach der Trauung dem anderen zuerst auf den Fuß tritt, wird Herr im Hause. Beim Opfergang mußte die Braut vom Bräutigam ein Geldstück zum Opfer zu erhalten suchen, dann führte sie im Hause die Kasse. Wenn die Lichter auf dem Altare während der Trauung trüb brannten, war es ein ungünstiges Vorzeichen. Je nachdem eines auf der Seite des Bräutigams oder der Braut Seite trüb wurde, oder gar verlosch, kündigte dies den früheren Tod des einen oder des anderen an. Regen während der Hochzeit bringt Ehesegen, Sturm Unfrieden. Die Braut soll kein blaues Brautkleid tragen, das bedeutet Schläge in der Ehe.

Während des Kirchganges oder der Fahrt mit Pistolen oder Flinten zu schießen, war in Teplitz nicht, auf dem Lande nur vereinzelt (Ossegg!) in Gebrauch.

Das Hochzeitsmahl wurde im Hause der Brauteltern eingenommen, oder in der Stadt auch in einem besseren Gasthofe bestellt und war natürlich sehr verschieden ausgestattet. Daheim gebliebene Familien der geladenen Gäste erhielten Speisen, Braten, Kuchen, Konfekt, auch Bier und Wein zugeschickt.

Auf dem Lande fand nach der Hochzeitstafel, die gewöhnlich bis Abends dauerte, das Kranzabnehmen und Haubeaufsetzen statt, was natürlich unter vielem Sträuben und Tränenvergießen geschah, Gebräuche, die auch in älterer Zeit noch in der Stadt geübt wurden. Unter der Ausstattung der Braut befand sich eine schön geputzte Haube — die Brauthaube. Diese kam hiebei zum erstenmale zur Verwendung und mit dieser geschmückt machte die junge Frau auch ihren ersten Kirchgang.

In manchen Orten, namentlich im Gebirge, wurde dann von der Versammlung mit oder ohne Musikbegleitung das Lied angestimmt:

Schenkt der Braut, schenkt der Braut,
Schenkt der Braut en Toler,
Ward er der Braut en Toler schenken,
Ward se a on eich gedenken!

Der erste Brautführer oder der Plamplatsch gieng hiebei mit einem Teller herum und sammelte Geld als Hochzeitsgeschenk von den Gästen ein. In anderen Orten (Zuckmantl, Tischau) trat die Salzmeste mit einem Tuche, dessen Zipfel zusammengeknotet waren und darin einige Geldstücke lagen, in die Mitte der Stube und klimperte damit als Aufforderung an die Gäste, ihrerseits nunmehr auch ein Geldgeschenk in das Tuch zu stecken. Während dessen schenkte die erste Kränzeljungfer den Burschen Punsch und Likör ein. War die Hochzeit groß, wurde auch schließlich getanzt. Braut und Bräutigam hatten den Ehrentanz.

Der auf dem Lande gebräuchliche Brautwagen mit der Ausstattung hieß Kommerwohn (Kammerwagen). Er wurde von schön geputzten Pferden gezogen. Obenauf hatten die Salzmeste und die Kränzelmädeln ihren Platz. Fuhr der Kommerwohn durch einen Ort, ebenso bei der Ausfuhr aus dem Heimatsdorfe und Einfuhr in den neuen Wohnort, so spannten die Kinder Stricke über die Straße, ihn aufzuhalten, dann warf die Salzmeste Kuchen herunter, ihn freizumachen.

Zuweilen, und das war namentlich in der Stadt üblich, wurde der sog. „kleene Kommerwohn“, d. i. die Ausstattung für

ein kleines Kind, Wiege, Wäsche und Bettzeug, erst später, wenn bestimmte Aussicht auf Nachkommenschaft vorhanden war, von der Brautmutter beigestellt.

Die Brautkammer wurde von der Brautmutter oder der Salzmeste unter Beihilfe anderer Frauen am Tage vor der Hochzeit eingerichtet. War das Ehebett aufgebettet, so wurde es mit Weihwasser besprengt und bekreuzt.

Mit dem Verlassen des Hochzeitshauses durch das Brautpaar hatte gewöhnlich die Feier ihr Ende. Nur Wohlhabendere begleiteten das junge Ehepaar noch in ihre neue Wohnstätte zu einer kleinen Nachfeier.

In Teplitz bestand in älterer Zeit, bis vor 60 oder 70 Jahren der sonderbare Brauch, daß ein junges Ehepaar etwa acht Tage nach der Hochzeit in eines der Bäder — meist das Stadtbad — ging und dort ein gemeinsames Bad nahm. Es wurde dies gewissermaßen als Beleg der wirklich vollzogenen ehelichen Vereinigung angesehen.

Totengebräuche. War jemand dem Verscheiden nahe, so wurde die Sterbekerze angezündet. Diese war zu Lichtmeß geweiht, oft an ein Gnadenbild angerührt und wurde in Familien weiter vererbt. Sobald der Tod eingetreten war, wurde die Leiche in der überall üblichen Weise behandelt. Bis zur Einsargung wurde sie auf ein Brett gelegt, nur Wöchnerinnen ließ man im Bett liegen. Diese Bretter sowohl, als auch das Stroh aus dem Strohsack, auf welchem jemand gestorben war, wurden vor oder gleich nach der Beerdigung verbrannt. Die Waschung der Leiche wurde von den Angehörigen oder der Totenfrau besorgt, ebenso deren Bekleidung. Die Leiche bekam ein langes hemdartiges Gewand angezogen, „Hasock" oder „Hesocke" genannt. Der Stoff war verschieden, die Farbe bei Verheirateten schwarz, bei Ledigen oder Kindern weiß, auch blau in lichten Farben. Anstatt dessen schlug man auch die Leiche einfach in ein Leintuch ein. Der Tischler kam das Maß zum Sarge nehmen. Auf dem Lande war dieser durchwegs einfach, aus weichen Brettern, schwarz angestrichen mit einem Kreuz. Bei ledigen Leuten und Kindern schmalteblau, auch mit Blumen bemalt. In der Stadt hatte man neben schlichten Särgen auch solche aus hartem Holz, besser gearbeitet, politiert, mit Metall beschlagen. Metallsärge gab es nicht. Dann wurde die Leiche in den Sarg gelegt und zugedeckt. Es war die Ansicht verbreitet, daß, wenn der Tote seine Gesichtszüge wenig verändert hatte, oder sehr „in die Familie sah", bald jemand aus dieser nachsterben werde. Es hieß, „er holt einen nach". Um durch die Berührung mit dem Toten nicht in Furcht versetzt zu werden, sollte man ihn bei der großen Zehe fassen und — ihn dabei dreimal mit dem

Namen anrufen. Ledigen Leuten und Kindern wurden Kränze auf die Köpfe gesetzt. Der Sarg blieb bis zur Aufbahrung unmittelbar vor der Beerdigung offen. Die ganze Zeit brannte dabei ein Öllampe und Weihwasser war zum Kreuzmachen bereit gestellt. Die Totenwache bei der Leiche hielten Anverwandte, bei jungen Leuten Kameraden und Gespielen, sonst auch Zunftgenossen oder bezahlte Leichenwärter. Beim Abschiednehmen legte man Heiligenbilder oder Blumensträußchen auf die Leichen. War der Verstorbene ein Bienenzüchter oder Viehbesitzer, so mußte sein Tod den Bienen und dem Vieh angezeigt werden, weil sich sonst erstere verflogen hätten, letzteres unruhig und mager geworden wäre. Die Überführung der Leiche aus entlegeneren Ortschaften fand auf einem Bretterwagen statt, die Beerdigung von der Totenkammer auf dem Friedhof aus. Bei Dorfleichen wurde von einem Knaben das schlichte hölzerne Grabkreuz vorangetragen. Aufbahrung, Einladung zum Leichenbegängnis wurden in Teplitz durch Leute besorgt, die Begräbnisbesteller hießen und hiefür entlohnt wurden. Ehedem wurden alle Leichen zum Friedhof getragen, u. zw. wenn der Verstorbene der Schützengesellschaft oder einer Zunft angehörte, von jüngeren Mitgliedern bez. Meistern dieser Körperschaften oder von ärmeren Bürgern, welch letztere dafür eine Entlohnung empfingen. Kleine Kinder trug ein junger Bursch zum Grabe, der eine weiße Schärpe und an dem Arme eine solche Schleife mit einem Rosmarinzweig hatte. Junge, unverehelichte Leute trugen ihre Altersgenossen und Freunde. Zur Seite schritten Mädchen in weißen Kleidern mit schwarzen Schärpen und Schleiern, auch wohl schwarz gekleidete Mädchen. Hinter oder vor dem Sarge gingen bei einem Burschen drei Mädchen, in der Mitte eine schwarz verschleiert, „die Braut“ (auch wenn er keine hatte) geheißen. Rechts und links eine, welche auf Polstern eine zerbrochene Kerze und einen Totenkranz trugen. Bei jungen Mädchen folgten nur die letzteren zwei oder auch nur eine, welche den Polster mit Kerze und Kranz hielt. An die Träger und Trauergäste wurden Wachskerzen ausgeteilt. Vor der Einsegnung oder Beerdigung wurde von den Sängern ein sogenanntes „Sterbelied“ gesungen. Man nannte dies „absingen“. Am Begräbnistage bewirtete man arme Leute. In der Stadt fanden Leichenschmäuse nicht statt, wohl aber gab es auf dem Lande in reicheren Bauernhäusern sogenannte „Tulnassen“ (Toteneſſen) für die nächsten Anverwandten. Den Trägern aus einer Gesellschaft oder Zunft wurde, wenn sie für ihren Liebesdienst keine Entlohnung nahmen, oder wenn sich eine Körperschaft überhaupt am Begräbnis beteiligt hatte, ein Eimer oder mehr Bier in einem Gasthause zum besten gegeben. Das hieß man „das Leid versaufen“. Junge Trauerbegleitschaft fand sich

nach dem Begräbnis zu einer Unterhaltung zusammen, bei der auch getanzt wurde. Trauertracht war die übliche schwarze, Halbtrauer grau. Man trug für Gatten, Eltern und erwachsene Kinder ein halbes Jahr tiefe, ein halbes Halbtrauer; für Geschwister, Großeltern, nahe Verwandte und kleine Kinder eine entsprechend kürzere Zeit. Es genügte auch bei entfernterer Verwandtschaft nur am Begräbnistage ein schwarzes Gewand, einen Flor um den Hut zu tragen. Vier Wochen nach dem Absterben wurde für den Toten die Vierwochenmesse gehalten.

Festgebräuche.

Weihnachtsbräuche. Im Advent gingen die „heiligen Christe" herum und führten Christspiele in den Häusern auf, in die ihnen Zutritt verstattet wurde. Es waren junge Leute aus ärmeren Familien, die dafür Geld sammelten. Aber auch aus besseren Familien tat man sich zu diesem Zwecke der Unterhaltung wegen zusammen, wobei natürlich die Kinder reichlicher beschenkt wurden. Der heilige Christ und seine Begleiter hatten lange weiße Hemden an und Bischofsmützen auf; große Bärte machten sie unkenntlich. Die Maria erschien im schwarzen Seidenkleid, die Haare offen, auf dem Kopfe einen Kranz aus gemachten Blumen, sie trug auch wohl ein hölzernes Christkind im Arm. Der Knecht Rupprecht, Rupprich oder Rupperes genannt, hatte einen Schafspelz verkehrt an und das Gesicht geschwärzt; er klirrte mit einer Kette und fuchtelte mit einer Rute herum. Unter dem Arm trug er einen Sack und tat, als wollte er die Kinder in diesen hineinstecken, aus dem er aber dann zu ihrer Freude Äpfel und Nüsse fallen ließ. Er hatte oft noch den sogenannten „Schnappesel" bei sich, oder gab vor, ihn bei sich zu haben. Wenn dieser auftrat, so war es ein auf vier Füßen gehendes, mit einem umgekehrten Schafspelz bekleidetes phantastisches Ungetüm, das nach allen Seiten um sich schnappte. Es wurde gewöhnlich von zwei Jungen dargestellt, von denen einer den Vorder-, der andere den Hinterteil machte. Ein noch in meiner Jugend zur Aufführung gebrachtes Christspiel ist in den Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Bd. VII, S. 49, abgedruckt.

Der Ausdruck „Christkind" ist erst neuerer Zeit in Übung gekommen, ehedem wurde nur vom „heiligen Christ" gesprochen. Das Aufputzen einer Tanne zum Christbaum war in der älteren Zeit, auch noch während meines Aufwachsens nicht allgemein üblich. Anstatt der Tanne war vielfach ein sog. „Buchsbaum" gebräuchlich.

In einfachster Form wurde dieser aus einem großen Apfel hergestellt, in welchem von unten drei Holzpflöckchen schräg als Füße eingeschoben waren. Oben darauf wurde eine Reihe von Holzstäbchen, an deren Enden Buchsbaumzweige gebunden waren, fächerförmig eingesteckt, davor ebenso einige weitere Reihen, an deren Spitzen Zuckerwerk, vergoldete Nüsse u. dgl. angebracht waren. Größere Buchsbäume waren in mit Lehm oder Ton ausgefüllten Blumentöpfen oder Kästchen aufgebaut.

Die Verteilung der Geschenke hieß „Christbescherung". Beschert wurde gegenüber dem gegenwärtigen Brauche in ganz bescheidenem Umfange und nur Kindern bis zum achten oder zehnten Lebensjahre. Man sagte, der heilige Christ bringe nur Kindern etwas, die ihn noch nicht kennen; sobald die Kinder das Geheimnis wußten,

Vater unser, der du bist,
Vottr und Muttr is heilichr Christ! —

wurden sie nicht mehr beschenkt. Die Bescherung fand meist in der Christnacht statt, so daß die Kinder dieselbe erst früh beim Aufstehen fanden. Verteilt wurden an alle Hausgenossen Äpfel, Nüsse, gebackenes Obst, Pfefferkuchen und Weihnachtsstriezel.

Die Weihnachtsstriezel waren oft von beträchtlicher Größe und schön aus Teig geflochten. In den Teig waren Rosinen, Mandeln u. s. w. eingebacken.

Am Tage vor Weihnachten (dem Heiligenabend) wurden „Kripplu" aufgestellt. Die „Kripplmannln" waren aus Bilderbogen, die aus dem Verlag von Josef oder Sieg. Rudl in Prag und Peter Bohmanns Erben in Rumburg stammten, ausgeschnitten, wozu allerhand Zutaten, wie Mühlen, Wasserkünste u. s. w. kamen. Seltener waren solche aus kunstfertig geschnitzten hölzernen Figuren zusammengestellt. Am Heiligenabend wurde die Krippe beleuchtet. In den Weihnachtstagen gingen die Kinder in bekannte Häuser herum, die Kripplu zu beschauen. Zu drei Königen entfernte man die Gruppe der anbetenden Hirten vom Stalle und die drei Könige mit ihrem Gefolge erschienen dafür. Zu Lichtmeß wurde das Krippl wieder aufgehoben.

Am Heiligenabend entfiel das Mittagsmal überhaupt. Wer übertags streng gefastet hatte, konnte Abend „die goldenen Schweineln" oder „Meerschweinl" laufen sehen. Den Kindern wurde gesagt, sie möchten am heil. Abend bei Tisch recht ruhig sitzen und aufmerken, dann würden sie plötzlich die goldenen Schweineln über den Tisch laufen sehen. Die Heiligenabend-Mahlzeit wurde nach dem Feierabendläuten eingenommen. Das Abendgeläute suchte man im Freien zu hören, kniete an der Stelle nieder, wo man bei

Beginn desselben just stand, und verrichtete sein Gebet. Den Kindern wurde das Weihnachtsgeläut so erklärt:

Die kleinen Glocken läuten: Was neues, was neues!
Die größere: Von wem denn, von wem denn!
Die mittlere: Vom Christkind, vom Christkind!
Die große: Zu Bethlehem, zu Bethlehem!

Am Weihnachtsmahl nahm womöglich die gesamte Familie teil. Vor die Teller der Kinder wurden bunte Wachskerzen mit drei Füßen gestellt, die während der Mahlzeit brannten. Es wurden vorwiegend Fische, Karpfen, Hechte, Schleihen, von Seefischen nur der Stockfisch, in verschiedener Zurichtung, schwarz, blau, gebraten, gebacken, heiß abgesotten gegessen. Bei uns gab es gewöhnlich: Fischsuppe, heiß abgesottene Schleihen, Mehlspeise — Äpfelstrudel für die Kinder, die der Gräten wegen keine Fische bekamen —, schwarzen Karpfen mit Nudeln, gebratenen Hecht, gebackenen Karpfen mit Erdäpfelsalat. Butter, Käse, Obst als Nachtisch. Stockfisch wurde meist nur für die Dienstleute neben schwarzem Fisch gegeben; es wurde aber auch etwas davon auf den Familientisch gebracht. Arme Leute wurden reichlich mit Essen beschenkt. Die Fischgräten mußten samt allen anderen Tafelresten verbrannt werden, durften nicht ins Kehricht kommen. Nach dem Essen wurde gespielt, verschiedene Scherze getrieben, dann wurden die Kinder zu Bett geschickt, und man richtete sich zum Besuch der Christmette. Vorher wurde noch ein aufgeschnittenes Weihnachtsstriezel und ein Teller Obst auf den Tisch gestellt und hier über Nacht stehen gelassen, „damit der heil. Christ mit seinem Gefolge etwas zu essen finde, wenn er einkehrt“.

Das war so der heilige Abend in einem besseren Bürgerhause. Auf dem Lande war alles entsprechend einfacher. In der Christnacht legte man eine Hemmkette um das Legnest der Hühner, daß sie das Jahr über nicht die Eier vertragen. Viele am Sylvesterabend üblichen Gebräuche wurden auch schon am heiligen Abend verrichtet. Die Nächte bis zu Dreikönig hießen „Unternächte“. Sie waren bedeutungsvoll. Die Träume in diesen Nächten galten als weissagende und wurden wahr. Überhaupt war in dieser Zeit manches Geheimnisvolle zu sehen und zu hören für den, der sich auf die Deutung verstand. Am 27. December trank man Johannessegen, Wein, über den ein Kreuz gemacht wurde. In der Stadt gab der Johannessegen Gelegenheit zu einem lustigen Gelage unter guten Freunden. Am Unschuldigen Kindeutage erhielten die Kinder von der Mutter früh beim Aufstehen unversehens ein paar Schläge mit der Hand oder mit der Rute.

Am Sylvesterabend suchte man möglichst vergnügt das Jahr abzuschließen, nachdem man im Jahresschlußgottesdienst gewesen war. Junge Leute erforschten auf verschiedene Weise die Zukunft. Durch Bleigießen: Es wurde etwas Blei in einem eisernen Löffel geschmolzen und durch den Ring eines „Erbschlüssels“ ins Wasser gegossen, dazu sprach man:

„Ich gieße dich durch Erben,
Laß mich nicht verderben.“

Die Zacken und Zapfen des Gußstückes wurden auf die Zukunft ausgedeutet. Durch Schüchlwerfen: Die jungen Mädchen setzten sich mit dem Rücken gegen die Tür auf die Erde und versuchten mit der Fußspitze den Schuh oder Pantoffel über die Schulter zu werfen. Fiel er mit der Spitze nach der Tür, so heirateten sie im kommenden Jahre. In Häusern, wo Hühner gehalten wurden, merkten die Mädchen darauf, ob sie in der Neujahrsnacht den Hahn oder eine Henne früher gackern hören:

Gockert dr Hohn,
Kriech ich enn Mon;
Gockert de Henne,
Wa(r) weß wenne!

Durch Nußschalen-Schwemmen: Halbe Nußschalen wurden mit Zetteln versehen, auf denen Mädchen- und Männernamen standen; dann wurden Kerzchen hineingesteckt und diese Schiffchen auf eine Schüssel Wasser gesetzt und die Lichteln angezündet. Man beobachtete, welche Männlein und Weiblein zusammenstießen; die heirateten dann. Ähnliche Orakel gabs noch mehr. Sylvesterfeier, wie sie jetzt in Vereinen u. s. w. üblich, war noch nicht eingeführt.

Neujahr. Das Neujahr wurde „angeblasen“. Musikanten, in Teplitz Pauker und Posauner vom Turme, zogen von Haus zu Haus, spielten eins auf und bekamen ein Trinkgeld.

In Teplitz gingen in der Zeit von Weihnachten bis Dreikönig die Chorsängerknaben in die Häuser herum, spielten (geigten) und sangen ein paar Stücke und heischten dafür ein Geschenk in eine Sammelbüchse. Das gesammelte Geld wurde unter sie verteilt und am Schluß fand ein Essen statt: Kalbsbraten und gebratene Äpfel. Man sagte, die Chorjungen „gingen Golede geigen“. — Die Bezeichnung dürfte tschechischen Ursprungs sein, Koleda (siehe den Artikel in Jungmanns Wörterbuch) = Neujahrsgeschenk. Der Gebrauch erinnert übrigens an die „Schülerkurrende“.

Am Tage vor Dreikönig wurde in der Kirche Wasser, Salz, Weihrauch und Kreide geweiht. Mit dem Wasser besprengte man Zimmer und Stall, das Salz wurde dem Vieh gefüttert, mit dem Weihrauch ward das Haus ausgeräuchert und mit der Kreide wurden an die Thüren die Anfangsbuchstaben der heil. Dreikönige † C. † M. † B. geschrieben.

Maria Lichtmeß. Man ließ Kerzen weihen, um sie bei Sterbenden oder während nächtlicher Gewitter zu brennen.

Zu Fasching wurden Krapfen (Pfonnekuchen) gebacken. In der älteren Zeit bildeten die Maskenumzüge, welche in Teplitz am Faschingsdienstag stattfanden, einen Anziehungspunkt für die weite Umgebung (S. 24). Dieselben waren meist lang vorher vorbereitet und wurden erst auf einem Balle am Faschingssonntag in einem Saale, darauf Dienstag in einem Umzuge durch die Straßen öffentlich vorgeführt. Es waren Vorläufer der jetzt üblichen Kostümfeste, natürlich in bescheidenem Umfang. Während der Faschingstage hielten auch die sogenannten „Aschesacker", Leute aus der niederen Volksklasse, von denen viele sich in der Tat damit beschäftigten, die im Innern von Böhmen von Landwirten damals vielfach begehrte Asche in Säcke zu sacken und auf Wagen zu verladen, ihre Umzüge. Sie führten gewöhnlich einen als Tanzbären vermummten Kameraden, der seine Kunststücke zeigen mußte, mit sich und sammelten Geld ein. Darunter liefen arme Jungen mit Papiermützen oder von Zwiebelzöpfen herstammenden Strohkränzen auf den Köpfen und schwarz gemachten Gesichtern, in dürftigen Hanswurstkostümen, auch wohl nur ein Hemd über die Kleider gezogen und sagten ein Stück her: „Ra-ra-ra — iß kumm mer mit'n Bar!" (Hruschka und Toischer, Volkslieder, S. 52, Nr. 75.) In Teplitz war man der Ansicht, daß ein recht toller Fasching einen guten Sommer, d. h. viele Kurgäste, zur Folge habe.

In der Charwoche, am Palmsonntage ließ man mit Kätzchen bedeckte Weidenzweige als „Palmen" weihen. Unter das Dach gesteckt, schützten sie gegen das Einschlagen des Blitzes. Bei schweren Gewittern wurden geweihte Palmzweige auch deshalb verbrannt. Geweihte Palmkätzchen geschluckt galten als Schutzmittel gegen Halsschmerzen und Fieber, wurden auch dem Vieh zu fressen gegeben, oder ihm der Absud davon gereicht. Während der Palmsonntags- und Charfreitags-Passion waren verborgene Schätze zugänglich. Wer an Kopfschmerzen litt, suchte ein Büschel Haare am Charmittwoch oder Gründonnerstag früh an die Glocken zu stecken; wenn die Glocken „nach Rom zogen", nahmen sie die Schmerzen mit. Gründonnerstag mußte Honig und grüner Salat genossen werden zum Schutz gegen allerlei Krankheit. Charsamstag ließ man Wasser weihen. Ein Stück angekohltes Holz

vom geweihten Osterfeuer unter das Dach gesteckt, schützt vor Feuersbrunst. Die Mädchen gingen früh morgens schweigend zum Bach, um sich während des Osterläutens zu waschen, so verlor man Sommersprossen und bekam feine Haut. Man konnte auch das Gesicht seines Zukünftigen im Wasser sehen.

Zu Ostern wurden „Osterlabln“ (Osterlaibe) gebacken. Das Weihen von Speisen war nicht in Übung, ebensowenig war das Lammessen am Ostertag gebräuchlich. Von den Dörfern machte man Kunden in der Stadt Geschenke mit „Butterlämmern“, d. h. mit frischer, in die Form eines Osterlammes gebrachter Butter. Ostereier wurden gefärbt, aber Eierspiele gab es nicht, auch kein Eierpeitschen. Mädchen, welche einen offenkundigen oder heimlichen Verehrer hatten, erhielten von diesem am Ostertagmorgen „Ostersaat“, Gras- oder Getreideabschnitt (Saerwe nach dem Tschechischen) mit Frühlingsblumen gemengt, vors Haus gestreut. Mißliebig gewordene fanden dagegen „Ostersiede“, Häcker und Spreu mit Eierschalen u. s. w. Ostersonntag mußte man früh aufstehen, den Sonnenaufgang zu sehen: „die Sonne kommt tanzend aufgestiegen“. Am Osterabend während der Auferstehungsfeier, die ganze Osternacht auch noch Ostertag, wurde aus allen möglichen Schießwaffen, auch aus „Schlüsselbüchsen“, d. i. zum Schießen gerichteten alten Hohlschlüsseln geschossen. Mein Vater behauptete, das sei erst nach dem Jahre 1813 in Brauch gekommen, weil da den Leuten viel Pulver aus dem Kriege zugekommen war. Seit geraumer Zeit ist dieser Brauch mit gutem Grunde verboten.

In den April schicken. Dieser allgemein am 1. April beliebte Scherz wurde auch geübt. Der Gefoppte war „Aprilochs“ geworden. Häufig bestand der Scherz darin, daß man den dazu Auserwählten in einen Kaufladen oder in die Apotheke um Schneckenblut, Kröteneier, Froschsamen u. dgl. schickte.

Walpurgisnacht, Hexenabend, 30. April. Die Kinder sammelten vorher alte Besen zusammen. Am Walpurgisabend machten sie auf einem Hügel Feuer, zündeten die Besen daran an und schwenkten sie herum („Hexenfeuer“). Am Walpurgisabend trachtete man auf dem Lande Kinder und Vieh zeitlich ins Haus zu bringen, „weil es da endrisch“ d. h. nicht geheuer war. Auf den Dörfern pflegte man nach dem Abendläuten mit Peitschen zu knallen und mit Ketten zu klirren, mit einem Erbschlüssel Kreuze auf die Thüren zu machen. Die Jungen machten aus Weidenrindenstreifen, die sie wie ein Ochsenhorn aufrollten und mit einem Brummer versahen, Hexenhörner, auf denen sie bliesen.

Am Vorabend des 1. Mai wurde in den Dörfern ein Maibaum gesetzt, eine Fichte, deren Stamm bis unter den Gipfel abgeschält war; nur der oberste Wipfel war stehen gelassen. Die

Mädchen spendeten bunte Seidenbänder, mit denen er aufgeputzt wurde. Den letzten Sonntag im Mai wurde der Maibaum umgelegt, der Gipfel abgesägt und mit Musik unter Begleitung aller jungen Leute auf den Tanzsaal gebracht, wo er in der Mitte an die Decke gehangen wurde. Die Bänder wurden versteigert und hievon die Tanzmusik bezahlt.

Der erste Mai wurde in Teplitz „angeblasen", d. h. Posauner und Pauker erschienen vor den Wohnungen wohlhabender und angesehener Leute und spielten drei Stückeln auf.

Ein hier zu erwähnender alter Brauch in Teplitz war es, die ankommenden Kurgäste vom Turm aus mit Pauken und Posaunen zu begrüßen. In der älteren Zeit wurde jede mit Extrapost eintreffende Partei schon während der Anfahrt so begrüßt. Später wurden die Fanfaren so vielemal vom Turme wiederholt, als fremde Gäste tags zuvor eingetroffen waren. Man wußte dann, „es sind viele Fremde angekommen, man hatte so und so oftmal eingepaukt". Endlich wurde die Sitte des „Fremdeneinpaukens" darauf beschränkt, daß in der Zeit vom 15. Mai bis 15. September täglich einmal, gewöhnlich früh zwischen 9 und 10 Uhr, vom Turme geblasen wurde. Für diese Leistung sammelten dann die Musikanten eine Spende von den Kurgästen ein. Der Brauch ist seit einigen Jahrzehnten abgeschafft.

Sommerdocken sind wohl in älterer Zeit, aber seit 50 bis 60 Jahren nicht mehr üblich gewesen. Doch waren noch Ausdrücke, wie: „Sommerdocken geh'n", „angezogen sein wie eine Sommerdocke" zu hören. Die Sommerdocken waren weiß gekleidete Mädchen, die Goldpapierzierat auf den Kleidern, eine rote oder blaue Binde um den Leib, einen Kranz oder eine Goldpapierkrone auf dem Kopfe trugen und einen Spruch zu sagen hatten. Er scheint, so viel ich mich erinnere, dem im Egerland gebräuchlichen ähnlich gewesen zu sein. (Hruschka und Toischer, Volkslieder I. — Neujahrslieder. Nr. 65 u. s. w.)

Pfingstlümmel. Wer am Pfingsttag früher aus dem Bett war, Gesinde oder Kinder, konnte den zurückgebliebenen „Pfingstlümmel" heißen.

Ähnlich hieß es zu Peter und Paul (Hruschka und Toischer, V, 207):

„Sanct Peter und Paul
Die Mädeln (Buben) sein faul,
Die Buben (Mädeln) sein fleißig,
Die Mädeln (Buben) — —!"

je nachdem die Buben oder Mädeln früher auf waren.

Johannisfeuer. Am Vorabend vor Johann dem Täufer, 24. Juni, wurden auf den Höhen vor der Stadt und bei den Dörfern wie am Walpurgisabend Feuer angemacht und Besen verbrannt. Dies ist auch jetzt noch üblich. Die Johannisfeuer muß man durch ein Blumenkränzel ansehen, „das stärkt die Augen".

Badefest in Teplitz, 29. August, an Johannis Enthauptung: In der alten Zeit am Vorabend Segnung der Urquelle, sonst ohne Gepränge, Vormittag Festgottesdienst, Nachmittag Scheibenschützenaufzug. — Jetzt auf den folgenden Sonntag verlegt.

Eustachius, 20. September. Das Fest der herrschaftlichen Jäger in Tischau mit Festgottesdienst in der Kapelle und in Tuppelburg mit Festmahl und Scheibenschießen gefeiert. An diesem Tage wurde die Wehrhaftmachung der Jäger vorgenommen.

Michael, 29. September, Gelöbnistag der Stadt Teplitz nach Mariaschein, feierliche Prozession dahin und dort Gottesdienst. Beliebtes Volksfest ehedem, wohl bei schönem Wetter auch jetzt noch.

Michael- und Martinitage, 12. November. Tage des Dienstbotenwechsels auf dem Lande. Auch in der Stadt wechselten ehedem die Dienstleute zu dieser Zeit ihre Plätze.

Kirchweihfest. Allgemein wurde die von Kaiser Josef eingeführte Landkirchweih am 3. Sonntag im Oktober gehalten. Es wurden Kuchen gebacken; auf den Mittagstisch gehörte die „Kirchweihgans". Von den Dörfern zogen die jungen Burschen und Mädchen mit Musik zur Kirche; Nachmittag war Hahnschlagen und Tanzmusik.

Hahnschlagen war noch in den ersten 40er Jahren üblich, wurde aber dann verboten. Der oder die Hähne wurden mit Musik auf einer Trage (Misttrage) in feierlichem Zuge auf eine Wiese vor das Dorf gebracht. Dem Hahn wurde ein Fuß an einem Strick, dieser an einen Pflock befestigt. Ein Bursche wurde, nachdem ihm die Augen verbunden und ein Dreschflegel in die Hand gegeben worden, einigemal im Kreise herumgedreht. Hierauf konnte er eine bestimmte Anzahl Streiche nach dem Hahne führen. Dafür hatte er einen Einsatz zu erlegen. Die erschlagenen Hähne wurden gemeinsam verspeist, eine Tanzunterhaltung, deren Kosten aus den Einsätzen bestritten wurden, schloß das Fest.

Giegenfest. An einem Sonntag zu Ende Oktober wurde in einzelnen Dörfern (Tischau, Zuckmantel) ein großes hölzernes Taschenmesser — Giege geheißen — von den Burschen unter Vorantritt einer Musikbande herum getragen. Vor den Häusern, in welchen erwachsene Töchter waren, wurde Halt gemacht, und diese hingen kleine mit Bändern verzierte solche Messerchen an die zu diesem Zweck in den Griff des großen eingeschlagenen

Nägel. Damit wurde dann die Giege auf den Tanzboden getragen und in der Mitte an die Decke gehängt. Die angehängten kleinen wurden sodann um Mitternacht versteigert und hievon die Musik bezahlt, wobei sich jeder Bursche bemühte, das von seiner Liebsten gespendete zu erwerben.

Dieses Fest wurde ehedem auch in Dux gefeiert u. z. am letzten Sonntag im Oktober. Es hieß dort „Gurlitschkenfest“. Der „Gurlitschkenball“ fand in dem Saale des vor Jahren schon abgetragenen alten Rathauses statt. Dem Namen nach dürfte es aus dem Tschechischen[1]) herübergenommen sein.

Allerseelen, 2. November. Das Anzünden von Kerzen auf den Gräbern, die man besuchte, war in der alten Zeit allein üblich. Später kam die Ausschmückung der Gräber mit selbstgefertigten Kränzen hinzu. Der jetzt entfaltete Luxus mit Kränzen, Laternen u. s. w. ist neuzeitlich.

Andreas, 30. November, Patron der heiratslustigen Mädchen, Orakel, ob und wann man heiraten wird, wie oben S. 38 angeführt worden.

Barbara, 4. Dezember. Man brach „Barbarazweigeln“ von Kirschen, Schlehen oder Pflaumen, die man in Wasser steckte, daß sie zu Weihnachten blühen sollten.

Thomas, 21. Dezember. Die Seite 37 angeführte Sympathie mit den Hühnern wurde auch in der Thomasnacht gemacht.

Gesellschaften und Zunftgebräuche.

Die Schützengesellschaft. In Teplitz besteht eine sehr alte Schützengesellschaft.[2]) Ursprünglich war es eine Armbrustschützengesellschaft, dann entstand eine zweite, die Rohrschützengesellschaft. Sie hatten ihre Privilegien, Grundeigentum ꝛc. Zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts vereinigten sie sich und erhielten vom Grundherrn, dem Fürsten (damals noch Grafen) Clary, das Schießhaus zu eigen. Sie wurden zur Vogel- und Scheiben-Schützengesellschaft.

Die Vogelschießen wurden an Sonntagen von Pfingsten bis August gehalten. Es wurden gewöhnlich drei Vögel abgeschossen, der Königs-, Zinn- und Geldvogel. Der Königsvogel kam am Pfingstsonntag dran. Die Schützen zogen mit Musik und Fahne aus. Vor dem Eintritt ins Schießhaus wurde unter Pöllerschießen die Gesundheit des Kaisers, des Grundherrn, des Schützenkönigs ꝛc.

---

[1]) Gurlitschke = kudlička kleines Taschenmesser, bestehend aus einem hölzernen gedrehten Griff und schlechter ohne Feder einschnappender Klinge.

[2]) Sie beging in diesem Jahre festlich den Gedenktag ihrer vor 350 Jahren erfolgten Gründung.

in Wein getrunken. Der König und seine beiden Marschälle hatten silberne Sterne an grünen Bändern um den Hals. Das Schießen eröffnete der König. Wer den rechten oder linken Flügel abschießt, wird Marschall. Das Königsstück ist ein in den Körper des Adlers eingelassenes kleines Oval, wer es herabschießt, ist König. Die Preise beim Zinnvogel bestanden in Zinngerätschaften, doch ist dafür die Verteilung von Geld schon sehr lange eingeführt. In alten Teplitzer Häusern sah man viel von solchem Schützenzinn. Teller und Schüsseln mit eingravierten Figuren, Emblemen und mitunter schlüpfrigen Inschriften, z. B. ein junges Mädchen, das einen zerrissenen Kranz in der Hand hält mit der Unterschrift: „Mein Jungferkränzlein hat ein Loch, flickt mir's ihr lieben Schützen doch".

Zu Ehren von hervorragenden Kurgästen wurden besondere Vögel abgeschossen, zu denen diese dann oftmals ansehnliche Preise spendeten (König Friedrich Wilhelm III. v. Preußen). Die Vogelschießen finden jetzt noch statt.

Das Scheibenschießen begann im Spätsommer. Königsschießen mit Schützenauszug wie beim Vogelschießen fand am Badefeste Nachmittag statt. Nach dem Königsschießen begann das Freischießen, woran jeder Anständige sich beteiligen konnte und auch Mitglieder auswärtiger Schützengesellschaften teilnahmen. Geschossen wurde aus Standrohren mit Auflegen. Die Königsscheibe war gemalt. Ehrenscheiben wurden hervorragenden Gästen gewidmet. Die alten im Schützenhause bewahrten gemalten Königs-Best- und Ehrenscheiben zeigen viele bemerkenswerte, nur hier erhaltene Abbildungen ehemaliger Gebäude, alte Stadtansichten u. s. w. und sind deshalb von Wert. An den sogenannten „Bestschießen", zu welchen Preise aus den Einlagen oder von Gönnern oder Mitgliedern der Gesellschaft gewidmet wurden, konnten nur Mitglieder oder geladene Gäste teilnehmen.

Im Herbste fand an einem bestimmten Tage „die Schützenmesse", nach dem Gottesdienst die Schützentafel und darauf der Schützenball statt; zu welchem die Spitzen der Teplitzer Gesellschaft zugezogen waren. Ehedem eines der hervorragendsten Stadtfeste.

Die Zünfte hielten ihr Jahresfest, „Quartal" genannt, mit einem gemeinsamen Kirchgang unter Vortritt des Vormeisters und der Zunftältesten. Hierauf fand „vor offener Lade" der Freispruch der Lehrlinge statt; die Zunftrechnungen wurden geprüft, gemeinsame Angelegenheiten besprochen und geordnet. Dann folgte das Quartalessen, zu dem der Bürgermeister und die Räte geladen wurden, entweder beim Vormeister oder in einem Gasthause. Einzelne Zünfte — Schmiede, Bäcker, Schuhmacher, Fleischer — hatten in der Kirche ihre eigenen Fahnen, hinter denen sie am Frohnleichnamstage bei der Prozession gingen.

Die Rot- und Gelbgießer, Kupfer- und Hufschmiede, desgleichen die Kaminfeger, hatten die Obsorge für die Feuerspritzen. Am Frohnleichnamstage stand der Kaminfeger in Festtracht — schwarzes enges Gewand, weiße Zipfelmütze, die Kratze auf der Schulter — auf der Feuerspritze, die Hand am aufrechtgestellten Rohr, in dessen Mündung ein Blumenstrauß steckte.

Bei den Maurern war das noch jetzt übliche „Verschnüren" gebräuchlich, wornach einem nicht zum Baue gehörigen Fremden, wenn er einen solchen betritt, eine Lotschnur vorgehalten wird, bis er sich durch einen Geldbetrag löst. Es wurde auch ein Spruch dazu gesagt, den ich nicht kenne. Beim Freisprechen der Lehrlinge war eine Ceremonie mit dem Schurzfell in Gebrauch.

Zum Schlußsteinlegen eines Hausbaues wurde der Hausherr oder Haussohn berufen. Er sollte dabei die Hammer- oder Hackenschläge zählen und deren Zahl im Gedächtnis behalten.

Zimmerleute. Das Bauheben findet ohne besonderes Gepränge statt; nach erfolgtem Bauheben wird ein geschmücktes Tannel an die Giebelsparren gesteckt. Es gab wohl dann ein kleines Festmahl.

Herbergen und Gesellen. Handwerksherbergen waren in Teplitz „beim lustigen Bauer", „im steinernen Krug" in der Graupner Gasse, „beim schwarzen Hahn" auf dem grünen Ring. Über den langen Tischen hing das Abzeichen der Zunft, die hier ihre Herberge hatte. — Die Bäcker hatten z. B. eine große, mit Schleifen verzierte Bretzel. — Der Herbergswirt hieß „Herr Vater", die Wirtin „Frau Mutter". Nachdem der Handwerksbursche sein Bündel abgelegt, ging er zum Vormeister, legitimierte sich mit seinem Wanderbuch, bekam „das Zeichen", mit dem er in der Zunft das Geschenk einsammeln konnte und mußte jenes gegen Rückgabe seines Wanderbuches wieder abgeben. Die Tuchscheregesellen bekamen als Zeichen eine kleine, aus Blech geschnittene Tuchschere. Sie hießen „Scherkinder". Sie mußten sich durch einen eigenen Spruch, eigentlich eine Wechselrede legitimieren, die mir leider entfallen ist. Ich erinnere mich nur noch, daß er mit den Worten anhob: „Glück und Segen in's Haus, Unglück hinaus!"

Bei Schuhmachern ist es heute noch gebräuchlich, dem Gesellen zum Zeichen der Arbeitskündigung von Seite des Meisters sein Werkzeug auf das Schusterbänkel zu legen. Ebenso von Seite der Gesellen beim Ausstand. Ähnlich bei den Tischlern durch Auflegen des Hobels auf die Hobelbank.

Die Jäger wurden, wenn sie ausgelernt hatten, „wehrhaft" gemacht. In einer hiezu einberufenen Versammlung von Forstleuten und Ehrengästen hielt der Forstmeister an die wehrhaft zu Machenden eine feierliche Ansprache, gab jedem von ihnen drei

Streiche mit der flachen Klinge des Hirschfängers und umgürtete ihn dann mit diesem. Nur wehrhafte Jäger hatten daher das Recht, einen solchen zu tragen.

Sonstige Gebräuche. Zu Rocken ging man in der Stadt wie auf dem Lande. Bei meiner Großmutter spannen die Dienstmädchen wie sie selbst im Winter. Es kamen auch Nachbarinnen zu „Rocken“. — Man tat sich auch zusammen, um gemeinsam Federn zu schleißen. Hiebei wurde, wie beim Spinnen, gerne erzählt, gesungen oder vorgelesen, dazwischen auch Gesellschaftsspiele wie Hammerle und Glöckl, Lotterie, Kartenspiele u. z. die unter den Kinderspielen Nr. 30—33 angeführten u. a. dgl. gespielt. War die Arbeit getan, wurde ein „Federmannl“ gegeben. Wer sich am Federnschleißen beteiligt hatte, wurde zu Kaffee und Buchteln eingeladen.

Über landwirtschaftliche Gebräuche in Teplitz selbst ist mir nichts bekannt, obwohl von vielen Bürgern Ackerbau betrieben worden ist. Es scheinen deren wenige in Übung gewesen zu sein. Erntefest war die Landkirchweih.

Auf den Dörfern war es Brauch, daß die Bäuerin die Mägde mit einer Kanne Wasser angoß, wenn sie im Frühjahre das erste Grünfutter auf den Hof brachten. Das sollte eine gute Ernte sichern.

Der letzte Garbenwagen, welcher in ein Gehöft gebracht wurde, war bekränzt, ebenso die vorgespannten Zugtiere. Der Garbenlanger (Heugabel), ebenfalls mit Feldblumengewinden geputzt, stak oben auf. Unter Peitschengeknall, Juchzen und Singen der Knechte, Schnitter und Garbenbinderinnen wurde der Wagen eingefahren. War dieser in die Scheuer gebracht, so wurde den an der Ernte beteiligten Arbeitern der Erntetrunk gereicht, wobei der Bauer Gelegenheit hatte, seine Freigebigkeit zu beweisen. Nach eingenommenem gemeinsamen Abendessen dauerte darnach das Biertrinken unter allerhand Späßen und Belustigungen oft bis spät in die Nacht hinein.

Ende August oder Anfang September fand dann an einem Sonntage der vom ganzen Dorfe veranstaltete Erntetanz statt. Es wurde von den Mädchen ein großer Kranz aus allen im Dorfe gebauten Getreidearten, auch Zweigen mit Früchten gebunden, der mit einer großen oder mit vielen kleinen von ihnen gespendeten Schleifen geziert war. Am Nachmittag wurden sie einzeln mit Musik aus ihrem Hofe abgeholt und auf den Sammelplatz geführt. Von hier ging dann der Zug der Burschen und Mädchen auf den Tanzboden. Hinter der Musik schritten die jüngsten zwei Mädchen, welche den Kranz trugen. Derselbe wurde dann in der Mitte des Tanzbodens an die Decke gehängt. Die Mädchen zahlten ge-

meinsam den Burschen ein Faß Bier. War dieses ausgetrunken, dann wurde der Erntekranz abgetanzt. Ein Bursche und ein Mädchen nahmen den Kranz um die Schultern und tanzten ein Stück allein. Schließlich wurde dann mit ihm, wie oben von dem Maibaum- und Siegenfeste (S. 41. 43.) berichtet worden ist, verfahren. Der Erntetanz ist noch in einzelnen Dörfern bräuchlich bez. in neuerer Zeit wieder aufgekommen.

In Schönau feierte die Schule bis anfangs der fünfziger Jahre auf der Wiese hinter dem Neubad alljährlich im September ein Kinderfest mit Stangenklettern, Sackhüpfen und anderen Spielen. Dazwischen wurden verschiedene Lieder gesungen, auch ein Erntekranz wurde aus Ähren und Feldblumen gewunden, der am Schluß in feierlichem Zuge durch den Ort ins Schulhaus getragen wurde.

Ein alter Brauch war es, im Herbst auf den Obstbäumen einige Früchte „für die lieben Engeln" stehen zu lassen, damit die Bäume im nächsten Jahre wieder gut tragen.

Wetter- und Bauernregeln, Lostage.

Allgemeine Wetterregeln. — Wenn die „Matze", das ist der Horizont über dem zwischen dem Stürmer und dem Bornhau gelegenen Erzgebirgskamm, rein ist, bedeutet es gutes, wenn sie „verschmiert" ist, schlechtes Wetter. — Wenn der Milleschauer Berg eine Haube aufsetzt, kommt bald Regen. — Tauwetter folgt im Winter, wenn das Gebirge recht blau und nahe aussieht und wenn nachts die Sterne sehr funkeln. — Ein Hof um den Mond kündet Schnee und Regen an. — Ist der Himmel schuppig wie ein Fisch, regnet's in vier und zwanzig Stunden gewiß.[1] — Im Sommer kommt Regen, wenn die Sonne Wasser zieht,[2] wenn die Hähne vor Mitternacht krähen, wenn viele junge Frösche und Kröten auf den Wegen herumhüpfen, wenn die Ameisen emsig auf ihrer Straße hin und her laufen. — Legen sich die Katzen aufs Gehirn, ist stürmisches Wetter zu gewärtigen. — Aussiger Wind (Ost) bringt schönes, Brüxer Wind (Südwest) schlechtes Wetter. — Wenn die Kreuzspinnen mitten im Nest sitzen, bedeutet es gutes Wetter. — Wenn die Hühner beim Regen unterkriechen, hört er bald auf, wenn sie darunter auslaufen, hält er lange an. — Wenn die Schwalben im Fluge sehr schreien und dabei tief fliegen, ebenso wenn die Bremsen und Fliegen sehr belästigen, kommt ein Gewitter. —

[1]) d. i. wenn sog. Schäfchenwolken aufziehen.
[2]) d. i. wenn sie breite Lichtstreifen durch das Gewölke wirft.

Wenn die Vögel, Wildgänse u. s. w. zeitig ziehen, zeigt dies einen frühen Herbst an. — Blüht das Haidekraut (Calluna vulgaris L.) in langen Rispen, so zeigt es einen langen Winter an. — Hockt der Frost hinterm Zaun, hält das kalte Wetter an. — Wenn es im Winter donnert, kommt strenge Kälte. — Viel Schnee, wenig Wasser. — Wenn die Bäume in zwei Monaten abblühen (Ende April und Anfang Mai), wird wenig Obst. — Wenn es den Pflaumen in die Blüte donnert, kommt „der Blaue" hinein. (Eine Krankheit, in deren Folge sie zeitig blau werden und unreif abfallen.)

Wetterlostage und Bauernregeln. Am Neujahr wird der Tag um einen Hahnschritt, am Dreikönigstage um einen Mannsschritt länger.

Wenn am Neujahrstage die Sonne so lange scheint, daß ein Ährenwagen unterdessen umlenken kann, kommt ein gutes Jahr.

Wenn der Tag anfängt zu langn,
Kömmt die Kälte erst gegangn.

20. Jänner: Zu Fabian und Sebastian
Fangen die Bäume zu erwachen an.
Zu Fabian und Sebastian kommt der Saft wieder in die Bäume.

25. Jänner: Paulibekehr warm,
Ein Winter, daß Gott erbarm'.
Wenn es zu Pauli Bekehrung warm ist, fängt der Winter von Anfang an.

2. Februar: Wenn an Lichtmesse die Sonne scheint, baut der Bär die Hütte, wenn es stürmt und schneit, reißt er sie ein.[1]

24. Februar: Sankt Matheis
Bricht das Eis;
Findt er keins,
Macht er eins.

März: Die Märzennebel ziehen in 100 Tagen um die Erde und kommen dann als Regen wieder.
Märzenstaub ist nicht mit Geld zu bezahlen.
Märzenschnee tut Feldern, Wiesen und Bäumen weh.

24. April: Solange die Frösche vor Georgi schrein,
Stellen sie nachher ihren Gesang wieder ein.
Vor Georgi soll man sich nicht ins Gras setzen.

---

[1]) Im ersten Fall dauert der Winter noch lang, im andern wird es bald Frühjahr.

24. und 25. April: Sankt Georg und Sankt Marx [1])
Drohen viel args.

1. Mai: Philippi Jacobi [2])
Viel fraß ich, wenich hob ich!

12.,13.,14.,15.Mai: Pankraz, Servaz, Bonifaz sind die drei Eismänner und die strenge Sophie.

8. Juni: Wie zu Medard das Wetter fällt,
Es bis zu End des Monats hält.
Wenn es am Medardustag regnet, regnet es sechs Wochen ohne aufhören.

29. Juni: Peter und Paul bricht dem Korn die Wurzel, von da reift es Tag und Nacht.
Zu Peter und Paul schieben sie im Himmel Kegel. [3])

8. Juli: Regnet's an Sankt Kilian,
Hält der Regen lange an.

10. Juli: Wenns am Siebenbrüdertage regnet, regnet es sieben Wochen fort.

10. und 24. August: Sankt Lorenz und Sankt Bartelmä rein,
Wird der Herbst schön sein.

1. September: Sankt Egydi geht der Hirsch in die Brunst, zu Sankt Gallus kommt er wieder heraus; wie er hineingeht, geht er wieder heraus. [4])

8. September: Maria Geburt,
Die Schwalben zihen furt.

28. September: Zu Sankt Wenzeslaus
Gehört der Äpfel in n' Sack, das Korn ins Haus.

11. November: Kommt Sankt Martin auf einem Schimmel, so kommt der heilige Christ auf einem Rappen.

25. November: Sankt Kathrein
Stellt Musik und Tanz ein.

Zu Katharine
Liegt der Schnee auf der Bühne.

---

[1]) Es sind Nachtfröste zu fürchten.
[2]) Um die Zeit gewöhnlich Futtermangel.
[3]) Es gibt Donnerwetter.
[4]) Wie das Wetter Anfangs September ist, hält es bis Mitte Oktober an.

13. Dezember: Sankt Lucen
Macht den Tag stutzen.

24. Dezember: Wenn die Mettenglocken in der Christnacht hell und weit klingen, kommt ein gutes Jahr.

Dunkle Weihnachten, lichte Scheunen.

Christnacht im Schnee,
Ostern im Klee.

Und umgekehrt.

Wie die Witterung in den zwölf Ünternächten ist, so wird sie im entsprechenden Monat des nächsten Jahres sein.

Wenn in den zwölf Ünternächten Schnee liegt, kann man erfahren, ob das kommende Jahr trocken oder naß sein wird, wenn man eine Schüssel über Nacht über einen Haufen Schnee deckt. Ist der Schnee früh trocken, bedeutet es ein trockenes, ist er naß geworden, ein nasses Jahr.

Volksrechtliche Gebräuche.

Kauf und Verkauf wurden durch Handschlag geschlossen. Denselben noch durch einen gemeinsamen Trunk zu bekräftigen, „Leihkauf trinken", war ehemals bei Getreide- und Viehandel gebräuchlicher als jetzt, und gilt nunmehr als eine freundschaftliche Zugabe, wenn es stattfindet.

Der Gebrauch, zum Rainsteinsetzen Knaben mitzunehmen, welchen man unversehens Ohrfeigen versetzte, damit sie die Grenze besser merken sollten, oder welche übers Knie gelegt wurden und mit der Haue eine Anzahl Streiche auf den Hintern zu demselben Zwecke erhielten, war auch in Teplitz und in der Umgebung im Schwunge. Ich selbst war bei so was dabei.

Ebenso war auf den Dörfern das Herumschicken eines hölzernen Hammers gebräuchlich. Der Hammer „ging" von einem Gemeinde-Mitglied zum anderen, um Versammlungen einzuberufen, oder sonstige Bekanntmachungen, amtliche wie private, zu verbreiten. In Teplitz geschah dies durch einen Austrommler.

Das Werben zu Soldaten scheint nur noch Ende des achtzehnten Jahrhunderts bestanden zu haben. Wie ich aus Erzählungen meiner Großeltern weiß, wurden bereits damals schon die zu

stellenden Rekruten nach Leitmeritz bez. Theresienstadt abgeführt, doch wurde auch nebenher noch geworben.

Meine Großmutter erzählte, daß die jungen Männer, wenn die Werber kamen, versteckt oder lieber fortgeschickt wurden, damit sie ihnen nicht in die Hände fielen. Die Werber mußten sich bei der Obrigkeit und dem Magistrat melden und schlugen dann auf dem Markt, bei schlechtem Wetter in einer Wirtsstube am Rathause, „Querschänke" geheißen, ihre Kanzlei auf. Die Trommel wurde gerührt, das Werbepatent verlesen oder vielmehr ausgerufen und die Werber, ein Offizier, Feldwebel und noch einige Mann, nahmen an einem Tisch Platz, auf welchem ein Beutel Geld, eine Kanne Bier, Wein und Schnaps aufgestellt wurden. Die Soldaten suchten erst durch Anpreisung des Militärstandes anzulocken, sangen, tanzten, und wenn sich einige junge Leute heranwagten, suchte man sie dazu zu bringen, mitzutrinken und Handgeld zu nehmen. Ging das nicht im Guten, so suchte man durch List dem Burschen das Geld in die Hand zu schieben, eine Soldatenmütze aufzusetzen und dergleichen, namentlich wenn man sie durch Durcheinandertrinken von Wein, Bier und Schnaps betrunken gemacht hatte. Die sich überreden ließen, das Handgeld zu nehmen, wurden sofort in Gewahrsam genommen; sobald man eine Anzahl beisammen hatte, wurden sie nach Theresienstadt oder sonst wohin verschickt. Den Werbern kam es vor allem darauf an, daß sie keine Leibeigenen erwischten, denn die konnte die Herrschaft als ihr Eigentum zurück verlangen. Daher hatte man es nicht so sehr auf Bauern, als auf Bürgersöhne und Handwerksgesellen abgesehen. Letztere wurden oft ohne viel Federlesens unter das Militär gesteckt, besonders wenn sie keine gute „Kundschaft" aufweisen konnten. Beleg hiefür Folgendes:

Um den Nachstellungen der Werber, die zur damaligen Kriegszeit ganz besonders tätig gewesen waren, zu entgehen, flüchtete mein Großvater 1796 im Winter im einfachen Rock nach Großenhain in Sachsen, wo er Arbeit fand und von wo er einen Lehrjungen nach Teplitz (circa 15 geogr. Meilen) sandte, seinen Mantel zu holen. Mit der hier erhaltenen Kundschaft wanderte er im Frühjahre 1797 nach Neutitschein in Mähren. Dort wäre er aber bald vom Schicksale erreicht und unters Militär gesteckt worden. Die in Sachsen erworbene Kundschaft ward nicht als „gute" anerkannt. Nur der Umstand, daß der Syndikus oder Bürgermeister von Neutitschein in Teplitz seine Gesundheit wieder erlangt hatte, daher dieser Stadt besondere Dankbarkeit bewahrte, errettete ihn. Dem Teplitzer Kinde ließ der Beamte eine ordentliche Urkunde aus der Heimat kommen, so daß er unbehelligt weiter wandern konnte.

Volksmeinungen und abergläubische Anschauungen.[1])

Reisen waren vor hundert und hundertfünfzig Jahren noch gefährliche und beschwerliche Unternehmen, auch wenn sie kein weiteres Ziel als die Landeshauptstadt hatten. Als Schutz gegen Gefahren diente ein Skapulier,[2]) das mit einem eigenen Täschchen versehen war, in das man Reliquien, geweihte Sachen oder einen sog. Dreikönigszettel stecken konnte. Ein solcher aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts stammender 10 *cm* langer, 4 *cm* breiter Papierstreifen zeigt im Holzschnitt die heil. Dreikönige und daneben folgenden Text gedruckt: „Heilige drey Könige, Caspar | Melchior | Balthasar | Bittet für uns jetzt und in der Stund unseres Todts. — Diß an die Häupter und Reliquien der H. H. drey Königen in Cöllen angestrichenes Briefflein ist gut für alle Reißgefahren | Hauptweh | fallende Krankheit | Fieber | Zauberey und jähem Todt | durch einen vesten Glauben."

Zu demselben Zweck führte man auch ein Schildwachbüchel[3]) bei sich.

Der Mond hat verschiedene Kraft beim Zu- und Abnehmen. Was wachsen, zunehmen soll, muß bei zunehmendem verrichtet werden, z. B. Haare schneiden, Bäume pfropfen, Pflänzlinge stecken, Kinder abstillen, Kälber absetzen u. s. w. Was abnehmen soll, muß bei abnehmendem geschehen, z. B. Sympathie zur Vertreibung von Warzen, Flechten, Ungeziefer u. s. w. Der Vollmond kann einen Menschen emporziehen, oder mondsüchtig machen, daher soll man nicht im Vollmondlichte schlafen. Um einen Kropf zu vertreiben, muß der damit Behaftete das Gesicht gegen den zunehmenden Mond kehren, die Hand zugleich an den Hals legen und dazu sprechen: „Was ich anschaue, soll wachsen, was ich befühle, soll vergehen!" Dies ist 3mal an 3 folgenden Abenden zu wiederholen und muß darüber Stillschweigen beobachtet werden.

Wenn ein starker Wind geht, noch mehr bei Sturm, sagte man, es habe sich jemand erhängt. Wenn der Wind in einem Schlot heulte, glaubte man, die armen Seelen im Fegefeuer zu hören. Das Heulen des Windes schrieb man auch der Melusine zu, es hieß: „Die Melusine singt". Sie zu beruhigen, soll man Weizenkleie in die Luft streuen.

---

[1]) Einiges hierher Gehörige ist schon an anderen Stellen im Abschnitte über „Sitten und Gebräuche" mitgeteilt.

[2]) Zwei auf Seide oder einen anderen Stoff gestickte oder gedruckte Heiligenbilder, welche durch schmale Bänder mit einander zusammen geheftet waren, die man über die Schultern gelegt auf dem bloßen Leibe trug.

[3]) Gebetbuch mit Anrufungen von Heiligen, die zu je einer Tages- oder Nachtstunde ihren besonderen Schutz gewähren (Schildwache stehen).

Nach dem Blitz soll man nicht mit Fingern zeigen, weil ihn das anzieht. Wenn man den ersten Donner im Jahre hört, soll man rasch etwas schweres zu rücken oder zu heben versuchen, damit man sich im Laufe des Jahres nichts verrenkt und keinen Leibschaden hebt.

Auch auf den Regenbogen soll man nicht mit dem Finger zeigen. Eigentümlich ist folgendes Sprüchel:

> Ware soht Rechnsbochn,
> Is'n Teifl zugewochn;
> Ware spricht Himmelsring,
> Soht unser Harrgott: Mein liewes Kind!

Irrwische, Irrlichter, sollen in älterer Zeit in sumpfigen Strecken viele gesehen worden sein; auch wurde von ihnen erzählt, daß sie vom rechten Weg ab in Sumpf und Moor locken. Auf einer Sumpfwiese im Turner Park will man deren noch im Spätherbst 1856 gesehen haben.

Wenn man eine Sternschnuppe fallen sieht, soll man schnell etwas wünschen; das geht dann in Erfüllung.

Die Wirkung des geweihten Wassers und des fließenden am Ostersonntag wurde bereits erwähnt. (S. 39, 40.) Um einer Frau Kindersegen zu verschaffen, wurde dieser unvermerkt Wasser, mit dem ein Knabe getauft worden war, in das Getränke gemischt.

Unschuldige Kinder und Jungfrauen haben „Glückshände". Die Begegnung eines alten Weibes bedeutet Unannehmlichkeiten. Wenn man Schafe zur linken Hand begegnet, bedeutet dies Glück, Schweine das Gegenteil. Läuft ein Hase über den Weg, droht Unglück; läuft er am hellen Tage durch einen Ort, steht eine Feuersbrunst bevor. Um den Folgen ungünstiger Anzeichen vorzubeugen, muß man, sowie man ihrer ansichtig wird, drei Schritte rückwärts tun, oder dreimal über die linke Schulter spucken.

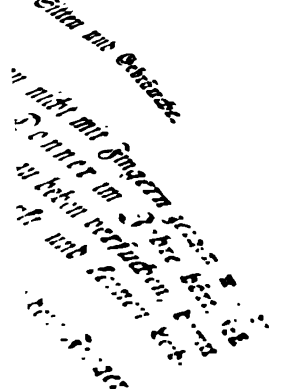
Wenn man den Kuckuck das erstemal rufen hört, soll man mit Geld in der Tasche klimpern, damit es nie ausgeht. Mehrere Bachstelzen zugleich auf einem Acker zeigen an, daß in dem Hause, zu dem das Grundstück gehört, im Laufe des Jahres eine Hochzeit zustande kommen wird. Eine Spinne am Morgen bedeutet Unglück, am Abend Glück. Lotterieschwestern hielten Kreuzspinnen in Gläsern, gaben die Nummern 1—90 auf kleine Zettelchen dazu und beachteten, welche davon mit ins Netz verwebt wurden; das waren Glücksnummern. Wo man den Tutnvochl (Käuzchen) schreien hörte, bedeutete es einen baldigen Sterbefall. Wenn jemand im Orte gestorben ist, sollen die Hunde zu heulen anfangen.

Volksmeinungen und abergläubische Anschau

Reisen waren vor hundert und hundertf
gefährliche und beschwerliche Unternehmen,
weiteres Ziel als die Landeshauptstadt hatte
Gefahren diente ein Skapulier,[2]) d
Täschchen versehen war, in das man
Sachen oder einen sog. Dreikönigs
solcher aus dem Anfange des 18. Jahr
langer, 4 cm breiter Papierstreifen
Dreikönige und daneben folgende
Könige, Caspar | Melchior | Ba
in der Stund unseres Todts.
quien der H. H. drey Könige   riech-
ist gut für alle Reißgefah   eigentümlich
Fieber | Zauberey und jäh   wurde erzählt, sie
Zu demselben Z   ihr die Muttergottes
büchel[3]) bei sich.   getrocknet habe.
Der Mond   hrte man sog. Jerichorosen
Was wachsen, zu   welche in der alten Zeit von Kauf-
werden, z. B. Ho   g, oder auch von einem orientalischen
Kinder abstillen   ach Hause gebracht wurden. War man wegen
bei abnehmen   weilenden oder reisenden Familiengliedes in
Warzen, Fl   die Pflanze ins Wasser gesteckt und aus ihrem schnel-
Menschen   langsameren Entfalten das augenblickliche Befinden des
nicht im   beurteilt. Auch Schwerkranken gab man eine solche
muß   treffenden die Hand, man hoffte für ihn Genesung, wenn sie sich
kehre   in auseinandertat, und ähnliches andere.[1]) Derartige Wunder-
„T   vererbten sich von Geschlecht auf Geschlecht.
T   rosen Um zu erfahren, ob und in welchem Grade man geliebt wird,
werden die weißen Strahlen der Wucherblume (Chrysanthemum
leucanthemum L.) einzeln zu den Worten ausgezupft: Er (sie)
liebt mich von Herzen, mit Schmerzen, ein wenig, oder gar nicht!
— Um zu erfahren, wie viele Kinder man haben werde, werden
die Korbblüten dieser Blume ausgelöst, in die Luft geworfen und
mit dem Rücken der linken Hand aufgefangen. So viele darauf
fallen und liegen bleiben, so viele Kinder hat man zu erwarten.

Vierblättriger Klee bedeutet dem Finder Glück, doch darf
ihn dieser nicht mit der bloßen Hand anfassen. Ein Marienkäferle auf der Hand bedeutet Glück. Die Punkte auf seinen
Flügeldecken geben an, wie teuer das Korn wird. Die Gallen
von Rhodites rosae L. — Moosrosen oder Schlafäpfel ge-

[1]) Vergl. V. F. Kosteletzky, Allgem. mediz.-pharmaz. Flora, V. Band. S. 1563 f.



Kindern unter das Kopfkissen gelegt, schaffen
nen prophetische Träume.
'nen Zahn beim Zahnwechsel verliert,
die Schulter wegwerfen und dabei sagen:

ft einen beinernen Zahn,
'fernen an!

'r Person, eines Kindes, eines
'tzen: „Gott behüte es", der
Ist das erstere anzunehmen,
'en, sonst sagt man selbst:
em Finger auf den Tisch.
..h dreimal rufen „Leck's —!"
schützt vor dem Beschreien. Beschriene
finden ein Unbehagen. Kleinen Kindern,
., muß man die Augen dreimal mit der Zunge
dazwischen ausspucken. Als Folgen des Beschreiens
eine geschwollene Wange, ein Herpes an der Lippe, an
Zunge u. s. w. — Eine Blase an der Zunge bedeutet auch,
daß man irgendwo von jemandem verleumdet oder beklatscht worden
sei. Dagegen muß man eine Schürze umbinden, ins linke Bindband drei Knoten machen und im Namen Gottes des Vaters 2c.
dazu sagen.

Ähnlich wie das Beschreien wirkt der „böse Blick". Man sichert sich gegen diesen ebenfalls durch etwas Rotes am Kleide. Beschrienes Vieh muß mit Weizenkleie oder mit Isop, Salbei und Gartheil abgerieben werden.

Die weit verbreitete Ansicht vom Verschauen oder Versehen der Frauen während der Schwangerschaft hatte und hat wohl noch auch in Teplitz und Umgebung ihre Geltung. Desgleichen sollte in diesem Zustande der böse Blick besonders gefährlich sein. In älterer Zeit trugen die Frauen dagegen zum Schutze gern ein Skapulier oder etwas Geweihtes unter den Kleidern am Leibe. War einer etwas begegnet, woran sie sich versehen konnte, oder fürchtete sie von einem bösen Blick getroffen worden zu sein, sollte sie zur Abwehr der Wirkung schnell dreimal kräftig vor sich hin spucken und dabei die Hände auf dem Rücken zusammenfalten, oder mit dem gekrümmten Mittelfinger der rechten Hand einen eingeschlagenen Haken oder etwas Ähnliches fassen und dreimal stark ziehen.

Um die Liebe einer Person sich zuzuwenden, muß man dieser insgeheim einige Tropfen von seinem Blute auf geeignete Art (im Getränk) beibringen. Dies wirkt nur 7 Jahre und muß sodann

Streiche mit der flachen Klinge des Hirschfängers und umgürtete ihn dann mit diesem. Nur wehrhafte Jäger hatten daher das Recht, einen solchen zu tragen.

Sonstige Gebräuche. Zu Rocken ging man in der Stadt wie auf dem Lande. Bei meiner Großmutter spannen die Dienstmädchen wie sie selbst im Winter. Es kamen auch Nachbarinnen zu „Rocken". — Man tat sich auch zusammen, um gemeinsam Federn zu schleißen. Hiebei wurde, wie beim Spinnen, gerne erzählt, gesungen oder vorgelesen, dazwischen auch Gesellschaftsspiele wie Hammerle und Glöckl, Lotterie, Kartenspiele u. z. die unter den Kinderspielen Nr. 30—33 angeführten u. a. dgl. gespielt. War die Arbeit getan, wurde ein „Federmannl" gegeben. Wer sich am Federnschleißen beteiligt hatte, wurde zu Kaffee und Buchteln eingeladen.

Über landwirtschaftliche Gebräuche in Teplitz selbst ist mir nichts bekannt, obwohl von vielen Bürgern Ackerbau betrieben worden ist. Es scheinen deren wenige in Übung gewesen zu sein. Erntefest war die Landkirchweih.

Auf den Dörfern war es Brauch, daß die Bäuerin die Mägde mit einer Kanne Wasser angoß, wenn sie im Frühjahre das erste Grünfutter auf den Hof brachten. Das sollte eine gute Ernte sichern.

Der letzte Garbenwagen, welcher in ein Gehöft gebracht wurde, war bekränzt, ebenso die vorgespannten Zugtiere. Der Garbenlanger (Heugabel), ebenfalls mit Feldblumengewinden geputzt, stak oben auf. Unter Peitschengeknall, Juchzen und Singen der Knechte, Schnitter und Garbenbinderinnen wurde der Wagen eingefahren. War dieser in die Scheuer gebracht, so wurde den an der Ernte beteiligten Arbeitern der Erntetrunk gereicht, wobei der Bauer Gelegenheit hatte, seine Freigebigkeit zu beweisen. Nach eingenommenem gemeinsamen Abendessen dauerte darnach das Biertrinken unter allerhand Späßen und Belustigungen oft bis spät in die Nacht hinein.

Ende August oder Anfang September fand dann an einem Sonntage der vom ganzen Dorfe veranstaltete Erntetanz statt. Es wurde von den Mädchen ein großer Kranz aus allen im Dorfe gebauten Getreidearten, auch Zweigen mit Früchten gebunden, der mit einer großen oder mit vielen kleinen von ihnen gespendeten Schleifen geziert war. Am Nachmittag wurden sie einzeln mit Musik aus ihrem Hofe abgeholt und auf den Sammelplatz geführt. Von hier ging dann der Zug der Burschen und Mädchen auf den Tanzboden. Hinter der Musik schritten die jüngsten zwei Mädchen, welche den Kranz trugen. Derselbe wurde dann in der Mitte des Tanzbodens an die Decke gehängt. Die Mädchen zahlten ge-

meinsam den Burschen ein Faß Bier. War dieses ausgetrunken, dann wurde der Erntekranz abgetanzt. Ein Bursche und ein Mädchen nahmen den Kranz um die Schultern und tanzten ein Stück allein. Schließlich wurde dann mit ihm, wie oben von dem Maibaum- und Giegenfeste (S. 41. 43.) berichtet worden ist, verfahren. Der Erntetanz ist noch in einzelnen Dörfern bräuchlich bez. in neuerer Zeit wieder aufgekommen.

In Schönau feierte die Schule bis anfangs der fünfziger Jahre auf der Wiese hinter dem Neubad alljährlich im September ein Kinderfest mit Stangenklettern, Sackhüpfen und anderen Spielen. Dazwischen wurden verschiedene Lieder gesungen, auch ein Erntekranz wurde aus Ähren und Feldblumen gewunden, der am Schluß in feierlichem Zuge durch den Ort ins Schulhaus getragen wurde.

Ein alter Brauch war es, im Herbst auf den Obstbäumen einige Früchte „für die lieben Engeln" stehen zu lassen, damit die Bäume im nächsten Jahre wieder gut tragen.

Wetter- und Bauernregeln, Lostage.

Allgemeine Wetterregeln. — Wenn die „Matze", das ist der Horizont über dem zwischen dem Stürmer und dem Bornhau gelegenen Erzgebirgskamm, rein ist, bedeutet es gutes, wenn sie „verschmiert" ist, schlechtes Wetter. — Wenn der Milleschauer Berg eine Haube aufsetzt, kommt bald Regen. — Tauwetter folgt im Winter, wenn das Gebirge recht blau und nahe aussieht und wenn nachts die Sterne sehr funkeln. — Ein Hof um den Mond kündet Schnee und Regen an. — Ist der Himmel schuppig wie ein Fisch, regnet's in vier und zwanzig Stunden gewiß.[1]) — Im Sommer kommt Regen, wenn die Sonne Wasser zieht,[2]) wenn die Hähne vor Mitternacht krähen, wenn viele junge Frösche und Kröten auf den Wegen herumhüpfen, wenn die Ameisen emsig auf ihrer Straße hin und her laufen. — Legen sich die Katzen aufs Gehirn, ist stürmisches Wetter zu gewärtigen. — Aussiger Wind (Ost) bringt schönes, Brüxer Wind (Südwest) schlechtes Wetter. — Wenn die Kreuzspinnen mitten im Nest sitzen, bedeutet es gutes Wetter. — Wenn die Hühner beim Regen unterkriechen, hört er bald auf, wenn sie darunter auslaufen, hält er lange an. — Wenn die Schwalben im Fluge sehr schreien und dabei tief fliegen, ebenso wenn die Bremsen und Fliegen sehr belästigen, kommt ein Gewitter. —

[1]) d. i. wenn sog. Schäfchenwolken aufziehen.
[2]) d. i. wenn sie breite Lichtstreifen durch das Gewölke wirft.

Der Schlüssel wurde zu diesem Zweck am Ring oder wagrecht an einem Bande, das auch vererbt oder noch ganz ungebraucht sein sollte, frei aufgehangen und angeredet:

Lieber Erbschlüssel zeig mir an,
Wo ich den Dieb finden kann!

Die Richtung des Schlüsselbartes deute nach dem Aufenthaltsort des Diebes. Auch sagte man, der Schlüssel bewege sich, wenn der Name desselben genannt werde. Andere legten den Erbschlüssel auf das aufgeschlagene Johannes-Evangelium und behaupteten, er rühre sich, wenn der Dieb genannt werde.

Hexen wurden als alte Weiber mit Triefaugen und krummen Fingern geschildert. Doch ist der Hexenglaube wohl schon längst geschwunden oder hält sich höchstens noch bei ganz einfältigen Leuten. An den Hexenglauben von ehedem erinnern die Hexenfeuer und das Hexenknallen &c. am Walpurgisabend. (S. 40.) Die alte Sage, daß an diesem Abend die Hexen auf einem Besen oder einer Ofengabel auf den Blocksberg reiten, wurde wohl auch noch erzählt. Das kreisförmige Aufschießen gewisser Pilze (Agaricus esculentus Pers. auch Clavaria botryoides und fulva Pers.) in den Spuren einer Ziege, die mit einem Strick an einen Pflock gebunden sich im Kreise bewegen mußte und diesen hiebei düngte, heißt „Hexenring".

Vor der Einflußnahme unbekannter Gespenster hatte man noch eine gewisse Furcht. (Walpurgisabend, Unternächte!) Mit „'s hot mich betert" oder „geerrt" bezeichnete man eine plötzliche, rasch vergehende Sinnestäuschung, die man gern als Äußerung eines Spukes ansah, ohne hiefür eine bestimmte Bezeichnung zu haben. Örtlichkeiten, von denen behauptet wurde, daß sich derartiges dort öfter ereigne oder ereignet habe, wo es nicht geheuer war (vergl. im Anhange Mitgeteiltes), hießen „enderisch". Dort „gibts üm" oder „errts de Leite".

Ehedem wurde noch vielfach geglaubt, daß es Personen gäbe, welche „Alpdrücken gehen". Solche meinte man daran zu erkennen, daß sie starke zusammengewachsene Augenbrauen hatten, bei der Arbeit und unter Tags schläfrig waren. Noch mehr glaubte man dazu Anlaß zu haben, wenn eine solche Person schwerfällig gebaut war und im Schlaf ihr Bett verließ. Man meinte sich den Alp fern zu halten, wenn man ihm gewisse Geschäfte während der Nacht zu verrichten zuwies.

Ein Spruch, der dies bezweckt, lautet:

Olp!
Bist geborn wie e Kolb,
Mußt siebn Wosser wodn,
Mußt siebn Beeme blodn (abblättern),

Mußt siebn Karchn weichn (weihen),
Mußt siebn Barche (Berge) steichn,
Mußt siebn Täler weitn,
Mußt siebn Stroßn schreitn;
Derweile wards Tog!

Auch versprach man dem Alp vor dem Schlafengehen ein Stück neugebackenes Brot oder eine neugebackene Semmel. Kam nun jemand zufällig und forderte ein solches, so hatte er sich als Alpdrücker verraten.

Böse Träume zu verhüten, muß man beim Schlafengehen dreimal mit der großen Zehe des rechten Fußes an die Bettlade klopfen. (Gleiches tut man mit der Stunde, zu welcher man zeitig früh aufwachen will.) Gegen diese und das Alpdrücken wurde auch ein anderer Spruch gesprochen: Hruschka und Toischer, V.-L. I 6a und V 99.

Träume galten auch als Künder bevorstehender Ereignisse (Unternächte!); ob ihre Deutungen — z. B. helles Feuer = Freude, Rauch = Trübsal, Zähne verlieren = Todesfall in der Familie, Läuse = Geld u. s. w. — volkstümlich oder auf den Einfluß sogenannter Traumbüchel zurückzuführen sind, kann ich nicht ausmachen.

Näheres über die Zukunft zu erfahren, ließ man sich von herumziehenden Zigeunerweibern aus der Hand wahrsagen. Das scheint aber ganz und gar abgekommen. Oder man ließ sich die Karten legen, „Karten schlagen". Es gab und gibt wohl noch alte Weiber, die sich mit diesem Geschäfte befassen.

An den ehemals herrschenden Teufelsglauben erinnern noch einzelne Sprichwörter und Sagen. Man meinte auch, auf Sachen, die man verlegt hatte, halte der Teufel den Schwanz, damit man sie nicht finden könne. Daher hatte man in einem solchen Falle zu sprechen:

Teifl tu 'n Schwanz wag
Sinst kummt dr Engl und hockt dr 'n wag!

Volksmedicin.

1. Die in der Teplitzer Gegend als Volksarzneimittel gebrauchten Pflanzen aus der einheimischen Flora.

(Geordnet nach Čelakovskýs Flora von Böhmen. Die wichtigeren, resp. allgemeiner gebrauchten sind gesperrt.)

Kien — Kiefer (Picea silvestris L.). Das harzreiche, aromatisch riechende Holz der Wurzeln wird zur Vertreibung der Motten in die Kleider gelegt.

Wochulder — Wachholder (Juniperus communis L.). Die Äste werden als Desinfektionsmittel zum Räuchern gebraucht, desgleichen die Beeren — Wochtlbeere, Wochulderbeere — letztere auch als verdauungsstärkendes Mittel gegessen.

Lilie (Lilium candidum L.). In Gärten gezogen. Die Blätter auf Brandwunden gelegt. Lilienöl.

Zwiefl — Zwiebel (Allium cepa L.). Die Abart mit weißer Hülle, weiße Zwiefel. Der Saft als Linderungsmittel bei Katarrhen der Luftwege, gegen Sommersprossen und Leberflecke. Bei Haustieren zu Einreibungen gegen Ungeziefer.

Knobloch, Knofl, Knoflich — Koblauch (Allium sativum L.). Mittel gegen Spul- und Mastdarmwürmer bei Kindern. Auch in der Tierarznei verwendet.

Schnittlich — Schnittlauch (Allium Schoenoprasum L.) mit anderen Frühjahrskräutern als blutreinigend genossen. Suppenwürze.

Zauke — Maiglöckchen (Convallaria majalis L.). Die Blüten mit Weinessig angesetzt, Zaukenessig, gegen Kopfweh.

Kolmus, Kolmst — Kalmus (Acorus calamus L.). Die Wurzel gilt als magenstärkendes Mittel, auch Vieharzneimittel.

Grosworzl — Quecken (Triticum repens L.). Die Wurzeln als Thee gegen Husten u. dgl. Absud ist gut für die Haare.

Nuß — Walnuß (Juglans regia L.). Die Blätter als Absud gegen Ungeziefer bei Haustieren und in Häusern. Die gelbe dünne Hülle des Kerns getrocknet als Abstringens.

Brennessel (Urtica dioica L.) und

Haberneffel (Urtica urens L.), beide als Absud „blutreinigendes“ Mittel.

Spennat — Spinat (Spinacia oleracea L.). Mittel zur Reinigung des Blutes, bei Brust- und Unterleibskrankheiten.

Sauerlumpe — Sauerampfer (Rumex acetosa L.) mit anderen Frühjahrskräutern als Salat oder in Kräutersuppe. Wirkung wie Spinat.

Uchsenzunge, Hundszunge — Ampfer (Rumex crispus L. u. a.) als Abstringens.

Butterblume — Löwenzahn (Taraxacum officinale Web.). Die jungen Triebe werden mit anderen Frühjahrskräutern roh als Salat oder in Kräutersuppen genossen, gelten als blutreinigend.

Olant — Alant (Inula helenium L.). In alten Bauerngärten zuweilen gepflanzt, die Wurzel zu Tee für Magenleiden, auch in der Tierarznei verwendet.

Sunnblume, Sunnruse — Sonnenblume (Helianthus annuus L.). Die ölreichen Samen als Stimmittel.

Schofgorbe — Schafgarbe (Achillea millefolium). Als Tee, gilt als blutreinigend.

Bertramkraut — Dorant (Achillea ptarmica L.). Ebenso.

Hermannl — Kamille (Matricaria chamomilla L.). Krampf stillendes, die Verdauung beförderndes Mittel. Zu erweichenden Umschlägen. Zu stärkenden Waschungen bei schwächlichen Kindern. Auch in der Tierarznei.

Wermte, Warmte — Wermut (Artemisia absynthium L.). Ähnlich wie Kamille ein häufig gebrauchtes Bittermittel.

Gortheel — Gartheil (Artemisia Abrotanum L.). In alten Bauerngärten gezogen. Tierarzneimittel.

Estrachon (Artemisia dracunculus L.). Gewürzpflanze.

Anika, Gehanneswurzel — Wohlverlei (Arnica montana L.). Nur auf den Höhen des Erzgebirges wachsend als Tee, meist für Droguerien gesammelt.

Huflattich, Lattich (Tussilago farfara L.). Die Blätter als kühlende Umschläge auf Wunden, Geschwülste. Unter demselben Namen auch die Blätter von Pestwurz (Petasites vulgaris Df.).

Klatte — Klette (Lappa bardana Mönch). Blätter wie Huflattich. Absud der Wurzeln zur Stärkung des Haarwuchses.

Kornblume (Centaurea cyanus L.). Zum Ansatz eines Augenwassers verwendet.

Baldrian (Valeriana officinalis L.). Die Wurzel als krampfstillender Tee.

Rewinsel — Rapunzel (Valerianella olitoria Poll.). Roh als Salat gegessen, gilt als blutreinigend.

Waldmeester — Waldmeister (Asperula odorata L.). Als Tee, als Beimengung zum Rauchtabak.

Hollunder (Sambucus nigra L.). Blüten geschätztes schweißtreibendes Mittel, die dick gekochten Beeren zu Umschlägen.

Tausendguldenkraut (Erythraea centaurium Pers.). Geschätztes Bittermittel als Tee, gegen Magenkrämpfe u. s. w.

Scharbok — Natterkopf (Echium vulgare L.) zu stärkenden Bädern.

Königskerze (Verbascum thapsus L.) und andere Arten. Die Blüten als Tee, blutreinigend.

Fraunflochs, Muttergottes-Bettstruh — Leinkraut (Linaria vulgaris L.) zu stärkenden Bädern für schwächliche Kinder.

Pfefferminze (Mentha piperita L.). In Gärten gezogen.

Krauseminze (Mentha hortensis Tausch, aquatica, verticillata, crispa L.). Teils wildwachsend, teils in Gärten gezogene Minzen, krampfstillender Tee.

Katzenkraut — Katzenminze (Nepeta cataria L.). Gegen Kopfschmerzen, Niesmittel.

Dost — Dosten (Origanum vulgare L.). Tierarznei, seltener als Tee.

Hinnerquanl — Hühnerquendel (Thymus serpyllum L.). Zu stärkenden Bädern und Tee.

Majeron — Majoran (Origanum majorana L.). In Gärten gebaut. Beisatz zu einer Salbe für Husten und aufgebissene Lippen bei Kindern und für Brustwunden.

Melisse (Melissa officinalis L.). In Bauerngärten gebaut als Tee, krampfstillend. Auch Tierarznei.

Eisich oder Isich, Issl — Isop (Hysopus officinalis L.). In Bauerngärten gebaut, Tierarzneimittel.

Solmblott, Solwei — Salbei (Salvia officinalis L.). In Bauerngärten gebaut. Absud als Gurgelwasser bei Mund- und Halskrankheiten. Auch Tierarznei.

Hitternessel weiße — Taubnessel (Lamium album L.). Tee blutreinigend. Im Frühjahr roh in der Kräutersuppe gegessen.

Gelbe Hitternessel (Lamium galeobdolon Crantz). Tee gegen Brustschmerzen und Schwindsucht.

Gundermannl — Günsel (Ajuga pyramidalis L., reptans L., genevensis L.). Die jungen Sprossen im Frühjahr in der Kräutersuppe, blutreinigend.

Wacherich — Schmalblättriger Wegerich (Plantago lanceolata L.). Blätter und Wurzeln als Tee bei Husten und Brustschmerzen.

Wacherich — Großer Wegerich (Plantago major L.). Blätter zu kühlenden Umschlägen. Die Wurzeln frisch gegen Ohren- und Zahnschmerzen ins Ohr gesteckt.

Hebelbeere — Heibel- oder Schwarzbeere (Vaccinium myrtillus L.). Frisch gegessen gilt als blutreinigend und verdauungsstärkend, abgetrocknet als Abstringens.

Preiselbeere (Vaccinium vitis idea L.). Frisch genossen wie Heidelbeere „räumen den Magen aus".

Stiefmütterle (Viola tricolor L.). Blutreinigend als Absud zum Waschen von Wunden-Schorf bei Kindern, als Tee.

Sunnrüsl — Sonnenröschen (Heliathenum vulgare Gärtn.), als Tee blutreinigend.

Malven (Malva crispa L., rotundifolia Hud. und andere Arten), als blutreinigender Tee.

Eiwisch (Althea officinalis L.). In Bauerngärten gebaut. Kraut, Blüte, Wurzel. Schweißtreibender, hustenstillender Tee.

Linde (Tilia parvifolia Ehrh.). Blüten geschätztes, schweißtreibendes Mittel.

Raute (Ruta graveolens L.). In Bauerngärten, als krampfstillendes Mittel, Tierarznei.

Sohnickl — Sanickl (Sanicula europaea L.) zu stärkenden Bädern.

Sichlgros — Sichelkraut (Falcaria Rivini Host.). Als Tee gegen Harnbeschwerden, bei Wassersucht.

Kümmel (Carum carvi L.). Samen roh genossen, als Tee gegen Bauchweh, Blähungen, Diureticum.

Biwernall — Pimpernell (Pimpinella saxifraga L. u. magna L.). Die Wurzel als Diureticum.

Bitterfilche — Petersilie (Petroselinum sativum Hoff.). Samen und Wurzeln, Diureticum.

Fennichl — Fenchel (Foeniculum officinale All.). Wie Kümmel bei kleinen Kindern.

Liebstöckl (Levisticum officinale L.). In Bauerngärten gezogen, Tierarzneimittel.

Kepruickl — Bärenklau (Meum athamanticum Jacq.). Tierarznei.

Johannesbeere — Schwarze (Ribes nigrum L.). Mittel gegen die Gicht.

Hausworzel — Hauswurz (Sempervivum tectorum L.) Auf Mauern beim Hause gezogen, Blätter frisch, aufgelegt, kühlend, Saft blutstillend, wundenheilend.

Abschbeere, Vogelbeere — Eberesche (Sorbus aucuparia L.). Die Beeren als magenstärkend, zur Bereitung eines Branntweines.

Hombuden — Hagebutte (Rosa canina L. und andere). Magenstärkend, Absud der Kerne Diureticum.

Knäppelkraut — Wiesenknopf (Sanguisorba pratensis L.). Blutreinigend, gegen Gichtleiden.

Benedictworzel, Nalkenworzl — Nelkenwurz (Geum urbanum L. und rivale L.). Der nelkenartig riechende Wurzelstock wird von Schnupfern dem Tabak beigelegt, gibt auch einen Tee.

Ormtille — Tormentille (Tormentilla erecta L.). Abstringens bei Diarrhoe.

Grotzbeere (Kratzbeere) — Brombeere (Rubus tomentosus Bock, caesius L., coryliflorus Smith u. a. m.). Absud der Wurzeln als Gurgelwasser bei Halskrankheiten, Früchte getrocknet Abstringens.

Hingbeere — Himbeere (Rubus idaeus L.). Eingekocht Zusatz zu kühlendem Getränk.

Schlinge — Schlehe (Prunus spinosa L.). Früchte getrocknet Abstringens. Blüten und Blätter blutreinigender Tee.

Vogelkersche — Vogelkirsche (Cerasus avium L.). Früchte getrocknet wie Schlehe.

Hachlkraut — Hauhechel (Ononis spinosa L.). Absud Diureticum.

Meluttenkraut — Steinklee (Melilotus officinalis Desr. und albus Desr.). Das getrocknete Kraut gekocht zu Umschlägen auf Geschwülste, bei Halsentzündungen u. s. w.

Linsen (Lens esculenta Mönch.). Sog. Linsenkaffee von gerösteten L. Diureticum bei nierenkranken Kindern.

Erbsen (Pisum sativum L.). Früchte gekocht als Umschläge auf Geschwülste u. s. w.

2. Anderweitige Heilmittel, Sympathiemittel.

Der Vollständigkeit wegen sei hier zunächst angeführt, daß bei langwierigen oder schweren Krankheiten das Verloben des Leidenden zu dem Gnadenbilde eines Wallfahrtsortes, Mariaschein, Maria-Ratschitz, Alt-Ossegg u. s. w. oder zu einem Heiligen wie in allen katholischen Gegenden sehr üblich war. Nach erfolgter Genesung oder Besserung des Leidens wurde dorthin an einem bestimmten Tage die „Batfuhre" (Betfahrt) getan, wenn man sich nicht einer dahin gehenden Wallfahrt anschloß.

Dem Speichel am Morgen, ehe etwas genossen worden war, „nüchterner Speichel", wurde besondere Heilkraft zugeschrieben.

Bei entzündeten Augenlidern, beim sog. Angewachsensein der Kinder, bei geschwollenen Drüsen und Mandeln wurde der leidende Teil damit gestrichen. Dagegen galt der Speichel zu anderer Tageszeit für schädlich, ebenso wie das Berühren von Schäden mit den Fingernägeln oder den Haaren oder mit Körperschweiß. Diese wurden „süchtig" genannt, was wohl in der Bedeutung reizend gleichkommt.

Von tierischen Stoffen wurden etwa folgende als Volksheilmittel in Anwendung gebracht: Hasen- und Katzenfelle legte man zur Zerteilung von Geschwülsten, bei Gicht und Rheumatismus, Unterleibsschmerzen, Kolik auf. Hundefell und Hundebaare galten in die Fußbekleidung gefüttert als vorzügliche Mittel wider Gicht und Podagra. Geschabtes Hirschhorn in Wein gab man Wassersüchtigen zu trinken. Mit Pferdehuf, auf glühende Kohlen gestreut, wurde bei Augen- und Kopfleiden geräuchert. Hasenfett legte man auf entzündliche Geschwüre, auch rieb man sich damit bei Kreuzschmerzen und Hexenschuß ein. Hirschtalg, Hirschinselt, wurde auf wunde Stellen gelegt und zu Pflastern bei Husten und Halsweh gebraucht. Hammeltalg, Inselt, wird ebenso verwendet. Vom Dachsfett wurde gesagt, es bleiche die Haare. Kammfett von Pferden und Rindsmark befördert den Haarwuchs. Frische (ungesalzene) Butter wurde auf Brand- und offene Schäden gelegt. Mit Roßhaaren wurden Warzen unterbunden und zum Abfallen gebracht.

Gimpel und Kreuzschnabel, im Zimmer gehalten, ziehen die Krankheiten der Menschen, ersterer namentlich Gicht an sich. Angebrannte Federn hält man Fallsüchtigen und Ohnmächtigen unter die Nase, um sie wieder zum Bewußtsein zu bringen. Hühnerfett wird wie Hasenfett angewendet. Der Genuß von Eiern, namentlich von Möven- und Kiebizeiern, stärkt die Manneskraft. Das Häutl aus dem Ei wurde auf Brand- und offene Wunden gelegt, Eidotter mit oder ohne Öl auf dieselbe Art gebraucht. Eidotter wird mit Öl und Kandiszucker gegen quälenden Husten gereicht. Gegen Fallsucht wurde empfohlen, die Exkremente einer Pfauhenne auf Brod gestrichen zu verzehren. Auf ein sog. Überbein, eine Geschwulst wird ein Frosch gebunden. Olruppenöl, der Tran aus der Leber der Aalraupe (Aalrutte, Lota vulgaris Cuv., lebt in der Elbe), galt als Heilmittel für schwache oder trüb werdende Augen. Bei heftigem Husten genießt man einen nicht gewässerten Hering, ohne darnach zu trinken.

Die sogenannten Krebsaugen werden zwischen Lid und Augapfel geschoben, um einen ins Auge gefallenen Körper zu entfernen. Gebrannt und gepulvert werden sie von säugenden Frauen und Säuglingen gegen Magensäure eingenommen. Honig wurde

als Linderungsmittel bei Husten, dann als Zusatz mit oder ohne Wasser zu Teen und Aufgüssen verwendet. Scherzweise rät man einem jungen Burschen, der gern einen Schnurrbart haben möchte, er möge Taubenmist unter Honig auf die Oberlippe streichen: „Taubenmist treibt, Honich zeiht!" Spinnweben werden auf Schnittwunden zum Blutstillen gelegt. Mit der schwarzen Waldschnecke (Limax atra L.) bestreicht man Sommersprossen, Muttermale, Leberflecke, um sie zu vertreiben.

Außer diesen genossen noch folgende Heilmittel Ansehen:

Gegen Blutarmut, Bleichsucht genießt man Äpfel, in welche über Nacht eiserne Nägel gesteckt waren. Flechten u. dgl. werden mit Fensterschweiß bestrichen, um sie zu heilen. Gegen den Kopfgrind wurde ein sehr drastisches Mittel angewendet; dem damit Behafteten wurde eine mit Pech ausgestrichene Kappe aufgesetzt und diese sodann abgerissen. Ähnlich behandelte man die Krätze und andere Hautausschläge. Sog. gefallene (geschwollene) Mandeln werden durch Streichen mit den Daumen gehoben. Einen vertretenen, verstauchten Fuß setzt man fest quer auf einen Nudelwalker oder eine Mangelkeule und bewegt diese damit. Bei Verrenkungen im Kreuz, Hexenschuß umfaßt man den davon Betroffenen von rückwärts über Brust und Arm, hebt ihn senkrecht in die Höhe und schüttelt ihn dabei. Verrenkungen von Armen und Beinen werden durch Strecken und Ziehen eingerichtet. Gegen Sehnendehnungen wurde ein Derrband (Teerband, mit Teer oder Terpentin und Bolus bestrichener Leinwand- oder Lederstreifen) aufgelegt und liegen gelassen, bis es von selbst abfällt. Gesunkene Nabeln bei Kindern wurden gehoben, indem man ein Schnittel Brod mit einem brennenden Wachskerzel darauf legte und mit einem Weinglas überdeckte. Weinessig auf glühendes Eisen gegossen diente zur Desinfektion von Krankenzimmern.

Unter die in Teplitz und in seiner Umgebung gebrauchten Volksheilmittel sind auch die Teplitzer warmen Quellen, in älterer Zeit vornehmlich das Stadtbad zu zählen,[1]) welche ohne besondere ärztliche Vorschriften gegen allerhand Leiden und Schäden angewendet wurden. Für die ärmeren Klassen dienten hiezu besonders die großen Gemeinbäder, das städtische Männer- und Weiber-, sowie das fürstliche Frauenbad. Das Urquellwasser wurde auch schon in älterer Zeit von Einheimischen bei innerlichen Leiden (besonders des Magens und der Leber) getrunken. Der pulvrige Ocker aus den Thermalwasserröhren wurde als blutstillendes Mittel gebraucht.

Auswärtige begnügten sich gewöhnlich mit einem einmaligen, aber möglichst andauernden Besuche und hofften schon davon Lin-

[1]) Vergl. den unter den Kinderliedern Nr. 49 mitgeteilten Vierzeiler.

derung ihres Leidens. Schröpfen und Aderlassen, welches ehedem auch eine große Rolle unter den Volksheilmitteln spielte, wurde mit dem Bäderbesuch verbunden. In der Nähe des Stadtbades befanden sich zwei wundärztliche Werkstätten (Barbierstuben), welche damit besonders im Frühjahr und Sommer viel beschäftigt waren. Im ehemaligen allgemeinen Männerbad war dazu eine eigene Schröpfkammer eingerichtet.

Sympathiemittel: Zur Vertreibung der Gelbsucht muß man dem Kranken unversehens ins Gesicht spucken. Ein Überbein wird beseitigt, wenn auf dasselbe unversehens ein Schlag mit einem Rührlöffel geführt werden kann oder durch Reiben mit einem Erbschlüssel. Einen Schorf u. dgl. heilt man, wenn man denselben dreimal mit einem neuen Nagel (Hufnagel) bekreuzt und den Nagel dann in einen Bretterzaun schlägt, wo er verrosten kann. Flechten und Hautausschläge werden vertrieben, wenn man sie mit einer neuen Stecknadel dreimal umrandet und bekreuzt und die Nadel unter einer Dachtraufe vergräbt. Ein Gerstenkorn am Auge wird geheilt, wenn man drei Kreu e mit einem Ehering darauf macht. Beulen drückt man mit der Fläche einer Messerklinge dreimal kreuzweise. Kopfleiden, Haarausfallen zu heilen, hängt man Haarbüschel an Wegkreuze und Heiligenstatuen. Von solchen suchte man auch Späne zu erlangen, um Splitter davon zum Vertreiben von Zahnschmerzen in den hohlen Zahn zu stecken. Zahnschmerzen zu verhüten, muß man die Nägel nur an Freitagen, vornehmlich aber am Charfreitage beschneiden. Warzen vertreibt man, wenn man irgendwo ein Stückchen Fleisch entwendet, die Warzen damit streicht und es unter die Dachtraufe vergräbt; oder wenn man mit einem Zwirnfaden darüber drei Knoten macht, und diesen an der genannten Stelle vergräbt. Einen fremden Körper aus dem Auge zu entfernen, muß man dreimal über die linke Schulter spucken. Den Wolf (wund gehen) zu vertreiben, verrichte man seine Notdurft in ein Wagengeleise. Um sich vor Heimweh in der Fremde zu schützen, muß man rücklings aus dem Hause gehen und ein Stück Brot mitnehmen. Kleine Kinder, welche an der Darrsucht, am sog. „Alter“ leiden, werden, nachdem das Brot heraus ist, einen Augenblick in einen Backofen geschoben. Ein an einem Mastdarmvorfall leidendes Kind schlägt man mit einem heißgemachten Rührlöffel auf den Hintern und steckt jenen sodann in den Rauchfang.

Wenn man ein Tier, einen Hund, eine Katze ans Haus gewöhnen will, muß man's dreimal um das Tischbein stecken. Einer Feuersbrunst tut man Einhalt, wenn man rasch den Tisch, auf welchem zu Mittag gegessen wird, umkehrt und alle Bröseln ausschüttet. Um das Glück an ein Haus oder eine Wohnung, die man

beziehen will, zu bannen, muß man zuerst etwas Heiliges und Salz und Brot hineintragen, ehe man einzieht.

Eine starke Blutung zu stillen, muß man einen Lappen mit dem frischen Blute in einen neuen irdenen Topf tun und mit „Kupferwasser“ — Eisenvitriol — bestreuen. Die Wunde zu heilen, muß der Lappen täglich im fließenden Wasser ausgewaschen und in dem Topf mit Eisenvitriollösung feucht gehalten werden.

Einem Jäger wird „der Schuß verkeilt (ein Weidmann gesetzt!)“, wenn man einen Lappen von seinen Kleidern mit einem Holzkeil vor Sonnenaufgang in einer hohlen Weide festmacht. Solange der Lappen nicht herausfault, oder von dem Betreffenden aufgefunden wird, hat er keinen sicheren Schuß.

Als Beschwörungsformel von Geistern und Spuck gilt: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn! Bist du ein guter Geist, so sag, was ist dein Begehr, bist du ein böser, so banne ich dich im Namen † Gottes, des Vaters u. s. w.“ Als Segensformel bei Sympathien, beim Niederzucken des Blitzes u. s. w. wurde gesprochen: „Das Wort ist Fleisch worden und hat unter uns gewohnet, o Du ewige Gottheit erbarme Dich der armen Menschheit!“

Durch sog. Besprechen oder Wegsegnen wurden die Gesichtsrose, Rotlauf, offene Beinschäden, Geschwülste, Kröpfe u. dgl. zu heilen gesucht. Der leidende Körperteil wurde dreimal bekreuzt und hiezu die Worte gesprochen: „Christus heile, Christus helfe, Christus verbanne dich!“ — Es gab auch einen ähnlichen Verspruch, der einer Feuersbrunst Einhalt tun sollte.

Lieder und Sprüche.

Kinderlieder und Kinderspiele.

1. Kinderlieder.

Diese wurden nach Hruschka und Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen, Teil V, geordnet und damit in Zusammenhang gebracht. Die bereits dort gedruckten sind nicht wiederholt.

1. Zu Nr. 9 b.

Dos is der Daum,
Dar schüttelt de Pflaum,
Dar liest se,
Dar ißt se,
Der Kleene is zer Mutter gang'n und kloht (klagt),
De Mutter hot se olle naus gejoht (gejagt).

2. Zu Nr. 11 a.

Potsch Handerle, potsch Handerle,
Wos werd der Tate bringn,
Por Schucherlen, por Strümperlen,
Do werd dos Kindl springn,
Su huch!

3. Zu Nr. 14.

Potsche, potsche Küchl,
Butter in e Tüchl,
Eier in e Reinl,
Dos N. is e Schweinl.

4. Zu Nr. 20.

Ein Schmied wollte einen schwarzen Rappen beschlag'n,
Wieviel Nägel muß er dazu hab'n?

(Soviel das Kind nennt, so oft klatscht die Mutter das Kind mit der Handfläche auf die Fußsohlen.)

5. Zu Nr. 23 a.

Die Mutter nimmt die Hand des Kindes, kitzelt es mit zwei Fingern auf der Fläche und von da immer weiter den Arm hinauf und sagt dazu:

Krabbel, krabbel Mäusel,
Krabbel in dein Häusel,
Wo werds rosten? —
In den Kosten, in den Kesten!

Bei den letzten Worten fährt sie dem Kindel unversehens zwischen Hemdel und Halsl.

6. Zu Nr. 25.

Tanze Kindl (auch Puppl) tanze,
Wos kustn deine Schuh?
Ich loß mich immer tanzn,
Du gibst mer nix derzu!

7. Zu Nr. 28 b.

Leier, leier üm e Ringl,
Dos Nl. is e schlimmes Dingl.

8.

A, B, C Paerpendickl,
Du bist e schlimmer Nickl!

9.

Ri, ra, rumpl,
Wie schworz is dr Zumpl (Zummel),
Wie schworz is dos Loch,
Wu dar Zumpl drein flog!

10. Zu Nr. 30.

Biste (bist du) biese,
Giste (gehst du) uff de grüne Wiese,
Findst en al(t)n Hut,
Werschte wieder gut,
Findst en al(t)n Rachn (Rechen),
Werschte wieder lachn,
Findst an al(t)n Ranzn,
Werschte wieder tanzn.

11. Zu Nr. 31 c.

Mäderle schau, schau,
Es kummt der Wauwau,
Hots Ranzl um Rücken,
Und's Pfeifl in n' Maul.

12. Zu Nr. 32.

Om Hee, um Hee (auf dem Heu)
Wos rumpelt uff'n Bodn?
's sein drei kleene Me(d)ln drobn,
Unse(r) Nl. is a derbei,
Wos is dos fere (für eine) Rum-
plerei?

13. Zu Nr. 34.

Wos?
E altes Foß
Mit sieb'n Zweckn,
Konnst mich — —

14.

Wos giht's dich on —
Nimm e Pfleckl und stich non,
Stich nich drnabn
Bleiste nich glabn (kleben).

15. Zu Nr. 37.

Heele, heele,
Katzl krehle,
Hundls. Schwanz —
Pf! —
Schon wieder ganz!

16. Zu Nr. 50.

A, B, C,
Kotz last in'n Schnee,
Ols se wieder raus kom,
Hott' se weiße Schuhe on.

17.

A—b — ab
Mein Schnappsack,
J—n — in
Is nix drinn,
U—m — um
Werd schun wos nein kumm!

18. Zu Nr. 51.

Eins, zwei,
Polizei,
Drei, vier,
Grenadier,
Fünf, sechs,
Alte Hex,
Sieben, acht,
Gute Nacht,
Neun, zehn,
Schlafen gehn!

19. Zu Nr. 52 d.

Hopp, Reiter zu Pferd,
Die Köchin am Herd,
Die Nonnen im Kloster,
Die Fischlein im Wasser,
Reit zu, reit zu, reit zu.

20. Zu Nr. 55.

Hopp, hopp, hopp,
Jetz sein mer balde dort,
Wu die grußen Bauern sitzn,
Mit dan lang'n Zippelmützn,
Die dos Gaeld mit Scheffeln maess'n,
Und n' Quork mit Löffeln aess'n!

21.

Hopp, hopp, hopp,
Pferdl laf Galopp
Iwr Stuck und iwr Steene
Owet brich der nich die Beene.
Hopp, hopp, hopp!

22.

Schacke, schacke Rillichn,
Reit mer uff en Fillichn (Füllen).
Wemmer (wenn wir) grüßer wer(d)en.
Reit mer uff n' Pfer(d)en.

23. Zu Nr. 57 b.

Zusatzstrophen:

Unser Vetter Jakub
Wullt e Reiter werdn,
Hott er keene Stiefln nich,
Kunnt er kenner werdn.
Mutter nimmt de Wasserkon'n
Steckt' se 'n on de Beene non
Reite, Jakub, reite,
'n Säbel on der Seite.

Unser Vetter Jakub
Wullt e Reiter werden,
Hott er keene Spörner nich,
Kunnt er kenner werdn.
Mutter nimmt por Ziechuhörner,
Steckt' se 'n Jakub on als Spörner,
Reite, Jakub, reite,
'n Säbel on der Seite.

24. Zu Nr. 65 c.

Schlof, Kindl, schlof,
In n' Gortn giht e Schof,
In n' Gortn giht e Lämmelein,
Der Voter werd nich lange sein,
Brengt Äppeln, Bern und Feichn,
Das Kindl sull schön schweichn.

25. Zu Nr. 89 a.

Heie pupeie, wos roschlt in n' Struh?
Dos sein die klenn Mäusln, die
honn keene Schuh,
Dr Schustr hot Leesten, ke Lader derzu,
Heie pupeie wos roschlt in n' Struh?

26.

Heie pupeie, schlof lieber wie Du,
Willst mer's nicht glab'n,
Schau mer nor zu.

27. Zu Nr. 95.

Eens, zwee, drei, vier, fünf, sechs,
sieb'n,
Muß ich bei der Wiege stih'n,
Muß ich's moch'n: husch, husch, husch,
Kleenes Fratzl hall de Gusch!

28. Zu Nr. 107a.

Schluß auch:

Fritze heeßt mei Bruder
E Esel ist kee Luder,
Kee Luder is dr Esel,
Es giht nich viel in's Nesl (Nösl)
In's Nesl giht nich viel,
Dr Hommr hot en Stiel,
En Stiel hot dr Hommr
Iz gih' 'ch in meine Kommr,
Soh (sage): Gute Nacht meine Herrn,
Äppeln sein keene Bern'!

29. Zu Nr. 109.

Ich kumm und grateliere,
Ich blei glei vorn bei der Tire (Thüre),
Ich spitz mich uf e Glasl Wein,
Ower eene Schole Kaffe sull mer
a raecht sein!

30.

Ich kumm und grateliere,
Weil ich Kaffe spiere,
Hätt' ich nich Kaffe gspiert,
Hätt ich a nich grateliert.

31.

Ze gratelieren bin ich hier,
Stieh schun vorn bei der Tir,
Ich will mich a e bissl setzn,
Und meine Zähne uff eene Schole
Kaffe wetzn,
Sei's Kaffe oder e Glos Wein,
Egrußes Buttrherl macht a nein sein!

32.

Ich gratelier zun nein Jahr
E neies Tirl und e alts Tor
Und eene neie Klinke non
Doß dr N. N. dron klinkern kenn.

33.

Ich gratelier zun nein Johr,
S' alte is gor,
Wenn 'ch übersch Johr ware widr
kumm,
Hot's s neie a e Ende genumm.

34.

Mer hon gehört, ihr hot Schwein
geschlocht,
Hot Kesselfleesch und Worscht gemocht,
Do stell'n mir uns a mit ein,
Ob nich ä Werschtl für uns sull sein!

Nr. 148.

Auch in Teplitz bekannt, wenigstens die erste Strophe.

35. Zu Nr. 152.

Adam und Eve
Fuhren mit enander uf der Schleefe!

36. Zu Nr. 168.

Hops Annemirl, hops Annemirl,
's Hemdl guckt für!
Stupps e bisl nei, stupps e bisl nei,
Tanz ich mit dir!

37.

Hopp Mariannel, hopp Mariannel,
Geh mit mir in n' Keller,
Üm e Bier'l, üm e Weinl,
Üm en Muschketeller!

38.

Annelies'l heiß ich,
Schön bin ich, das weiß ich,
Lieber Meister Schuster,
Mach' er mir ein Muster
Von rotem Kordofan,
Das steht mir fein sauber an.

39. Zu Nr. 169.

Gatsche, Gatsche, (Ente),
Wockelt dei Been,
Hät's d' es nich hargerockt,
Hätt ich's nich waggehockt,
Gatsche, Gatsche,
Wockelt dei Been!

40. Zu Nr. 172.

Anton, Panton, Tiedelmonn
Host be—ne Husn on!

41.

Anton, wietewanton,
Konditer, kontanton,
Krummbeniger Anton!

Wird auf alle Taufnamen abgeändert, z. B.:

Anne, wietewanne
Konditer, kontanne &c.

42.

Edewardl
Mit 'n Schnautzbartl,
S' Schnautzbartl stitt krumm,
S' Edewartl is dumm!

43.

Edewartl,
Pumpersackl,
Sitzt uf eener Linde,
Wullte garn en Vogl schieß'n,
Hotte keene Flinte.

44.

Pumpernickl und Barnstiel
Soßn uff enner Weide.
Dar eene wor dr Wassrmonn,
Dar andre e bucklichr Schneidr.

45. Zu Nr. 219 a.

Studentl, Proventl
Host's Hemdl' verbrennt,
Host de Husn versuffen,
Bist nockich gerennt!

46.

Zick buck, buck, Wenzl,
Zeih's Zickl dau n Schwenzl,
Zeih's nich ze weit,
Doß's nich schreit!

47.

Studiosus negewam (nequam)
Träht 'n D—k in 'n Hemde ham!

Nr. 230.

A. i. T. b., letzte Zeile:

Und a keene Nähle (Nägel) kluppen.

48. Zu Nr. 246.

Rauhfangkehrer,
Bucklstehrer,
Beenlbeißer,
Husensch—!

49.

Ware uff Teplitz wor und bod't (badet) nich,
Ware uff Mareschein wor und bat't (betet) nich,
Ware uff Aussig wor und tronk kenn Wein;
Dar labt aerger o(l)s e Schwein!

50.

Dux, Liptz (Liptitz), Ladewitz (Ladowitz)
Priesen, Preschen, Kutterschitz!

Nr. 254 c.

A. i. T. b. Schluß:

Huppt uff e Steenl,
Bricht sich e Beenl,
Giht er zun Boder,
Läßt sich zor Oder.

51. Zu Nr. 279.

Kumm doch Wawerle, kumm doch Wawerle,
S' Gansl will mich beißn!
Nimm e Staberle,
Schloh's uff's Schnaberle,
Werd's dir's nich mehr beißn.

52.

Meine Mutter hot Gänse,
Sechs blaue,
Sieben graue,
Sein dos nicht Gänse!

53.

Stieglitz, Stieglitz,
's Zeischkl (Zeisig) is krank!
Gimmer (gehen wir) zun Boder,
Loß mern zer Oder
Stieglitz ꝛc.

54.

Zeiserle, biste drinne,
Kumm raus und moch auf!
Mich freist (friert) in de Finger,
Dr Schnie (Schnee) fällt mer drauf!

55. Zu Nr. 287 a.

Wiwerle, Wawerle, wos is dos,
Hintern Uf'n roschelt (krobbelt) wos,
's is kee Fuchs, 's is kee Hos,
Wiwerle, Wawerle, wos is dos?

56. Zu Nr. 288 b.

Ziegenbok wu giste hi(n)?
In de Stodt üm Dünnebie(r).
Wort og bisl, war a mit gih'n,
War og meine Schuh ohzieh'n.

57. Zu Nr. 292.

Zusatzstrophen:

Mit der langen, langen Flinte
Schießt er auf dich Schrott,
Daß dir fließt die rote Tinte,
Und dann bist du tot.

Füchslein, Füchslein, laß dir raten,
Sei nur ja kein Dieb!
Nimm, du brauchst nicht Gänsebraten,
Mit der Maus vorlieb!

58. Zu Nr. 293.

Tschukl, tschukl Tenne,
Der Fuchs frißt de Henne,
Dr (de) N. kriegt n' Kroch'n
Aer (se) sull der Mutter nischt sochn?

59. Zu Nr. 301.

Ein Strumpf, zwei Strümpf, drei lederne Strümpf,
Die machen mitsammen sechs lederne Strümpf.
Kein Geld, kein Bier, kein Rauchtabak,
Der Teufel hol den Lumpenpack!

60.

Die Einen:

Zwei lederne Strümpf, drei lederne Strümpf,
Die machen miteinander fünf lederne Strümpf.

Die anderen gleichzeitig:

Fünf — fünf — lederne Strümpf!
Wenn ich ein verlier, so bleib'n mer vier!

61. Zu Nr. 302 a.

Kummt zomm, kummt zomm,
Ihr Lumpenhund,
Ihr sullt zun Oberschtleitnomt kumm,
Er will eich wos befahlen,
Sullt Hünner und Gänse stahlen!

Statt Oberschtleitnomt auch Stobsprofosen.

62.

Gleich wie die vorstehenden im Trommelmarschtakte zu sprechen:

Bei Kulm, bei Kulm, bei Sobochlem[1])
Do hom viel Franzos'n verlor'n ihr Lem (Leben),
Und wär'n se nich dervon geluff'n,
Su hättn mer olle übern Hauf'n geschuff'n.

Statt der beiden letzten Zeilen auch:

De andern die sein ausgerissen
Und hon fer Angst in de Husn ge — —

63. Zu Nr. 308.

Ene tene tinus
Saucracke tinus
Saueracke tiketake
Sei wenne du's!

64.

Engerle, Bengerle schloch mich nich,
Kraut und Rüben moch (mag) ich nich,
Gebackene Fischl'n ess' ich gern,
Geb sie lieber meinem Herrn!

65. Zu Nr. 320 c.

Averle, waverle, Wixafer,
Sog mer nor, wer is denn der,
Der Johannes aus der Welt;
Pfaffer, Stüßl, Gokſch!

66.

Jakob hat kein Brot zu Haus,
Jakob macht sich gar nichts draus,
Jakob hin, Jakob her,
Jakob ist ein Zuttelbär!

67. Zu Nr. 342 a.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7
Ene alte Frau kucht Rüb'n,
Ene alte Frau kucht Spaeck,
Ich oder du mußt waeg!

68.

Eens, zwee do,
Firle, farle foh,
Firlefarle, firlefarle,
Firlefarlefoh!
Will mit dir zaehn Toler (Taler) wettn,
Zwanzich stihn 're do!

(Während des Sprechens werden Strichel gemacht, deren Zahl gerade zwanzig betragen soll.)

[1]) Sobochleben, Dorf in der Nähe von Mariaschein, bis wohin sich am 29. und 30. August 1813 die Schlacht bei Kulm ausdehnte.

69.

Zip, zip, zip, zip, Zipperlein,
Ochtundzwanzich müssen sein,
Zip, zip, zip, zip, Zipperloh,
Ochtundzwanzich stihn 're do!

Ebenso wie bei 68.

70.

Der Duxer Dechant
Trieb den Duxer Teufel
Durch den dicksten Dreck
Durch das Duxer Tor durch.

71. Zu Nr. 378.

Kalamaika[1]) tanz ich gern
Mit dem schönen jungen Herr'n,
Mit dem schönen Officier,
Der gefallet mir!

72. Zu Nr. 406.

Wor emol e Mon,
Dar hieß Pumpon,
Pumpon hieß er
Gruße-F—ze ließ er.

73.

Riez, raz,
Töppernaz
Mit der grußen Sache (Säge),
Wenn og balle (bald) der Vetter käm,
Und 'n Raz de Sache nähm!

74.

Dos is dr Duktr Ritndiet
Dare 'n Gäns'n 's Wassr b'siebt!

75.

Harraxdax
Nimm'n bei der Hax,
Nimm'n bei'n Fuß,
Wenn's sein muß!

76. Zu Nr. 414.

Hons, Hans, Henneri̇ch, hocke hinter'n Haeker Hertnhäusl hoselnes Hulz!

Nr. 417.

Erste Zeile a. i. T. b.

77. Zu Nr. 419.

Grüß Gott, Frau Scheitschleißer,
Wos macht der Herr Scheitschleißer?
Er sitzt hintern Ofen und schleißt Scheite,
Und eh er einen Brocken gebeißt, gebossen und gebissen
Hat er einen großen Haufen geschleißt, geschlossen und geschlissen.

78. Zu Nr. 424.

Dieses Büchlein ist mir lieb,
Wer mirs stiehlt (oder nimmt), der ist ein Dieb,
Wer mirs aber wieder gibt,
Den hab ich lieb.

Nr. 425.

A. i. T. b. mit der Abänderung vorletzte Zeile:

Der Himmel ist mein Rosengarten.

79. Zu Nr. 427.

Vergnügt reib' ich die Hände,
Schreib: Finis das ist Ende!

[1]) Ein slavischer Tanz.

80. Zu Nr. 437.

Horei, horei, horei!
Treibn mers Viech vun Fald ei(n)!

Oder:

Zieh de Kuh ban Schwanz rei(n)!

Außer diesen sind noch folgende Nummern des Teiles V der oben erwähnten Sammlung auch in Teplitz bekannt: 3, 28, 31 a, 95, 99 c, 107 a, 108, 110, 111, 214, 233, 267 b, 280 a, 317, 329 a, 331 a, 353 a, 394, 405, 413 a, 414 b, 427.

Sonstige Sprüche und Lieder. Beim Auskriechen einer Schnecke (H. u. T., V.-L. V.[1]) 261 a), beim Fliegenlassen eines Maikäfers (267 b), eines Marienkäfers (274), beim Weidenpfeifenmachen (295 b).

An den Knöpfen wird abgezählt, auf welche Weise ein Kind zu seinen Kleidern gekommen ist: Gebittelt, gebattlt, geschenkt, gefundn, gestohln, gekaaft! Was auf den letzten Knopf fällt, das gilt.

Nachahmungen 1. von Tierstimmen:

Henne beim Futtersuchen: Tschiep, tschiep, but, but, dan Brucks freß ich! — Guckt, guckt, e Worm, e Worm, e Rehnsworm . . . . . wor og e Warml!

Ente: Aus 'n Wag, Wag, Wag, trat 'ch olle in 'n Drak, Drak, Drak!

Zeisig: Zicklfleisch, Zicklfleisch, Zicklfleisch is zäh!

Stieglitz: Stilitz, Stilitz, Med(l)n sein nischt nitz, nischt nitz!

Fink: Zirlewirle, willst denn du du mit ze Weine gihn!

Sog. Reiterschlag: Kind, Kind, Kind, du sullst e festr Reitersmenn werden!

Goldammer: Kumm, kumm, Bauer, ich hab dich lieb! — Oder: Baur, Baur ich hab dich lieb!

Kohlmeise: Tscherrpink, tscherrpink, ich bin meiner Mutter ihr Kind!

Blaumeise: Schenkt mer eens enn Zipplpelz, Zipplpelz, Zipplpelz!

Schwarzplattel: 91, 92, 93, 94 — etsch!

2. Die Schuljungen geigen in der Geigenstunde:

Zickl is verreckt, Zickl is verreckt
's Schusterböckl a mit!

[1]) Der hier und in der Folge gebrauchte Beisatz bezieht sich auf die betreffende Nummer in Hruschka und Toischers Sammlung deutscher Volkslieder aus Böhmen, V. Teil.

3. Der Schneider näht: E Zickl, e Zickl, e Zickl!
Der Schuster schustert: Ich mogs nich, ich mogs nich!
Der Weber webt: Gab's dohar, gab's dohar, gab's dohar!
Der Tischler hobelt: Do host es, do host es!
Hierher auch 59—62: Kinderlieder.

4. Glockenstimmen (siehe oben Seite 37). Die Kapellenglocke auf dem alten Friedhof in Teplitz hörten wir als Kinder bei Begräbnissen läuten:

Brengt 'n rein, brengt 'n rein,
Kummt, brengt 'n rein!

Zungenübungen: 1. Prukup bockt gut Brud, gut Brud bockt Prukup. — 2. Sechs Schog (Schock) sachsche (sächsische) seckeckische Schuhzwackn. — 3. Schien schölln Schoffschalln, Schofschalln schölln schien, schölln schien! — Hierher auch 77: Kinderlieder.

2. Kinderspiele.

1. Scheffelspiel. Scheffeln[1]) hießen aus Ton gebrannte Kugeln von zweierlei Größe, welche vom Töpfer angefertigt wurden. Sie vertraten die in anderen Gegenden üblichen Marmeln. Die einen waren von der Größe einer Musketenkugel, unglasiert, die anderen von der Größe einer Kartätschenkugel, glasiert. Letztere hießen „Kate". Beim Spiel wurden die Scheffeln von den Spielern in Häufchen zu je dreien, worauf eine vierte lag, in eine Reihe gestellt, dann wurde die Kate mittelst einer Pritsche so geschlagen, daß sie die oben aufliegenden Scheffeln treffen sollte. So viele Häufchen, als der Spieler bei seinem Wurfe traf, konnte er als Gewinnst einziehen. — Dieses Spiel ist seit länger als 50 Jahren aus der Übung.

Ballspiele. 2. Sautreiben. Auf einem ebenen Platz werden so viele Gruben in einer Reihe gemacht, als Spieler teilnehmen. Jeder hat seine Grube. Die Spieler sind mit Ruten oder Stöcken versehen; einer wird ausgezählt und muß mit seinem Stock einen Ball (die Sau) in eines der Löcher zu treiben suchen, was die anderen zu verhindern trachten, indem sie mit ihren Stöcken den Ball zurückschlagen. In wessen Loch der Ball dennoch gelangt, der wird sodann Sautreiber.

3. Dötschen oder Anpelzen. Die Spieler stellen sich in einer Reihe mit den Gesichtern gegen eine Wand, werfen ihre Bälle

[1]) Die Trollblume (Trollius europaeus L.) hieß von ihrer Ähnlichkeit damit in der Teplitzer Gegend „Scheffelblume".

möglichst hoch an und fangen sie wieder auf. Der Hinterste in der Reihe hat die Aufgabe, einen der aufgeworfenen Bälle zu treffen und zum Fallen zu bringen. Wessen Ball getroffen wurde, der tritt sodann an seine Stelle.

Bohnenspiele. 4. Bunnschüppeln (Bohnenschupfen). Die Spieler werfen jeder eine gleiche Anzahl Bohnen auf die Erde um ein Grübchen aus. Einer nach dem andern sucht durch Stoßen mit dem zweiten Zeigefingerglied oder durch Schnelzen mit Daumen und Zeigefinger eine Bohne nach der anderen in das Grübchen zu bringen u. zw. so lange, bis er mit einer Bohne fehlt, dann kommt der nächste an die Reihe. So viele Bohnen er ins Loch brachte, so viele darf er einziehen.

5. Bunnschieben (Bohnenschieben). Die Spieler setzen jeder eine gleiche Anzahl Bohnen in eine Reihe am Ende einer ebenen Stufe vor einer Haustür, einer Stiege u. s. w. Vom anderen Ende wird nun von den Spielern mit einer Blei- oder Glaskugel geschoben. Es steht dem Spieler frei, den Abstand, von welchem aus er seine Kugel werfen oder schieben will, zu wählen; wer am weitesten „liegt", fängt an. So viele Bohnen, als hinter jener stehen, die hinausgestoßen wird, kann er einziehen, doch muß er den Einsatz, der etwa gerissen wurde, ganz stehen lassen. Wird in einem Spielgange keine Bohne getroffen, so wird zugesetzt.

Weiße oder Kochbohnen waren beim Spiele nicht erlaubt. Die Bohnen hatten verschiedene Namen. Fasolen = Fisolen galten 2 oder 4 andere Bohnen, Sträußelbohnen hießen längliche weiße oder gefärbte Bohnen mit roten oder gelben Sprenkeln um die Haftnarbe, Fasaneln, braune oder rote gelbgesprenkelte, Kaularscheln die runden kirschkernähnlichen u. s. w.

6. Patschek oder Spatzek. Wurde mit einem beiderseits zugespitzten kurzen Holzpflock und einer Pritsche gespielt. Ein Spieler war herin d. h. beim Ziel, einer war draußen. Der erstere warf mittelst der Pritsche den Patschek dem anderen zu (Bogen geben). Fieng ihn dieser auf, so konnte er, von wo aus er wollte, den Patschek zurück ans Ziel werfen, im anderen Falle mußte er dies von dort tun, wo der Patschek niedergefallen war. Wenn er beim Wurf die quer vors Ziel gelegte Pritsche traf, war der erstere „rum", d. h. er mußte nun hinausgehen. War dies nicht geschehen, so schlug er mit der Pritsche auf die eine Spitze des Patscheks und suchte diesen im Aufspringen mit jener möglichst weit vorwärts zu schleudern (steuern). Dies geschah dreimal. Der Abstand wurde nach dem Augenmaß nach der Länge der Pritsche bestimmt, der andere Spieler konnte jedoch verlangen, daß mit dieser nachgemessen werde. Hatte der erste Spieler zu hoch geschätzt, war er rum. Wer

am Ende des Spieles die meisten Pritschen zählte, hatte gewonnen. Dem Verlierenden wurde dann dreimal Bogen gegeben und er mußte den Patschek auf einem Beine hopsend hereinbringen. Ebenso wurde es in Partien von mehreren gespielt.

7. Schutnroten (Schoten raten). Ein Spieler hält eine grüne Erbsenhülse (Schote) verborgen in der Hand und sagt:

Rote (rate), wos ich hobe,
Rote meine Gobe!
Zingering! Wie viel Reiter?

Der andere muß die Zahl der in der Hülse vorhandenen Erbsen erraten, dann ist sie sein, sonst muß er dem Frager eine herausgeben. Ein altes, längst vergessenes Kinderspiel.

8. Goldne Brücke baun oder polsche Brücke ziehn. H. u. T., V.-L. V. 369. Zwei Kinder werden ausgezählt, diese stellen sich gegenüber, geben sich die Hände und machen so die Brücke. Die anderen reihen sich hinter einander, umfassen sich an den Hüften und ziehen zur Brücke.

Die Kinder sagen: Mir wull'n de guldne (polsche) Brücke ziehn.
Die Brücke antwortet: 's is eingefolln.
Die Kinder: Mer baun se wieder.
Die Brücke: Wumit? oder: Mit wos?
Die Kinder: Mit Guld und Edelsteen, oder: Mit Querk und Kolch (Kalk). [u. dgl.]
Die Brücke: Wos gabt er uns zun Luhne?
Die Kinder: 's letzte Kind, wos übrich bleibt.

Nun heben die Brückendarsteller ihre Arme, die Kinder kriechen darunter durch, das letzte wird durch die schnell herabfallenden Arme abgefangen und stellt sich dann hinter den einen, das folgende hinter den anderen Brückenpfeiler. Das Spiel geht fort, bis alle Kinder hinter diesen aufgereiht sind. Dann ist die Brücke fertig; ihre Festigkeit wird geprobt, indem die einen Kinder dahin, die anderen dorthin ziehen, bis die Pfeiler ihre Hände loslassen und die eine Partie oder beide hinpurzeln.

9. Handwerkerles. Die Kinder teilen sich in zwei Haufen, der eine tritt beiseite und einigt sich über ein durch Gebärden nachzuahmendes Handwerk. Er tritt sodann zu dem anderen und sagt:

Wir kommen her von Sixensaxen (H. u. T., V.-L. V. 307)
Wo die schönen Mädchen wachsen,
Unser Handwerk heißt:
(Zuweilen wird der Anfangsbuchstabe genannt.)

Nun wird dasselbe in der gedachten Weise vorgeführt. Die andere Hälfte der Kinder darf dreimal raten. Gelingt es, stellt sie nun ein Handwerk dar, wenn nicht, tritt die erste mit einer neuen Vorstellung auf u. s. w.

10. Grünes Gras, grünes Gras. (H. u. T., V.-L. V. 388.) Von Mädchen oder kleineren Kindern gespielt. Ein Kind wird ausgezählt, die anderen fassen sich an den Händen, bilden einen Kreis und singen, indem sie um jenes herumtanzen:

Grünes Gras, grünes Gras
Unter meinen Füßen!
Welche wird die schönste sein,
Diese werd ich küssen!
Husch, husch, husch
Hollerbusch!
N. N. die bekommt den Kuß.

oder

Grines Gros, grines Gros
Unter meinen Fissn!
Diede werd de schinnste sein,
Diese waer ich kissn!'
Husch, husch, husch
Faderbusch!
Unsre Nl. kriecht 'n Kuß.

Das Kind in der Mitte küßt eines im Reihen, das nun an seine Stelle tritt. Oder auch statt husch etc.:

Fliederbusch, Hollerblum
Schöne N. N. kehr dich um!

Das geküßte Kind kehrt sich mit dem Gesicht nach außen. Das Spiel dauert fort, bis alle Kinder umgekehrt sind. Das letzte tritt dann in den Kreis. Zu diesem Spiele wird auch gesungen:

Dreimal in die Kette, dreimal in den Ring,
Schönes Nl., schönes Nl., dreh dich aus dem Ring!

11. Ra-ra Rinne (H. u. T., V.-L. V. 372 c). Kleine Kinder fassen sich an den Händen, bilden einen Kreis und singen das dort angeführte Lied. Bei den letzten Worten lassen sie sich niederfallen. Statt Ra-ra ꝛc. heißt es auch: Ringel, ringel Kastl ꝛc.

6

12. Abraham hat sieben Söhne (H. u. T., V.-L. V. 391). Die Kinder wählen oder zählen einen aus zum „Abraham“ und singen die dort angeführte Strophe oder:

Abraham hot sieb'n Söhne.
Sieben Söhn' hot Abraham,
Se oßen nich,
Se tronken nich,
Se mochtns olle su wie ich!

Abraham schneidet bei den letzten Worten eine Fratze oder nimmt eine lächerliche Stellung an, was die übrigen sofort nachmachen.

13. Kaiser von Pilatus. Mädchenspiel. Zwei werden ausgezählt, die anderen stellen sich in eine Reihe. Die ausgezählten treten einander gegenüber, und indem sie sich im Tanzschritt vorwärts bewegen, singen sie (H. u. T., V.-L. V. 396):

Es kommen zwei Herren aus Ninaveh, Ninaveh,
Kaiser von Pilatus!

Sie kehren sodann auf ihren Platz zurück.

Sodann die anderen ebenso vorwärts und wieder zurück schreitend:

Was woll'n die Herren aus Ninaveh, Ninaveh,
Kaiser von Pilatus!

Die ersten zwei wie früher:

Sie wollen die jüngste Tochter haben, Tochter haben,
Kaiser von Pilatus!

Die anderen wie früher:

Was woll'n sie für die Tochter gebn, Tochter gebn,
Kaiser etc.

Die ersten zwei nennen nun einen Preis in derselben Singweise etwa:

Wir geben dafür einen Blumenkranz, Blumenkranz,
K. v. P.

oder statt Blumenkranz eine Knackwursthaut u. dgl. Sind die anderen damit einverstanden, so singen sie:

Die jüngste Tochter sollt ihr haben &c.

wenn nicht, heißt es: Die jüngste Tochter geb'n wir nicht ꝛc. In diesem Falle wird weiter gehandelt, bis das Angebot entspricht. Nun tritt ein Mädchen zu den zweien hinüber und das Spiel beginnt wieder: „Es kommen drei Herren von Ninaveh" u. s. w. u. s. w., bis alle Mädchen durch sind.

14. Hebt auf eure Füßlein! Die kleineren Mädchen spielen dies, indem sie sich unter den Armen fassen, eine Reihe bilden und die Füßchen abwechselnd vorheben, wozu sie singen:

Hebt auf eure Füßlein,
Laßt seh'n eure Schuh,
Und sehet den braven Frauen (Weibern) zu;
Sie waschen, sie waschen den ganzen Tag!

Oder:

Sie backen, wiegen, nähen, stricken u. s. w.

jedesmal wird die Beschäftigung in Gebärden nachgeahmt. — Das Spiel wird jetzt in Kindergärten etwas verändert gespielt, ist aber schon vor 50 Jahren und länger üblich gewesen.

15. Ruppe Schute. Ein Kind wird ausgezählt, das ist der Bauer, der abseits tritt. Die anderen Kinder hocken nieder und singen:

Ruppe, ruppe Schute (H. u. T., V.-L. V. 398),
Der Bauer is nich derheeme,
Ze Biere, ze Weine
Kumm, Bauerle, kumm!

Wenn nun der Bauer kommt, springen die andern auf und laufen davon. Der Bauer muß eines fangen, das an seine Stelle tritt.

16. Wassermann. Die Kinder zählen eines aus, das ist der Wassermann. Um diesen bilden die Kinder einen Kreis, fassen sich an den Händen und singen:

Wassermann plump! (H. u. T., V.-L. V. 221 und 399.)
Zieh mich in 'n Tump,
Zieh mich nich ganz 'nein,
Doß ich konn Hilfe schrein!

Der Wassermann sucht ein Kind im Stehen anzurühren, das muß sich schnell niederdrucken; wenn es stehend vom Wassermann angefaßt wird, muß es Wassermann sein.

17. **Tod steh auf, 's hat zwölf geschlagen.** Wie das vorhergehende, statt des Wassermann wird der Tod ausgezählt. Die übrigen Kinder fassen sich an den Händen und sprechen, indem sie sich im Kreis um den Tod bewegen:

Tod steh auf, 's hat eins geschlagen u. s. w., bis:
's hat zwölf geschlagen!

Bei den letzten Worten springt der Tod auf und sucht ein Kind zu haschen. Die laufen aus einander und trachten sich wieder an den Händen zu fassen. Dann dürfen sie nicht mehr vom Tod berührt werden. Wer vorher gefangen wurde, ist Tod. Wer losläßt und läuft, ehe das Stichwort gefallen ist, muß nun Tod sein. Ebenso muß dieser, wenn er früher aufspringt, es weiter bleiben.

18. **Blinde Kuh.** Die Kinder führen das zur blinden Kuh ausgezählte, dem die Augen verbunden sind, im Kreise herum und singen:

Blinde Kuh, ich führ dich aus (H. u. T., V.-L. V. 402)
In meiner Mutter Gartenhaus.

Oder:

In das Judenbrantweinhaus,[1])
Willste Buttermilch essen? —
Fang dr enn Löffel!

Dabei laufen die Kinder auseinander. Die blinde Kuh muß eins fangen. Oder sie erhält einen Kochlöffel oder Stock in die Hand; sobald sie mit diesem aufklopft, müssen die Kinder still stehen, und der, den sie damit berührt, muß einen Laut von sich geben, nach dem sie die Person zu erraten hat.

19. **Brotbacken.** Zwei Kinder werden ausgezählt; bei den Jungen heißen sie Bäcker und Bäckerknecht, bei den Mädchen Hausfrau und Magd. Die übrigen hocken nieder; der Bäcker bewegt ihre Köpfe hin und her, als ob er Brot büke, dabei hilft ihm der Knecht; sodann werden die Kinder alle in einen Winkel zusammengeschoben, das ist der Backofen. Nun heißt der Bäcker den Knecht das Brot gut überwachen, er wolle schlafen gehen, und geht bei Seite. Der Knecht tut, als ob er auch einschliefe; unterdessen suchen die Brote das Weite und verstecken sich. Wenn der Bäcker wiederkommt, sind die Brote verschwunden und der Knecht wird aus-

[1]) Die fürstliche Brantweinbrennerei in Turn bei Teplitz war an einen Juden verpachtet.

gescholten. Dann werden die Brote gesucht, die zuletzt gefundenen sind beim nächsten Spiel Bäcker und Bäckerknecht.

20. Grenzjäger und Pascher. Eine leicht einzuhaltende Linie wird als Grenze erklärt. Zwei Jungen werden ausgezählt zu Grenzjägern und stellen sich in etwa 5—6 Meter Abstand auf der Grenzlinie auf. Die andern sind Pascher und müssen schnell nach einander zwischen den Grenzjägern hindurch über die Linie laufen. Wer dabei gefangen wird, ist Grenzjäger und muß mitfangen, bis alle Pascher gefangen sind. Die Grenzer dürfen die Linie nicht verlassen. Wer vor oder hinter ihr ergriffen wird, muß freigegeben werden.

21. Farbenraten. Ein Kind wird zum Engel, eines zum Teufel ausgezählt, beide haben beiseite zu treten. Die übrigen Kinder wählen im Geheimen jedes eine Farbe oder auch einen Blumennamen. Nun kommt zuerst der Engel und sagt: „Kling, kling!" Die Kinder: „Wer ist draußen?" Engel: „Der Engel mit 'n gold'nen Staberle." Die Kinder: „Was will er?" Engel: „Eine Farbe" — oder „eine Blume". Die Kinder: „Was für eine?" Der Engel nennt eine; errät er die, welche ein Kind gewählt hat, folgt ihm das Kind hinaus, im anderen Falle muß er wieder abgehen. Dann kommt der Teufel: „Bum, bum!" Die Kinder: „Wer ist draußen?" Der Teufel: „Der Teufel mit dem Schürhaken!" Dann geht es weiter, wie beim Engel, und mit diesem abwechselnd, bis alle Farben oder Blumen erraten sind. Wer die meisten Kinder geholt hat, hat gewonnen.

22. Großmutter läßel. (Großmutter, laß uns! nämlich in den Garten gehen.) Ein Kind ist die Großmutter. Die übrigen bitten die Großmutter, in ihren Garten gehen zu dürfen. „Ja," sagt diese, „aber ihr dürft mir die Hühner nicht jagen." Die Kinder zerstreuen sich und tun, als ob sie Hühner jagen würden, dann kommen sie wieder zur Großmutter. Die fragt, wo sie gewesen seien. Eines oder mehrere erzählen, sie seien da und dort gewesen, in der Mühle, beim Bäcker, in der Scheuer u. s. w. und haben das und jenes getan. Die Großmutter fragt nun, was die Kinder für ihre Arbeit bekommen haben? Die Kinder antworten: Äpfel, Brot, Geld u. dgl. Endlich fragt die Großmutter: „Was habt ihr mir mitgebracht?" Da lautet die Antwort: „Eine tote Ratte, einen verlatschten Stiefel," oder sonst etwas recht Häßliches, und damit laufen die Kinder auseinander. Die Großmutter muß eines fangen, das im nächsten Spiele Großmutter ist.

23. Freue dich mein Leben! Die Spielenden setzen sich um einen Tisch herum, legen die Hände vor sich auf den Tischrand. Einer ist Vorsänger, die anderen singen nach:

Freu dich, freu dich,
Mein junges Leb'n,
Mußt diesen aufheb'n,
Mußt diesen niederleg'n!

Bei der betreffenden Stelle hebt der Vorsänger einen beliebigen Finger, oder legt ihn wieder nieder. Er kann auch nach seinem Belieben die Verszeilen verwechseln oder wiederholen. Die anderen müssen ihm nachsingen und dieselben Finger heben oder legen. Wer falsch singt oder den Finger nicht richtig bewegt, zahlt Strafe oder gibt ein Pfand. Pfänder auslösen bei 30.

24. Vater Eberhart. Ein Kind ist Vater Eberhart; die anderen treten einzeln vor und sprechen, indem sie den Vater Eberhart am Kinn fassen:

Gott grüß euch, Vater Eberhart,
Ich zupfe euch an eurem Bart,
Wenn ihr mich werdet sehen lachen,
Werd' ich mich an eure Stelle machen!

Der Sprecher muß hiebei vollkommen ernst bleiben, was der Angesprochene durch allerlei Grimassen zu vereiteln sucht. Gelingt ihm dies, so wird jener an seiner statt Vater Eberhart u. s. w.

25. Nachbar, leih mir deine Schere. Die Spielenden wählen jeder einen bestimmten Platz, am liebsten gleich weit abstehende Bäume in einem Baumgang. Einer wird ausgezählt und tritt nach seinem Belieben vor einen Mitspielenden mit der Bitte: „Nachbar, leih mir deine Schere!“ Der schickt ihn damit zu einem anderen, und während dieser angesprochen wird, sucht jener mit seinem Nachbar den Platz zu wechseln. Kommt hiebei der Ausleiher einem zuvor, so muß dieser an seinen Platz treten.

26. Ma, ma, ma, muffl, wu is mei Pantuffl. Die Spielenden verteilen sich, wie in 25. Der Pantoffelsucher wendet sich an eines der Kinder mit der Frage; „Ma, ma, ma, muffl, wu is mei Pantuffl?“ Der Angeredete weist ihn an einen der Mitspielenden. Während jener nun an diesen obige Worte richtet, suchen die Kinder einen den Pantoffel darstellenden Gegenstand, ein Taschentuch, einen Ball u. dgl., heimlich einander zuzustecken. Wer vom Pantoffelsucher hiebei abgefaßt wird, muß an seine Stelle treten.

27. Der Plumpsack geht 'rum. Die Spielenden stehen in einem Kreis mit den Gesichtern einwärts, die Hände auf den Rücken. Es wird aus einem Taschentüchel ein Plumpsack gedreht;

den trägt einer um den Kreis herum und sagt dazu: „Schaut euch nicht um, der Plumpsack geht 'rum!" Wer sich umsieht, bekommt einen Schlag mit dem Plumpsack. Unversehens wird dieser einem Mitspieler in die Hand gesteckt; der Empfänger treibt den früheren Besitzer rasch um den Kreis herum bis zu seiner Lücke. Dann geht das Spiel weiter.

28. Taler, Taler, du mußt wandern. Ein Kind wird ausgezählt und steht in der Mitte, die übrigen stehen oder sitzen im Kreis darum, so weit auseinander, daß sie sich noch bequem mit den Händen berühren können. Abwechselnd faßen sie sich nun mit diesen und falten sie zusammen; es kommt hiebei darauf an, durch diese möglichst taktmäßig auszuführende Bewegung ein Geldstück ungesehen aus der Hand des einen Nachbars zu nehmen und ebenso in die des anderen weiter zu geben. Hiebei wird gesungen:

Taler, Taler, du mußt wandern,
Von der einen Hand zur andern,
So ist's schön, so ist's schön,
So soll's immer weiter gehn!

Wen der Sucher anrührt, hat die Hände zu öffnen. Bei wem das Geldstück gefunden wird, muß ihn ablösen, ebenso wer es beim Weitergeben auf den Boden fallen läßt.

29. 'N Letztn geben! Kinder, die mit einander aus der Schule nach Hause gehen, geben sich unversehens einen leichten Schlag und sagen dazu: „Hast 'n Letztn!" Wer ihn erhält, sucht ihn weiter zu geben, bis er an einen kommt, der dies nicht zuwege bringt und ihn daher behalten muß, bis er ihn das nächstemal anbringen kann.

30. Pfänderspiel. Der ausgezählte Pfandausteiler und ebenso die übrigen Mitspieler falten die Hände zusammen, ersterer berührt mit den seinen der Reihe nach die der anderen, als ob er daraus eine Münze in diese fallen lassen wollte und sagt dazu: „Hast enn Pfeng, kauf dr was!" — Sodann fragt er jedes Kind, was es für den erhaltenen Pfennig gekauft habe? und knüpft an die erhaltene Antwort weitere Fragen, die leicht mit ja oder nein beantwortet werden können. Wer sich hiezu verleiten läßt, gibt ein Pfand. Es darf auch nicht als Antwort mit dem Kopfe genickt oder geschüttelt werden.

Sind alle Mitspielenden durch, so werden die Pfänder ausgelöst. Der Pfandgeber fragt: „Was soll das Pfand in meiner Hand?" Nun wird eine Aufgabe gestellt, z. B. Kohlenfahren, d. h. so oft, als verlangt wird, mit der Stirn an einem Türflügel her-

abfahren, ein Gedicht hersagen, Statue stehen, d. i. stille stehen und sich von den Mitspielenden in verschiedene komische Stellungen bringen lassen u. s. w.

Spiele mit Karten. 31. Ruschl, ruschl mann Uchsn! Die Karten werden verteilt, jeder Mitspieler trachtet, eine geschlossene Reihenfolge in einer bestimmten Farbe zu bekommen. Dies geschieht, indem ein jeder der Reihe nach eine nicht geeignete Karte gegen eine passende einzutauschen sucht, indem er sie verdeckt auf den Tisch legt, mit der Hand hin und her bewegt und dazu sagt: „Ruschl, ruschl mann Uchsn!“ Aus den ihm ebenso entgegen gebotenen wählt er sich eine und so weiter, bis er seinen Zweck erreicht hat. Wer zuerst seine Folge hat, hat gewonnen.

32. Fressen oder Schafkopf. Die Karten werden alle ausgeteilt. Der Anspieler legt ein Blatt aus, sein Nachfolger muß stechen oder das ausgespielte Blatt hineinnehmen, bis eines kommt, das er stechen kann. Dann legt er ein Blatt auf den Stich und gibt ihn so weiter. Sein Nachbar macht es ebenso; wer nicht stechen kann, muß alle bis zu ihm gekommenen Blätter einnehmen. Der Folgende gibt weiter aus u. s. w. Wer zuletzt alle Blätter hat, ist Schafkopf.

33. Schwarzer Peter, wie überall gespielt. (Zu 31—33 siehe oben S. 46.)

34. Um's Leben. Zwei Spieler; ein Spiel Karten wird nach dem Augenmaß in zwei Hälften geteilt, jeder Spieler nimmt seinen Kartenpack mit den Bildern nach unten in die Hand, der Anspieler fängt mit dem untersten Blatt an, der Zugeber ebenso darauf. Es werden so lange Blätter auf einander gelegt, bis die Gegenhand einen Stich macht. Diese nimmt dann die gesamten Blätter auf und spielt aus, bis vom Anspieler ein Stich gemacht wird u. s. w. Fallen gleiche Blätter, z. B. zwei Könige, zwei Siebner, so werden sie beiseite gelegt. Wer zuletzt alle Blätter hat, hat dem anderen das Leben abgewonnen.

35. Elf Manneln. Zwei Spieler; es werden nur je sechs Karten ausgeteilt, die anderen in den Talon gelegt. Nach jedem Stich wird von den Spielern je ein Blatt des Talons abgehoben, der Stecher ist Vorhand. Wenn alle Karten verstochen sind, werden die Figuren gezählt. Zehn zählt zu diesen; wer wenigstens elf davon hat, hat gewonnen. Wer nicht mehr als drei hat, ist Schneider geworden.

36. Mühle pink. Vor Zeiten eines der beliebtesten Schulkinderspiele. Auf einer Unterlage werden zwei lotrechte und zwei wagrechte Linien kreuzweise über einander gezogen, daß hiedurch 9 ziemlich gleichgroße Felder abgeteilt werden. Zwei Spieler be-

legen im abwechselnden Satz je drei beliebige Felder mit ihren Marken (Bohnen, Steineln, Strichen) — ein und dasselbe darf nicht von beiden zugleich besetzt werden — wobei einer den andern zu hindern trachtet, daß er die seinen in 3 in einer Reihe liegende Felder bringt. Nach erfolgtem Einsatz wird dieses durch zweckmäßiges Versetzen der Marken in freie oder freigewordene Felder zu erreichen versucht. Wer zuerst zum Ziele gelangt, tippt mit den Fingern erst in die eigenen, dann in die Felder des Gegners und sagt hiezu: „Mühle, Mühle pink, deine Mühle stinkt!“

Tänze und Tanzweisen.

Den 15. Punkt des Fragebogens vermag ich allerdings nicht in seinem auf Volksmusik bezugnehmenden Teil zu beantworten. In Bezug auf die bevorzugten Instrumente sei erwähnt, daß dies vor allen die Geige war, u. zw. sowohl in der Stadt als auf dem Lande. Bei jungen Leuten, u. zw. bei beiden Geschlechtern, war bis in die Zeit, wo das Klavierspielen mehr in Schwung kam, und namentlich in kleinbürgerlichen Kreisen die Guitarre besonders als Begleitinstrument zum Gesange sehr beliebt. Dazu wäre aus der Zeit der sentimentalen Romantik auch noch die Flöte zu erwähnen. Über die Vorliebe der alten Teplitzer für Musik und Gesang wurde (S. 25) schon berichtet.

Bezüglich der in der Stadt noch zur Urgroßeltern- und Großelternzeit beliebten Tänze ist wohl zu bemerken, daß dieselben bis auf Walzer und Galopp gänzlich verschollen sind. Man hatte — Ende des achtzehnten, erste Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts — Schreit- wie Rundtänze. Erstere waren Polonaise und Menuet; letztere Walzer, Altdeutscher, Galopp, dazu kam wohl auch Zweischritt (Rheinländer) und Masur. Die gegenwärtig geübten Contretänze Quadrille française und à la cour (Lancier) — in der Teplitzer Mundart Gadrille und Langs genannt — kamen erst in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhundertes auf und verdrängten mit der aus dem Tschechischen über Prag eingeführten Polka nebst ihrem Ableger, dem Winker, der übrigens sehr bald aus der Übung kam, die älteren Tänze. Tanzunterhaltungen, namentlich Bälle, wurden mit einer Polonaise eröffnet, mit einem Galopp (Kehraus!) geschlossen.

In der alten Zeit, um die vorletzte Jahrhundertwende, wurde wenigstens in engeren Unterhaltungen gerne zum Tanze gesungen, bei der Polonaise war dieses sogar noch später auch auf Bällen üblich. Man sang das häufig in geschriebenen wie in gedruckten

Liederbüchern enthaltene: „Wenn mein Pfeifchen dampft und glüht", oder das weniger bekannte:

Wenn das Schiffchen meines Lebens wankt
Und mein Weibchen nicht mehr mit mir zankt,
Wandre ich vergnügt dem Himmel zu.
Petrus öffnet mir die schmale Tür,
Trinkt zuvor ein Gläschen Wein mit mir
Ist scharmant dabei und nennt mich du! etc.

und ähnliche. Zum Altdeutschen wurde gesungen: „Als der Großvater die Großmutter nahm," zum Walzer: „Du, du liegst mir im Herzen" und andere, ebenfalls häufig in Liederbüchern zu findende Lieder. Beliebte Walzer waren auch so eingerichtet, daß nur ein Teil, gewöhnlich das Trio, mitgesungen wurde. Unter alten Musikalien dürften sich in Teplitz noch derlei von einheimischen Musikern komponierte auffinden lassen.

Bei der Landbevölkerung hingegen waren auf den Tanzböden nur Rundtänze gebräuchlich. Altdeutscher, Walzer, Galopp und Redewag, letzterer auch Dradewawl genannt. Auch hier wurden verschiedene Strophen, Vierzeiler, dazu gesungen, zumeist derben und nicht sehr gewählten Inhaltes. So wurde, ein Beispiel anzuführen, zum Redewag gesungen:

Hot er denn meine Wawl[1]) nicht gesahn,
Die is vun Kradewah,[2])
Wie die de Fißln setzt
Und mit — — —!

So wie Polka und Winker und schließlich auch andere Tänze, vielleicht mit Ausnahme von Walzer und Altdeutschen, wurden auch mitunter andere eingeführt. Nach dem Jahre 1813 wurde mitunter nach russischer Art „kossakisch" eine Zeit lang getanzt, was man im Verkehr mit den damals in der Gegend liegenden Truppen gelernt hatte. Aus Wien von der Wanderschaft heimkehrende junge Handwerker brachten den dort beliebten Polstertanz mit, der in geschlossenen Kränzchen aufgeführt wurde u. s. w. Die modernen Tänze haben alles zum Verschwinden gebracht, was etwa noch aus alter Zeit übrig blieb, außer Walzer und Galopp.

---

[1]) Barbara.
[2]) Krabrok, Dorf bei Teplitz.

Sprichwörter, Redensarten, Vergleiche u. s. w.

1. Sprichwörter.

1. Wenn der Babblmon nischt honn sull, verliert er's Brut aus'n Sacke. — 2. Ware[1]) in'n Busch giht, derf sich für'n Roschln nich farchten. — 3. Ware de Wohl hot, hot de Quol. — 4. Ware in Drak greift, bemonscht sich. — 5. Ware Gimpl'n fangn will, muß zeitlich aufstihn. — 6. Ware 'n Leitn (Leuten) de Wohrt (Wahrheit) geicht, dan schlohn se mit'n Fidlbochn uff de Gusche (ūms Maul). — 7. Ware wissen will, wos enner is, muß enn diesn Nochbr frechn (fragen). — 8. Schneid 's Brut gleich, ward 'r reich! — 9. Wu nischt is, hot dr Kaiser 's Raecht verlorn. — 10. Vun nischt werd nischt. — 11. Besser bewohrt, os (als) beklohrt. — 12. Besser eene Laus in 'n Kraute, os gor kee Fleesch. — 13. E hübsch Me(d)l derhüt't mer schwenner (schwerer), o(l)s enn Sok Flih (Flöhe). — 14. Eemo(l) is keemo(l) und dreimo(l) is eemo(l). — 15. Wenn dr Hund nich ge—n hätte, hätt' er n' Hosn gefangn. — 16. Wenn de Kuh naus is, macht mer'n Stol zu. — 17. Wu kee Raach is, is kee Feier. — 18. Ware 's Kleene nich aehrt, is 's Gruße nich waehrt. — 19. Ware nischt hot, der braucht kenn Richter. — 20. Dos is e ander Korn, sohte der Müller, wie er in's Mausdrackl beißn tote. — 21. War's ze aerscht reicht (riecht), aus dan kreicht's (kriecht's). — 22. Gut labn, Häusl bargabn. — 23. 's heest olles Paukn trohn (tragen), oder wie se klingn![2]) — 24. Dr Schenker is gestorbn, ümesinst is der Tud. — 25. 's is noch kenner reich gestorb'n. — 26. Jn 'n Waertshause und in der Kaerche sein mer olle gleiche. — 27. Ware seine Eltern schleht, dan wächst de Hand zun Grobe raus. — 28. Wie's in Busch nein schollt, schollt's wieder 'raus. — 29. Schaufl und Drak gehern zesomm. — 30. Bei der Nocht sein olle Kühe schworz. — 31. E Hundsfutt, dar meh(r) gi(b)t, o(l)s 'r hot! — 32. Ware licht (lügt), dar stihlt und kimmt on'n Goldn. — 33. Ware licht, dar betricht. — 34. Ware mit zwanzig Johrn nischt weeß, mit dreißig nischt is und mit verzig nischt hot, aus dan werd in Labn (Leben) nischt meh(r). — 35. Ware de Tuchtr will, tut dr Mutter schien. — 36. Ware Spaß austeelt, muß a Spaß einstackn. — 37. Ware mit grußn Harrn will assn, dar muß worm und kalt verdrohn. — 38. Wu de Ruht onfengt, do hert der Spaß auf. —

[1]) War = wer?, ware = wer immer.

[2]) Vergl. Festgebräuche am Neujahr und 1. Mai, bei festlichen Umzügen, z. B. am Frohnleichnamstage trug einer die Pauken auf dem Rücken herum und ließ sie so vom Paukenschläger bearbeiten.

39. Unse(r) Haerrgott loßt der Zieche (Ziege) 'n Schwanz nich ze lang wochsn. — 40. Wos dich nich brennt, dos lesch a nich. — 41. De Ruht on grüßtn, unse(r) Haerrgott on nächstn. — 42. Eene Schwolwe mocht keen Summer. — 43. Wos e Uchse is, blei(b)t e Uchse. — 44. Erscht kumm ich, dernoz (nachher) mei Nochbr. — 45. Eene Gons derkennt mer on'n Fadern. — 46. Eene Gage (Krähe) hockt der andern de Aachn (Augen) nich aus. — 47. Wos eene Nessl ward, brieht (brennt) bei Zeitn. — 48. E guter Ocker lobt sich salwr. — 49. Duppelt helt besser. — 50. Wos dumm is, muß geprichlt war(d)n. — 51. Gutt Ding braucht Weile. — 52. Wos lange wehrt, gibt nich schien. — 53. War stumpe Zähne hot, daerf kee hort Brut beißn. — 54. Der Teifl sch— immer uff'n grüßtn Haufn. — 55. Wu enner giht garn hin, zieht mer'n an enn Hore hin. — 56. Ware nischt laernt, kann nischt vergaessn. — 57. Dar wenn ich und hätt' ich bringt nischt fertig. — 58. Eechnlob stinkt, frembes klingt. — 59. Unsn Haerrgott steckt mer e Kaerzl auf und 'n Teifl zweë. — 60. Der Neid kümmt geduckt in de Helle (Hölle). — 61. Ware sich farcht, werd mit Eselsf—zn begrobn. — 62. Wenn de Liebe uff enn Kuhfloden fällt, blei(b)t se drauf liechen. — 63. Dummheet und Stulz is eenerle Hulz. — 64. Wu mer Gaeld zaeblt, do tu waggihn, wude (wo) g'affn ward, do tu derzustihn. — 65. Unraecht pudlt sich. — 66. Wos Gott liebt, kimmt wieder. — 67. Ware seine Kleeder ehrt, dan ehrn se wieder. — 68. Fremder Leite Brut heeßen de Kinder Samml. — 69. E schlachts Ding, wos enn Kinde Freede mocht. — 70. Ware olles will wissn, dan werd uf de Nose ge—n. — 71. Ware olles wissn will, werd zeitlich alt. — 72. Dernoch der Monn, dernoch de Worscht. — 73. Jeder Spaß kust enn Gruschn. — 74. Ze wing und ze viel is Norrenziel. — 75. 's Raecht hot eene wächserne Nose, die konn mer drehn wie mer will. — 76. Wenn unse Haerrgott will enn Norrn hon, läßt'r enn alten Mon 's Weib starbn. — 77. Eene gute Ausrede is enn Gruschn wart. — 78. Kleene Diebe hängt mer, gruße läßt mer laafn. — 79. Wos on 'n Golchn (Galgen) gehert, derseift (ersäuft) nich. — 80. Je grüßer de Kinder, je grüßer de Sorg'n. — 81. Gibt unse Haerrgott e Hasl, beschert er a e Grasl. — 82. Uff enn grobn Kloß gehert e grobr Keil. — 83. Frihrehn (Frühregen) und Brauttraenen dauern nich lange. — 84. Aus enn trübn Morgn werd e schiener Tog, aus enn hibschn Me(d)l werd e Schlumpersock (Sack). — 85. Wie der Herre, su's Gescherre. — 86. Je mehr mer in 'n Dracke rihrt, deste mehr stinkt'r. — 87. Hunde, diede (die da) beiln (bellen), beißn nich. — 88. Jedes Tüppl (Töpfl) findt sei Staerzl. — 89. E Wort is kee Pfeil und e F—z is kee Dunnrschlog. — 90. Rute Hore, Gott bewohre! — 91. Mit Auf-

klaubn und wiedersohn werd mer uffs Maul geschlohn. — 92. Emol olls gefrassn, emol esa gesassn. — 93. Ware lange frecht, gi(b)t nich gaern. — 94. Garn gabn, lange labn! — 95. Wemmer (wenn mer) enn Hund prichln will, findt mer iwerol (überall) enn Stackn. — 96. On der orme Leite Huffort wischt dr Teifl 'n O—non. — 97. Huffort will Zwang leidn. — 98. Ware viel redt, muß viel wissn odr viel lichn. — 99. Ware raecht lichn will, muß e gut Gedächtnis honn. — 100. Ware bei Labzeitn 'n Kindrn gi(b)t sein Gut, dan schlohn se dersir mit dr Keile tut. — 101. Eene gute Wertin springt üm eene Gonsefaedr iwer nein Zeime (Zäune). — 102. Quorf is Trak's Brudr. — 103. Viel Quorf aessn mocht dumm. — 104. De Altn sein gutt ze behaltn. — 105. Gestrenge Haerrn rechiern nich lange. — 106. Junge H—, alte Batschwastrn! — 107. Viel Bargleite viel Orschlaedr (= Viele Köpfe viele Sinne). — 108. E schlachts Dorf, wu nich 's Johrs emol Kaermst is. — 109. Ware lange Suppe ist, labt lange. — 110. Ware aus dr Schissl noscht, laernt lichn. — 111. De Seefe und n' Monn borcht mer nich waeg! — 112. Liebe will gezankt sein. — 113. Orme Leite kuchn mit Wossr. — 114. Uff 'n Sporer kimmt dr Vertuer. — 115. De klenn Leite hot Gott drschoffn, de grußn Uchsn kumm aus Poln! — 116. Kleene Tüppeln lafn geschwinde iwr. — 117. In dr Mitte kumm mer zomm, sohte dr Schneidrgeselle und nohm sich de grüßere Helfte vun dr Worscht. — 118. E ungeraechtr Pfeng frißt neineneinzich gerachte. — 119. Wenn dr Steen aus dr Hand is, lenkt 'n dr Teifl. — 120. De Kotze guckt 'n Bischof on und ist doch e geweihtr Mon! — 121. Fer enn nein Pfeng kriecht mer a nich mehr, wie fer enn schimmlichn. — 122. Freinde in dr Nut gihn ere zaehne uff e Lut! — 123. Waer's drnoch hot, ziebt dr Stodt on und schleppt de Heisr enoch! — 124. Wenn dos Wenn nich wäre, wär Paris in e Flaschl gangn. — 125. E jedes Ding hot en Ende, nor de Worscht nich, die hot ere zweë.

2. Redensarten, Vergleiche u. s. w.

Von jemandem, der klug ist, oder seinen Vorteil zu wahren versteht, sagt man: Dar hot mehr Verstand in klenn Finger, os (als) e anderer in 'n ganzen Leibe. — Dar weeß 'n Hund ze fihrn, doß 'r nich uff's Strickl sch—t. — Dar kennt sich aus dan Worschtkessl. — Dar is mit olln Solbn geschmiert. — Jemand, der Glück hat: Dar fällt wie eene Kotze immer uf olle vier Pfutn. — Von Dummheit sagt man: Dar (oder die) weeß nich, worüm'n (se) unse Haerrgott derschoffen hot. — Wenn die dorch's Dorf giht, beißn se de Gänse nich. — Dan hot unse Haerrgott der-

schoffn, wie 'er nich bei sich wore. — Dan san (seinen) Verstand keeft mer nich teier (teuer). — Dar is dümmer o(l)s dumm. — Dar is bein Verstandausteeln ze kortsch kumm. — Dan seine Mutter hot vun en Uchsn getramt, wie se mit'n in der Huffnung wore. — Dar is ze dumm, daß 'n de Taubn onsch—n. — Die wards ersch in der Nocht gewohre, wenn se se bei Toche (Tage) stahln. — Die stieht do, wie de Gons, wenns dunnert. — Zerstreutheit, auch Niedergeschlagenheit: Dar giht rüm, o(l)s wenn er 'n gestrichn Toch suchn wullte. — Dar sitzt dort wie e Heifl Unglick. — Dar sieht og wos fleicht (fliegt) und nich wos kreicht (kriecht). — Verwirrtheit: Dar (die) is e Kuhhorn. — Dar hot leitn (läuten) hern (gehört), owr nich zommschlohn. — Trägheit, Langsamkeit: Dar is gutt noch'n Tude ze schickn. — Dan seine Toche sein e Vaertljohr lang. — Dar kimmt zun jingstn Toche ze spete. — Gi(b)'n Botn e Greschl (Gröschel) und gib salwr. — Bei dan (dar) aerbt (arbeitet) olles, og nich wos zun Aermln rausshengt. — Dar mocht on zwee Tochn mehr, o(l)s e Fauler on enn. — Dar hot de sechs ungrischen Krankheetn: müde, mott, marode, faul, schlofrich (schläfrig), kommode! — Lügen und Aufschneiden: Dar soht viel, wenn dr Toch lang is. — Dar redt e Wort und labt e Johr. — Zu dan, wos dar soht, braucht mer en storkn Gleebs (glaub es). — Dar mißt wie dr Fuchs, 'n Schwanz gi(b)t 'r zu, oder: Uff'n Schwanz vergißt 'r! — Geiz und Habsucht: Dar is vun „nimms" und nich vun „gibs". — Do brengt mer ehndr 'n Teifl üm eene orme Seele, o(l)s dan üm enn Gruschn. — Dar gi(b)t kenn Orme enn Pfeng, dan waerd emo(l) dr Hund uff's Grob sch—n. — Dar mechte on libstn sann eechenen Drak salwr frassn. — Eine Sache ungebührlich oder übermäßig ausnützen: Mit dr Worscht noch dr Spackseite warfn. — De Laus üm 'n Pelz schindn. — Aus enn F—z zwee Drittl mochn. — Von jemandem, der einen bösen Mund hat, sagt man: Dan seine Gusche braucht kenn Scharschleifer. — Die hot e Maulwaerk wie e Schwaert. — Die lußt on kenn Mensch e gutes Hoor. — Von einer geschwätzigen Person: Dar gibts Maul wie eene Drakschleidr. — Dar ihre Maul muß mer, wenn se tut is, extra derschlohn. — Dan seine Rede brengt e Pfaerd üm. — Dar gi(b)t sann Maule nich ümesinst ze frassn. — Von einer Person, die geziert spricht: Die setzt de Waertr, wie 's Bauerweib de Quarhln. — Von einem Dünkelhaften: Dar denkt a, aer is dr Grof Pobl.[1]) — Die denkt, se kimmt glei noch dr Gräfin Pollexine. — Wenn'ch og on Sunn-

[1]) In dieser und der folgenden Redensart liegt eine Erinnerung an die alten Grafen Popel von Lobkowitz, die Vorfahren der jetzigen Fürsten, in deren Familie auch der Frauenname Polyxena gebräuchlich war.

tich wäre, wos dar vun sich in dr Wuche denkt. — Do heeßt's a: Schastr, nar racht nabl (Schuster, nur recht nobel), drheeme assn mer Aerdäppln! — Dar is su schien, wie e Hund üm enn Gruschn. — Dar denkt, ar hot de Weisheit mit Lessln gefrassn. — Dar hat gruße Rusinkn (Rosinen) in 'n Kuppe. — Dan mecht mer mit 'n blanken O— entgechn kumm. — Fir dan sell mer immr Drahdewawl tanzn. — Ein vorlauter, junger Mensch: Sull erscht hinter 'n Ohrn treiche waer(d)n! — Von einem koketten Frauenzimmer: Die denkt, se is de schene Pollexine! — Gechn die is de schene Pollexine e Warggebindl! — Von einer Schmutzigen, Schlampigen: Wenn mer die on de Wand schmeißt, blei(b)t se dron klabn. — Ihre Strimpe (Strümpfe) ziehn Wossr. — Die sieht aus wie eene Bochlscheiche — o(l)s hette se dr biese Feind in dr Ruppe gehott. — Von einem schlechten Menschen: Vun dan nimmt kee Hund enn Bissn Brut. — Dar is folsch wie Golchnhulz. — Dan hot unse Haerrgott nich ümesunst gezeechnt. — Von einem Vertuer: Dan waerd a emol dr Baddlsok gutt stihn. — Schlechte Gesellschaft: Die kinn de Taubn nich schinner zomm (zusammen) drohn. — Dos is Schausl und Drak. — Einer wie der andere: Daer eene üm enn Heller, daer andre üm enn Pfeng. — E Ludr wie's andere. — Von einer Person, die besser sein will als ein anderer: Do stroft de Kricke de Ufngowl (Ofengabel). — Von einer Zudringlichen: Die mengt sich in Olles wie Meisdrak (Mäusedreck). — Wer es allen recht machen will: Macht allen Gänsen Schub. — Auf etwas scharf aufmerken: Dar sitzt drfir, wie der Terke fir Neiheisl. — Dar passt auf wie e Haftlmochr. — Jemand, der sich kräftiger, klüger erweist, als man nach seinem Aussehen erwarten möchte: Hot's innewendich wie de Ziechn. — Unterschätzter Wert einer Sache: Dos is nich wie baun Epplweib zweë üm en Kreizr! — Dos kriht mer nich wie baun Beckn de Sammln! — Was schnell von der Hand geht: Giht wie's Bratzl bockn. — Wenn man von jemandem etwas nicht erlangen kann: Do brengt mer ehndr aus enn tutn Hund enn F—z, o(l)s aus dan e Wort, odr enn Kreizr (Kreuzer) Gaeld. — Bei jemandem, der wenig zu leben hat: Is Hungrleidn mei Gemite (Gemüt). — Von einer beschwerlichen, keinen Verdienst abwerfenden Arbeit: Spadon schlohn (Klopffechten) gihn. — Hunde fihrn bis Bautzn. — Jemanden in strenge Zucht nehmen: Enn katholisch mochn. — Enn in de Praesse namm. — Wenn jemandem das vorgesetzte Essen nicht schmeckt: Frieß Quork, do werd dersch Maul nich fadrich (fedrig)! — Wenn man jemandes Versicherungen keinen Glauben schenkt: Do leeft noch viel Wossr in de Elwe no (hinunter), ehndr dos wohr waerd. — Sichs Zeigs gi(b)t's meh(r), ehndr der Mork olle is (der Markt zu Ende ist). — Jemand, der sich gerne eine

fremde Sache aneignet: Dan stiht olles on, nor nich dr Golchn. — Dar keeft om meistn, wenn niemand in 'n Lodn is. — Dan kust's finf Fingr und enn Grif (Griff). — Jemand, der sehr launenhaft ist: Dan mocht mer wie e Kind mit enner Buttrschnitte gutt und biese. — Sich nutzlos bemühen, einen Schlag ins Wasser tun: 'n Drak eene Ohrfeiche gabn. — Dos is su viel, o(l)s wenn mer mit dr Hand uffn O— schleht. — E Truppn Wossr uff enn heeßn Steen. — Das ist einerlei: 's is Jacke wie Huse. — Tu ich das eine, tu ich auch das andere: Kumm 'ch iwr 'n Hund, kumm 'ch a iwrn 'n Schwanz! — Gegenseitig sich eigennützige Liebesdienste erweisen: Mit enandr O—gevotterei treibn. — Wer vom Unglück heimgesucht wird: Dar ward vun dr schworzn Kuh getraetn. — Wer sich bei der Arbeit sehr abmüht: Plocht (plagt) sich wie eene Mode (Made) oder Hundemode. — Wer viel ißt: Frißt wie e Scheindraschr (gedungener Drescher in der Scheuer). — Eine Angelegenheit nicht in verläßlichen Händen: Do is mer bewohrt, wie 's Dorf mit 'n narrschn Pforrer. — Wo schlechte Aussichten sind: Sieht 's weit nein biese! — Wer Katzenjammer hat: Leht dergechn Hundshore auf. — Bei einem Kinde, das Schläge bekommt: Hot dr O— Kaerweih! — Von einer Person, die große Füße hat: Die starbt emo(l) stihndich (im Stehen). — Von einer starken Person: Wu dar hintrifft, wächst siebn Johr kee Gros. — Von einer brünetten Person: Die honn de Zigeiner aus dr Hucke verlorn. — Schlechtes Aussehen zeigen: Wie de Henne untern Schwanze. — Wie 's bittere Leidn. — Wie de grine Siebn. — Wie dr Rakenitzer Tud.[1]) — Jemand mit verkommenem Äußeren: Sieht aus wie Leffl (Lippl) vun 'n Golchn. — Über etwas verblüfft sein: Dostihn wie 's Kind ban Drake, wie Sankt Meff ban Kohlfeier. — Planlos und ängstlich herumschießen: Rümfohrn wie dr F—z in 'n Bode oder in dr Lotaern. — Wer bei Tische Speise verschüttet: Hat nicht für die Fuhrleute gebetet. — Wer mit der Fußspitze an einen Stein am Wege stößt, sagt: Da liegt ein Musikant begraben (der von der letzten Musik noch etwas zu bekommen hat). — Infolge übergroßer Heiterkeit: Könnte eins ein Kind von Lumpen kriegen! — Eine Fopperei wird abgelehnt mit: Fuppt ihr Baddlleite! — Ein Mädchen, das Mutterfreuden entgegen sieht: Hot sich on dr Wohndeistl (Wagendeichsel) gestußn! — Wenn großer Lärm oder laute Heiterkeit entsteht, sagt man: Do wor Poln uffe (auf)! — Ehedem antwortete man einem unbequemen Frager: Do mußte 'n Kniebtschkner Hertn frochn! — Als ausweichende Antwort auf die Frage: Wer hat dieses gemacht,

[1]) Scheint sich auf ein Bildwerk zu beziehen, das sich in Rakonitz befindet oder befand.

oder wer soll das machen?: Dr Klennuser (Kleinujezer) Schmied! — Kinder, welche im Wege stehen, oder sonst lästig werden: Schickt man nach Trippsdrille, wo die Pfütze über die Weide hängt, oder nach Buxtehude, wo sich die Füchse gute Nacht sagen. Einen dieser Orte ließ man auch den Schauplatz von Schildbürger- und anderen Geschichteln sein. — Auf Liebschaft ausgehen: Uff de Kotrbohn gihn. — Alte Junggesellen müssen im Jenseits den Schnee sieben, daher heißen sie auch „Schniesiewr". Alte Jungfern hingegen sollten am Aschermittwoch den Kirchturm reiben,[1]) kommen nach dem Tode ins Salzkammerle, müssen Salz verkaufen, Federn schleißen, den alten Junggesellen die Strümpfe stopfen u. dgl. — Ein Witwer, der wieder freit: Leeft mit dr Lotte (d. h. Meßlatte, mittelst welcher er eine passende Frau finden will). — Wessen Stiefel beim Gehen knarren: Der ist sie dem Schuster noch schuldig. — Wenn der Schneider einen Heftfaden im Rock zurückläßt: Mahnt er den Träger ans Zahlen. — Von den Schneidern sagt man: Sie haben eine Heringsseele in den Rock eingenäht, bei der sie schwören, wenn sie bei ihrer Seele versprechen, ein Kleidungsstück pünktlich zu liefern.

Sonstige Vergleiche und Übertreibungen: Su lang wie dr Tog fir Gehanne (Johann d. T.). — Sei Bort stiht wie ormer Leitn Getreede. — E Zuckrbut wie dr Milschauer Barg. — E Stücke wie eene Pfaereziehne (Pferdezehe, Pferdehuf). — Nich ze gruß, nich ze kleen, wie e klennr Milsteen (Mühlstein). — Nich ze dinne, nich ze dick, wie e raechtr Kreizerstrik. — E Me(d)l wie e Harschl. — Singn wie eene Laerche. — Stinkn wie en Elkns (Iltis). — E Harze wie e Steen. — E Haus wie e Schluß vun 'n Grof Pobl. — Schrein wie on 'n Spisse (wie gespießt) u. s. w.

In Bezug auf die Form des Grüßens sei bemerkt, daß dies unter den alten Teplitzern häufig mit „Gott zum Gruß!" und „Gott zum Dank!" geschah. Unter der Landbevölkerung ist noch heute die Begrüßung mittelst Handreichen nicht nur unter einander, sondern auch höher Gestellten gegenüber Sitte. Ein selten und gern gesehener Besuch wird mit der Redensart empfangen: „Do muß mer 'n Ufn einschlobn." — Ein unerwartetes Ereignis wird begrüßt: „Do schloh doch Gott 'n Teifl tut!"

3. Schimpfwörter.

Damit ist man in der Teplitzer Gegend reichlich versehen; das Tierreich liefert eine stattliche Anzahl Bezeichnungen, die in

[1]) Alternde Mädchen erhielten als Neckerei zu ihrem Namenstage oder zum Aschermittwoch Strohwischeln zugesendet.

der mannigfaltigsten Weise verstärkt werden. Doch mögen hier nur einige, wie es scheint einheimische, aufgeführt werden.

Einen dummen Menschen schilt man: Olp, Olpschwanz, Olpsok, Zumpl, Dummhut, Daml, Damian, Waltsgot, Quorksok; einen faulen: Faulanger, Faulpelz, Faultier; einen ungeschickten: Gegelenke; wenn er nicht aus dem Wege geht: Lotschborbr, Kaulorsch; ein gefräßiger oder habsüchtiger heißt: Hungertietsch, Antendorm (Entendarm), Sok uhne Bodn, Himmlszieche; ein redseliger: Lowerich, Popperorsch; ein scharfzungiger: Lusgusche, Schandmaul, Schandgusche. Für junge Burschen hat man: Tunichgut, Nischtgut, R—tzlöffl, Teegoffe, Gahnoffe; einen ungezogenen Burschen schimpft man: Unheeml (Unhold), Unflod, Unband, Hotz, Rulks; einen störrischen: Dickscharl (Schädl), Mulks (Molch), Mulksstuffl, Knullkop; ein neidischer heißt: Neidhamml, Reechntietsch. Einen Ränkemacher nennt man: Partikumacher (Praktiken); einen weichlichen oder schwachmutigen Menschen: Zenstehemm. Ein altes Frauenzimmer wird geschimpft: Alte Gurke, Somgorke, alte Gapse, Schmaersch...., Zinnshenne; ein dummes: Häuslkuh, Ruß Gottes; ein liederliches: Saulaeder, Karnalie, liederliches Mensch, Mistgebindl, Rauzbaze; ein schwerfälliges: Druschl, Muje, Kate, Drulle, Zumpe; ein ungeschicktes: Trampl, Heehuppe, Heepfard, Heegeiche; ein schmutziges: Drakomsl, Drakfolle, Drakfunze, Klunkr, Schlompe; ein weinerliches: Flenngapse, Knutschbichse. Eine Kokette heißt: Putzbucke, Schönheitl, Wetzkietze; ein unreifes: R—tzgiege, Flietsche, Griefe; Kinder werden: Balg, Nikl, Pankert, Frotz, Gescheeche (Scheuche, Vogelscheuche) u. s. w. gescholten.

Flüche sind ebenso mannigfach und werden meist aus folgenden Elementen nach Belieben zusammengefügt: Dunnerwatter — Himmeldunnerwatter, Element — Kreuzelement, Himmel — Million — Kriminal — Mord — verfluchtes, gottverfluchtes, gottvergassisches, sagermentisches; z. B.: Du Himmeldunnerwatterkreuzelementkriminalverfluchtes Mistviech!

Rätsel und Scherzfragen.

1.

's sein zwee Bratln rund geschnitten,
Sein mit enander dorch de Walt
geritten.

(Sonne und Mond.)

2.

Stiht uff'n Ocker,
Hält sich wocker,
Hot nein (neun) Heite (Häute)
Beißt olle Leite.

(Zwiebel.)

3.

Hängt uff'n Strauche,
Hot Steenln in'n Bauche.

(Hagebutte.)

4.

Hängt on dr Wand,
Wocklt mit dr Hand.

(Wanduhr.)

5.

Ging e Me(d)l übers Brückl,
Hott' e Karbl uff'n Rückn,
Hotte drinne Siechsiech,
Hotte drinne Stichstich,
Hotte drinne Weißgewoschen
Uhne Seefe uhne Wosser.

(Sie hatte Sichel, Nähnadel und Quark im Korbe.)

6.

Hängt on dr Wand,
Hot Grinde am Buckl.

(Reibeisen.)

7.

Jeder hot's nötich,
Warsch braucht, dar weß nich,
Warsch mocht, dar brauchts nich,
Warsch findt, dar mogs nich,
Warsch keeft, keefts für en andern.

(Der Sarg.)

8.

Keener hots,
Keener mogs,
War's hot, mogs doch nich hargab'n.

(Zwei Köpfe.)

9.

Finfe gihn uff de Jocht,
Zwee brengn 'en getrohn,
Trohn 'en vun Welchewitz
Noch Knickewitz,
Do ward er derschlohn.

(Floh.)

10.

On jedr Hand finfe,
Und zaehne en Hendn und Fißn,
Waer dos nich weeß,
Muß racht wink wißn.

11.

Su giht's in dr Walt,
Dar eene hot 'n Beitl, dr andre hots Gald.
Mit ween hälst es?

(Antwort: Mit 'n Zänn! (doß ich mich mit 'n Händen wehren konn, wenn mersch ener namm will!)

12. Eb der Boter uff de Walt kom, sitzt dr Suhn uffn Doche. (Rauch.)

13. Steicht uff'n Bodn und braucht keene Lettr (Leiter). (Rauch.)

14. Giht de Stieche nauf und toppst nich. (Spinne.)

15. Wie weit leeft der Hersch in 'n Busch nein?
(Bis in de Mitte, nocher leeft 'r wiedr raus.)

16. Wenn tun 'n Hosn de Zähne wieh (weh)? (Wenn en dr Hund beißt.)

17. War kimmt uff'n Kuppe in's Haus rein?
(Der Zwacke in 'n Stieflobsetz.)

18. Wu hot dr Adam 'n aerschtn Nohl hin geschlohn? (Uff'n Kop.)
19. War derf sich nockich sahn lussn und ward nich gestroft? (Dr Fingr.)
20. Wenn's Strich Korn sechs Gul(d)n kust, wos kust dann Beckn eene Zweekreizrsamml?
21. Wos is dos: E Blindr hot enn Hosn lasn sahn, e Lohmr is 'n nochgeluffn und hot 'n gefangn, e Stummr hot's enn Taubn drzaehlt? (Eene Liche [Lüge].)
22. Is vun gonz besundrer Ort, is e Wei(b)sbild und hot enn Bort. (Ziege.)
23. Wie schreibt mer daerres Gros mit drei Bu(c)hstobn? (H—e—u.)
24. War kimmt zundraerscht (zuerst) in de Kaerche? (Dr Schlisslbort.)
25. E holwes Kolb holb und drei Baertln dervon, wie viel mocht dos? (E ganzes Kolb.)

Schnellsprechrätsel.

26.	Alaser, Laxasi. Dikurante bissisi(l).	Aal aß er, Lachs aß sie. Die Kuh rannte, bis sie fiel.
27.	Waldtannich, Tannestich. Kuhlecksich, Rebadsich.	Wald tannig, Tann ästig. Kuh leckt sich, Reh badet sich.
28.	Lene vententum! Male ventusum!	Lene, wend' die Ente um. Male, wend du sie um.

Diebs- oder Geheimsprachen.

a) Atidati. An Stelle der Vokale in allen Silben mit Ausnahme der Endsilbe wird „ati" gesprochen; z. B.: Ich will dich eine geheime Sprache lehren = Atich watill datich atine gatihatime Spratiche latihren.

b) Iwrediwre. Statt der letzten Buchstaben eines einsilbigen Wortes oder der zweiten Silbe eines Wortes wird „wre" gesprochen, z. B.: Iwre wiwre diwre eiwre gewreheiwre Sprawre lehwre.

Die Geheimsprachen müssen möglichst rasch gesprochen werden!

Anhang.

Einige Sagen aus Teplitz und der Umgegend,

dann

einige Sagen, Märchen, altteplitzer Schwänke und eine Erzählung

als

Proben der Mundart.

Einige Sagen aus Teplitz und der Umgebung.

1. Die Nonne im Teplitzer Schloß.

In älterer Zeit wurde erzählt, in dem alten Teile des Teplitzer Schlosses, genannt „der Bäckenhof", lasse sich öfter eine gespenstige Nonne sehen, die die Gänge durchschreitet und Türen öffnet und schließt. Beamte, welche in jenem Teile wohnten, hätten oft ihre Dienstboten nicht erhalten können, weil sie sich vor dem Spuke fürchteten, obwohl er niemandem etwas zu leide tat.

Mein Vater erzählte, er sei als Knabe einmal am Pfingstsonntage zu Mittag mit seinen Kameraden, den Söhnen des Kastellans, auf der Freitreppe gewesen, die aus dem Garten zum Bäckenhof führt. Da sei ein Mädchen von dort gelaufen gekommen und habe ihnen zugerufen: „Giht 'nauf in'n Bäckenhof, dort is Maschkera!" Die Jungen liefen hin und sahen eine Nonne, welche einen welken oder dürren Blumenkranz auf dem Kopfe hatte, langsam gegen den Kellereingang unter der sog. Eselsstiege gehen; hier verschwand sie. Der Kastellan und die Jungen haben dann dort gesucht, aber nichts weiter gefunden.

Der verstorbene Schloßgärtner Anton Lagler erzählte, er sei einmal Nachts aus dem Gasthause zur Stadt London nach Hause gegangen. Da sei ihm in dem Gange, der aus dem Schloß zum Bäckenhofe führt, etwas entgegen getreten und habe ihn nicht vorbeigelassen, es sei dann, als er es anrief, gewichen und er habe darauf in dem etwas hellen Hofe die Nonne stehen sehn. — Die Aussage soll ämtlich zu Protokoll genommen worden sein. — Lagler verfiel unmittelbar darnach in eine schwere Krankheit.

2. Vom Settenzer Bieresel.

Im Bauernhof geheißen beim „Muschick" in Settenz soll ein Hausgespenst sein Wesen getrieben haben. Man will es mit einem Eselskopf und Eselshufen gesehen haben. Es verübte allerlei Unfug, warf die Knechte und Mägde aus den Betten, zerschlug die Milchfletschen im Keller, warf die Töpfe in der Küche herab, polterte u. s. w. Es hieß der Bieresel. Teplitzer Bürger, welche ehedem fleißig nach Settenz zu Biere giengen, sollen von dem Gespenst öfter bis an die Gemeindegrenze verfolgt worden sein. Vielleicht hatte es davon seinen Namen.

3. Vom Teplitzer Schloßberg

existieren wenige Sagen, was wohl daher kommt, daß die Veste erst nach dem 30jährigen Krieg geschleift worden ist. Die etwa erzählten sind meist fragwürdigen Ursprungs, z. T. von den Romanschreibern Spieß und Ewald Dietrich erfunden. Nur folgende Sage verdient Erwähnung:

In den zwanziger Jahren ging ein Teplitzer Bürger und Büchsenmacher namens Junk am Ostersamstag früh nach Serbitz zum Förster ein Gewehr abliefern. Als er zum alten Tor unter dem Schloßberg kam, hörte er aus der Stadt das Ostergeläute herüberklingen. Da sah er, während er sein Morgengebet sprach, vom Schloßberg herab einen geharnischten Ritter kommen, der ging an ihm vorüber und verschwand beim Mönchstein. Der alte, höchst achtbare Mann hat erklärt, er wolle einen Eid darauf ablegen, daß er das, was er erzählte, wirklich und mit ungetrübten Sinnen gesehen habe.

4. Die Geiersburg bei Mariaschein.

Von der gegenüberliegenden Geiersburg bei Mariaschein wurde vielfach erzählt, die jeweiligen Besitzer dieser und der Teplitzer

Burg hätten sich durch Zeichen mit Fahnen oder Fackeln verständigt, wenn sie sich zutrinken wollten. Man wollte auch von unterirdischen Gängen oder einem Gange wissen, der die beiden Burgen verbunden haben soll. Auch an diese Ruine haben die genannten und andere Romantiker selbsterfundene Sagen geknüpft. (Vergl. Dietrich: Des Schicksals Zorn und Versöhnung. Leitmeritz, C. W. Medau.)

Ein alter Teplitzer, welcher vor mehr als 60 Jahren Botengänge nach Dresden besorgte, er hieß Sommer, wollte einmal, als er in der Nacht über den Geiersberg herein kam, plötzlich einen hellen Schein und in diesem die Geiersburg stattlich mit Türmen und Zinnen wieder aufgebaut vor sich gesehen haben, dabei allerhand Ritter und Reisige, die ein- und ausgingen. Wie er aber nahe gekommen, sei alles wieder in Nacht und Nebel versunken.

5. Von der St. Wolfgangs-Kapelle bei Obergraupen.

Es wird erzählt, auf der Stelle, wo sie steht, habe sich St. Wolfgang, welcher in der Gegend von Graupen eine Zeitlang in der Einöde gelebt haben soll, als er Böhmen verließ, nochmals umgekehrt und das Land und namentlich die hier wachsenden Erbsen, die er besonders gerne aß, gesegnet. Man will dort an einer Stelle sogar seine Fußstapfen gesehen haben.

E por Geschichtln (Sagen), die mer sünst (sonst) do und dortn in dr Tepl'tzer Gechnd (Gegend) derzaehlt hot.

1. Vun Minnichsteene untern Tepl'tzer Schlußbarche.

(Landmundart.)

Dr Minnichsteen is e grußer Steen ban (beim) Dau'ertzer Hofe (Daurowitzer Meierhof), uff dan sieht mer drei Toppse wie vun Fissn (Fußstapfen), sohn de Leite (Leute). 's full herich (hör ich) in dr altn Zeit emol e Minnich uff 'n Schlußbarche gewasn sein, wi da nauf kome und wos'r ubn zetun hotte, weeß ich nich, dar hotte sich 'n Teifl verschriebn. Ober (aber) se hottn mit enander ausgemocht, se wulltn üm de Wette springn, und wenn dar Minnich wetter (weiter) springt, dernoz (darnach) konn 'n dr Teifl nich huln. Dr Minnich spronge vun 'n Schlußbarche mit olln zwee Benn (Beinen) uffn Steen, der Teifl kom oder og mit enn (einen) drauf. Do hotte dr Minnich gewunn. — Dos hot ug (nur) e sitter (solcher) Spigelante (Spekulant) derbucht (erdacht). Die drei Toppse warn wull Laechr (Löcher) sein, wu se fer alter Zeit emol dan Steen mit Keiln honn zersprengn wulln, und weil 'r oder ze feste wor, honn se 's gihn lussn.

2. Dr Schotz in 'n Kaeller uff'n Teplitzer Schlußberch.

(Stadt Teplitzer Mundart.)

Uff'n Tepl'tzer Schlußberche, erzaehlt mer, licht herich (hör ich) in den altn Kaeller e grußer Schotz verwohrt; waer den hebn will, muß om Korfreitoch unter der Passjon nauf gihn, derf ower vun Hause aus kee Wort nich redn, ubn a nich, es moch kumm, wos will. Emol hom sich ihre viere oder finfe zomm geredt, eener älleene hätte sich ze sehr geferdit, se wulln 'n Schotz hulln. Do wor enner derbei, der hotte rute Hore und eene luse Gusche. Se sein richtich uhne e Wort ze redn uff'n Schlußberg und a bis in 'n Kaeller kumm. Do hot dr Teifl uff enner grußn Kiste Gaeld gesaessn, und wie se nohn kumm sein, hot 'r uff se de Zunge raus geblegt und olle mechlichn Faxn gemocht, doß se sich raecht ferchtn sulltn und amende in dr Angst mit ewos rausblotzn tun. Ower se hom en den Gefolln nich geton und sochtn kee Wort nich und wulltn nor wortn, bis de Passjon in dr Kaerche aus wor, dann mußte dr Teifl obfohrn. Wie's schun bald su weit wor, socht uff eemol dr Teifl: „Is kee Rutkop unter eich, wenn er kenn Rutköppichn bei eich hott, künnt er's Gaeld iz namm!“ Do is ower dr Rutköppiche glei biese wurn und hot ganz vergaessn, doß 'r stille sein sull und hot geschriern: „De Rutköppichn konnste olle üm — —!“ Do hots enn Dunnerschlog geton und dr Teifl wor mit 'n Gaelde waeg. Seit dan hot mer vun enn Schotz in Schlußbergkaeller nischt mehr gehert (gehört) und gesaehn. Daer alte Geschwindandres hot genung drinne rüm gegrobt, und hot nischt gefundn, und daer hättn gewies brauchn kinn.

3. Vun Prokowikarchl bei Graupn.

(Landmundart.)

1. 's Prokowikarchl[1]) bei Graupn honn de Leite sinst a Baddlmonskarchl geheeßn. Se drzahltn, e Baddlmon hätte sich firgenumm gehot, e Karchl ze baun. Do hot ar's Gald derzu zesommgebaddlt, dernoz hot 'r 's Prokowikarchl gebaut. 's wor glee (glaub ich) uff dr Karche uwich (oberhalb) dr Tire (Tür) obgemolt. E wos wor schun dort gemolt, oder derkennt hot mersch nimeh(r). S' konn a dr heiliche Prokowes gewasn sein. — Wa(r) weß öbs wohr is!

---

[1]) Über die Kirche zu St. Prokop bei Graupen vergl. Hallwich, Geschichte der Bergstadt Graupen, Prag 1868. Der Name Bettlmannskirchl wird davon abgeleitet, daß nach dem dreißigjährigen Kriege, in welchem die Kirche arg gelitten hatte, Graupner Ratsmitglieder auf der Straße vor der Kirche von den Vorübergehenden Gaben zum Wiederaufbau einsammelten.

2. Vun Prokowikarchl drzahln se: E Bauerweib vun Rusndol hot 's emol in dr Nocht fir Ollerseeln in Prokowi leitn hern. Weil haller Mundnschein wore, duchte se, 's is frih und se leitn in de Frihmasse. Se nohm 'n Mantl und 'n Rusenkranz und is noh (hinunter) noch Prokowi gangn. Wie se in's Karchl 'nein kimmt, sieht se lauter Gesichtr vun Verstorbnen üm sich rüm. Oder e Geistlichr hot Masse gelasn, und wie's ba(d)e ze Ende ginge, tut se eens on 'n Mantl zuppn und soht, se sull og iz furt gihn und 'n Mantl fir dr Karche solln lussn. Dos Weib hot sich a glei furt gemocht und is hemm. Wie se hemm kimmt, tut se uff de Uhr guckn, worsch eens in dr Nocht. Frih hot se gedacht, 's hot er ug geträmt, oder wie de Leite in de Karche komn, honn se 'n Mantl in lauter Fetzn zerrupt uff'n Grabrn gefun(d)n.

4. Vun dr Rusndoler Kopalle.

Weil'ch oder vun Rusndol derzahle, fällt mer ein: Do stieht uf enn Falde on 'n Wache vun Prokowi noch Graupn e Kopallichn, do sohtn se, dan Bauer, dan emol dos Fald gehert hot, eppern geherts a noch sann Leitn, hot dreimol hinter enander getramt, e alter, grußer Nußbaam, dare dort ston(d)e, wu dos Kopallichn stiht, stiht in halln Flommn. Emo(l) oder zweemo(l) is 'r a aufgestan(d)n und hot geguckt, hot ower nie nischt gesahn. Van drittn Mol hot 'r gedacht: Wort, du fuppst mich nich mehr! Frih tut er sann Knacht und eene Sache namm und mocht sich mit'n dron, 'n Baam ümzesachn. Uff emol giht's ritsch! und de Zahne vun dr Sache sein wag, o(l)s wie wenn se uff wos Hortes geschnittn hättn. Und richtich wie se in dan al(t)n hohln Baam nein guckn tun, loche e eiserner Kostn vullr Gald drinne. Dan mügn se wull emol in'n Kriegszeitn drinne verstackt und vergassn honn. Gesoht hot dr Bauer kenn Menschen nischt, aerscht speter, wie ar de Kopalle gebaut hot, wu dar Nußbaam gestandn wore, is's untr de Leite kumm. Iz honn se's ower schun wieder vergassn. Mir hots emol dar al(t)e Graup'sche Franzusnschustr drzaehlt, dar wußte noch dervon. Nu, dar wore ju anne 13 in der Schlocht bei Kulm mit 'rein kumm und wor in Graupn gebliebn, dernoz is 'r uff Teplz gezohn, do wor er franzescher Lährer.

5. Vun 'n Mon (Mann) uhne Kop in 'n Duktrgassl.

Zwischen Mareschein und Hunschtn (Hohenstein) is su e bissl e Holwag, dan hießn de Leite 's Duktrgassl — heeßn 'en beinte noch su. Wu dr Nom (Name) har stommt, konn ich nich sohn: do honn se sünst gesoht, giht enner üm, dar trebt (trägt) 'n Kop untern Orme. Wie d's wetter dermit bstiht, ho ich nich drfohrn, gesahn ho'ch 'n salwer a nich!

6. Vun 'n Pittlinger Kreiz.

Van Pittlinger Kreiz, sohn se, tuts a ümgihn. Do treibt e graues Mannl sei Wasn. Mehr weeß'ch ower nich dervon. Mei Votter hot a emol gebucht, aer sieht's, wie er emol in Haerbste frihzeitlich uff Kustnblod (Kostenblatt) gangn is, do muß mer on dan Kreize verbei. S' wor ower e Pittlingr Mauerer, dar hotte in 'n Holwache gestan(d)n und hot uff sei Me(d)l gewortt; dar soche su aus in der Dammering, o(l)s wenn do e Mannl rümginge. Hot verleicht en anderer a nischt andersch gesahn gehot.

7. Vun 'n Wossermonn.

1. Vun'n Wossermonn honn de Leite immer drzaehlt, daß'r in dan Teiche bei dr Steenmihle stackt. Worüm ar grode dort sein sull, weeß ich nich, oder dort hot mer'n herich kinn sitzn sah'n uff'n Zoppn, wie ar sei Reckl flickn tote. Herich e steenalts Mannl und do hot'r immer derbei gesoht: Dohar enn Flak und dohar e Flackl. Und wie sich ewos gerührt hot, wutsch, wor ar wag! Geton hot'r kenn Menschn nischt.

2. Vun'n Wossermonn derzaehlt'n se a — oder dos wor nich grode dar vun dr Steenmihle — halt dr Wossermonn, nich ar hätte mol e ormes Me(d)l, die kenn Menschn hotte, ongeredt, se sull mit'n gihn und'n de Wertschoft fihrn (führen). Die is a mit'n gangn. Do hot se uff'n Bockufn dan Wossermonne lauter kleene ümgesterzte Tüppln gesahn und wie's 'n gefrocht hot, wos denn druntr wäre? do soht dr Wossermonn: „Do sein de ormn Seeln druntr, die luß mer sein in Ruche!" Wie ower emol der Wossrmonn fortgangn wor, hots Me(d)l de Tüppln aufgehobn, do sein de ormn Seeln olle dervon gemocht. Und wie dr Wossermonn wieder kom und de Beschering soche, do wor er bise und hots Me(d)l wieder fortgejocht!

E por Geschichtln (Märchen), wie se se sinst ban'n Spinn'n und Faderschleißn drzaehlt honn.

(Landmundart.)

1. Vun 'n Mannl Sponnelang.

Emo(l) wor e ormes Me(d)l (Mädchen), dar sein Votter und Mutter gestorbn gewasn, und wie se halt kenn Menschn narnds (nirgends) nich meh(r) hotte, do wullte se vun drheeme furt gihn

anderschwuhin in Dienst. Do mußte se dorch enn grußn Wald gihn, und wie se drinne wore, hot se 'n Wag verlorn und hot sich a nich meh(r) ze rachte gefun(d)n. Itz hot sich halt dos Me(d)l racht gefarcht und do is nu a finzr (finster) und Nocht wurn. Zun grüßtn Glicke (Glücke) hot's Me(d)l do noch e kleenes Heisl (Häusel) gesahn, do is se nei(n) gangn und hot geducht, doß se do werd verleicht übernocht bleibn kinn. In dan Heisl wor kee Mensch nich derheeme und 's hot su liedr(l)ich olles drinne rüm gelahn. Do hot halt's Me(d)l ongefangn e bissl Ordnung ze mochn, dernoz hot se sich in enn Winkl gesetzt und hot gewortt, ware do kumm ward. Uff eemo(l) tut de Tire aufgiehn und kümmt e ganz kleenes Mannl rein mit en langmachtichn Vorte, dan's hintn noch gezobn hot, tut sich iwerol ümguckn und soht: „Hm, hm!“ Wie 's ower 's Me(d)l in 'n Winkl sitzn sißt, fängt 's Mannl mit enner tiefn, storkn Stimme on:

„Ich bi(n) dos Mannl Sponnelang,
Ho(b) enn Bort drei Ehlen (Ellen) lang.
Me(d)l, wos willste?“

Do hot 's Me(d)l gebatn, 's Mannl sull se og übernocht behal()n. Do hot 's Mannl wieder ongefangn:

„Ich bi(n) dos Mannl Sponnelang,
Ho(b) enn Bort drei Ehlen lang.
Me(d)l, moch mer 'sch (mir's) Bette!“

Itz is halt 's Me(d)l gangn und hotn Mannl's Bette gemocht. Drnoz soht's Mannl wieder:

„Ich bi(n) dos Mannl Sponnelang,
Ho(b) enn Bort drei Ehlen lang.
Me(d)l richt mer e Bod!“

Do hot 's Me(d)l Feier (Feuer) gemocht und hot enn Tupsl (Topf voll) Wosser non gesetzt und eene Wonne (Wanne) gehult und wie 's Wosser worm wor, hot se 's 'neingussn und hot 's Mannl 'neingesetzt, und hot 's halt gebodt, und nocher hot se 's ins Bette gelebt. Und do soht 's Me(d)l: „Mit dan al(t)n langn Vorte, do fellste ju driwer (darüber), Mannl Sponnelang,“ und tut eene Schare namm und tut 'n Mannl 'n Bort mords wagschnei(d)n. Do is dos Mannl uff emol immer grißer und schinner wurn und hot gesoht: „Me(d)l, du host mich derliest (erlöst) und sullst a schien derfür bedankt sein! Nimm der og mann Bort mit

zun Ondenkn, und spinn 'n derheeme." — Do worsch Mannl verschwun(d)n.

'n andern Tog is 's Me(d)l wieder hemm gangn und hot 'n Vort mitgenumm, und derheeme hot se 'n uff 'n Ruckn gestackt und hot ongefangn ze spinn. Und do hot dar Vort salwr immer wetter (weiter) gespunn und 's schinnste Gorn is wurn, wie halles Guld, und is a gor nich wingr (weniger) wurn. Und do hon olle Leite sittes (solches) Gorn wulln honn und 's Me(d)l hot gor nich genung verkeefn künn. Do is se sehr reich wurn und hot geheiert (geheiratet), und wenn se nich gestorbn is, su labt se heinte noch.

2. De Millerstuchtr und de Reiwer (Räuber).

Emo(l) wor e reichr Millr (Müller), dar hotte eene schiene und racht beharzte Tuchtr. De Mihle (Mühle) loche eelizich (vereinzelt) fir 'n Dorfe draußn, das wor grode racht fer de Diewe (Diebe) zun stahln. Emo(l) is dr Miller uf eene Huckst (Hochzeit) gangn und hot de Tuchtr mit 'n Mihlborschn älleene drheeme geluffn. In dr Nocht hot 's Me(d)l 'n Vorsch schlofn geschickt und hot gesoht, se will salwr zun Aufschüttn wochn. Uff eemol hert se wos roschln und richtich siht se, wie enner dorch e Loch aus dr Rodstuwe 'n Kop reinstackn tut. De Millerstuchtr nich faul, drwischt gschwind 's Beiling (Beilchen) und heet'n mit enn Hieb 'n Kop 'roh (herunter) und tut 'n vullnds (vollends) in de Mihle reinzihn. Glei drauf tut wieder enner 'n Kop reinstackn, dan gihts grode su wie 'n aerschtn, und a noch e Sticke zahnen oder elfn. „Biste schun drinne?" hot ollemo(l) enner gefrecht und 's Me(d)l hot ollemo(l) „Ju!" gesoht und hot'n gehockt. Der Letzte ower, dos wor dr Hauptmonn, dar hotte se wull doch derblickt, dar hot'n Kop geschwinde zerickegezohn, do hot se 'n og e finkl Fall (Fell) aus 'n Kuppe gehockt. Dar hot sich wieder furt gemocht, kee Mensch hot gesahn wuhin.

Vun dar Zeit on honn se sich in dar Mihle nischt gutt's versahn und de Millerstuchtr hot immer e Gonsebeenpfeifl in dr Gapse (Tasche) gehot, wenn er aernds (etwa) ewos passirn sullte, doß se drauf ze Hilfe pfeifn kinnte. Geschoh ower lange nischt.

Emo(l) ower kom e firnahmr Harre wie e Grof mit e por Bedientn fir de Mihle gerittn. Wie dar de Millerstuchtr soche, wullt 'r se a glei heiern (heiraten), und tot a glei do bleibn, und 'n al(t)n Miller worsch ganz racht. Dar Harre hotte ower immer e klee Mitzl uffe (auf), dos tote ar niemols roh vun Kuppe und sohte immer, ar konn gle 'n Luftzuch nich vertrohn. Na, dernoz wor gruße Huckst, und nocher wullte dr Grof seine junge Fraa uff seine Gütter fihrn, soht 'r. Dar Millerstuchtr kom oder doch de

Soche nich ganz verläßlich fir und se hette a lieber 'n Mihlborsch geheirt gehot, oder weil's halt dr Al(t)e hotte su honn wulln (wollen), mußte se dan Fremdn namm. Wie's halt zun Obschied-namm kome, soht se heemlich iwern Mihlborsch, ar sull og gut aufhorchn und wenn 'r's Pfeifl hert, glei ze Hilfe kumm, sünst gibt's er amende schlacht unterwags. Richtig sein se olle mit enander furt gerittn, de junge Fraa a mit. Wie se e Stickl (Stückchen) vun der Mihle furt in 'n Busche drinne sein, soht dar Harre, seine Dienerschoft sull og verausreitn, ar ward mit der jungn Fraa e finkl verrostn und ward schun nochkumm. Do honn sich die zweë in's Gros gesetzt, und er hot 's Mitzl rohgeton und hot 'r 'n Kop uff de Schuß gelebt und hot gesobt, se sell'n (soll ihn) ug e bissl krobbln. Do soche se (sah sie) eene Stelle, wu keene Hore worn und wie se 'n frochte, wuhar dos wäre, sohte ar, dos ward se wull salwer wiss'n, wie s 'n domols in 'n Kop gehockt hot. Und itz ward doderfir und fir de Komerodn, die se ümgebrocht hot, Vergaltung genumm, itz muß se starbn! — Worsch richtich der Reiwrhauptmonn gewasn! — De Millerstuchtr hot gebatn, ar sull se doch on Labn lussn, und wie dos nischt holfe, og doß 'r se noch fir ihre orme Seele e por Vaterunser batn läßt. Na, dos hot 'r er zugabn. Itz hot se sich seitwarts gemocht und hot geschwinde dreimol gepfiffn, wos's Zeich (Zeug) hält. Do drauf hot dr Reiwerhauptmonn nich gehurcht, und hot se og immer gefrecht, öb se balle fartig is. Se hot sich ower nich getummlt mit ihrn batn. Dr Mihlborsch oder hotte gutt aufgepaßt und hot's Pfeifl richtig gehert. Hot glei e poor Knachte zommgenumm und is nochgemocht. Ar kom a grode derzu, wie dr Reiwerhauptmonn de Millerstuchtr ban Holse derwischt hotte und drwaerchn wullte. Do honn se 'n ower niedergwurfn und gebun(d)n; hot a nich lange gedauert, hot'r on 'n Golchn gebaumlt und de andrn Reiwer a.

Dernoz hot dr Mihlborsch doch de Millerstuchtr mitzomst (sammt) der Mihle kriecht, und wenn se nich gestorbn sein, labn (leben) se heinte noch.

3. Wie der olwerne Hons uff de Freit gangn is.

's wor emo(l) eener, dan hießn de Leite 'n olwernen Hons, weil er dimmer, o(l)s olle wor. Dan hot emo(l) seine Mutter uff de Freit (Freien) geschickt. Do hot 'r sich schien gemocht, und wie 'r furtgangn is, hot 'n de Mutter noch gesoht, ar sull sich fein ortlich (artig) benamm und wenn se 'n epper ban Assn (Essen) behal(t)n und Fleesch uffn Tisch kimmt, sull 'r schien de Beene nabn (neben) 'n Tallr lehn. Richtich honn se 'n Hons ban Mittichassn behal(t)n und 's kome a Fleesch. Do lehte dr olwerne Hons

seine Beene drlängelang uff 'n Tisch und kunnte nicht meh(r) mitassn. Wie 'r hemm kome, frecht 'n de Mutter, wie's wore. Do soht dr olwerne Hons, 's wär schun hibsch gewasn, oder ar is gle (glaube ich) hungrich, weil 'r nischt mit assn kunnte, wie's Fleesch uff 'n Tisch kome, weil 'r seine Beene nabn 'n Taller gelebt hotte, wie's 'n de Mutter geheeßn hotte. „Och Gott," hot do de Mutter gesoht, „bist du ower dumm, ich ho doch gemeent, du sellst de Beene, die de in 'n Fleesche findst, nabn 'n Taller leh'n." „Nu," sohte der olwerne Hons, „worüm soht er sichs Zeich (Zeug), wos mer nich verstihn konn." „Na," sproch de Mutter, „gih og noh (hinunter) in 'n Kaller, do stiht eene Schissl mit Wärschtn (Würsten)." Itz is dr olwerne Hons in Kaller gangn, und do hotte de Kotze Junge in eener Bockschissl (Backschüssel) und weil's finzer (finster) wore, drwischt dr Hons eene junge Kotze und tut a richtich neinbeißn. „Mutter," hot dr Hons gesoht, wie 'r aus'n Kaller kom, „wos hot denn ihr fere Wärschte, die schrein ju miau, wenn mer 'neinbeißt, und sein mit Falle (Fell) überzuchn." — „Jesses," soht do de Mutter, „oder Hons, du bist doch olwer, du host wull eene junge Kotze stott eener Worscht gefrassn." — Na gutt, 'n andern Toch giht der Hons wieder uff de Freit. Itz hot de Mutter gesoht, ar sell dosmo(l) gescheidter sein, und wenn eppern Knedln uffn Tisch kumm, sitte runde Dingr, wie de Kauln (Kugeln), sull ar se hibsch uff vier Vertln (Vierteln) schnei(d)n, ehntr doß 'r se ißt. Dan Toch bruchtn se Arbsn zun assn, die worn e bissl prellich und rulltn uffn Taller rüm. „Aha," hot der olwerne Hons gedocht, „dos sein sitte Dingr wie de Kauln" und hot schien (schön) jede Arbse in vier Vertln geschnittn und hot se gassn. Wie er hemm kumm is, und de Mutter frecht'n, wie's wore, hot 'rsch (er's) derzahlt, do hot'n de Mutter wieder ausgelocht. Dr Hons hotte ower dosmol a rachtn Dorscht (Durst) mit hemm gebrucht. Do soht 'n de Mutter, ar sell og in Kaller gihn, do leiht (liegt) e Fassl Bier, und sull sich e Tupfls (Topf voll) hulln. Dr olwerne Hons drwischt dr Mutter ihrn Arbstop (ein Topf mit Löchern, ein Durchschlag) und giht Bier huln. Wie's holwe Fassl 'raus geluffn wore, markt 'r erscht, doß nischt in Tuppe blei(b)t. „Mutter," soht dr Hons, „wos hot 'r denn do fer'n Top, do blei(b)t ju nischt drinne!" „Jesses," soht do de Mutter, „oder Hons, du bis doch olwer, host doch 'n Arbstop genumm." — „Nu," soht dr Hons, „worum hott er a sitte dumme Teppe (Töpfe)." — Drnonz heeßt 'n de Mutter wieder noh in Kaller gihn und e por Hampfln (Hände voll) Sachespehne in de Bierpfitze schmeißn. Do hot dr olwerne Hons 's Mahl (Mehl) derwischt und hots 'n neingeschmissn und is drinne rümgefoppt. Na, 'n drittn Toch is 'r nomo(l) uff de Freit gangn, do sullts richtich gemocht warn. Soht 'n de

Mutter: „Tu dich fein heinte zommnamm und moch nich wieder sich's dumms Zeich, und wenn wieder sitte Kauln kumm, nocher tu se fein schien ganz uff 'n Leffl namm und aß dermit." Richtig honn se dan Toch Knedln gebrucht, die worn nich gor gruß und e finkl feste gerotn. Dr olwerne Hons tote glei en ganzen uff 'n Leffl namm und worcht 'n hintr. Ar is 'n ower in Holse stackn gebliebn. Und wie 'r su worcht und ganz blau in 'n Gesicht wurn is, hot 'n sei Nochbr (Nachbar) enn Gungs (Stoß) in 'n Buckl gabn, do fluche dr Knedl iwrn (übern) Tisch, dorch de Fanzerscheibe bis uff de Gosse und trofe enn Hund, dar grode verbei geluffn is, doß er gegaukst (geschrien) hot. Und do honn se dernoz 'n olwernen Hons a drpockt und honn 'n nausgeschmissn. Do worscht mit dr Freit ze Ende.

E por Spassettln (Schwänke), wie se de Tepl'tzer in dr altn Zeit aufgefihrt hom.

1. Wie de Tepl'tzer Meester uff Jerkau (Görkau) ze Biere gangn sein.

E por Johre firn Brande,[1]) — de altn Tepl'tzer hom immer fir'n Brande oder nach'n Brande, oder in 'n Krieche[2]) oder noch'n Krieche geraechnt — also emol noch firn Brande, on enn Sünnomd (Sonnabend) worsch (war es), schmeißt dr Waldtorschmied 'n Hommer hin, weil 'r grode en Rodreefn in 'n Feier hotte, und tritt e finkl Luft schnoppn fir de Schmidte naus. Kimmt a glei dr Strickersef und dr Tuchmocheranton und noch e poor Nochbrn uff e finkl Tatsch (zum Plaudern) zesomm. — „Wu gihn mer denn heinte ze Biere hin?" frocht eener. „Nu wuhin, noch Settenz gihn mer halt nommittich (nachmittags)." — „Worüm denn immer noch Settenz, mir kinn su a emol wu andersch hingihn." — „Gihn mer wu andersch hin! Gihn mer emol uff Jerkau ze Biere," socht dr Schmied. — „Du bist wull nich gescheide! Noch Jerkau is 's ju 6 Stunden ze laafn." — „Nu," meente daer, „dos werd fer uns wos sein, doderfir is dort a 's beste Bier weit und breet. Heinte is Sünnomd, wenn mer üme dreie Feieromd mochn und furtgihn tun, sein mer obends üme neine rüm dortn. Morchn tun mer in Jerkau bleibn, Mont'ch (Montag) moch mer blau und kumm omds wieder hemm." Und dos hot a dan Bridern gefolln. — „Nu, ich

[1]) Am 1. Juni 1793 brannten in Teplitz 166 Gebäude, der größte Teil der damaligen Stadt, ab.

[2]) 1813.

moche schun mit!" „Und ich a!" „Und wenn mer olle gihn, gih ich a —." „Mer wer'n nor 'n Weiwern nischt sohn, sunst fangn die aerscht wieder on, driwer ze mauln." — „Ke Wort tun mer sohn; wies nomittich üme dreie is, gihn mer furt, wie mer stihn und gihn." — „Tut's nor noch'n andern Meestrn sohn lussn, 's waern ere (ihrer) gewies noch mehr mitgihn." — „Na, do tut nor de Lehrjungn rümlaafn lussn. Ware mitgiht, giht mit, nochmittich üme drei gihts furt!" — Su honn de Nochbrn sich beredt, und richtig üm die Zeit tut dr Waldtorschmied 'n Hommer wieder hinlehn und de andern worn a olle do, und wie se gihn und stihn, dr Schmied mit'n Schurzfaell und schworz in 'n Gesichte, dr Strickersesn Knaul untern Orme in Lotschn, daer eene in Hauskappl, daer andere in dr Schärze (Schürze) iwer'n Morkploß bei dr Quarschänke verbei, de lange Gosse nuntr und zun 'n Biliner Tore (Thore) naus! Und 's sein ere (ihrer) immer mehr zommkumm, zeleßt worn eppern (etwa) eene Tschaupe (Schar) vun e Stückre dreißich oder wie viel. — Richtich laafn se uff Jerkau und do hom se in en Wertshause oder in 'n Bräuhause bis Mont'ch omtiert (sich unterhalten).

De Weiwer totn sich nich viel draus mochn, wie de Meestr Sünnomd nicht hemm kumm sein, su wos wor schun eftr passiert. Wie se ower ersch 'n Montich ongezuchn komn, do waern wull (werden wohl) e por Waertln (Wörtchen) hin und haer gefolln sein. Ze orch (arg) muß 's wull nich gewaesn sein, sunst wärn se nich noch emol gangn.

Vaerz (vierzehn) Teche (Tage) oder drei Wuchn drauf hom sich de Manner wiedr zommgeredt und sein wieder on en Sünnomd uff Jerkau ze Biere gezuchn und sein a aerscht 'n Montich wieder hemm kumm. Ower dosmol kom's andersch. Wie se vun Settenz on dr Lußgortnmauer (Lustgarten = Schloßgarten) haer zun Spittl (fürstl. Armenhaus) kumm sein, saehn se ihre Weiwer aus'n Biliner Tore entgechn kumm; hottn alle sauwere Schärzn (Schürzen) firgebun(d)n und tun de Hände drunter haltn. 'n Waldtorschmied hot nischt gutts geschwohnt (geahnt), daer wäre gaern hintr dr Stadtmauer de neie Alle (Alleegasse) nümgewuscht (ausgerissen), ower er kunnte nich mehr gutt ümkehrn. Na, derweile kimmt de Kupperschmiedin ron, die hotte dos olles in's Waerk gesetzt, und giht uff'n Kupperschmied drauf zu, daer wor a mit derbei, su els wenn s'n gleichsn (gleichsam) schen willkumm sochn wullte: „Mer hom eich nor in olln Ehrn einhulln wulln," socht se, „su brave Meestr, die olles derheeme stihn und liechn lussn, und saufn laafn war weeß wuhin und a glei drei Teche lang, siche (solche) Manner muß mer geherich estemiern, diede Weib und Kindr derheeme lussn, mog geschahn, wos do will, und do hott er a eiern (euern) Will-

kumm, daer eich gehert!“ Derbei tut se unter der Schärze eene tichtige Rutte (Ruthe) firziehn und de andern Weiwer a, und hoste nich gesaehn, fladern die de Manner su holb in Spaße und holb in Aernste dorch und treibn se dorch's Biliner Tor fir sich haer bis uff'n Schlußploh. Und de Manner hom nor gute Miene zun diesen Spiele mochn missn und worn fruh, wie se endlich derheeme worn.

Derheeme ower is 's su friedfertich wie 's aerschtemol dosmol nich olle wurn, do hot's schun noch orndliche Schermützeln obgesetzt. De Leite (Leute) hom lange driwer geredt und gelocht, und dos hot de Tepl'tzer Meestrschoft noch lange gewormt, oder doß se noch emol uff Jerkau ze Biere gangn gewasen wärn, doderdon hot mer niemals nich mehr ewos gehert.

2. Wie mer saure Gorgn (Gurken) ziht.

In 'n zwanzicher Johrn sein de Teplitzer Bärchr in 'n Summer gaern in 'n bihmschn Sol (Gasthaus zum böhmischen Saale) ze Biere gangn und hom derbei Kechl (Kegel) geschubn. Emol a on enn Nochmittoch wor daer alte Kaufmonn S. aus 'n echiptischn (egyptischen) Josef in dr langn Gosse und daer alte Procher (Prager) Buchdruckr G., daer wor immer iwer'n Summer in Teplitz und de Tepl'tzer hom 'en immer gaern zun bestn gehott, und halt noch e por Komerodn draußn in 'n Lustheisl uff dr Kechelbohne beisomm. Dr Rotsdiener Kroh — daer alte Bärchemeestr Eckert hott'n 'n Nomn Wogatikus (Vocativus) aufgebrucht gehott, und aer wor a in dr Tot dorchtriebn wie keener (keiner) subald — soß a draußn hinter enner Holbn Bier, hibsch beiseite wie sich's fir 'n gehert hot. Domols bruchte sich noch jeder ewos zu'n aessn in dr Tosche saelwr mit, und dr alte S. tut halt a e Popier raus zihn, do worn e por schene saure Gorgn 'nein eingewickelt. „Das sind schöne saure Gurken,“ soht dr alte Buchdrucker G., „du S., wo host du denn die her?“ — „Na,“ socht dr S., „kust se nor erscht, sulche kriechste nich immer, die tu ich saelwr in mann Gortn ziehn.“ — „Meiner Seel', die sind gut,“ socht dr G., wie 'r 'n S. 'n Willn geton hotte, „du fopp mich nicht, die legt halt dein Weib ein.“ — „Wenn ich soche, ich zih se,“ spricht dr andere, „do verstih ich a drunter, doß se gleich ols saure Gorgn wachsn tun. Wenns de's nicht gleebst, gih nocher mit ze mir, du konnst dr saelwr eene saure Gorge aus 'n Mistbeete pflückn.“ — Na, dos wullte ower dan Procher Buchdruckr doch ganz und gor nich in 'n Kop, wenn 's a dr alte S. su aernsthoft gemocht hot und urndlich beleidigt tote. Wie oder dr alte S. üm e por Floschn Wein gewett hot, wenn 'r sich nich saelwr eene saure Gorge in sann Gortn ob-

pflucken konn, do hot dr Buchdruckr ongebissn. Derweile hot dr alte Kroh sei Bier ausgetrunkn gehot, hot daen Herrn Bärchrn sann aehrborn Diener gemocht und is state (leise) verschwundn. Die sein dann a noch enner Weile wieder in de Stodt gangn, und wie se zun altn S. sann Hause kumm sein, fihrt 'r se olle mit enander in sann Gortn hinter. Dr alte Kroh wor a do und hot de Solotbeete fleißich gegussn. „Na," socht der alte S., „wenns de's nich gleebn willst, do kumm (h)aer," hebt e Mistbeetfaenster auf und schiebt 's Gorgnlaub vun enander, „warte, die is noch grün, die is schun holb sauer, — do die — die is schen — die tu der obpflukn und beis nein!" — Werklich wie uf enn Taeller hot do eene saure Gorge uf enn Blotte gelaehn. Tut'n G. a noch e Maesser in de Hand gaebn, daß er 'n Stiel abschneidn sull! Wie dr G. neinbeißt, tut'n a glei der Soft übern Bort runterlaafn. „A Sakrment," schreit 'r, „meiner Seel dos is wohr! Dem wachsen die sauern Gurken im Mistbeet! Du sag mir, wie machst du das?" — „Dos is sehr eenfoch," sagt dr alte S., „in 'n Frühjohre tu ich e holwes Pfund Cremor tartari und e por Floschn saurn Wein, nochr (nachher) därres Weichsllaub und Weinspitzn, wie mer se zun Gorgneinlehn (Einlegen) nimmt, unter de Mistbeetaerde in 'n geherichn Verhältniß mischn, und do tut mer die Gorgn neinsteckn. Se missen ower dann a sehr worm und gutt feichte gehaltn wern, und mer muß sehr aufpassn, nocher wern se schun vun saelwer sauer. Ich will dr ower noch wos sochn; tu mer fein nischt in dann (deinem) Bladl (Blättchen) — domols hot der G. de Badeliste in su eene Ort Onzeicher gedruckt — dervon brengn, 's bleibt unter uns! Ich hätte ju fir Neigierichn keene Ruche mehr, die tetn (thäten) mer 's Haus einreissn und ich kennte (könnte) nich genung saure Gorgn schoffn!" Dos hot dr G. feierlich versprochn, su sehr er a verwundert gewaesn wor, und su gaern 'r die Neiichkeit auspusaunt hätte. Se hom sich a glei(ch) in 'n Gortnhäusl zommgesetzt und hom de Wette ausgeglichn.

Obnds kom dr Lohndiener in de Stube zun 'n altn S., und socht sann Herrn, dr alte Kroh is draußn in 'n Lodn und will zweë Gruschn fir 'n Sauerngorgnsom (Samen) hom. „Gaebt'n nor," hot dr alte S. gesocht und tut noch iwers ganze Gesichte lochn, „en Zwanzcher und socht'n, aer hot seine Soche gutt gemocht!"

Na, wor daer alte Kroh á Wogatifus oder nich? Wie aer in bihmschn Sole die zweë mit enander hot redn hern, hot'r schun gewußt, wos 'r ze tun hotte. Uff 'n Morkploße hot'r geschwinde e por schene saure Gorgn keeft, hot se ub'n e bissl ausgehelt und onstott 'n grinn an de Stiele gesteckt. Und doß 'r dos nich ümesünst mochn werd, hot e a raecht gutt gewußt.

3. Der alte Kroh mocht Sympathie.

Dr alte Kroh hotte a domols de Nochtwoche mit ze versaehn gehott, und in sanner Gechenschoft ols Rotsdiener kommersch (kann man es) 'n nich veriwln, wenn er bei daer Gelechenheet a mit e wochssomes Aache uff de Wertsheiser hotte, und die und do emol eingekehrt is, üm nochzesaehn, ob olles drinne in Ordnung is. Wie er nu emol uff Woche is und fir 'n altn Rothause stihn tut, fällt'n ein: „Mußt doch emol 'nein saehn, wie's do drinne giht, seit dr neie Pachtr drauf is." — Na, viel hot 'r ower nich ze saehn kriecht; de Goststuwe wor leer, nor de Wertin hot mit aufgeheilltn Aachn on 'n Tische gesaessn. Dr alte Kroh hot sich sehr dodriwer (darüber) verwundert, und itz hot'n halt de Fraa ihre Nut geklobt; kee Mensch tut'n ze nohnde (zu nahe) kumm, eene Holwe Bier trink'n oder e Stikl Bradl (Braten) assn, ols wenn se 's diese Wasn hom tetn, weil se vun Aussich oder wuhaer zugezuchn worn, und nich in der Stodt bekennt gewaesn sein. Dr alte Kroh hot eene oder zwee Holwe getrunken, hat a e Stickl Schweinebradl verzehrt, hot olles gutt und billich gefundn, natirlich de Wertin hot vun Herrn Rotsdiener nischt bezohlt genumm. Wie 'r gangn is, hot 'r se halt getrest't, es waerd schun besser waern, und „wissen se, Fraa Wertin," hot 'r gesocht, „uff de Wuche kriechn mer zunahmendn Mundn, do waer ich eene Simpeti (Sympathie) mochn, se waern (werden) saehn, dernoch kumm Leite genung." — „Och," socht de Pachterin, „Haerr Kroh, wenn se dos kinntn, Zeit's Labns wulltn mer ihnen dankbor sein." Dodermit is dr Rotsdiener sanner Wache (Wege) gangn.

On 'n Montich drauf kimmt dr alte Kroh wieder ins alte Rotaus. „Heinte nocht," socht 'r, „moch ich meine Simpeti, wenn's waerd zwelfe schlohn. 's därf ower Niemand zuguckn, und morchn Firmittich (Vormittag) tun se nor e neies Foß Bier onschlohn, 's leeft schun e bissl ze lange."

's wor noch Ollerheilichn, de Nocht wor staernhelle und 's hot a schun gehoscht (gefroren). In der Nocht üme zwelfe is kee Mensch nich mehr iwern Morkploz gangn. Dr alte Kroh hot ganz elleene seine Sympathie gemocht, aer is e pormol mit enner Gißkonne zwischn 'n altn Rothause und 'n Rehrkostn hin und haer geluffn, und hot's Wosser vun 'n Prellstenn (Prellsteinen) on'n Tore 'n Ploz nunterlaaffn lussn.

Dinstich (Dienstag) frih honn de Jungn, wie se in de Schule gangn sein, Freede gehott iwer die schiene Tschundr (Glitschbahn), die fern alten Rothause wor. 's wor Wuchnmork, dr ganze Morkploz vuller Getreedefuhrn und de Teplitzer Beckn und Miller und a eene Menge auswaertiche derzwischen dan kaafn (kaufen). „Wu gihn

mer denn 'nein, Leihkaaf trinkn?" tun de Beckn und Miller frochn. „Nu wuhin," sohn de Bauern, „glei do ins al(t)e Rothaus 'nein, de Tepl'tzr hon ju nachtn (gestern abends) e rachtes Bierzeechn rausgehängt, die gihn og ze Biere hin, wu gutt Bier is und do kinn mir ju a hingihn." Ume zaehne rûm wor de Wertsstube gerommelt vuller Leitn. De Gäste hoch gaessn und getrunkn, worn mit olln zefriedn. De Wertin hot übers ganze Gesichte geflescht (gelacht), hot sich balle (bald) de Beene obgeluffn und wor a zefriedn. Wie's obnds (abends) wore — is de Stube wieder vull Gästn gewaesn. „De Bauern honn noch eene feinere Biernose, wie mir," hom de Tepl'tzer gesocht, „su gescheide kunntn mer schun lange sein und ins alte Rothaus ze Biere gihn."

Der alte Kroh hot 'n Kop zer Tire (Tür) rein gesteckt: „Na wie giht's?" „Och Gott," socht de Wertin, „Haerr Kroh, üm'n Hols mecht (möchte) ich ihnen folln, mir kinn ju Zeitlabens nicht gutt mochn, wos sie uns geton hom! Sohn se nor, wie se dos ongestellt hom?" — „Ja," socht dr alte Kroh und schmunzelt derbei — „dos is meine Simpetie — ich derf se ower nich verrotn, sunst hilft se nich mer."

Fer sich odr hot er gesocht, wie aer draußen wor: „Saecht on (seht an), wos mer mit e por Kompfln (Kannen voll) Wosser zewache (zuwege) brengt!"

4. Wie dr Vetter Anton n' Pot Josef zun Romstoch (Namenstag) gratelirt hot.

Dr Vetter Anton und dr Pot Josef worn Schwächrschleite. Dr Pot Josef wor e guter Mensch ower grode kee Kaerchnlicht nich, deswechn hot'n dr Vetter Anton gaern e bissl popirlt (papiereln = foppen). Emol wor 'n Pot Josef sei Romstoch. Do hot dr Vetter Anton frih 'n Lehrjung uff de Schaferei (Meierhof) geschickt, dr Schoffr sell'n e bissl enn Esl borchn. Dr Lehrjunge hot a enn getriebn gebrucht; und dan hot dr Vetter Anton enn Kranz vun gemochtn Blumn üm de Ohrn geton und eene gruße Masche on 'n Schwanz gebun(d)n und nocher eene rute Decke uff'n Buckl geleht. Do drauf hot er 'n Josef sei Potl, 'n klenn Jungn, gesetzt, dan hott'n se de Hore in lauter Lucklu gebrennt und e Kleedl (Kleidchen) mit Guldpopier besetzt ongezuchn, doß 'r wie e Engerle ausgesaehn hot. Firn (vor dem) Jungl hom se iwern Esl zwee Kaerwln (Körbchen) vull Bockerei gehängt gehott, dr Lehrjunge wor wie e Honsworscht aufgeputzt, daer hot 'n Esl fihrn missn. Dr Vetter Anton saelwr hotte eene Flocksbarricke (Flachsperücke) und en grußn Bort, derzu enn grußn Hut aufgesetzt, enn lange

Staeckn in de Hand genumm und hotte enn sichn (solchen) Kittl ou, wie 'n de Schafer immer ongezuchn hottn, wenn se üm Weihnochtn Krippl gespielt hom. Su sein se zun Pot Josef gezuchn. De Leite sein uff dr Gosse stihn gebliebn und hom geguckt, wos do mittn in dr Foste fire Maschkera lus is, heinte därfte mer su wos nich mehr wochn (wagen), owr domols hot kee Mensch nischt derwider gehott. Wor halt e Spaß, wos wor denn weiter! Na, dr Pot Josef bat fir Freede geflennt, wie se mitsomst (sammt) 'n Esl zu 'n in de Stuwe neinkumm sein; aer hot gedenkt, se wulln 'n heilichn Josef mit 'n Jesekindl firstelln. Und wie's Potl noch e schienes Winschl aufgesocht hot, do wor er gor ganz in dr Hih (ganz in der Höhe)! Dr Vetter Anton bot sich odr gor nich lange verhaltn, hot kammt (kaum) e Glasl Wein getrunkn, und vun dr mitgebruchtn Bockerei kenn Bissn ongerührt. Aer hot's a su ze richtn gewußt, doß kee anderer Mensch derweile nischt dervon genumm hot. 'n Esl hot 'r glei mit'n Jungn wieder in de Schaferei geschickt und sei Sihnl bot 'r uff'n Orm genumm und is dermit hemm gelussn, weil 'r viel ze tun hotte, socht 'r.

Kammt doß er seine Maschkerade runter geton hotte, tut de Tire aufgihn und — pauzprtauz! — fliechn de Kaerwln mit dr Bockerei in de Stuwe und dr Pot Josef steckt ganz rut fir Aerchr 'n Kop rein und schreit: „Deine verfluchte Fupperei frieß salwr und kumm mer mit kenn Schrit mehr mann Hause ze nohnte, du altr Mauloffe, du!" Und schmeißt de Tire hinter sich zu und leeft ganz biese furt.

Dr Vetter Anton hot ower gelocht und hot gedenkt: „Aer werd schon wieder gutt waern — 's wor doch nor e Spaß." — Ja, oder halt wosfereener! Dr Vetter Anton hotte Kramplzwackn (Krämpelzwecken, kleine eiserne Nägel) in de Bockerei gefillt, und dr Pot Josef hot sich's ganze Maul dermit blutich gerissn, wie er 'neingebissn hot. — Na fer sibz'ch, ochtz'ch Johrn hom se in Teplitz sichn Spaß gemocht — heinte tete mer do dermit kenn Menschn nich mehr kumm daersn.

5. Wie eener sich saelwer en Possn spielt.

Dr alte R.becke aus'n Ehlzweich (Haus zum Ölzweig) hot kenn Spaß verdurbn und seine grüßte Freede wor, wenn er enn ewos onhängn kunnte. Ober emol is er doch saelwr (selbst) urnblich (ordentlich) ärschlich (verkehrt) dermit kumm und dos wor esu (so).

Emol is dr alte Ehlzweichbecke mit sanner Fraa noch Draesn (Dresden) gefohrn. Dos wor halt 'n altn Tepl'tzern ihr grißtes

Vergnichn, im Haerbste e por Teche in Draesn rümlotschn, e por mol draußn in's Teatr gihn, schlachtes sach'sches Bier saufn und mit enn verdurbenen Mochn (Magen) wieder hemmfohrn. Domols wor noch keene Eisenbohne und mer is vun Aussich mit'n Dompfschiff hin und haer gefohrn. De Fraa hotte sich schun lange Gaeld zammgehaltn uff e schworzseiden Kleed, dos wullte se sich bei daer Gelechnheet in Draesn keefn. „Du," socht aer, „do tu dich ower dermit in Ocht namm, der Zull ist huch und uff der Grenze vissetirn (visitieren) se dich bis uff de Haut aus, wenn mer zerücke kumm." — Do hotte sie freilich 'n Mut verlorn und gemeent, se wullt's liewer sein lussn, in Tepl'tz ban (beim) Hahn oder bei dr Kaskelinin[1]) kriecht se amende (wohl auch) a eens. Wie's halt ower schun sein sull, aer giht emol mit e por Komerodn — Draesner worn ju in Summer immer genung, mehr zun Gaudeh ols zun dr Kur, uff Teplitz — elleene aus, do tut se dr Teifl reitn und se keeft sich derweile richtich e schworzseidnes Kleed und neht sichts heemlich in ihrn Unterrok ein.

'n andern Toch frih fohrn se hemm. Do hot 'r se noch emol gefrocht, ob se sich denn e Seidenkleed keeft hot oder nich? Sie ower sochte gonz aernsthoft nee, und do dermit worsch gutt.

Wie se gechn de Grenze kumm, denkt dr alte Spaßvochl: Mußt doch dann (deinem) Weiwe de Freede mochn und mußt se urndlich vissetirn lussn, keeft hot se ju kee Kleed nich, do konn er wetter nischt passirn! Richtich, wie de Grenzjaecher in Schandau uff's Schiff kumm, tut 'r uff enn blinzeln und socht 'n heemlich: „Sie, die Frau do drübn mit der grußn Zohnlicke tut e Seidenkleed uf 'n Leibe poschn, ich hobs grode gehert, wie se's eener andern Frau zugefischpert hot." — „Schon gut," socht dr Finanzr und giht fort. 's dauert gor nicht lange, siht 'r, wie se sie in de Kajüte nunter bekumplementirn tun und wie se dodriwer ganz bestertzt wurn is. Mei liewer R.becke freit sich ganz in stilln, wos 'r do fir 'n schinn (schönen) Spaß gemocht hot und stiht su uff'n Schiffe, hot de Hände uff'n Rickn und pfeift, wie's seine Ort wor, wenn er en Streech ausgefihrt hotte. Wie se noch Haerrnekratschn kumm sein, kümmt derselbe Grenzr uff'n zu und socht: „Sie sind der Monn von der Frau, die mer vissetirt hom? 's Kleed hommer (haben wir) schun gefundn und waeggenumm, jetzt kumm se nor mit uff's Zullomt und zohln se noch de Strofe!" — Na do hätt ich nor 'n alter R.becken saehn mechn (mögen). Aer und sie hom sich wetter keene Schenheitn gesocht. 's holf nu ower nischt, 's Kleed wor waeg, 's Gaeld gieng a drauf, de Freede wor a verbei. Sie hot geflennt, aer hot e Gesichte gemocht wie's Gechldaus, noch

[1]) Hahn und Kaskeline s. Z. renommierte Schnittwarengeschäfte in Teplitz.

hom se mit enander keens kee Wort mehr geredt. Wie se noch Aussich kumm sein, hot aer ihr himmlisch gute Worte gabn, se sull nor derheeme nischt dervon erzaehln, er keeft er a e anderes schenes schworzes Seidenkleed. Na, kriecht hot se's a; oder soht ihr enn Weiwe, se sull iwer ewos stille sein! — Natirlich is de ganze Geschichte rümkumm, und wenn der R.becke spettr emol gor ze derb aufgetrohn (aufgetragen) hot, do hot'n uff emol enner gefrocht, wie huch denn der Zull uff Seidenkleedr stiht? — Do is 'r olle- mol stille wur(d)n.

6. Wullfohrtrbier.

Einst hots immer geheeßn, wenn de Pflaum(n) reif waer(d)n, waerd's Bier schlaecht, und dos hot mer uff de Kaeller geschubn, die üm die Zeit worm worn. Monchmal is ower a en andr Ding dron schuld gewaesn; üm die Zeit, wu de Pflaum(n) reif waern, worn a de meestn Wullfohrtn, und mit n Wullfohrtrbier hots en andern Fodn gehot. Mer kriecht's 'n a heinte noch, 's is noch nich gor lange haer, kom enner aus enn Wertshause raus, hot's Maul verzuchn und hot iwer mich gesocht: „Gihn se nich do nein, do honn se Wullfohrtrbier!“ — 's ward wull dermit grode noch su bstiehn, wie in dr altn Zeit, und do fellt mer a e Geschichtl ein, wie sinst dos richtiche Wullfohrtrbier zewache kumm is.

Wenn in dr altn Zeit de Wullfohrtn noch Mareschein dorch Tepl'tz kumm sein, do honn se bei dr Dreifaltichkeit uff 'n Schluß- plotze Rost gemocht. De Fohn'n und de Muttrgottesn honn se dort stihn lussn und sein zeaericht in's Bod gangn. Domols honn de Leite noch ewos drauf gehaltn, wie's in dan Sprichl heeßt: Ware uff Tepl'tz wor und bodt nich, ware uff Mareschein wore und batt (betet) nich, und uff Aussich wor und trinkt kenn Wein, dar laebt aerchr o(l)s e Schwein! — Na iz is dodermit verbei, oder dozemol sein de Wullfohrtsleite nor su, de Maennr in's Maennrbod, de Weiwer in's Weiwerbod, nein gelussn, do honn se gebodt, hibsch lange, doß a urndlich ausgabn hot, honn a derzu geschreppt und Ober gelussn, wos de Mechlichkeet wor. Nochrn komn se raus aus 'n heeßn Wosser, ganz derhaudert (erhitzt) und mit aufgelussenen Keppn. De Maennr hottn de rutn und blaun Schnupptichln, mit daen se sich abgetreicht hottn, iwer de Staeckn gehengt und honn se wie Fohn'n fer sich haer geschwenkt, und de Weiwer honn untr'n Koptichrn geschwitzt, doß 's nor getreescht (gegossen) hot.

Na dernochrn kom dr Dorscht. Üm de Baeder rüm hot's meitoche nich viel Wertsheiser gaebn. Do wor fer Altrs eens in de drei Kenichn, Se waern sich verleicht uff dos Gartl untr dr

Stroße nabn 'n Haus besinn, dos wor's Wertsgartl dozemol, und do soßn de Wullfohrtr finst, wenn se aus'n Bode kumm sein und honn sich a innewendich ongefeichticht.

Dr Wert zu daer Zeit hot ower immr Angst gehot, doß 'n Wullfohrtrn, wenn se su aus'n heeßn Wosser kumm, 's Tornr Bier ze sehr in 'n Kop steichn kennte und do hot 'r 's aus reener purer Menschlichkeet immer aerscht e bissl firgericht, wenn 'r ze enner Wullfohrt e Foß Bier eingestußn hotte. Eene Kompsl (Kanne voll) hot 'r obgelussn, eene Kompsl Wosser noch gefillt, nochr worsch agerad (akurat) raecht.

Wie emol grode Wullfohrt wore, hot mei Wert eene Verrichtung auswaerts gehott. Nu mog 'r sich e finkl verpomprt (verzögert) honn, kortsch aer mußte sich febrn (beeilen), doß 'r nich ze spete kumm wullte, und hot olles stihn und liechn lussn. On enn sichn Toche odr hott 'r immr sann Vetter, wos dr Lorenz wore, zer Aushilfe gehot, uff dan kunnt 'r sich schun verlussn, und su a dosmol.

Derweile sein de Wullfohrtr eingerickt, 's Bier hotte oder heinte e raecht eechenes Aussahn, 's is 'n Vetter Lorenz salwr su fir kumm und 's hot'n a nich raecht geschmeckt, wie aer sich e Glasl eingeschenkt hot. Nu oder wos will mer mochn in dr Pflaumn- und Wullfohrtzeit. 's Waettr wor raecht heeß, Dorscht honn de Leite gehot, 's Bier hot doch andrsch geschmeckt wie 's blanke Wosser und wore noß, dos wor de Hauptsoche; su is 's doch hintrgelussn, wenn mer a kenn Frosch nich drinne drkennt hobn mog. Worn a de Leite noch nich su verwehnt, wie heintichstochs.

Wie dr Wert vun sann Geschefte hemm kumm wor, de Wullfohrtr worn derweile wieder furt gemocht, ho sie 'n e Plerpl gezuchn (unfreundliches Gesicht gemacht): „Bist furt gelussn und host's Bier nich firgericht gehot!" „Ich waersch Bier nich firgericht honn," soht aer, „do hätt'ch doch e Wort gesocht." „Du hottst's firgericht?" meent sie e bissl verlechn, „Ich ho gedenkt, du host drauf vergaessn und ho a eene Konne Wosser neingeschitt." — In daen Aachnblick kimmt a dr Vetter Lorenz mit dr Losung in enn Kastl: „Dr Vetter is heinte frih furt gangn und hots Bier nich gericht gehot, ich hobs ower schun besorcht, ganz wie's dr Vetter immr mocht!" — Hot daer a noch eene Konne Wosser in's Foß nochgefillt gehot! Nu kemmer (kann man) sich denkn, wos dos fere (für ein) Geseefe wor, 'n Leitn wards werklich nich in de Keppe gestiechnn sein, oder in Mareschein warn se daen Toch wull geherich Bittrn und Haerzstärke und wos se sunst fir Mochnleiern und Bauchrauze (Bauchweh) namm, lus wurn sein.

Dr Wert, de Wertin und dr Vetter Lorenz honn enandr eene Weile verteppt (betroffen) ongestiert (angestarrt), nochr socht

aer: „Honn's Bier amende stihn lussn?" „Nee," socht dr Lorenz, „'s Foß is ganz leer." — „Jnu," socht dr Wert drauf, „wenn se's nor gesuffn honn!" — Nohms Galdkastl untrn Orm und is nein gangn. —

Dos Geschichtl vun dan drei Kompfln Wosser ins Bier is finst viel drzaehlt wurn und „wenn se's nor gesuffn honn" wore fost e Sprichwort. Jz is dos a schun lange vergaessn. Oder wenn Se mol vun Wullfohrtrbier hern, nochr wissn Se iz, wos 's dermit fir e Bewendnis hot.

7. Wuhaer dr Hefner Klaudl seine Kolera kriecht hot.

Wie Anne 31 de Kolera a noch Tepl'ß kumm is, hot mer gor nich raecht gewüßt, wos 's fere e Bewendnis dos mit daer Krankheet hot. De Leite worn obnds noch frisch und gesund, 'n andrn Toch frih worn se tut. Se hon halt de Kolera gehot. Mer hot nischt derfohrn, ols doß mer bei daer Krankheet on Hendn und Fißn und iwerol blau waerd und Kraempfe kriecht, bis mer waeg is.

Zu daer Zeit wore noch 's alte gruße Maennrbod uff Tepl'ß. Do sein de Bärchr, wos su de Meestr worn, olle Somstich obnds bodn gang. Se honn gesocht, monchr hot gle (glaub ich) 'n Drak de ganze Wuche zommstiehn lussn, doß aer nochrn 'n Sünnomd ewos zun woschn hotte. Und dernabn hottn se ihre Plesirvergnichn, denn do hot mer in 'n worm Wosser bei enandr gesassn, hot e bissl zesomm vun dan und jenn dischgerirt, nochrn is mer hemm und schlofn gangn.

Jn dr Kolerazeit is halt dr Hefner Klaudl, seiner Zeechns wor er Schustr, a on enn Somstich obnds in 'n Dammrichn ins Maennrbod gangn. Zun obtreichn mußt 'r sich ewos vun drheeme mitnamm. Aer hot nich viel rümgesucht, hot eingesteckt, wos 'r grode drwischt hot, 's loch'n grode ewos zr Hand uff enn Bette. Obs schworz odr weiß wor, hot 'r nich geguckt. Natirlich hot 'r 's oder aus 'n Bode wieder mit hemm genumm.

N' Sunntich is 'r e bissl längr in 'n Bette liechn gebliebn, derweile wullte seine Tuchtr in de Fribmasse gihn und hot olles noch ihrer Sunntichschaerze ausgesucht. Die hotte se sich doch schun gestern obnds haergericht gehot und kunnt se nerchnd nich findn.

Wahrnd dan schreit uff emol dr alte Klaudl aus 'n Bette: „Appe (Apollonia) kumm gschwind haer — 'ch ho de Kolera iwer und iwer! Laaf nor glei zun Duktr, sunst is 's ze spete!" — „Jesses, Votter, wos fellt Jhnen denn ein," socht ganz erschruckn de Tuchtr, „Sie honn doch su gut geschlofn." — „Jch muß se grode

mit aus'n Bode hemm gebrucht honn. Do guck haer," meent drauf dr Klaudl, „'ch bin ju schun heeleblau on 'n Hendn und Fissn — 's ward mit mer nich mehr lange dauern. De andrn, wos mit worn, warn se wull a schun honn —" De Stimme is 'n schun gonz schwoch wurn.

De Tuchtr is geschwinde zun Bette non getratn. — Do loch 'r, de Hende warklich blau und a de Fisse, wie er se untr dr Decke firstreckt, und 's Gesichte wor ganz blau streefich. „Honn Se denn Leibschmaerzen, Votter?" frecht's 'n. „Nee," socht dr Klaudl, „wih tun tut mer sinst nischt, nor doß 'ch ganz blau bin, und dos is ju de Kolera." —

Derweile sieht de Appe uff'n Bette, doß dr alte Mon deitlich abgerüst (abgefärbt) hot, do is er zun grißtn Glicke glei e Licht aufgangn. „Mit wos honn Se sich denn gestrn obnds in 'n Bode obgetreicht?" frecht's 'n. „Ich weeß nich, wos wor," socht 'r, „mir scheint's, ich hotte eene Schaerze drschwischt, dortn ho'ch 's hingefeiert." — Do loch's a noch patschenoß und zesommgeleiert in 'n Winkl ban 'n Faenstr.

„Iz waer ich Ihnen sochn, wu Se Ihniche Kolera haer honn," hot de Appe gesocht, wie se dan Wulks in de Hand genumm hot, „meine neie Sunntichschaerze, die 'ch mer aerscht hob schworz faerbn lussn, hott 'ch gestern obnds uff's Bette hingeleht, die honn Se mit in's Bod genumm und die hot, wie se noß wurn is, raecht obgerüst. Fahln tut Ihnen wetter nischt, stihn Se nor auf und woschn Se sich, oder meine schiene Schaerze is ban'n Teifl!" — Sinst hette se wull driwer gelocht oder dosmol is 'r fir Aerchr glei 's Wossr in de Aachn getraetn.

Dr Votter Klaudl hot de Schaerze und seine Hende besahn und hot gemeent, 's kinnt wull su sein. Wie aer aus'n Bette gekruchn wore, worn a schun wie besser wurn. Aer hot sich a waerklich seine schwere Krankheet rohgewoschn.

„Do hoste Gaeld," hot 'r iwer seine Tuchtr gesocht, diede immer noch üm ihre Schaerze gebormt hot, „laaf hintr in de Judngosse und keef dr eene andere. Odr dos soch ich dr, su lesst mer keene mehr farbn; rut, gal, grin, meintweeken alle Forben, oder keene wu mer dr Kolar dervon kriechn konn!"

8. E Graupsches Spasettl.

Wenn Se mol in Graupn wor'n, do wissn Se ju, doß de Heiser hibn und dribn on'n Barche stiehn, vorn raus mit 'n Giwln und de Dachr wie de Kortnheisln eens nabn 'n andern.

Zu dan Heisern untern alten Graupner Schlusse, wos se seit 'n verzicher Johrn de Rusnburg heeßn; ich weeß nich, ware

dan Rom aufgebrucht hot — giht untern Barche har e Wag uff dan konn mer grode aus uff de Hausbidn (Boden) kumm, die hottn a hintn naus Tirn, se honn sünst 's Hee (Heu) in Karbn glei uff de Bidn getrohn. Na uff dan Wache verleeft sich emol eene Kuh, und weil de Tire uffe ston(d)e, kom se bis uff'n Bodn. Do worn Weiwerhaubn zun treichn aufgehängt, und de Kuh streeft dervon eene roh, und mit dar Hauwe zwischn 'n Haernern guckt se vorn zun 'n Schloche uff de Gosse nunter.

Do kom grode e Hardl Tepl'tzer de Stroße rauf und wie die de Kuh rausgucken sahn, hom se natirlich glei ze lochn und ze witzln ongefangn. 's hot a nich lange gedauert, worn a eene Menge Graup'schn drümrüm, die halt a mit uff de Kuh geguckt honn, und dan dar Onblick grode a nich zun flenn wore.

Dos Haus hot enn Beckn gehert, und sie, de Beckin, wore su wos mer soht e altr Droche. Die reist a glei in ihrer Bust (Bosheit) 's Fanstr auf und schreit uff de Tepl'tzer naus: „Na ihr lusguschch'chn Tepl'tzr, wos hot er denn on mann Hause ze goffn?“ Do soht dr alte R.becke und tote derbei ganz verwundrt driwer, doß se do untn aus 'n Fanstr guckt: „Och, sie is do untn, Frau Lin, mir hom olles gedenkt, se guckt ubn (oben) zun 'n Schloche raus, und hom nauf kumplementirt!“ — Na itz dos Gelachtr! De Graupschn honn a mitgelocht, und wenn die lochn, dos hot kein Resenanz (Räsonnanz). De alte Beckin hot 'n Kop in de Hih (in die Höhe) gedreht und wie se ubn de Kuh rausguckn sieht, hot se 's Faenstr zu geschmissn, doß de Scheibm geklaerrt honn und hot dehinter immer noch wie lange mit 'n Ormn in der Luft rüm gefuchtlt.

Dos wor nu e Erlabnis, wie's 'n Tepl'tzern in 'n Grom (Kram) gepaßt hot, wenn se noch Graupn gangn sein. Mir fällt's a ollemol ein, wenn ich dorch Graupn gih, und kumm 'ch bei dan Hause verbei, muß 'ch ollemol wiedr lochn. Nu worum denn nich? 'ch bie(n) doch e richtiches Tepl'tzr Kind aus dr al(t)n Zeit.

9. En andersch.

'n altn Kenich vun Preißn (Friedrich Wilhelm III.), dar immer in Summer noch Tepl'tz kumm wore, honn de Graupschn Schitzn, wie 'r emol dort wore, a ihre Estemazjon drwiesn und totn en zu enn Schißn uff eene Barscheiwe[1]) einlodn. Dar Bar hot uff hilzrnen Ra(d)ln gestan(d)n, die honn natirlich rachte Musich gemocht, wenn se'n dan Scheibnstande verbeiziehn totn, und ar hot derbei a e bissl hin und har gewocklt.

[1]) Wandelscheibe, welche einen Bären vorstellt.

Wie dr Kenich in Schißstand getratn wore und dos gemarkt hot, hot 'r zwee oder dreimol wieder obgesetzt, hot mit 'n Kuppe geschittlt und meente iwer dan Schitzn, dare nabn en stonde: „Man hat ja gar kein sicheres Ziel!" — „Franz-Wenz, leh og 'n Bar enn Steen untr de hintere Pfude, doß 'r nich su quietscht!" hot dar naus uffn Zieler geschriern, weil 'r gedenkt hot, dos Quietschn vun dan Ra(d)ln mieg epper 'n Kenich schinnirn (genieren). Dar hotte 's nich verstan(d)n und frecht sann Nachbr: „Was haben Sie da gerufen?" — „'ch ho og uff'n Zielr geruft, ar sell 'n Bar enn Steen untr de hintere Pfude lehn, doß 'r nich su quietscht," soht dr Graupsche.

Dr Kenich hot'n oder wieder nich verstan(d)n, und hot wull gor gemeent, ar redt bihmsch, drüm hot 'r 'n gefrecht: „Was für eine Sprache sprechen Sie da?" — „Jnu," wore de Antwort, „mir uff Graupn redn halt Graupsch, Majestet."

Dar Herre, wos mit 'n Keniche do wore, hot 's 'n nocher aufgebeitscht (klar gemacht), wos dar Schitze nabn en geruft hotte. 's Graupsche hot ower 'n preischn Kenich racht gefolln; ar hot jenn (jenen) immer wieder emol gefrecht: „Wie hat doch der Schütze gerufen, als wir in Graupen auf dem Schießen waren?" — „Franz-Wenz, leh og 'n Bar enn Steen unter de hintere Pfude, doß 'r nich su quietscht! — Euer Majestät zu Befehl!" — Und jedesmol hots 'n Kenich gelachrt (lachen gemacht).

Eene Geschichte aus 'n Johre 1813.

Anne 13 — war denkt heintichstochs (heutzutage) noch dron und redt dervon! Diede's mit drlabt honn, sein olle lange wag, nich emol de Kaerch(h)öfe bestihn meh(r), wu se se hin begrobn hottn! De Leite honn iz andersch ze redn und ze denkn. Oder wenn mer su de Altn, wossn (welche etwa) derbei gewasn sein, hot drzahln hern, do hot mer wull gleebn kinn, doß 'n is angst und bange wur(d)n, wie dozemo(l) dr Kriech immer nehntr gezohn kome, wie e racht schweres Gewittr, und de Leite wie bei en sichn (solchen) a gebatt honn: „Unse(r) Harrgott gab 's gnedich, wu's auftrifft!" Nischt wie Suldoten und Pfar(d)e und Kanonn. Preißn, Rußn, Estreicher, olles dorch enander und immer meh(r) und immer meh(r) wie dr Auchust ron kome. Wos ward denn üm Gottes Willn do noch war(d)n!

Und mer hot sich a denkn kinn, wie 'n Graupschn mieg (mag) gewasn sein, wenn de Fanstr getscherrt honn, wie 's bei Dras(d)n lusgangn wore, und wie nocher de Reterade iwersch Gebarche kome. Und vuldern (vollends) gor wie's Ende Auchust geheeßn hot, doß se ollenkn (überall) vun Kulm har bis uff Zochlewe und Hunschtn und bis rauf uff Mareschein Pachkränze aushengn, doßn se geschwinde onzin(d)n kunntn, wenn eppern de Franzusn iwer Rullndorf wetter reinkumm sulltn; und wenn se emo(l) su weit worn, hättn se Graupn a nich verschunt! Do derf mer sich nich verwundern, doß enn, dare üm die Zeit do ubm vun 'n Kalvaribarche uff de Stodt dernie(d)n noh (hinunter) geguckt hot, de Trann in de Aachn getratn sein, wenn 'r untr dann schinn grußn Rußbeemn, wos do uff'n Barglahnen stihn, die huchn Giewlbachr eens on 'n andern hibn und dribn in Stodtgrunde zenstenauf (längs hinauf) und de alte schiene Karche mittndrinne su freindlich und stille doliechn soche, und dron gedenkt hot, doß verleicht noch e por Techn (Tagen) schun olles nieder gebrennt sein ward! —

Na, unse(r) Harrgott hot's gnedich gabn! 's is 'n Graupschn nischt geschahn, wenns a nohnte genung salwr uff Owergraupn zun krochn kome. Se sein, wos mer su soht, mit enn blau'n Aache dervon kumm. De al(t)n Giewlbachr stiehn heinte noch, 's sein freilich schun racht viel andere drzwischn gebaut. Oder vun Anne 13 wissn itz de Leite a nischt meh(r), do ware ich emol ewos drzahln, wos dozemol dartn verbeigang is.

I.

Olln Leitn uff Graupn is Anne 13 de Nochricht, doß de Franzusn kumm, in de Glieder gefohrn, nor 'n Schitz Korl kom se grode zer passe, und dos hot sich su dereechnt:

Dr Schitz Korl wore dozemol e resenawlr Tunichgut, fir dan nischt nich Ruche hotte. Dan honn schun lange die schinn Howreppln uff Lust Domenik's Barche in de Aachn gestuchn, und wie se iz Ende Auchust schun hibsch reif worn, hot'r sich se mol racht in der Nahnte (Nähe) ansahn wulln. Dodrbei sein en, wie's halt monnichmol schun is, e por Eppln in de Gapsn (Taschen) gefolln. Dr Domenik oder hot 'n derbei drwischt, und hot gesoht, ar hot de Eppln gestreeft (gestohlen) und weil dar Unband noch in de gruße Schule (obere Klasse) gangn is, hot'r 'n richtich dan'n Lährer vertloht.[1])

N' andrn Toch wore Sunntich (Sonntag) und dr al(t)e Lährer hot wu(ll)n de Kinder in de Frihmasse fihrn. Wie dr Schitz Korl in de Schule kimmt, soht dr Lährer iwr'n (zu ihm): „Du, kumm mo(l) raus! — Wie lautet das siebente Gebot?" Dar hot sich glei nischt gutts versahn, fehrt sich mit dr Hand iwer's Hintrteel und muckrt (stottert): „Du sellst nich stahln!" — „Howreppln streefn is a gestohln," soht dr Lährer, „gieh nor har, doß 'ch dr dann Luhn dersir auszohle." Richt'n Seßl fir und nimmt's Stawrle in de Hand.

Mann Korl hot dos gor nich gefolln, doß 'n dr Lährer de Sunntichhusn on'n Leiwe austluppn wullte, oder ar hot sich gedenkt: „Dos sein nicht de arschten Hiewe, dos warn a no nich de letztn sein." und hot sich halt hingeleht. Grode wie iz de Ekfequzion lus gihn sull, hert mer uff emol e Gelaafe draußn uff'n Plotze, dr Lährer stackt 'n Kop zun Fanstr naus und frecht wos is? Do schrein se vun untn rauf: „De Franzusn kumm, de Franzusn kumm!" Dr Lährer is fir Schreckn kaseweiß in'n Gesichte wurn, und hot kamt rausgebrucht: „De Franzusn kumm, Kinder secht, doß er geschwinde hemm kummt!"

Natirlich worsch mit 'n Karche gihn verbei und wore a dosmol 'n Schitz Korl de Prichl geschenkt. Wie dar sich vun 'n Stuhle derhebt, sieht'r 'n al(t)n Lährer zun drborm(n) dostihn. Dan wore der Schruckn in de Gedarme gefohrn und do kunnt 'r sich nich vun Flacke rihrn.

„Na kumm se og, Herr Lährer," hot do dr Junge gesoht, „'ch war ihnen fihrn!" hot'n al(t)n Mon untern Orm genumm und hot'n nausgefihrt. „Schitz Korl," hot der Lährer gesoht, „dan

[1]) Im Dialekt tl für gl und kl.

Dienst war ich dr nich vergassn, odr herschte (hörst du) tu og keene Eppln nich mehr stahln! Dos is luse!" Do wor oder mei Korl schun de Stieche noh und draußn uff'n Ploze.

Bum! bum! bum! Baff! baff! baff! koms vun dr Kulmr Seite har, vun Barche hot mer a 'n Pulvrdomp sahn kinn und de Leite sein fir Angst wie de Sechomsn (Ameisen) dorch enandr geluffn. Wos se bissl gutts Zeich hottn, dos honn se nauf geschleppt uff's alte Schluß in 'n Kallr, do kunnt's doch ze wingstn (wenigstens) nicht mit verbrenn, wenn epper Graupn niedrgebrennt war(d)n sullte. Oder kamst hottn se dos bissl Gelumpe drinne, hot enner geschriern: „Leite und Kindr, wos hommer denn iz gemocht! Wenn de Franzusn dan Kallr fin(d)n, do honn se ju arscht racht olles bei enandr!"

Dr Schitz Korl, dare mit gehulfn hotte, hot oder, dorchtriebn wie ar wore, glei gewifft, wie mer do halfn kennte, wenn 'r glei noch e Schuljunge gewasn is. „Tut dan grußn Grobsteen aus dr al(t)n Karche[1]) hintn, wu die Fraa druffe leit, raufhuln, dan setzn mer fir de Tire, und do sucht kee Teifl nischt derhintr." — Racht worsch! 's sein ere a glei etliche hintr geluffn und honn dan schwern Steen enzugewälzt, und dar hot su schien fir de Kallrtire gepaßt, doß eens denkn kunnte, er stiht schun sei Lawestoche (Lebtag) dartn. Und die al(t)e stennerne Fraa hot'n Graupschn a ihre Zeich bewohrt, wie nochr de ruschn (russischen) Kosakn kom(n), diebe fenner (ärger) gestohln und geplindrt honn wie dr warkliche Feind.

's Viech hottn se nauf in de Teelingn[2]) getriebn, de Weiwer und Kindr, und diebe forchtsn (furchtsam) worn, sein a mitgeluffn, und in der Stodt sein nor harzhofte Bärchr (Bürger) zericke gebliebn. S' Stodttor — Graupn hot og en eenzichs gehot — hottn se nich zugemocht, dos hätte wetter nischt gehulfn und nu honn se halt gewortt, wos noch war(d)n ward.

's wur(d)e Nommittich (Nachmittag), 's wur(d)e Obnds, de Franzusn komn nich. 'n andrn Toch firmittich (Vormittag) gings grode wieder su, wie 'n Toch ze vore, de Franzusn komn wieder nich. Nomittich, su gechn Obnd kome 's Gesprenge (Gerücht), de Franzusn hettn de Schlocht verlorn — war og gewißt hette, öbs a esu bstiht!

Hot odr gor nich lange gedauert, do kom(n) se on 'n Gebarche rüm arscht eelizich nochr wie de Schofe hardnweise, honn sich oder gor nich aufgehal(t)n, kamst doß eener ower dr andre 's Maul untern Nehrkostn gehal(t)n hot, und in dr Geschwindichkeet e por

[1]) Ein verfallenes ehemaliges Franziskaner-Kloster.

[2]) Teilungen, Name der der Stadt Graupen gehörenden Waldung.

Schluck Wosser hot hintr laafn lußn. Immer nor wetter 'n Stodtgrund naus, und do hot enner unterwags 's Gewahr und e anderer 'n Turnistr wag geschmissn, og doß 'r besser laafn kunnte. Do honn de Graupschn wull gemarkt, doß de Franzusn bei Kulm warklich geheriche Tluppe (Klopfe) kriecht hottn, wie's ju a gewasn wore.

II.

Dernie(d)n zwischn 'n Stodttore und 'n Spittl ston(d)e e kleenes altes Heisl, dos hot enner leding Perschon gehert. Wore kee unabnes (unangenehmes) Wei(b)sbild finst, odr e Maulwark hotte se wie ein Schwert. De Jumpfr Christine hot sich verleicht deswechn a nich fir 'n Franzusn gefarcht gehot, die wore in ihrn Heisl gebliebn, und 's is er ju warklich a nischt geschahn gewasn.

An dan Toche, wu de Franzusn dorch Graupn gepreschṭ (gejagt) sein, 's wor schun Obnds ganz finstr wurn, tluppt eens on dr Christine ihre Haustire. Wie se nausgiht und frecht, ware drauzn is, soht eene fremde Stimme, se sull og su gutt sein und geschwinde aufmochn. De Christine mocht richtich de Haustire e finkl auf, hot se ower glei wieder zuschmeißn wu(ll)n, denn draußn hot e Franzuse mit en kohlschworzn Gesichte gestan(d)n, wie 'r aus 'n Pulvrraach vun Kulm dervon geluffn wore. Dar hotte ower schun 'n Fuß zwischen de Tire geschubn, und ehntr sich's de Christine versahn hotte, wor 'r ganz hinne, hot hintr sich de Haustire zugeschmißn, und dodrmit is 'r a glei drlängelang hingestarzt. Fir Schreckn is de Christine a bal(d)e salwr ümgefolln. Noch ennr Weile kropplt sich dar Franzuse wieder in de Hieh (Höhe), und soht uff deitsch, se sull'n og üm Gotteswilln do lussn, ar konn nich meh(r) wetter, seit drei Techn hot 'r nischt orndliches in'n Mochn kriecht, immer nor maschiert, doß se sulltn noch zerachte noch Kulm kumm. 's hot nich viel gefahlt, hätt'n 's 'n a mit gefangn. Bis dohar is 'r geluffn, oder iz konn 'r de Fisse fir Schmarzn nich meh(r) rihrn. Und do loch 'r on dr Wand und hot noch Luft geschnoppt.

De Christine hätte doch missn kee Wei(b)sbild nich sein, wenn se sich do nich drbormt hätte! Ubndubn (obendroben) hotte se hintnnaus e Stiwl, do hot se dan Maredär nein gestackt, hot'n wos ze assn nauf gebrohn, viel wards wull nich gewasn sein, und Wosser, doß 'r sich woschn sellte. Oder dar Franzus is glei uff's Bette gefolln und wor a glei eingeschlofn. Se hot'n de ganze Nocht bis runtr schnorchn gehert wie eene Bratsache (Brettsäge).

'n andrn Toch frih hot de Christine e finkl de Tire in's Stiwl nein aufgemocht und hot geguckt. Dr Franzuse hotte sich schun gewoschn und 's wore noch e ganz jungr und a racht

hibschr Borsch, wenn er a e bissl e küppriches (kupriges) Gesichte hotte. In dr Schlocht worn nischt geschahn. Eene Kuchl, die 'n vermeent wore, wore dorchn 'n Tschake dorchgangn. Dos wor olles. Oder halt die Fisse! Huchmachtich geschwulln und blütrinstich iwer und iwer, wie rues (rohes) Fleesch, und de Zinn (Zehen) ganz untrkietich. Mit dan kunnte dar orme Mensch freilich nich wetter kumm und 's wäre doch schode üm en gewasn, wenn s' 'n epper gefangn und drschlohn hättn.

De Christine hot'n de Fisse orndlich gewoschn und Härschinslich (Hirschunschlitt) aufgeleht und hot sich nor immer gewundrt, wie dar Franzus su gut deitsch redn kunnte. Nu hot'r er halt a drzahlt, doß 'r gor kee Franzuse nich is, sundrn e Deitschr vun Barlin gebirtich. Oder seine Ältern worn Franzusn gewasn, die worn fir dr Reveluzjon aus Frankreich fortgemocht noch Barlin, dort worn se olle zweë gestorbn und ar wore vun Kleent (Kindheit) auf dartn in 'n franzeschn Weesnhause drzuchn wurn. Kamst 16 Johr alt hottn 's 'n untersch Miletär gestackt und do wor 'r glei bei Jena vun 'n Franzusn mit gefangn wurn. Wie die gehert hottn, wu 'r harstommt, honn 'n die a wieder untr ihre Suldotn gestackt und seit dar Zeit hot 'r untr'n Napolion gedient, wore a mit in Rußland gewasn. Do hot 'r sich's Gesichte und de Fisse derfrert (erfroren), drvon hotte ar sei Kuppr in 'n Gesichte und de biesn Fisse behal(t)n. Odr iz, hot r gesoht, hot r'sch sot gehott. Iz wullt 'r og, seine Fisse wärn bal(d)e gutt, nochrn tet 'r halt sahn, doß 'r noch Barlin odr sunst wuhin dorchkimmt.

Na de Christine hot dos olles sehr drbormt. Se hot dan Menschn behandlt reene o(l)s wenns ihre leibliches Kind wäre. S' hot 'r halt a gor su gut gefolln, wie schien dar de Wartr setzn tote. Dar hots ower a mit 'r gekunnt, wie kee anderer zevure, und die Behandling hot'n halt noch dan vieln Strapazn racht gut geton.

Verlautn odr hot de Christine bei kenn Menschn kee Wartl lußn vun ihrer Einquottierung. Monchsmol is 's r wull su firkumm, o(l)s wenn 's fir en eelizìches Wei(b)sbild in ihrn Johrn — alt worsche ju noch nich gewasn — nich racht schicksom wäre, wenn se dan jungn Menschn su bei sich stackn hot. Oder, hot se gebucht, s' kimmt mer ju nimmand ze nohnte, war wards denn a drfohrn; derweile is dar lange iwer olle Barche.

Na und nochr koms halt, wie's kome.

III.

Die zweë hon a in oller Heemlichkeet mit ennandr wetter handirt, o(l)s wenn dos grobe su sein mißte. De Leite honn ze dar Zeit ganz andersch Zeich in 'n Kuppe und fer'n Nachn

gehot, o(l)s doß se sich üm en eefel(t)iches (einfältiges, d. i. unbedeutendes) Wei(b)sbild hettn kimmern sulln, und wan se eppern (etwa) bei sich hot. Ober wie dr grißte Töbs (Lärm) verbei wore, hot uff eemol ganz Graupn gewißt, wos in dan Heisl dan'n Tore ftrgiht.

Uff dan Barche hintr'n Spittl is emol dr Schitz Korl rümgekruchn, ar hot su ganz zufellich nuntr in's Heft vun dr Christine ihrn Heisl geguckt und do sieht 'r se dorchs Fanstr in'n Hintrstiwl mit 'n Franzusn beisomm!

Dos sahn, nuntr in de Stodt laafn und 'n Leitn drzahln: „De Christine hot e Monnsbild bei sich verstackt," wor eens. Uff dr enn Seite honn's es nauf, uff dr andern runter wetter gesoht; wie's roh kome, worn aus enn schun zweë odr dreie wurn. War weeß, wie viel ere noch wärn wurn, wenn de Graupschn nich glei geluffn wärn nochguckn, öbs a wohr is, wos dr Schitz Korl wullte gesahn honn.

De Christine hot grode 's Haus gekehrt gehot und hotte noch 'n Basn in dr Hand. Wie die de Leite aus'n Tore uff ihre Heisl zukumm sieht, hot se sich glei ewos geducht, und is fir de Haustire getraten.

„Jumpfr Christine, si hot herich (hör ich) e Monnsbild bei sich verstackt?"

„Öb ich emands in mann Hause ho ower nich, gieht kenn Menschn nischt on!" dr Christine is 's Maul glei wie eene Drakschleider (Dreckschleuder) gangn, und uff de letzt hot se gesoht, ware 'n Hause ze nohnte kimmt, da schleht se mit'n Basn nieder. Reselut, wie se wore, hot 'r dos a ganz ehnlich gesahn.

Derweile wor ober schun dr Schitz Korl hintr 'er nümm in's Haus 'nein gewuscht und hot hintr dr Haustire de Muntur vun dan Franzusn hengn sahn. Ar kom glei wieder raus und hot gebrillt: „Enn Franzusn hot se bei sich verstackt, ich ho de Muntur gesahn!" Und untern Stodttore, wu 'r fir dr Christine in Sicherheet wore, is 'r vun enn Beene uff's andre gehuppt und hot derzu in hallewag geschriern: „Enn Franzusn hot de Jumpfr Christine in'n Hause! 'ch hos gesahn, 'ch hos gesahn!"

Do worsch itze gor aus, und dos wur(d)e e Teatr, wie's de Graupschn noch nich drlabt hottn. Holb Graupn wor fir dan Heisl zesomm geluffn und hot wu(ll)n dan Franzusn raus honn. Ober de Christine hot mit ihrn Basn rümgehaan (gehaut) und hot derzu Rachn gemocht, wie eene wilde Kotze. Warklich hot se a kenn Menschn nich ron (heran) kumm lussn. Die mußtn og wiedr obziehn, wenn se a gesoht honn: „Dan Karl drwischn mer schun noch e anderschmol!"

Nu kommer (kann man) sich denkn, wos dos fere (für ein) Gerede in Graupn gabn hot! Vun dr Christine hette doch kee Hund kenn Bissn Brud mehr genumm. 'n andern Toch hot se dr Bärchemeestr uff's Rothaus nauf kumm lussn. Dar wore kenner vun dr feinstn Ort und hot se ongefohrn: „Ob's wohr is, doß se enn franzeschn Desentär bei sich verstackt hot? Wos dos heeßn sull! Dan muß se glei furt schickn, odr ar salwr läßt 'n mit 'n Bittl obschoffn! Wenn eppern de Franzusn noch emol wiedr kumm und dan do fin(d)n, tetn se wachn dar Dummheet Graupn on olln vier Eckn onzin(d)n und de ganze Einwohnerschoft tut schlohn."

„Wos Gott liebt, kimmt wieder, oder de Franzusn nich, Harr Bärchemeestr," hot de Christine reselut gesoht, „die war(d)n sich drhal(t)n, die honn neilich bei Kulm und itze wiedr bei Arwesau gozeviel (gar zu viel) Drasche kriecht!" Und nu hot se 'n halt aufgebeitscht (aufgeklärt), doß dar Franzuse gor kee Franzuse nich is, und wie ar unter die drunter kumm wore, doß 'r urndlicher Leite Kind is, wu ar aufgewochsn is und doß 'r a ewos gelarnt hot. Wenn ward Ruche sein und doß 'r wier uff'n Zeiche is, ward er schun salwr fort mochn, doß 'r in seine Heemt (Heimat) kumm konn, do ward 'r sich seine Popiere verschoffn und 's ward sich olles dos drweißn. En sichn Menschn tut mer nich mit 'n Bittl obschoffn, wie 'n arschtn bestn Hodrlump. Und kortsch un(d) gutt, dar Franzuse blei(b)t do!

Wie se 'n su kome, nu do worsch olle (aus). Mit dr Fauste hot dr Bärchemeestr fir Bust (Bosheit, hier Zorn) in 'n Tisch nein gehaan, doß de Tinte geschwopprt hot, und hot geschriern: „Ar ward sahn, ware uff Graupn noch ewos zu befahln hot!" Oder de Christine hot 'r dermit nich farchtich (furchtsam) gemocht. Nischt hot er mit 'r gericht! Und ze letzt hot 'r sche (sie) og wieder hemm geschickt. Richtich is a dr Franzuse bei er in 'n Heisl gebliebn.

Itz hot nochrn dr Dechnt (Dechant) a de Christine ins Gebate genumm (ihr zugesprochen). Seelnsgutt, wie 'r sunst wore, hot 'r odr dosmol 's Rauche racht raus gekehrt gehot.

Vun Kindsgebeene (Kindsbeinen) on, hot 'r iwrsche (zu ihr) gesoht, hot 'r se fer frumm und rachtschoffn gekennt, und ize su wos vun er hern! Se müßte doch salwr suviel Einsicht honn, doß sich's fer eene lediche, ährbore Weibsperschon nich gehert, e fremdes Monnsbild bei sich ze behal(t)n. Ob se sich denn gor nich schamt, doß 'r de Leite su wos nochredn kinn? Votter und Mutter mißtn sich in 'n Growe ümdrehn, wenn se dos derfohrn tetn. Heinte hotersch (hat er 's) er untr vier Aachn firgehal(t)n, oder wenn dos nich andersch ward, nochr ward 'r se fir olln Leitn in dr Kaerche vun dr Kanzl roh (herunter) schlacht mochn (rügen).

9*

Oder gebrett (zuwege gebracht) hot 'r mit dr Christine drholwe (dessen ungeachtet) nischt. Die hot flugs eene Antwort bei dr Hand gehot. „Hochwerdichr Herr Dechut," hot se gesoht, „sie honn doch salwr ongabn (angeordnet), wie se fir kamt e Wuchner sechsn (etwa 6 Wochen) vun 'n barmharzichn Sameriter geprebicht honn, mer sull 'n Nutleidndn und Brasthoftichn beispringn, wu mer konn, und nich arscht frechn, wuhar se sein und war se sein? Wos ho(b) ich denn andersch gemocht, o(l)s doß ich enn sichn Menschn bei mer aufgenumm ho(b), wude verleicht 's Labn dron gehängt hot. Wos tetn sie denn sohn, wenn ich zu ihnen zer Beichte kumm tete und firbrechte, doß 'ch en orm(n) nutleidendn Menschn, dar sich nich wetter drschleppn kunnte, furtgejecht (gejagt) ho(b)? Und wie wullte denn ich emol bestiehn, wenn unse Haerrgott iwer mich sprachn tete: „Ich ho enn Nutdarftichn zu danner (deiner) Tire gewiesn, und du host dich iwern nich drbormt!" —

Wie wu(ll)n se mich denn darntwachn (deswegen) fir 'n Leitn verochtn (ausschelten)? Honn sie nich salwr 'n Kindern in dr Christnlähre firgesoht: „Mer muß Gott mehr gehorchn o(l)s 'n Menschn?" Und su moch ich's a, und dodrmit war ich a fir mann selichn Ältern, Gott trest se und gab 'n de ewiche Ruche, beslihn kinn. Mign sich de Leite de Meiler driwer zerschlohn wie se wu(ll)n. Dar Mensch war su lange bei mer blei(b)n, o(l)s wie ersch (er es) ward netich honn. Dernoz ward 'r schun salwr furt mochn. Ich warn nich hal(t)n!"

(Dos Letzte hot de Christine oder og esu gesoht gehot, in 'n Stilln drwortt hot se wull (wohl), doß 's andersch kumm ward.)

Dr Dechut hot kee Wort nich drauf drwidrt. Ar hot se nor langmachtich vun ubn bis un(t)n ongesahn, noz soht 'r iwersche: „'s is schun gutt, gieh se og in Gotts Nom!" Wie de Christine draußn wore, is 'r sich mit 'n Schnupptichl iwer de Starn gefohrn und hot iwer de Kechin gesoht: „Mit dan Wei(b)sbilde kimmt kee Mensch nich auf!"

Dar hot'n Franzusn a nich furtgebrucht. Wie dr arschte Rumml sich geleht hotte, honn de Leite a nich meh(r) sehr noch'n gefrocht. De Christine hotte Racht behal(t)n, de Franzusn sein nich wiederkumm, und se hot a ihrn Willn gehot, dar ihriche is er gebliebn.

IV.

Oder dan Menschn is doch noch und noch de Zeit lang wurn. De Fisse worn wull schun wieder heele, oder ausgiehn kunnt 'r doch nich, weil 'r nischt uff 'n Leiwe hotte o(l)s wie seine Muntur und darndwachn kunnt 'r a nich furt mochn, weil 's en su do glei drwischt hättn. Ar ward's a nich meh(r) racht gemucht honn. 's

hot'n su weit uff Graupn racht gefolln und ar hot mit dr Christine — dos hot mr sich ju denkn kinn — arscht in Spaß dernon in Arnste eene Liebschoft ongefangn, do hot die schun gor nich meh(r) dron gebucht, doß 'r nich weiter do blei(b)n sellte. Ober 'n ganzn Toch nor rüm sitzn und og mit er schien tun, kunnt 'r doch a nich.

Nu is 'n eingefolln, doß 'r doch zun Zeitvertreiwe sei derlarntes Handwerk wiedr firsuchn kinnte. Ar hotte ju in Barlin in'n Weesnhause Damenschuhmocherei gelarnt. Do hot 'r emol iwer de Christine gesoht, ar wullt er e por racht schiene Schuh mochn, wenn 'r og Lader und Warkzeich und wos 'r sinst drzu braucht, honn tete.

De Christine is glei uff Tepl'tz in de Judngosse geluffn und hot zommkeeft, wos 'r er firgesoht hotte, e Leestl (Leistel) hot 'r sich noch ihrn Fusse aus enn Sticke Hulz salwr geschnitten. Hot gor nich lange gedauert, worn de Schüchln fartich. Und wie schien die worn! Kreizweis zun bin(d)n, mit rutn Bandeln eingefoßt, umdrauf e rutes Schleefl und honn gepaßt wie ongegussn.

Wie de Christine 'n Sunntich drinne in de Karche gangn is, domols sein de Weiwer in kortschn Kleedrn gangn und honn drüm ewos uff's Geschühte (Schuhwerk) gehal(t)n, weil mersch do gesahn hot, honn de Graupschn Weiwer und Me(d)ln nich genung higuckn kinn. De Christine hot schun a e Fußgestelle gehot, doß 's es kunnte sahn lußn. Und noch dr Karche is 's Gefreche (Gefrage) ongangn: „Jumpfr Christine, wu hot se nor die schinn Schuchln har? Jumpfr Christine, war hot er og die gemocht?“ Und Jumpfr Christine hin und Jumpfr Christine har, se hot nich ufte genung sohn kinn, doß 'r die dar Franzuse gemocht hotte. Und zevore wullte doch keene kee Wort meh(r) mit dar ährvergaßichen Perschon redn, weil se dan Menschn bei sich aufgenumm hotte!

Nochr is 's halt wetter gangn: Ob denn nich en andersch e por sitte (solche) Schuh kriechn kennte? Ob's 'n denn nich e gutes Wort gabn wullte, doß 'r dar und dar a e por mochn tete?

Arscht hot der Christine sich gebucht: Do kinnt 'r oder lange wortn! Nu hot dr Franzuse halt doch nich nor fir sie elleene schustern kinn, ar hot a ewos uff'n Leib gebraucht, und 's hot Gald gekust, doß se 'n mit derhal(t)n hot. Do hot se sich doch besunn, doß e Gruschn Verdienst ju racht gutt ze gebrauchn wäre, und hot kenn dickn Kop aufgesetzt. Ar hot sich a nich lange bittn lussn und hot fer de Graupschn Weiwer und Me(d)ln geschustrt, wos 's Zeich gehal(t)n hot.

Ober do sein de Graupschn Schustr wisplich (aufgeregt) wurn, wie se dos gemarkt honn, und honn en wechn Pfuscherei vertlohn wu(ll)n. „Und wenn dan hargeluffenen Karl kee Mensch nich fur-

gebrucht hot, mir warn en schun weisn, wu dr Zimmrmon uff Graupn 's Loch gelussn hot, dan warn mer in dr Geschwindichkeet nausgeflabrt honn!" Do driwer worn olle Meestr mit ennandr eenich — ja wenn halt de Weiwer nich gewasn wärn!

Bei dan sein se dodrmit schien onkumn, die honn glei ze schwarm(n) ongefangn, worn ere schun a druntr, diede ihre Meiler (Mäuler) nich ümesinst fittrn totn. „Brudneid, nischt o(l)s Brudneid!" hon die geschriern, „Kenner vun eich brengt enn sittn Schuch zesomm, wie se dar franzesche Schustr mocht! Und mir warn sahn, ob dar doblei(b)n ward oder nich. Do honn mir wull e Wartl mit neinzeredn. Mir wu(ll)n 'en honn und mir brauchn 'en, weil mer sich scham(n) muß, in sittn Lotschn, wie ihr se zewache brengt, fir de Leite ze gihn. De Jumpfr Christine mißn mir o(l)s eene Wulteterin verehrn, doß se dan Menschn bei sich aufgenumm hot, dar is meh(r) wart o(l)s olle Graupschn Schustr zesomm!"

De Graupschn Schustr mußtn og nor kleene zugabn, doßn se de Weiwer wieder betewrn (beruhiget) totn. De Schuhmocherei hot dar Fremde ju richtich drlarnt gehot, wie mer aus sannr Arbt (Arbeit) drsahn kunnte — su ganz unracht hottn de Weiwer a nich, wenn 's a de Meestr nich wulltn gehott honn — en urndlichr Mensch wor er ju a, dare sich racht ze benamm (benehmen) gewüßt hot, und gechn enn Menschn kunnte mer doch nich su hasardisch (gehässig) sein, dare dertlärt hotte, doß 'r sich uff Graupn garn seßhoftich mochn tete, und eene Graupsche Bärcherschtuchtr heiern (heiraten) wullte. Nu hot'n a dr Maistrat (Magistrat) o(l)s Dekretr[1]) ongenumm. Weiwerschuhe hot 'r mochn derfn, oder keene Stiefln fer de Monnsleite nich. Dos hot 'r a gor nich verlangt gehot; do drinne hot 'r sei franzesches Naterell vun 'n Ältern har nich verleechnt, doß er mehr Freede und Geschicklichkeet ze zortn schinn Weiweschüchln hotte, o(l)s wie ze kolbladrnen und rindsladrnen Schoftstiefln.

Su is 'r richtich uff Graupn sitzn gebliebn und hot a de Christine geheiert. Ihre Maulwark hot se mit in de Wartschaft gebrucht, oder ar wore e guttmitichr Mensch und do hot's 'n nich viel verschlohn, wenn se 's hot emo(l) laafn lußn. Ar hot a nischt derwider gehot, doß sie 's Rechement in 'n Hause gefihrt hot. Se sein dermit racht hibsch firwarts kumm. Ar hotte Kundschoftn gehot bis uff Tepl'tz und, wenn's wohr is, bis uff Leitmeritz nein und bis nuntr noch Aussich.

Uwich sannr Haustire hotte ar e schienes Fermaschild mit sann Nom druffe. Dos hot ar sich salwr gemolt gehot. Oder wemmer

---

[1]) Mit Magistrats-Dekret zur Ausübung ihres Handwerks Befugte, die der Zunft nicht als Meister angehörten.

(wenn man) a drfohrn hotte, wie ar sich schreibn tote, ar hot doch dan Leitn nich andrsch o(l)s wie dr Franzusnschustr geheeßn, und dar Nom is 'n a gebliebn, su lange ar uff Graupn wore.

Iz is 'r mit sommt sannr Christine schun lange tut; se warn in Graupn kamt meh(r) ewos vun 'en wissn. Sei Heisl is a schun lange waggerissn und 's stiht en andrsch uff dan Flacke. A dr Schitz Korl leit schun lange draußn. Ich ho se olle zweë gutt gekennt, wenn 'ch emo(l) uff Graupn kumm, denk ich ollemol on se. Wos 'ch do firgebrucht ho, dos hot mer dar eene wie dar andre salwr drzählt. Wenn dr Schitz Korl obnds in Wartshause bei dr al(t)n Postin — s' bstiht a schun lange nich mehr — seine al(t)n Geschichtn ausgepockt hot und drbei uff die vun dan Howrepptln kome, do hot 'r ollemol derzu gesoht: „Zun grißtn Glicke kom(n) de Franzusn!" Und a dr alte Franzusnschustr hot mer noch monches andere bericht, wos 'n in sann Labn widerfohrn wore. Dar hotte Anne (18)12 Muskau brenn(e)n sahn, do ho mer aufgepaßt wie e Haftlmochr, wenn dar in's Drzähln kome — 's is freilich schun racht lange har, 'ch bi(n) salwr drseiter (seither) en altr Schippl wurn!

Im mundartlichen Anhange bitte ich folgende Druckfehler zu verbessern:

Seite 103 Zeile 11 von unten dar statt da. Z. 6 v. u. dr statt der. S. 104 Z. 8 von oben liecht statt licht. S. 105 Z. 7 v. o. bal(d)e statt da(d)e. S. 106 Z. 19 v. o. nich zu streichen. S. 111 Z. 18 v. u. noch'n statt nach'n. S. 112 Z. 12 v. o. Strickersef 'n statt Strickersefn. S. 113 Z. 13 v. o. niemols statt niemals. S. 114 Z. 6 v. u. e statt ä. Z. 1 v. u. 'r statt e. S. 115 Z. 16 v. u. Rothaus statt Rotaus. S. 119 Z. 6 v. o. speter statt spettr. Z. 13 v. o. Monchmol statt Monchmal. S. 121 Z. 16 v. o. seines statt seiner. S. 122 Z. 8 v. u. meintwechn statt meintweeken. Z. 7 v. u. de Kolera statt dr Kolar. S. 127 Z. 9 v. o. nich statt nicht. S. 128 Z. 16 v. o. draußn statt drauzn. S. 130 Z. 12 v. o. honn se's statt honn's es. Z. 18 v. u. dan statt da. Z. 11 v. u. in zu streichen. S. 131 Z. 18 v. o. wieder statt wier. S. 132 Z. 22 v. o. ward statt war.

Inhalt.

Photogr. Aufnahme von Dr. G. C. Laube.

Lichtdruck von Carl Bellmann in Prag.

Bauernhaus in Weißkirchlitz.

Photogr. Aufnahme von Dr. G. H. Laube.

Lichtdruck von Carl Bellmann in Prag.

Bauernhaus in Tischau, Straßenseite.



Photogr. Aufnahme von Dr. G. H. Laube. Lichtdruck von Carl Bellmann in Prag.

Bauernhaus in Tischau, Hofseite.



Photogr. Aufnahme von Dr. G. H. Laube. Lichtdruck von Carl Bellmann in Prag.

Bauernhaus in Pihanken.

Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde.
Im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen
geleitet von Prof. Dr. Adolf Hauffen.
I. Band, 3. Heft.

Das alte Mittelgebirgshaus in Böhmen und sein Bautypus.

Von

Julius Lippert.

Mit 6 Tafeln.

Prag 1898.
J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung.
(Josef Koch.)

Beiträge

zur

deutsch-böhmischen Volkskunde.

Im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen

geleitet von

Prof. Dr. Adolf Hauffen.

I. Band.

3. Heft.

Das Mittelgebirgshaus.

Prag 1898.

J. G. Calve'sche k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung.

(Josef Koch.)

Das alte Mittelgebirgshaus

in Böhmen

und sein Bautypus.

Von

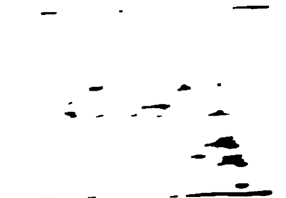
Julius Lippert.

Mit 6 Tafeln.

Prag 1898.

J. G. Calve'sche k. u. k. Hof-  und Universitäts-Buchhandlung.

(Josef Koch.)



Druck von Carl Bellmann in Prag.

Dem Namen, den ich mir an die Spitze dieser Zeilen zu stellen erlaube, soll vorläufig nur ein algebraischer Wert zukommen. Der eigenartige Bautypus des ländlichen Hauses, auf den ich hiemit die weitere Forschung und Vergleichung hinlenken möchte, findet sich thatsächlich sowohl in seinen elementarsten Anfängen wie in seiner abgeschlossenen Vollendung im „böhmischen Mittelgebirge", das dermalen von Deutschen bewohnt ist; und speciell der Gebirgsgegend zwischen Leitmeritz und Aussig-Großpriesen habe ich die leitenden Typen entnommen: das ist aber auch Alles, was ich vorläufig zur Rechtfertigung des gewählten Namens anführen kann. Wie weit innerhalb des böhmischen Mittelgebirges, wie weit vielleicht darüber hinaus die Verbreitung desselben Baustiles reicht, das kann erst durch viele Einzelnbeobachtungen festgestellt werden, nachdem einmal die Eigenartigkeit des Typus anerkannt und das Kennzeichnende seiner Merkmale recht vielen Beobachtern, auf welche derartige Forschungen angewiesen sind,*) geläufig geworden sein wird. Nur hiefür Anhalt und Grundlage zu bieten, soll der Zweck dieser Studie sein. Wird es nachmals gelingen, die näher oder ferner liegenden Grenzen seines Verbreitungsgebietes genauer zu bestimmen, so wird vielleicht diese Verbreitung oder vielleicht auch sie in Verbindung mit historischen Thatsachen die Grundlage für eine zutreffendere Benennung bieten können.

Noch weniger soll der vorläufig gewählte Name der Frage nach der Herkunft des Bautypus irgendwie vorgreifen, und am wenigsten kann im jetzigen Stadium der Untersuchung an eine Feststellung der Beziehungen zu einem der beiden Volksstämme des Landes gedacht werden; um so weniger Anhaltspunkte bieten sich dafür, als ganz wesentliche Baubestandtheile des in Rede stehenden Hauses sich als das herausstellen, was der umsichtig besonnene Specialforscher Bancalari wohl mit Recht als „Zweckmäßigkeitseinrichtungen" bezeichnet und von den Formen nationaler Beeinflußung ablöst.

Ich kann nur feststellen, daſs ich die eigenartigsten der zu besprechenden Mittelgebirgstypen in Dörfern von notorisch slavischer Grund-

*) Vergleiche u. A. die Einleitung zu G. Bancalari, Hausforschung, Wien 1893.

lage [illegible], wie in Dörfern [illegible], die auf eine deutsche [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] in Be- tracht [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. In beiden [illegible] Fällen [illegible] jene Vermuthung [illegible] [illegible]- liche [illegible] der [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] das [illegible] der [illegible] zu vergleichenden [illegible] [illegible] [illegible] hergestellt werden könnte. Aber über all das [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible]- frage gar nicht entscheiden, ob diese Bauten [illegible] [illegible]- thümlichkeiten der beiden einander in [illegible] [illegible] begegnenden Völkerstämmen zum Ausdrucke brachten, oder ob nicht vielmehr zur Zeit, da dieser Stil entstand, die Wirthschaftsverhältnisse beider Stämme in diesem für sich eigenartigen Theile des Landes so gleichartige waren, dass ihr bei der Bildung des Bauwesens [illegible] [illegible] Einfluss auf beiden Seiten zu gleichartigen Schöpfungen führte. Man wird zu letzterer Vermuthung um so mehr hingedrängt, als in der ganzen stufenweisen Entwicklung überall wirthschaftliche Factoren wirksam erschienen und die Keimzelle der in Urverwandtschaft stehenden Typen von solcher Einfachheit ist, dass sie zum Ausdrucke nationaler Verschiedenheiten kaum dienen kann. Andererseits ist ein gewisser indirecter Einfluss der deutschen Colonisation auch auf unsern Baustil allerdings nothwendig anzunehmen, insofern es sich nämlich um jene Formen handelt, die in einer Art künstlerischer Vollendung von Wohlstand und Selbstgefühl des bäuerlichen Bauherrn Zeugnis geben. Aber das ist wieder nicht so zu verstehen, als ob diese künstlerischen Bauformen an sich gerade durch deutschen Einfluss hätten geschaffen werden müssen; nur dass solche überhaupt in Anwendung kamen, ist auf jenen Einfluss zurückzuführen, den die deutsche Colonisation auf die Umwandlung der Eigenthumsverhältnisse auch in den slavischen Dörfern Böhmens nahm. Ein Häuschen, wie es Fig. 1 schematisch darstellt, konnte allerdings auch derjenige slavische Bauer aufführen und in leidlichem Bauzustand erhalten, der noch kein Eigenthumsrecht an dem von ihm bebauten Grunde und somit an der Hütte selbst hatte, die zu verlassen er täglich gezwungen werden konnte. Wenn wir dagegen auch nicht wissen, ob nicht gerade ein slavischer Bauer ein Haus gebaut hat, wie es uns Fig. 11 in hoher Vollendung darstellt, so spricht doch dieses Haus selbst dafür, dass es nur auf einem „eingekauften“, d. h. auf einem solchen Bauerngrunde aufgeführt wurde, der mindestens in Nachahmung der Rechtsverhältnisse, wie sie die deutschen Colonisten nach Böhmen gebracht hatten, dem Bauer „zu deutschem Rechte“ oder zu „Kaufrecht“, wie man in richtiger Betonung des Wesentlichen in Böhmen sagte, gehörte. Ein Bauer, der so baute, musste sicher sein, dass er nicht von seiner Herrschaft stündlich von seinem Grunde abgerufen werden konnte.

Wir müssen ferner betonen, dass wir vom Mittelgebirgs*hause*, d. i. dem *Wohngebäude* der Landbewohner im Mittelgebirge Böhmens, nicht aber von der *Gehöftanlage* zu sprechen gedenken.

Wir finden nämlich in unserm Gebiete einen und denselben Haustypus auch verschiedenen Gehöftanlagen eingefügt. Die Gehöftanlage selbst aber geht hier, ohne Uebergänge auszuschließen, wesentlich nach zwei Richtungen auseinander, nach einer slavischen und einer, welche den Anlagen der deutschen Colonisten im Waldlande eigenthümlich ist.

Für die slavische Dorfanlage, wie wir sie in unserem Mittelgebirge vielfach vertreten finden, ist allerdings schematisch genommen der rundliche oder spitzlängliche Grundplan höchst charakteristisch und für die Gehöftanlage wieder von maßgebendem Einfluss; aber gerade in unserem nach kleinstem Maßstabe zu den mannigfaltigsten Formen modellierten Gebirge ist jener Grundplan kaum jemals tadellos entwickelt und selten leicht erkennbar. Dennoch treten einige secundäre Merkmale genug auffällig hervor, und sie behielten ihren Einfluß auf die Gehöftanlage, auch wo er nach den localen Abweichungen nicht hätte nothwendig bedingt sein müssen.

Die ideale Anordnung des rundlichen oder rundlich-länglichen in sich geschlossenen Dorfes hatte zur natürlichen Folge, dass die einzelnen aneinander gedrängten Hofstätten die vom Rechtecke mehr oder weniger auffällig abweichende Form von Kreisausschnitten annahmen, die sich nach dem gemeinsamen Dorfplatze hin ein wenig zuspitzten, nach der rückwärts liegenden Gartenseite aber ebenso erweiterten. Dem entsprach dann die Stellung des (Wohn- und Stallräume unter ungebrochenem First umfassenden) Hauptgebäudes mit der schmalen Giebel- und eigentlichen Fensterseite gegen den Dorfplatz zu und die Querstellung der abgesonderten Scheuer zur Abschließung des Hofes an seiner breiteren, rückwärtigen Seite. Erscheint der Dorfplatz so in die Länge gestreckt, dass er einer nahezu gradlinig begrenzten Gasse glich, dann erweiterte sich der Hof nach rückwärts nicht in der Weise, um der ganzen Scheuerlänge Raum zu gewähren, und die Scheuer muss dann, um dieselbe Querstellung zu wahren, hinter das Hauptgebäude zurücktreten. So angelegt ist beispielsweise der alte Theil des Dorfes Pokratitz bei Leitmeritz am Fuße des ansteigenden Mittelgebirges. Die unmittelbar den Dorfplatz abschließenden Giebelseiten der Wohnhäuser treten in beiden Fällen so nahe aneinander, dass zwischen ihnen nur noch der Raum für ein Thor oder allenfalls noch ein Pförtchen übrig bleibt. Was trotz mannigfacher Wandlungen in den meisten Fällen doch immer noch auf diese Anlage zurückzudeuten pflegt, ist der Umstand, dass zum Abschlusse des slavischen Hofes auf der einen Langseite fast immer noch das Nachbarhaus erforderlich ist, beim Mangel eines solchen aber der Hof offenstände.

Dem gegenüber ist die Gehöftanlage derjenigen deutschen Colonisation in Böhmen, die man sich gewöhnt hat, nach dem Vorgange A. Meitzens die „fränkische“ zu nennen, leicht unterscheidbar; nur trägt nicht alle deutsche Colonisation in Böhmen diese „fränkische“

[illegible]

[illegible] Der Grundplan des [illegible] erinnert vielmehr an die slavische Form; aber die Gebäude, die ihn umgeben, ohne ihn abzuschließen, sind auseinander gerückt, ohne doch wieder nach allen vier Seiten wie ein „fränkisches" Gehöft abgeschlossen zu sein.

Aber die Verschiedenheit der Gehöftanlagen bedingt in unserem Gebiete keineswegs die Verschiedenheit der Anlage des **Hauptgebäudes** in jeder derselben. Während vielmehr die Verschiedenheit der Entstehung und Grundaufteilung die Verschiedenheit der Gehöftanlagen veranlasste, schuf die natürliche Gleichheit der Lebens- und Wirtschaftsbedürfnisse in derselben Gegend ein wesentlich gleiches Grundschema für die Anordnung der Wohn- und Wirtschaftsräume innerhalb **beider** Gehöftanlagen.

Wir haben daher auch für unseren Bezirk die im wesentlichen Grundplane gleichartige **Haustype** und die verschiedenartige **Gehöftstype** wohl auseinander zu halten. Was nun die erstere betrifft, so ist sie bei uns — im böhmischen Mittelgebirge — überall, im slavischen wie im „fränkischen" und sonstigen deutschen Gehöfte zuvörderst gekennzeichnet durch die Aussonderung des **Scheuerraums** und den **Anschluss** des Kuh- und eventuell Pferdestalls an das **Wohnhaus**

des Menschen. In ersterer Beziehung unterscheidet sich also unser Bauernhaus wesentlich von dem niedersächsischen, aber auch von einigen Arten des alpinen Hauses.*) Von letzteren abgesehen ist dagegen der Typus unseres Wohnhauses übereinstimmend mit demjenigen, welchen Henning**) den des „oberdeutschen Hauses“ genannt hat. Aber schon diese Uebereinstimmung rechtfertigt einigermaßen den Zweifel, den Bancalari in die Richtigkeit dieser Nomenclatur gesetzt hat. Wenn er dafür die Bezeichnung „Flurhallen-Haus“ vorschlägt, so ist der lange Name wohl nicht eben schön, aber sehr gut gemeint und sachlich zutreffend. Sobald der Hirt nicht mehr Dach und Fach unmittelbar mit seinen Nutzthieren theilte, sonderte sich vom Stalle der Thiere eine Halle als Wohnraum des Menschen ab; diese enthielt Herd und Lagerstätte. Erst später schied eine Wand auch diese beiden Bestandtheile des Urhauses: die Lagerstätte umschlossen die Wände der Stube, den Herd die des Flurs, der kennzeichnender Weise noch weit und breit den Namen „das Haus“ im engeren Sinne führt. Wieder später beginnt sich auch „das Haus“ zu theilen; es wird daraus ein „Vorhaus“, dessen Hinterhaus fortan nach seiner Bestimmung den Namen der „Küche“ führt. Sie heißt determinirter die „Sommerküche“, seit die Heizvorrichtung in der „Stube“ auch zum Kochen im Winter eingerichtet erscheint. So ist in der That jene Halle, die wir jetzt „Flur“ nennen, der Kernbestandtheil unseres Hauses, und die Bezeichnung derselben als des „Flurhallenhauses“ zum Unterschiede von dem nordischen „Vorhallen“- und dem niedersächsischen „Stallhallenhause“ entbehrt nicht der Berechtigung.

Sowohl das deutsche wie das slavische Wohnhaus unserer Gegend gehört also dem Typus jenes sog. Flurhallenhauses an. Während sich sonach in Bezug auf diesen im allgemeinen nationale Besonderheiten nicht geltend machen, sind es andere Factoren, welche in der weiteren Entwicklung dieses Hauses hüben wie drüben zu besonderen, von einander abweichenden Gestaltungen den Anlass geben. Wo es, wie bei jener angeblich „fränkischen“ Gehöftanlage, frei in der Mitte des eigenen Ackergrundes steht, da konnten neu hinzuwachsende Raumbedürfnisse, wie sie der Fortschritt des Culturlebens und der Bewirtschaftungsarten mit sich brachte, dadurch Befriedigung finden, dass sich die überdachten Räume auf ebener Erde in die Breite vermehrten. So konnte an das Wohnhaus im fränkischen Hofe unschwer gleichsam eine Verjüngung des ersteren heranwachsen, indem an die nach der Stirnseite zu ursprünglich zweifensterige „Stube“ in den eigenen Garten hinaus ein nach jener Seite hin einfenstriges „Stübchen“ angebaut wurde, und dieses muss thatsächlich auch vielfach schon so frühzeitig geschehen sein, dass

---

*) Bancalari a. a. O. Fig. 13, 15, 30.
**) Henning, Das deutsche Haus, Straßburg 1882.

[illegible] … Seiten in [illegible] … in [illegible] … werden musste.

[illegible] … ein wesentliches [illegible] … zum Zweigeschoß [illegible] … Zusammenhang nicht so zu [illegible] … Stockaufbaues die [illegible] … hervorgetreten sein. Vielmehr ist es nur eine Mehrzahl von Fällen, welche durch die unter solchem Einflusse ausgeführten Bauten eine vorherrschende Bausitte schafft, die dann auch als solche in Fällen maßgebend wirkt, in denen der locale Einfluss nicht unmittelbar hervortritt. Wir finden daher in unserem Mittelgebirge auch da der Regel nach zweigeschoßige Bauten, wo allenfalls ebene Flächen zur Anlage „fränkischer Höfe“ zu finden gewesen wären, ja in diesen selbst, wie sie sich uns in Tschersing darbieten, zeigen die Wohngebäude das charakteristische Doppelgeschoß.

Bildete so das Doppelgeschoß an sich das wesentlichste Merkmal des Typus der entwickelteren Häuser unseres Gebietes, so erscheint die Verwendung des Baumaterials bis zu einem gewissen Grade belanglos; nur dass die Verwendung von Holz für gewisse Theile der Bauconstruction wenigstens im Stadium der Stilbildung unentbehrlich sein musste. Im Uebrigen kann ein und derselbe entwickeltere Bau in zweckmäßiger Abwechselung Stein-, Block- und Riegelwände vereinigen. Der Grundregel nach erheischt der Stall Stein- und

die Stube Blockwand, während das Obergeschoß außer der letzteren auch Riegelwand verschiedener Construction zuläßt.

Der Blockbau aber erscheint in mehr als einer Hinsicht als die eigentliche alte Grundlage der ganzen Bauweise. Einen Blockbau von acht oder neun Bohlen Höhe auf einem niederen Steinsockel bildet der Regel nach die große „Stube" als der Hauptbestandtheil des Erdgeschoßes (Fig. 3, 4, 5, 10, 11, 13, 14, 17). Dagegen ist das durch das eigentliche „Haus" — den Hausflur — von jener getrennte Stallgebäude sammt diesem den Herd umschließenden „Hause" schon der Regel nach ein Steinbau (Fig. 3, 5, 7, 10, 11). Vereinzelt erscheint aber auch schon bei älteren Häusern das ganze Erdgeschoß in Stein ausgeführt (Fig. 8), und dann auch wieder die Stube in Stein-, und Flur und Stall in Riegelbau (Fig. 7). In diesem Falle verdanken dann die Steinwände der Stube ihre Entstehung regelmäßig einer späteren Auswechslung des Materials, oder sie erscheinen auch nur im Uebergange hiezu als äußere Verkleidung eines Blockwandkernes. In vielen Fällen ist wieder nur das erst später unorganisch angefügte „Stübchen" ein Steinbau (Fig. 14, 17).

Für das Obergeschoß kommen bei älteren Bauten — und von solchen handeln wir zunächst — ausschließlich Block- und Riegelwand in Betracht. Das Fachwerk der letzteren ist entweder aus Trockenziegeln oder aus gerissenen und durchflochtenen, mit Lehm verschmierten Hölzern gebildet. Nur auf einer Steinmauer des Erdgeschosses stehen Block- oder Riegelwand unmittelbar auf; über der Blockwand des Erdgeschosses werden dagegen beiderlei Wände von vorgestellten Holzsäulen getragen, so daß das Obergeschoß um die Breite der Balken über das Erdgeschoß vorragt (Fig. 5, 10, 11). Eine Verschalung der Riegelwand nach der Wetterseite hin durch Bretter (Fig. 17) erscheint nur ausnahmsweise; eine andere Verkleidung ist überhaupt nicht üblich.

Das Dach ist immer ein mäßig steiles Satteldach, beim Bauernhause niemals ein Walmdach. Nur das alte Schlößchen von Taschow trägt ein solches auf seinem quadratischen Bau. Auch die achteckige Blockwandscheuer mit ihrem hohen Walmdach, die noch in der Königgrätzer und Budweiser Gegend und sonstwo auftaucht, kommt in unserer Gegend nicht vor. Dagegen deckt ein Halbwalmdach — anderwärts auch „Schafnase" genannt — häufig die in Stein umgebauten Wohnhäuser.

Der Giebel besteht aus einer Balkenconstruction mit Bretterverschalung, die althergebrachte und stilgerechte Dachdeckung aus Strohschauben, welche jeder Bauer selbst in seiner Scheuer nach einer überkommenen Hantierungsart aus gutem Roggenstroh herstellt. Nach Herstellungsart und Verwendung gibt es deren von dreierlei Art. Die Hauptfläche des Daches decken gewöhnliche, mit den Strohspitzen nach außen und unten gerichtete Schauben, von deren jeder ein Stroh-

[illegible] als Band um die über den Sparren befestigte Latte geschlungen wird. Den ersten Dachrand bilden über einem einreihigen Schindelsaume oder auch ohne einen solchen „Bordschauben", welche in umgekehrter Weise gebunden sind, dass die dicken Enden des Strohs nach unten kommen. Mitunter decken solche Bordschauben auch die beiderseitigen Giebelkanten, so dass dann das Dach gegen den Giebel zu stufenförmig abschließt. Zwei am Firste gekreuzte Rundlatten dienen häufig zum Festhalten der Schauben an den Giebelkanten, finden aber auch mitunter mitten auf dem Dache Verwendung. Den First decken „Firstschauben," welche in eine Lehmlösung getaucht wurden, ehe man sie ihrer ganzen Länge nach quer über die Firstlatte legte und befestigte, so dass sie nach ihrer Trocknung dem Dache einen starren Abschluss geben.*) Nur in einzelnen Fällen schnürt von außen eine der Länge des Daches nach befestigte Latte auch die Reihe der Firstschauben fest.

— — —

In den waldigen Theilen unseres Gebirges, wo nicht immer Landwirtschaft die älteste und wichtigste Nahrungsquelle der besitzlosen Ansiedler war, sind vereinzelt auch noch die einfachsten Hausformen in wohlerhaltener Ursprünglichkeit anzutreffen, ohne dass diese Repräsentanten des ältesten Bautypus auch an sich selbst die ältesten Häuser zu sein brauchen. Aber auch ein solches eingeschossiges Häuschen (Fig. 1 und 2) besteht heute mindestens schon aus zwei gesonderten Räumen, während eine weitere Trennung des ältesten Raumtheiles gleichsam rudimentär angedeutet erscheint. Die erste Theilung erfolgte sichtlich durch die Einführung einer Scheidewand zwischen dem rauchigen Herdraume (Fig. 2 a) und dem Wohn- und Schlafraume (Fig. 2, b). Dieser zweite Theil heißt auch in unserm Gebiete im prägnanten Sinne „die Stube", der erstere (a) aber mit dem Anspruche auf sein ehrwürdigeres Alter „das Haus". In einer rückwärtigen Ecke dieses „Hauses" steht noch der offene Herd und über ihn steigt ein offener Schlupfkamin durch den Bodenraum und das Dach. Dieses gemauerten Kamins entbehrt in unserm Gebiete auch die eingeschossige Hütte nicht. Neben dem Herde öffnet sich die Mündung des Backofens, falls das Haus eines solchen bedarf. Dieses Bedürfnis ist aber in den Gegenden, auf welche sich diese Studie stützt, weit durchgängiger vorhanden als anderwärts, weil hier der Backofen nicht bloß der Brotbereitung, sondern auch manchem anderen Zwecke dient, der mit der hier üblichen Obstcultur zusammenhängt. So nährt gerade die ärmeren Familien des genannten Gebirgsstriches in nicht zu unterschätzender

*) Recht bezeichnend vergleicht man einen von einer Wanderung im Regen durchnässten und beschmutzten Menschen mit einer „Firstschaube."

Weise das Sammeln und Zubereiten der Hagebutten, und wochenlang werden hier die Backöfen nur zu diesem Zwecke geheizt. Deshalb ist hier auch dem Backofen unter den Baubestandtheilen des Hauses ein bevorzugter Platz eingeräumt. Während ihn seine Wichtigkeit an das Haus anschloss — im Gegensatze zu den freistehenden Backöfen in manchen Gegenden —, war es wohl der ihm zugestandene größere Umfang, der ihn hier hinderte, wie anderwärts im Gebiete des „oberdeutschen Hauses", seinen Platz in der Wohnstube selbst als Sockel jüngerer Heizvorrichtungen einzunehmen. In unserem Bereiche erscheint der Backofen vielmehr, wo immer es angänglich war, in den freien Raum rückwärts des Wohnhauses, genauer gesagt hinter dessen „Haus" hinaus- und mit der Öffnungsseite an dieses angebaut (a in Fig 13, 15, 16). Ein offener Schwibbogen, der gewöhnlich hinter der Stubenthür quer durch das „Haus" geht, bildet die Andeutung, dass man darauf auszugehen beginnt, das Schaltungsbereich der Hausfrau vor der Öffentlichkeit abzuschließen und so einen eigentlichen Küchenraum, die anderwärts sog. „Sommerküche", von einem so entstehenden „Vorhause" zu trennen.

Die Stube, deren Ofenecke des gemeinsam benützten Rauchfanges wegen an den Küchenraum des „Hauses" stoßen muss, hat stets zwei, in der ältesten Form quadratische Fenster in der Giebelseite und eines nach der dem Hofe zugekehrten Längenseite des Wohnhauses — das zweite Fenster an dieser Seite gehört einer jüngeren Zeit an. Der Rahmen des durch ein Kreuz viergetheilten Fensters ist ringsum an der Wand befestigt, und höchstens das eine Viertel des Fensters läßt sich durch Verschiebung öffnen. Andere Constructionen sind moderneren Ursprungs.

Auf der andern Seite des „Hauses" schließen sich unter gleichem Dache und ungebrochenem First die Stallungen der Pferde und Rinder an, vor welche sich, dem „Hause" zu, gewöhnlich noch eine für Wirtschaftszwecke bestimmte Kammer einschiebt. Aus jedem Stalle führt nothwendig eine Thür unmittelbar in den Hofraum, während eine zweite im Innern des Hauses Stall und Flur zu verbinden pflegt. In kleineren Häusern fehlt wohl auch mitunter die letztere.

Aber noch ein Hausbestandtheil, der leicht übersehen wird, kommt auch für die primitivste Form unseres Hauses recht wesentlich in Betracht: es ist der wenigstens gegen die Unbilden der Sommerwitterung geschützte Verkehrsraum vor dem Hause. Im „nordischen Hause"*) erscheint derselbe als eine offene „Vorhalle," die dadurch entsteht, dass das weit vorragende Dach auf mehr oder weniger Holzsäulen gestützt wird. Diese Stützen sind an sich gewiss nebensächlicher Art und ihr Wegfall könnte an der Bedeutung jenes Vorraums nichts Wesentliches

*) Nach A. Meitzen, Das deutsche Haus, Berlin 1882.

[illegible] Dachvorsprung [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] Theil der [illegible] [illegible] dementsprechend die [illegible] auf der anderen Seite des „Hauses“ an dieses an, so [illegible] sich mit dem Gebäude auch jener Gang zur Herstellung der äußeren Verbindung. [illegible] fehlt es auch nicht an Andeutungen, daß auch in unseren Gegenden dieser Vorraum einmal durch das Vortreten von Säulen zu einer wirklichen Vorhalle an der Längenseite des Hauses werden konnte. Die ethnographische Ausstellung zu Prag hat uns einen solchen Bau in der „Jaroměřer Hütte“ vorgeführt, die einem Vorbilde in Hermanitz nachgebildet ist. Aber auch in unserem beschränkten Forschungsgebiete finden wir in Hlinay ein in Stein umgebautes Haus, das eine mindestens an der Mitte desselben bestandene Halle anzudeuten scheint.

Mit alldem aber hat die Entwicklung unseres „Mittelgebirgshauses“ noch keinen Schritt zur Scheidung von demjenigen „Flurhallenhause“ gethan, dessen Typus wir regelmäßig im „fränkischen Gehöfte“ vorfinden. Ein solcher Schritt erfolgt erst bei seiner Erweiterung, indem sich das Mittelgebirgshaus dadurch von der größeren Gruppe trennt, daß es sich in erster Reihe für den Geschoßaufsatz entscheidet. Hiebei zerfällt aber auch unser „Mittelgebirgshaus“ sofort wieder in zwei wesentlich verschiedene Typen, die ich, ohne mich gegen eine Verbesserung dieser Nomenclatur ablehnend zu verhalten, vorläufig als das Balconhaus (Fig. 3, 4) und das Bühnchenhaus (Fig. 5—11) unterscheiden möchte. Beides sind Häuser mit einer Oberlaube oder einem oberen Laubengange; nur ist der erstere Laubengang von der ganzen Länge des Hauses oder nur wenig kürzer und ausladend auf vorkragende Träme gestellt, der zweite nimmt nur einen Theil der Hauslänge ein und liegt durch den Dachvorsprung doppelt gedeckt als Loggia innerhalb des Hauses. Das Balconhaus glaube ich für das ältere und primitivere halten zu müssen; das Bühnchenhaus ist das interessantere und weitaus vollkommenere.

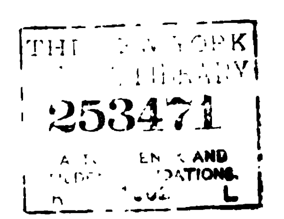
Zunächst besteht bei beiden Typen, die in unserem Gebirgstheile untermischt vorkommen, die Erweiterung des Wohnhauses in einer dem

Plane nach genauen Wiederholung der Untergeschoßräume in einem aufgesetzten Obergeschoß. Nur sind sämmtliche Räume unheizbar und tragen sonach den Charakter nicht von „Stuben", deren Kennzeichen die Heizbarkeit ist, sondern von „Kammern". Sie dienen demnach vorzugsweise zur Aufbewahrung der Güter des Hauses und zu sommerlichen Schlafstätten. Oberhalb des „Hauses" engeren Sinnes entsteht in gleichen Ausmessungen eine „Hausbühne" — dies ist der hier volksthümliche Terminus — oberhalb der „Stube" eine „Stubenkammer" und oberhalb des Stalles eine „Stallkammer". Die Anordnung nach rechts und links vom „Hause" ist ebenso wechselnd wie die im Untergeschoß, aber immer mit diesem übereinstimmend.

Aber in demjenigen der beiden Typen, den ich auch um deswillen für den älteren halte, wiederholt sich im Obergeschosse in den gleichen Ausmessungen auch der letzte Bestandtheil des primitiven Hauses — der „Gang", indem die vorgekragten Träme des Untergeschosses in der Breite des unteren Ganges und des Dachvorschubes darüber einen Obergang in der ganzen oder fast ganzen Länge des Hauses tragen, der auch nach seiner Bestimmung nichts anderes ist, als die Wiederholung des entsprechenden Raumes zu ebener Erde. Das Dach stützende Säulen und eine Brüstung zwischen denselben, beides aus Holzconstruction von wesentlich gleich bleibender Ornamentierung, bilden eine Gallerie, die im Volke auch heute noch schlechtweg den Namen „Gang" führt. Der unter unserem Landvolke nicht übliche, sonst aber in Böhmen vielfach gebräuchliche Name „Pawlatsch" scheint als fremde Importation erst aus den Städten eingedrungen zu sein. Wenn man ihn für čechisch erklären und darnach auch auf den čechischen Ursprung der Sache schließen wollte, so ließe sich dem gegenüber wieder daran erinnern, dass umgekehrt für die Träger dieses Laubenganges schon im 15. Jahrhunderte sich die Čechen eines deutschen Wortes — Krakolci = Kraghölzer — zu bedienen pflegten. Darnach würde man diese Bauconstruction kaum auf čechischen Ursprung zurückführen dürfen.

Ich kenne in unserem Gebiete eine größere Zahl solcher „langer Gänge", zu welchen der Zugang noch durch eine außerhalb des Hauses heraufführende Holztreppe vermittelt wird, die dann an der Stallseite angelehnt erscheint. Diese Art des Zuganges muss als die ältere und ursprüngliche betrachtet werden. Hie und da ist diese Treppe, wol um sie abschließen zu können, verschalt, und in einem Falle — in Nemschen — erweitert sich diese Verschalung zu einer Art Stiegenhaus. Aber erst indem dieses in den Hausflur hineinversetzt wird, wird es dem „langen Gange" ermöglicht, auch auf der Stallseite bis an das Ende des Gebäudes vorzureichen.

Wenn wir auch für diesen Typus den Namen „Mittelgebirgshaus" vorläufig beibehalten, so scheint es uns bereits, dass wir hiebei den Begriff des Mittelgebirges nicht in seiner determinierten geographischen,



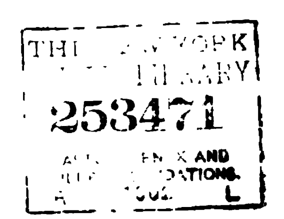
Druck von Carl Bellmann in Prag.

Dem Namen, den ich mir an die Spitze dieser Zeilen zu stellen erlaube, soll vorläufig nur ein algebraischer Wert zukommen. Der eigenartige Bautypus des ländlichen Hauses, auf den ich hiemit die weitere Forschung und Vergleichung hinlenken möchte, findet sich thatsächlich sowohl in seinen elementarsten Anfängen wie in seiner abgeschlossenen Vollendung im „böhmischen Mittelgebirge“, das dermalen von Deutschen bewohnt ist; und speciell der Gebirgsgegend zwischen Leitmeritz und Aussig-Großpriesen habe ich die leitenden Typen entnommen: das ist aber auch Alles, was ich vorläufig zur Rechtfertigung des gewählten Namens anführen kann. Wie weit innerhalb des böhmischen Mittelgebirges, wie weit vielleicht darüber hinaus die Verbreitung desselben Baustiles reicht, das kann erst durch viele Einzelnbeobachtungen festgestellt werden, nachdem einmal die Eigenartigkeit des Typus anerkannt und das Kennzeichnende seiner Merkmale recht vielen Beobachtern, auf welche derartige Forschungen angewiesen sind,*) geläufig geworden sein wird. Nur hiefür Anhalt und Grundlage zu bieten, soll der Zweck dieser Studie sein. Wird es nachmals gelingen, die näher oder ferner liegenden Grenzen seines Verbreitungsgebietes genauer zu bestimmen, so wird vielleicht diese Verbreitung oder vielleicht auch sie in Verbindung mit historischen Thatsachen die Grundlage für eine zutreffendere Benennung bieten können.

Noch weniger soll der vorläufig gewählte Name der Frage nach der Herkunft des Bautypus irgendwie vorgreifen, und am wenigsten kann im jetzigen Stadium der Untersuchung an eine Feststellung der Beziehungen zu einem der beiden Volksstämme des Landes gedacht werden; um so weniger Anhaltspunkte bieten sich dafür, als ganz wesentliche Baubestandtheile des in Rede stehenden Hauses sich als das herausstellen, was der umsichtig besonnene Specialforscher Bancalari wohl mit Recht als „Zweckmäßigkeitseinrichtungen“ bezeichnet und von den Formen nationaler Beeinflussung ablöst.

Ich kann nur feststellen, dass ich die eigenartigsten der zu besprechenden Mittelgebirgstypen in Dörfern von notorisch slavischer Grund-

*) Vergleiche u. A. die Einleitung zu G. Bancalari, Hausforschung, Wien 1893.



Druck von Carl Bellmann in Prag.

Dem Namen, den ich mir an die Spitze dieser Zeilen zu stellen erlaube, soll vorläufig nur ein algebraischer Wert zukommen. Der eigenartige Bautypus des ländlichen Hauses, auf den ich hiemit die weitere Forschung und Vergleichung hinlenken möchte, findet sich thatsächlich sowohl in seinen elementarsten Anfängen wie in seiner abgeschlossenen Vollendung im „böhmischen Mittelgebirge“, das dermalen von Deutschen bewohnt ist; und speciell der Gebirgsgegend zwischen Leitmeritz und Aussig-Großpriesen habe ich die leitenden Typen entnommen: das ist aber auch Alles, was ich vorläufig zur Rechtfertigung des gewählten Namens anführen kann. Wie weit innerhalb des böhmischen Mittelgebirges, wie weit vielleicht darüber hinaus die Verbreitung desselben Baustiles reicht, das kann erst durch viele Einzelnbeobachtungen festgestellt werden, nachdem einmal die Eigenartigkeit des Typus anerkannt und das Kennzeichnende seiner Merkmale recht vielen Beobachtern, auf welche derartige Forschungen angewiesen sind,*) geläufig geworden sein wird. Nur hiefür Anhalt und Grundlage zu bieten, soll der Zweck dieser Studie sein. Wird es nachmals gelingen, die näher oder ferner liegenden Grenzen seines Verbreitungsgebietes genauer zu bestimmen, so wird vielleicht diese Verbreitung oder vielleicht auch sie in Verbindung mit historischen Thatsachen die Grundlage für eine zutreffendere Benennung bieten können.

Noch weniger soll der vorläufig gewählte Name der Frage nach der Herkunft des Bautypus irgendwie vorgreifen, und am wenigsten kann im jetzigen Stadium der Untersuchung an eine Feststellung der Beziehungen zu einem der beiden Volksstämme des Landes gedacht werden; um so weniger Anhaltspunkte bieten sich dafür, als ganz wesentliche Baubestandtheile des in Rede stehenden Hauses sich als das herausstellen, was der umsichtig besonnene Specialforscher Bancalari wohl mit Recht als „Zweckmäßigkeitseinrichtungen“ bezeichnet und von den Formen nationaler Beeinflußung ablöst.

Ich kann nur feststellen, dass ich die eigenartigsten der zu besprechenden Mittelgebirgstypen in Dörfern von notorisch slavischer Grund-

*) Vergleiche u. A. die Einleitung zu G. Bancalari, Hausforschung, Wien 1893.

lage ebensowohl vorfinde, wie in Dörfern oder Dorftheilen, die auf eine deutsche Colonisation älterer Zeit zurückzuführen, dass aber alle in Betracht kommenden Dörfer dermalen von Deutschen bewohnt sind. In beiden ersterwähnten Fällen fehlt jede Vermuthung über das thatsächliche Alter der typischen Häuser, während allenfalls das Alter der damit zu vergleichenden Colonisation in einzelnen Fällen festgestellt werden könnte. Aber über all das läſst sich von vornherein die Grundfrage gar nicht entscheiden, ob diese Baustile jemals Stammeseigenthümlichkeiten der beiden einander in unserem Gebirge begegnenden Völkerschaften zum Ausdrucke brachten, oder ob nicht vielmehr zur Zeit, da dieser Stil entstand, die Wirtschaftsverhältnisse beider Stämme in diesem für sich eigenartigen Theile des Landes so gleichartige waren, dass ihr bei der Bildung des Bautypus sichtlich vorwaltender Einfluss auf beiden Seiten zu gleichartigen Schöpfungen führte. Man wird zu letzterer Vermuthung um so mehr hingedrängt, als in der ganzen stufenweisen Entwicklung überall wirtschaftliche Factoren wirkend erschienen und die Keimzelle der in Urverwandtschaft stehenden Typen von solcher Einfachheit ist, dass sie zum Ausdrucke nationaler Verschiedenheiten kaum dienen kann. Andererseits ist ein gewisser indirecter Einfluss der deutschen Colonisation auch auf unsern Baustil allerdings nothwendig anzunehmen, insofern es sich nämlich um jene Formen handelt, die in einer Art künstlerischer Vollendung von Wohlstand und Selbstgefühl des bäuerlichen Bauherrn Zeugnis geben. Aber das ist wieder nicht so zu verstehen, als ob diese künstlerischen Bauformen an sich gerade durch deutschen Einfluss hätten geschaffen werden müssen; nur dass solche überhaupt in Anwendung kamen, ist auf jenen Einfluss zurückzuführen, den die deutsche Colonisation auf die Umwandlung der Eigenthumsverhältnisse auch in den slavischen Dörfern Böhmens nahm. Ein Häuschen, wie es Fig. 1 schematisch darstellt, konnte allerdings auch derjenige slavische Bauer aufführen und in leidlichem Bauzustand erhalten, der noch kein Eigenthumsrecht an dem von ihm bebauten Grunde und somit an der Hütte selbst hatte, die zu verlassen er täglich gezwungen werden konnte. Wenn wir dagegen auch nicht wissen, ob nicht gerade ein slavischer Bauer ein Haus gebaut hat, wie es uns Fig. 11 in hoher Vollendung darstellt, so spricht doch dieses Haus selbst dafür, dass es nur auf einem „eingekauften", d. h. auf einem solchen Bauerngrunde aufgeführt wurde, der mindestens in Nachahmung der Rechtsverhältnisse, wie sie die deutschen Colonisten nach Böhmen gebracht hatten, dem Bauer „zu deutschem Rechte" oder zu „Kaufrecht", wie man in richtiger Betonung des Wesentlichen in Böhmen sagte, gehörte. Ein Bauer, der so baute, musste sicher sein, dass er nicht von seiner Herrschaft stündlich von seinem Grunde abgerufen werden konnte.

Wir müssen ferner betonen, dass wir vom Mittelgebirgs*hause*, d. i. dem *Wohngebäude* der Landbewohner im Mittelgebirge Böhmens, nicht aber von der *Gehöftanlage* zu sprechen gedenken.

Wir finden nämlich in unserm Gebiete einen und denselben Haustypus auch verschiedenen Gehöftanlagen eingefügt. Die Gehöftanlage selbst aber geht hier, ohne Uebergänge auszuschließen, wesentlich nach zwei Richtungen auseinander, nach einer slavischen und einer, welche den Anlagen der deutschen Colonisten im Waldlande eigenthümlich ist.

Für die slavische Dorfanlage, wie wir sie in unserem Mittelgebirge vielfach vertreten finden, ist allerdings schematisch genommen der rundliche oder spitzlängliche Grundplan höchst charakteristisch und für die Gehöftanlage wieder von maßgebendem Einflusſs; aber gerade in unserem nach kleinstem Maßstabe zu den mannigfaltigsten Formen modellierten Gebirge ist jener Grundplan kaum jemals tadellos entwickelt und selten leicht erkennbar. Dennoch treten einige secundäre Merkmale genug auffällig hervor, und sie behielten ihren Einfluß auf die Gehöftanlage, auch wo er nach den localen Abweichungen nicht hätte nothwendig bedingt sein müssen.

Die ideale Anordnung des rundlichen oder rundlich-länglichen in sich geschlossenen Dorfes hatte zur natürlichen Folge, dass die einzelnen aneinander gedrängten Hofstätten die vom Rechtecke mehr oder weniger auffällig abweichende Form von Kreisausschnitten annahmen, die sich nach dem gemeinsamen Dorfplatze hin ein wenig zuspitzten, nach der rückwärts liegenden Gartenseite aber ebenso erweiterten. Dem entsprach dann die Stellung des (Wohn- und Stallräume unter ungebrochenem First umfassenden) Hauptgebäudes mit der schmalen Giebel- und eigentlichen Fensterseite gegen den Dorfplatz zu und die Querstellung der abgesonderten Scheuer zur Abschließung des Hofes an seiner breiteren, rückwärtigen Seite. Erscheint der Dorfplatz so in die Länge gestreckt, dass er einer nahezu gradlinig begrenzten Gasse glich, dann erweiterte sich der Hof nach rückwärts nicht in der Weise, um der ganzen Scheuerlänge Raum zu gewähren, und die Scheuer muss dann, um dieselbe Querstellung zu wahren, hinter das Hauptgebäude zurücktreten. So angelegt ist beispielsweise der alte Theil des Dorfes Pokratitz bei Leitmeritz am Fuße des ansteigenden Mittelgebirges. Die unmittelbar den Dorfplatz abschließenden Giebelseiten der Wohnhäuser treten in beiden Fällen so nahe aneinander, dass zwischen ihnen nur noch der Raum für ein Thor oder allenfalls noch ein Pförtchen übrig bleibt. Was trotz mannigfacher Wandlungen in den meisten Fällen doch immer noch auf diese Anlage zurückzudeuten pflegt, ist der Umstand, dass zum Abschlusse des slavischen Hofes auf der einen Langseite fast immer noch das Nachbarhaus erforderlich ist, beim Mangel eines solchen aber der Hof offenstände.

Dem gegenüber ist die Gehöftanlage derjenigen deutschen Colonisation in Böhmen, die man sich gewöhnt hat, nach dem Vorgange A. Meitzens die „fränkische“ zu nennen, leicht unterscheidbar; nur trägt nicht alle deutsche Colonisation in Böhmen diese „fränkische“

Uniform. Aber auch wo dieselbe nicht gerade, wie entlang der schlesischen Grenze, ganze lange Thäler in Besitz genommen, sondern etwa dem schon bestandenen slavischen Dorfe nur einzelne Höfe mit neuerschlossenen Aeckern zugeführt hat, da bildet in der Regel jedes ihrer Gehöfte ein selbständiges, in sich geschlossenes Ganze, dessen Viereck- oder Quadratform durch keine nachbarlichen Rücksichten eingedrückt und durch die Anordnung der Baulichkeiten geschlossen erscheint. Wohnhaus, Scheuer, Schupfen und Ausgedinghaus bezeichnen dann in der Regel die vier Seiten des Hofquadrates, und die Rückwand des Wohngebäudes sieht nicht in einen Nachbarhof, sondern in den eigenen Grasgarten hinaus.

Solche Gehöftanlage zeigt innerhalb unseres Gebietes der untere Theil des Dorfes T s c h e r s i n g, während auch in seinen übrigen Theilen der altslavische Grundplan nirgends zu erkennen ist. Der ausgesprochen slavische Name — Čeřeniště — bezeichnet als Flurname den Platz, an dem die Fangnetze der Jäger ausgesteckt zu werden pflegten, während in der Nähe eine Flur heute noch die „Bärenfalle“ heißt. Eine solche Oertlichkeit konnte leicht einer s p ä t e r e n Colonisation vorbehalten sein, die dann mit Deutschen durchgeführt wurde. Jenseits dieses Ortes, noch höher ins Gebirge hinauf und in ausgesetzterer Lage befindet sich das Dorf N e m s c h e n, dessen čechischer Name N ě m č í wohl direct eine Oertlichkeit bezeichnen soll, an der sich Deutsche — Němci — niederließen. Die Anlage dieses Ortes und seiner Gehöfte aber zeigt eine interessante Verschmelzung beider Typen. Für ein „fränkisches“ Langdorf bot die Berghöhe keinen Raum. Der Grundplan des Ortsplatzes erinnert vielmehr an die slavische Form; aber die Gehöfte, die ihn umgeben ohne ihn abzuschließen, sind auseinander gerückt, ohne doch wieder nach allen vier Seiten wie ein „fränkisches“ Gehöft abgeschlossen zu sein.

Aber die Verschiedenheit der Gehöftanlagen bedingt in unserem Gebiete keineswegs die Verschiedenheit der Anlage des H a u p t g e b ä u d e s in jeder derselben. Während vielmehr die Verschiedenheit der Entstehung und Grundauftheilung die Verschiedenheit der Gehöftanlagen veranlasste, schuf die natürliche Gleichheit der Lebens- und Wirtschaftsbedürfnisse in derselben Gegend ein wesentlich gleiches Grundschema für die Anordnung der Wohn- und Wirtschaftsräume innerhalb b e i d e r Gehöftanlagen.

Wir haben daher auch für unseren Bezirk die im wesentlichen Grundplane gleichartige H a u s type und die verschiedenartige G e h ö f t s type wohl auseinander zu halten. Was nun die erstere betrifft, so ist sie bei uns — im böhmischen Mittelgebirge — überall, im slavischen wie im „fränkischen“ und sonstigen deutschen Gehöfte zuvörderst gekennzeichnet durch die Aussonderung des S c h e u e r r a u m s und den A n s c h l u s s des Kuh- und eventuell Pferdestalls an das W o h n h a u s

des Menschen. In ersterer Beziehung unterscheidet sich also unser Bauernhaus wesentlich von dem niedersächsischen, aber auch von einigen Arten des alpinen Hauses.*) Von letzteren abgesehen ist dagegen der Typus unseres Wohnhauses übereinstimmend mit demjenigen, welchen Henning**) den des „oberdeutschen Hauses" genannt hat. Aber schon diese Uebereinstimmung rechtfertigt einigermaßen den Zweifel, den Bancalari in die Richtigkeit dieser Nomenclatur gesetzt hat. Wenn er dafür die Bezeichnung „Flurhallen-Haus" vorschlägt, so ist der lange Name wohl nicht eben schön, aber sehr gut gemeint und sachlich zutreffend. Sobald der Hirt nicht mehr Dach und Fach unmittelbar mit seinen Nutzthieren theilte, sonderte sich vom Stalle der Thiere eine Halle als Wohnraum des Menschen ab; diese enthielt Herd und Lagerstätte. Erst später schied eine Wand auch diese beiden Bestandtheile des Urhauses: die Lagerstätte umschlossen die Wände der Stube, den Herd die des Flurs, der kennzeichnender Weise noch weit und breit den Namen „das Haus" im engeren Sinne führt. Wieder später beginnt sich auch „das Haus" zu theilen; es wird daraus ein „Vorhaus", dessen Hinterhaus fortan nach seiner Bestimmung den Namen der „Küche" führt. Sie heißt determinirter die „Sommerküche", seit die Heizvorrichtung in der „Stube" auch zum Kochen im Winter eingerichtet erscheint. So ist in der That jene Halle, die wir jetzt „Flur" nennen, der Kernbestandtheil unseres Hauses, und die Bezeichnung derselben als des „Flurhallenhauses" zum Unterschiede von dem nordischen „Vorhallen"- und dem niedersächsischen „Stallhallenhause" entbehrt nicht der Berechtigung.

Sowohl das deutsche wie das slavische Wohnhaus unserer Gegend gehört also dem Typus jenes sog. Flurhallenhauses an. Während sich sonach in Bezug auf diesen im allgemeinen nationale Besonderheiten nicht geltend machen, sind es andere Factoren, welche in der weiteren Entwicklung dieses Hauses hüben wie drüben zu besonderen, von einander abweichenden Gestaltungen den Anlass geben. Wo es, wie bei jener angeblich „fränkischen" Gehöftanlage, frei in der Mitte des eigenen Ackergrundes steht, da konnten neu hinzuwachsende Raumbedürfnisse, wie sie der Fortschritt des Culturlebens und der Bewirtschaftungsarten mit sich brachte, dadurch Befriedigung finden, dass sich die überdachten Räume auf ebener Erde in die Breite vermehrten. So konnte an das Wohnhaus im fränkischen Hofe unschwer gleichsam eine Verjüngung des ersteren heranwachsen, indem an die nach der Stirnseite zu ursprünglich zweifenstrige „Stube" in den eigenen Garten hinaus ein nach jener Seite hin einfenstriges „Stübchen" angebaut wurde, und dieses muss thatsächlich auch vielfach schon so frühzeitig geschehen sein, dass

*) Bancalari a. a. O. Fig. 13, 15, 30.
**) Henning, Das deutsche Haus, Straßburg 1882.

der neue Bestandtheil in der äußeren Architektur mit dem älteren so vollständig verschmolz, dass dieses Wohnhaus in der Regel nach der Stirnseite dreifenstrig erscheint und der Giebel als ein gleichschenkeliges Dreieck mitten darüber steht. Dieser Vorgang konnte sich bei der slavischen Gehöfteanordnung der Regel nach nicht mit gleicher Leichtigkeit vollziehen. Sollte für den Seitenraum das Haus in die Breite erweitert werden, so hätte das nur auf Kosten der Hofeinfahrt durch einen völligen Umbau des Hauses erzielt werden können, so dass wir dieser Erscheinung hier in der That viel seltener begegnen. Den Anlass zu einer solchen Erscheinung bot aber nicht ausschließlich die enge Aneinanderreihung der Gehöfte, sondern gerade in unserem Bezirke nicht minder häufig auch das eigenartig lebhaft bewegte Gelände des böhmischen Mittelgebirges, das im Gegensatze zu anderen Gebirgslandschaften unserer Breiten jener ruhig verlaufenden Langthäler mit flacher Sohle entbehrt, in welchen sich jenes „fränkische" Waldhufensystem entwickeln konnte. Hier tritt vielmehr immer wieder ein auffälliger Mangel an offenen Flächen hervor, während andererseits vieler Orten das Bedürfnis der Erweiterung durch den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Naturproducte sowie der entsprechenden Betriebe geweckt werden musste. Dieses Verhältnis aber musste innerhalb unseres Bezirkes das deutsche Wohnhaus ebenso beeinflußen wie das slavische, und dieser Einfluss zeigte sich auf beiden Seiten in der Erscheinung, dass der verjüngte Zuwachs von Räumlichkeiten in die Höhe streben und in Geschoßaussätzen erzielt werden musste.

Es ist darum wohl verständlich, warum wir als ein wesentliches Merkmal des Mittelgebirgsbaues dessen Neigung zum Zweigeschoß hervorheben müssen. Dabei ist aber der Zusammenhang nicht so zu fassen, als müsste in jedem einzelnen Falle eines Stockaufbaues die locale Bodengestaltung als Veranlassung hervorgetreten sein. Vielmehr ist es nur eine Mehrzahl von Fällen, welche durch die unter solchem Einflusse ausgeführten Bauten eine vorherrschende Bausitte schafft, die dann auch als solche in Fällen maßgebend wirkt, in denen der locale Einfluss nicht unmittelbar hervortritt. Wir finden daher in unserem Mittelgebirge auch da der Regel nach zweigeschoßige Bauten, wo allenfalls ebene Flächen zur Anlage „fränkischer Höfe" zu finden gewesen wären, ja in diesen selbst, wie sie sich uns in Tschersing darbieten, zeigen die Wohngebäude das charakteristische Doppelgeschoß.

Bildete so das Doppelgeschoß an sich das wesentlichste Merkmal des Typus der entwickelteren Häuser unseres Gebietes, so erscheint die Verwendung des Baumaterials bis zu einem gewissen Grade belanglos; nur dass die Verwendung von Holz für gewisse Theile der Bauconstruction wenigstens im Stadium der Stilbildung unentbehrlich sein musste. Im Uebrigen kann ein und derselbe entwickeltere Bau in zweckmäßiger Abwechselung Stein-, Block- und Riegelwände vereinigen. Der Grundregel nach erheischt der Stall Stein- und

die Stube Blockwand, während das Obergeschoß außer der letzteren auch Riegelwand verschiedener Construction zuläßt.

Der Blockbau aber erscheint in mehr als einer Hinsicht als die eigentliche alte Grundlage der ganzen Bauweise. Einen Blockbau von acht oder neun Bohlen Höhe auf einem niederen Steinsockel bildet der Regel nach die große „Stube" als der Hauptbestandtheil des Erdgeschoßes (Fig. 3, 4, 5, 10, 11, 13, 14, 17). Dagegen ist das durch das eigentliche „Haus" — den Hausflur — von jener getrennte Stallgebäude sammt diesem den Herd umschließenden „Hause" schon der Regel nach ein Steinbau (Fig. 3, 5, 7, 10, 11). Vereinzelt erscheint aber auch schon bei älteren Häusern das ganze Erdgeschoß in Stein ausgeführt (Fig. 8), und dann auch wieder die Stube in Stein-, und Flur und Stall in Riegelbau (Fig. 7). In diesem Falle verdanken dann die Steinwände der Stube ihre Entstehung regelmäßig einer späteren Auswechslung des Materials, oder sie erscheinen auch nur im Uebergange hiezu als äußere Verkleidung eines Blockwandkernes. In vielen Fällen ist wieder nur das erst später unorganisch angefügte „Stübchen" ein Steinbau (Fig. 14, 17).

Für das Obergeschoß kommen bei älteren Bauten — und von solchen handeln wir zunächst — ausschließlich Block- und Riegelwand in Betracht. Das Fachwerk der letzteren ist entweder aus Trockenziegeln oder aus gerissenen und durchflochtenen, mit Lehm verschmierten Hölzern gebildet. Nur auf einer Steinmauer des Erdgeschosses stehen Block- oder Riegelwand unmittelbar auf; über der Blockwand des Erdgeschosses werden dagegen beiderlei Wände von vorgestellten Holzsäulen getragen, so dass das Obergeschoß um die Breite der Balken über das Erdgeschoß vorragt (Fig. 5, 10, 11). Eine Verschalung der Riegelwand nach der Wetterseite hin durch Bretter (Fig. 17) erscheint nur ausnahmsweise; eine andere Verkleidung ist überhaupt nicht üblich.

Das Dach ist immer ein mäßig steiles Satteldach, beim Bauernhause niemals ein Walmdach. Nur das alte Schlösschen von Taschow trägt ein solches auf seinem quadratischen Bau. Auch die achteckige Blockwandscheuer mit ihrem hohen Walmdach, die noch in der Königgrätzer und Budweiser Gegend und sonstwo auftaucht, kommt in unserer Gegend nicht vor. Dagegen deckt ein Halbwalmdach — anderwärts auch „Schafnase" genannt — häufig die in Stein umgebauten Wohnhäuser.

Der Giebel besteht aus einer Balkenconstruction mit Bretterverschalung, die althergebrachte und stilgerechte Dachdeckung aus Strohschauben, welche jeder Bauer selbst in seiner Scheuer nach einer überkommenen Hantierungsart aus gutem Roggenstroh herstellt. Nach Herstellungsart und Verwendung gibt es deren von dreierlei Art. Die Hauptfläche des Daches decken gewöhnliche, mit den Strohspitzen nach außen und unten gerichtete Schauben, von deren jeder ein Stroh-

strähn als Band um die über die Sparren befestigte Latte geschlungen wird. Den untern Dachrand bilden über einem einreihigen Schindelsaume oder auch ohne einen solchen „Bordschauben“, welche in umgekehrter Weise so gebunden sind, dass die dicken Enden des Strohs nach unten kommen. Mitunter decken solche Bordschauben auch die beiderseitigen Giebelkanten, so dass dann das Dach gegen den Giebel zu stufenförmig abschließt. Zwei am Firste gekreuzte Rundlatten dienen häufig zum Festhalten der Schauben an den Giebelkanten, finden aber auch mitunter mitten auf dem Dache Verwendung. Den First decken „Firstschauben,“ welche in eine Lehmlösung getaucht wurden, ehe man sie ihrer ganzen Länge nach quer über die Firstlatte legte und befestigte, so dass sie nach ihrer Trocknung dem Dache einen starren Abschluss geben.*) Nur in einzelnen Fällen schnürt von außen eine der Länge des Daches nach befestigte Latte auch die Reihe der Firstschauben fest.

In den waldigen Theilen unseres Gebirges, wo nicht immer Landwirtschaft die älteste und wichtigste Nahrungsquelle der besitzlosen Ansiedler war, sind vereinzelt auch noch die einfachsten Hausformen in wohlerhaltener Ursprünglichkeit anzutreffen, ohne dass diese Repräsentanten des ältesten Bautypus auch an sich selbst die ältesten Häuser zu sein brauchen. Aber auch ein solches eingeschossiges Häuschen (Fig. 1 und 2) besteht heute mindestens schon aus zwei gesonderten Räumen, während eine weitere Trennung des ältesten Raumtheiles gleichsam rudimentär angedeutet erscheint. Die erste Theilung erfolgte sichtlich durch die Einführung einer Scheidewand zwischen dem rauchigen Herdraume (Fig. 2 a) und dem Wohn- und Schlafraume (Fig. 2, b). Dieser zweite Theil heißt auch in unserm Gebiete im prägnanten Sinne „die Stube“, der erstere (a) aber mit dem Anspruche auf sein ehrwürdigeres Alter „das Haus“. In einer rückwärtigen Ecke dieses „Hauses“ steht noch der offene Herd und über ihn steigt ein offener Schlupfkamin durch den Bodenraum und das Dach. Dieses gemauerten Kamins entbehrt in unserm Gebiete auch die eingeschossige Hütte nicht. Neben dem Herde öffnet sich die Mündung des Backofens, falls das Haus eines solchen bedarf. Dieses Bedürfnis ist aber in den Gegenden, auf welche sich diese Studie stützt, weit durchgängiger vorhanden als anderwärts, weil hier der Backofen nicht bloß der Brodbereitung, sondern auch manchem anderen Zwecke dient, der mit der hier üblichen Obstcultur zusammenhängt. So nährt gerade die ärmeren Familien des genannten Gebirgsstriches in nicht zu unterschätzender

*) Recht bezeichnend vergleicht man einen von einer Wanderung im Regen durchnässten und beschmutzten Menschen mit einer „Firstschaube.“

Weise das Sammeln und Zubereiten der Hagebutten, und wochenlang werden hier die Backöfen nur zu diesem Zwecke geheizt. Deshalb ist hier auch dem Backofen unter den Baubestandtheilen des Hauses ein bevorzugter Platz eingeräumt. Während ihn seine Wichtigkeit an das Haus anschloss — im Gegensatze zu den freistehenden Backöfen in manchen Gegenden —, war es wohl der ihm zugestandene größere Umfang, der ihn hier hinderte, wie anderwärts im Gebiete des „oberdeutschen Hauses", seinen Platz in der Wohnstube selbst als Sockel jüngerer Heizvorrichtungen einzunehmen. In unserem Bereiche erscheint der Backofen vielmehr, wo immer es angänglich war, in den freien Raum rückwärts des Wohnhauses, genauer gesagt hinter dessen „Haus" hinaus- und mit der Öffnungsseite an dieses angebaut (a in Fig 13, 15, 16). Ein offener Schwibbogen, der gewöhnlich hinter der Stubenthür quer durch das „Haus" geht, bildet die Andeutung, dass man darauf auszugehen beginnt, das Schaltungsbereich der Hausfrau vor der Öffentlichkeit abzuschließen und so einen eigentlichen Küchenraum, die anderwärts sog. „Sommerküche", von einem so entstehenden „Vorhause" zu trennen.

Die Stube, deren Ofenecke des gemeinsam benützten Rauchfanges wegen an den Küchenraum des „Hauses" stoßen muss, hat stets zwei, in der ältesten Form quadratische Fenster in der Giebelseite und eines nach der dem Hofe zugekehrten Längenseite des Wohnhauses — das zweite Fenster an dieser Seite gehört einer jüngeren Zeit an. Der Rahmen des durch ein Kreuz viergetheilten Fensters ist ringsum an der Wand befestigt, und höchstens das eine Viertel des Fensters läßt sich durch Verschiebung öffnen. Andere Constructionen sind moderneren Ursprungs.

Auf der andern Seite des „Hauses" schließen sich unter gleichem Dache und ungebrochenem First die Stallungen der Pferde und Rinder an, vor welche sich, dem „Hause" zu, gewöhnlich noch eine für Wirtschaftszwecke bestimmte Kammer einschiebt. Aus jedem Stalle führt nothwendig eine Thür unmittelbar in den Hofraum, während eine zweite im Innern des Hauses Stall und Flur zu verbinden pflegt. In kleineren Häusern fehlt wohl auch mitunter die letztere.

Aber noch ein Hausbestandtheil, der leicht übersehen wird, kommt auch für die primitivste Form unseres Hauses recht wesentlich in Betracht: es ist der wenigstens gegen die Unbilden der Sommerwitterung geschützte Verkehrsraum vor dem Hause. Im „nordischen Hause"*) erscheint derselbe als eine offene „Vorhalle," die dadurch entsteht, dass das weit vorragende Dach auf mehr oder weniger Holzsäulen gestützt wird. Diese Stützen sind an sich gewiss nebensächlicher Art und ihr Wegfall könnte an der Bedeutung jenes Vorraums nichts Wesentliches

---

*) Nach A. Meitzen, Das deutsche Haus, Berlin 1882.

ändern, wenn eine andere Bauconstruction den Zweck des Schutzes erreichen könnte. Daher bietet unser Vorraum immerhin eine Analogie zu jener nordischen Vorhalle, aber auch nichts mehr als eine solche, denn an einen Entstehungszusammenhang lässt die verschiedene Art der Anordnung der Räume nicht denken.

Zu einem Vorraume wird dieser an der Hofseite des Wohnhauses hinlaufende „Gang" durch einen breiten Vorsprung des frei vorragenden Daches (Fig. 1 a), das hier auf den verlängerten Deckenträmen aufruht, ohne stützender Säulen zu bedürfen. Der Schutz, den dieser Dachvorsprung den im Freien verkehrenden Menschen und den an der Hauswand geborgenen Geräthen — Leitern, Haken, Schlitten, Geschirren u. dgl. — gewährt, ist um so ausreichender, je niedriger die Hauswand zu sein pflegt. Tritt nun die Viehhaltung als ein Theil der Hauswirtschaft zu dieser hinzu und reihen sich dementsprechend die Stallungen auf der andern Seite des „Hauses" an dieses an, so verlängert sich mit dem Gebäude auch jener Gang zur Herstellung der äußeren Verbindung. Indes fehlt es auch nicht an Andeutungen, dass auch in unseren Gegenden dieser Vorraum einmal durch das Vortreten von Säulen zu einer wirklichen Vorhalle an der Längenseite des Hauses werden konnte. Die ethnographische Ausstellung zu Prag hat uns einen solchen Bau in der „Jaroměřer Hütte" vorgeführt, die einem Vorbilde in Heřmanitz nachgebildet ist. Aber auch in unserem beschränkten Forschungsgebiete finden wir in Hlinay ein in Stein umgebautes Haus, das eine mindestens an der Mitte desselben bestandene Halle anzudeuten scheint.

Mit alldem aber hat die Entwicklung unseres „Mittelgebirgshauses" noch keinen Schritt zur Scheidung von demjenigen „Flurhallenhause" gethan, dessen Typus wir regelmäßig im „fränkischen Gehöfte" vorfinden. Ein solcher Schritt erfolgt erst bei seiner Erweiterung, indem sich das Mittelgebirgshaus dadurch von der größeren Gruppe trennt, dass es sich in erster Reihe für den Geschoßaufsatz entscheidet. Hiebei zerfällt aber auch unser „Mittelgebirgshaus" sofort wieder in zwei wesentlich verschiedene Typen, die ich, ohne mich gegen eine Verbesserung dieser Nomenclatur ablehnend zu verhalten, vorläufig als das Balconhaus (Fig. 3, 4) und das Bühnchenhaus (Fig. 5—11) unterscheiden möchte. Beides sind Häuser mit einer Oberlaube oder einem oberen Laubengange; nur ist der erstere Laubengang von der ganzen Länge des Hauses oder nur wenig kürzer und ausladend auf vorkragende Träme gestellt, der zweite nimmt nur einen Theil der Hauslänge ein und liegt durch den Dachvorsprung doppelt gedeckt als Loggia innerhalb des Hauses. Das Balconhaus glaube ich für das ältere und primitivere halten zu müssen; das Bühnchenhaus ist das interessantere und weitaus vollkommenere.

Zunächst besteht bei beiden Typen, die in unserem Gebirgstheile untermischt vorkommen, die Erweiterung des Wohnhauses in einer dem

Plane nach genauen Wiederholung der Untergeschoßräume in einem aufgesetzten Obergeschoß. Nur sind sämmtliche Räume unheizbar und tragen sonach den Charakter nicht von „Stuben“, deren Kennzeichen die Heizbarkeit ist, sondern von „Kammern“. Sie dienen demnach vorzugsweise zur Aufbewahrung der Güter des Hauses und zu sommerlichen Schlafstätten. Oberhalb des „Hauses“ engeren Sinnes entsteht in gleichen Ausmessungen eine „Hausbühne“ — dies ist der hier volksthümliche Terminus — oberhalb der „Stube“ eine „Stubenkammer“ und oberhalb des Stall s eine „Stallkammer“. Die Anordnung nach rechts und links vom „Hause“ ist ebenso wechselnd wie die im Untergeschoß, aber immer mit diesem übereinstimmend.

Aber in demjenigen der beiden Typen, den ich auch um deswillen für den älteren halte, wiederholt sich im Obergeschosse in den gleichen Ausmessungen auch der letzte Bestandtheil des primitiven Hauses — der „Gang“, indem die vorgekragten Träme des Untergeschosses in der Breite des unteren Ganges und des Dachvorschubes darüber einen Obergang in der ganzen oder fast ganzen Länge des Hauses tragen, der auch nach seiner Bestimmung nichts anderes ist, als die Wiederholung des entsprechenden Raumes zu ebener Erde. Das Dach stützende Säulen und eine Brüstung zwischen denselben, beides aus Holzconstruction von wesentlich gleich bleibender Ornamentierung, bilden eine Gallerie, die im Volke auch heute noch schlechtweg den Namen „Gang“ führt. Der unter unserem Landvolke nicht übliche, sonst aber in Böhmen vielfach gebräuchliche Name „Pawlatsch“ scheint als fremde Importation erst aus den Städten eingedrungen zu sein. Wenn man ihn für čechisch erklären und darnach auch auf den čechischen Ursprung der Sache schließen wollte, so ließe sich dem gegenüber wieder daran erinnern, dass umgekehrt für die Träger dieses Laubenganges schon im 15. Jahrhunderte sich die Čechen eines deutschen Wortes — Krakolci = Kraghölzer — zu bedienen pflegten. Darnach würde man diese Bauconstruction kaum auf čechischen Ursprung zurückführen dürfen.

Ich kenne in unserem Gebiete eine größere Zahl solcher „langer Gänge“, zu welchen der Zugang noch durch eine außerhalb des Hauses heraufführende Holztreppe vermittelt wird, die dann an der Stallseite angelehnt erscheint. Diese Art des Zuganges muss als die ältere und ursprüngliche betrachtet werden. Hie und da ist diese Treppe, wol um sie abschließen zu können, verschalt, und in einem Falle — in Nemschen — erweitert sich diese Verschalung zu einer Art Stiegenhaus. Aber erst indem dieses in den Hausflur hineinversetzt wird, wird es dem „langen Gange“ ermöglicht, auch auf der Stallseite bis an das Ende des Gebäudes vorzureichen.

Wenn wir auch für diesen Typus den Namen „Mittelgebirgshaus“ vorläufig beibehalten, so scheint es uns bereits, dass wir hiebei den Begriff des Mittelgebirges nicht in seiner determinierten geographischen,

sondern in seiner allgemeinen Bedeutung zu fassen hätten, ein Haus in Gegenden, die weder den Charakter des Hochgebirges noch des Flachlandes an sich tragen. Die schon genannte ethnographische Ausstellung in Prag führte uns aus dem Isergebiete — aus der Gegend von Turnau-Semil einen Hausbau vor, der in den wesentlichen Theilen mit dem vorgenannten Typus unseres Hauses auffällig übereinstimmt.

Recht wesentlich anderer Art ist trotz der äußeren Ähnlichkeit der Erscheinung, die bisher über die Unterscheidung hinwegsehen half, der zweite Haustypus in unserem Gebiete, der des Hauses mit dem „Bühnchen". Ich verhehle nicht, dass dieser Unterscheidungsname nicht durchwegs volksthümlich ist und in mancher Gegend die Sache unter diesem Namen kaum noch zu erfragen sein dürfte. Sie ist aber auch an sich nicht mehr recht volksthümlich; volksthümlich ist es leider Gottes fast mehr, sich der alten Einrichtungen und der Kenntnis ihrer Namen zu schämen, weil gerade der Bauer alles abstreifen will, was ihn als solchen kennzeichnet. „Laube" und „Laubengang" oder allenfalls „Oberlaube" wären zwar ganz passende Namen, aber für unsern Zweck zu wenig begrenzend. Der Terminus „Loggia" wäre bautechnisch der zutreffendste; aber er hat wieder in der höheren Architektur eine Begrenzung gewonnen, die unseren Anspruch vermessen erscheinen lassen könnte. Unter den Leuten hörten wir am häufigsten die Bezeichnung „kurzer Gang", da aber auch da und dort vom „Bühnchen" im gleichen Sinne gesprochen wurde und dieser Name in der That die Sache am besten zu kennzeichnen geeignet ist, so haben wir ihn aufgenommen.

Das Wort „Bühne" steht bei den Mittelgebirgsbewohnern Böhmens in derselben Bedeutung wie bei den Niederdeutschen und wird für unser sonst landläufiges „Boden" gebraucht. Der Dachboden ist die „Oberbühne", der Boden im Obergeschoß die „Hausbühne" und auch die auf einer andern Stelle aufgestellte Hühnersteige ist das „Hühnerbühnchen". Nun ist aber unsere Laube der abgetrennte kleinere Theil der großen Hausbühne und die Bezeichnung „Bühnchen" für ihn gewiss zutreffend.

Soviel über den Namen. Der Sache nach wollen wir diesen typischen Baubestandtheil zunächst an Häusern vom einfachsten Schlage betrachten, an solchen, welche lediglich aus „Haus" und „Stube" im Erdgeschoß bestehend noch nicht durch eine organische Angliederung von Stallgebäuden verlängert wurden, wie sie sich uns in Fig. 5 (6) und 7*) darbieten. In beiden Fällen führt im Innern des „Hauses" eine einfache Holztreppe zur „Hausbühne" hinauf, von dieser aber ist ungefähr der vierte nach vornhin liegende Theil durch eine bis an die Bodendecke reichende Riegelwand derartig abgetrennt, dass er in der

*) Häuser von Kundratitz mit den Hausnamen „oberer Harschel" und „Liehr".

einen Ecke des Gebäudes einen von drei Seiten völlig abgeschlossenen, nach vorn aber offenen, lediglich durch eine Brüstung begrenzten Raum bildet, über welchem zunächst der betreffende Theil der Bodendecke liegt und darüber hinaus das Dach um die gewöhnliche Gangbreite vorragt. — Beim Häuschen Fig. 5 hat das Bühnchen in seiner einfachsten Form nach vorn nur eine einzige, durch nichts unterbrochene Öffnung, während bei Fig. 7 eine über der Brüstung aufragende Holzsäule die Öffnung in zwei Theile theilt. Bei größeren Gebäuden treten auch zwei, in selteneren Fällen selbst drei solche Säulen auf, so dass die Gallerie drei bis vier Felder zeigt. Die Decke darüber bilden bei ärmeren Häusern schwache Rundhölzer, die auf den Deckenträmen dicht aneinander gereiht aufliegen. Bei reicheren Häusern ersetzt sie eine Bretterlage.

Durch die Hinterwand des Bühnchens führt zu letzterem aus der größeren Hausbühne eine Thür. Zu größeren Bühnchen führen auch mehrere Thüren und Fenster aus den angrenzenden Räumen. Wesentlich unterscheidet sich aber dieses Bühnchen vom „langen Gange“ dadurch, dass es nicht von außen an das Haus angefügt, nicht die Wiederholung des unteren Ganges, sondern ein innerer Bestandtheil desselben, dass es darum an drei Seiten von voller Wand begrenzt und seiner Ausdehnung nach auf einen Bruchtheil des Hauses beschränkt ist, während ihm der Dachvorsprung einen doppelt so großen Schutz vor dem Wetter gewährt, als ihn der „lange Gang“ besitzt. Man könnte noch versucht sein, in dem Baubestandtheile des Bühnchens die Wiederholung jenes Theiles zu sehen, der sich im unteren „Hause“ als Vorhaus abzulösen begann. Aber in den Häusern, deren Inneres ich besichtigt habe, correspondierte die Lage der Bühnchenwand keineswegs mit jenem Schwibbogen, der im unteren Hause die beginnnende Theilung markiert. Während dieser ungefähr in der Mitte des Raumes und jedenfalls hinter der Stuben- und Stallthür liegt, nimmt das Bühnchen nur wieder etwa die Hälfte dieses Raumes ein und die Communicationen zu den Räumen des Obergeschosses liegen hinter ihm. Darum unterscheidet es sich auch darin von dem Balcon oder „langen Gange“ ganz wesentlich, dass seine Aufgabe nicht die der Communicationsvermittlung ist, wodurch es sich als ein selbständig gedachter, höchst kennzeichnender Baubestandtheil unseres Haustypus hervorhebt.

Verlängert sich nun das Haus durch den Anbau von Stallungen und die Räumlichkeit der „Stallkammer“ über denselben, so rückt das Bühnchen in die Mitte dieses vollendeteren Hauses, und es entsteht der am meisten verbreitete Typus unseres alten Mittelgebirgshauses. Das Haus Fig. 8 (9) *) zeigt diesen Übergang in der äußeren Anfügung von Stall und Stallkammer, während Fig. 10 die vollendete

*) Kundratitz, Hausname „Schneider-Gube“.

Symmetrie eines solchen Bauwerkes in bescheidenen Dimensionen darstellt.*) Ein stolzeres Bauwerk dieser Art ist der unter Fig. 11 schematisch dargestellte Bauernhof in Hlinay, dessen Bühnchen drei durch geschnitzte Säulen mit ebensolchen Spreizen unterbrochene offene Felder zeigt, während zu beiden Seiten die Räumlichkeiten über Stube und Stall in schönster Symmetrie vertheilt erscheinen. Betrachten wir dasselbe Haus noch von seiner Giebelseite (Fig. 13), so gibt es gewiss ein ebenso günstiges Zeugnis für den feineren Formensinn unserer Vorfahren, wie für die Entwicklungsfähigkeit unseres Stils.

Nur erscheinen die Fortschritte, die wir über die in diesem Hause repräsentierte Stufe hinaus beobachten können, nicht mehr als Verschönerungen des Äußern. In anderen Dörfern unseres Gebietes, — in Welbine, Taschow, Nemschen u. a., — die noch Reste alter Baukunst erhalten haben, was in den dem Verkehre zugänglicheren Dörfern nur in geringerem, in den reichsten — wie Rzepnitz — im geringsten Maße der Fall ist, können wir einen solchen weiteren Fortschritt beobachten. Die im verlängerten Hause ansehnlich vergrößerte „Hausbühne" hat durch Unterabtheilung eine zweckmäßigere Verwendung gefunden, und gerade der ursprünglichste Theil derselben unmittelbar oberhalb der Eingangsthür ist als eine zweite „Stubenkammer" eingerichtet worden, so dass jetzt vom Obergeschoß des Wohntheiles drei Fenster auf den Hof herabsehen. Das immer noch ansehnliche Bühnchen ist dadurch um einen Theil verkürzt und um ebensoviel gleichsam nach rückwärts, nach dem Stalltheile zu, geschoben worden — eine Störung der Symmetrie, die dem Äußern des Hauses nicht zum Vortheil gereicht. Das ist die in den genannten Dörfern noch mehrfach im Holzbau erhaltene Form, in welcher wir das Haus Fig. 12 (in Hlinay) von moderner Maurerkunst in Steinbau umgesetzt, „vermauert" sehen.**) Dieser Maurerkunst und ihren Mitteln ist es nicht gelungen, das architektonisch Reizvolle des alten Bühnchenhauses im neuen Material zu retten, und bald sahen Maurermeister und Bauherr den nächsten Fortschritt darin, auch die letzten zwei Bogenfelder in eine Anzahl gleich großer Fenster aufzutheilen, wodurch sich unser jüngstes Bauernhaus äußerlich in nichts mehr von einer städtischen Zinskaserne unterscheidet.

Und doch könnte sich unser altes „Bühnchen", wie gesagt, recht angesehener Verwandtschaft rühmen; es war nun einmal die „Loggia" unseres Bauernhauses, und hatte sich als solche mit schlichten Mitteln ein ganz entsprechendes Gewand geschaffen. Kurze, schön gekröpfte Säulen mit geschnitzten Querspreizen stemmten sich breit gegen den

*) Dieses Musterhäuschen „Morauer" ist im Jahre 1897 den Folgen einer Erdrutschung zum Opfer gefallen.

**) Dem Hause Fig. 11 gegenüber ist die Anordnung von Wohn- und Stallräumen die umgekehrte, weil es auf der anderen Seite der Dorfstraße steht.

Druck des hohen Daches. An einem baufälligen Hause zu Taschow, das einst zum dortigen Salhausen'schen Schlösschen gehört haben dürfte, stehen die Säulen so nahe, dass die Spreizen einander berühren und durch den entsprechenden Ausschnitt der Anlage das Aussehen eines Bogenganges verleihen, der uns — wir scheuen nicht den Vergleich von Großem mit Kleinem — an die classischen „Lauben" manches berühmten Bauwerkes erinnert. Das Holzornament der Brüstung ist verhältnismäßig reich, aber immer von gleicher Art: schwache, auf die Verschalung befestigte Säulchen ruhen auf einer von Säulchen zu Säulchen rundzugeschweiften Sockelleiste und tragen eine ebenso in Eselsrückenform ausgeschnittene Leiste; nach unten schließt eine wellenförmig gekerbte Leiste, die oft an die Aneinanderreihung einer Fischcontur erinnert. — —

Geselligen Zwecken hat wohl diese Loggia unseres Mittelgebirges nie gedient; wenigstens ist ihre Anordnung gewiss nicht von solchen Rücksichten ausgegangen. Das läge außerhalb der Lebensgewohnheiten unseres Bauers und die Anordnung mit dem Ausblicke auf die Düngerstätte spräche bei aller rationellen Wertschätzung der letzteren gerade nicht dafür. Dass sie sich überall nach dem Innern des Hofes öffnete, spricht für keinerlei Absichtlichkeit. Bei der slavischen Gehöftanlage war eine andere Lage überhaupt nicht möglich; aber auch bei der Hofanlage der deutschen Colonisten empfahl es sich, aus Rücksichten der Sicherheit an der Außenwand möglichst wenig Öffnungen anzubringen.

Auch Rücksichten auf die Verbindung der oberen Hausräume untereinander, welche den äußeren Balcongang schufen, können, wie schon erwähnt, die Entstehung unseres Bühnchens nicht veranlasst haben. Allerdings werden bei den in die Länge entwickelten Häusern einige minderwertige Räume durch die auf das Bühnchen mündenden Thüren zugänglich gemacht; aber bei den einfacheren Hausformen, aus denen wir die anderen ableiten müssen, bildet, wie erwähnt, das Bühnchen nicht den Durchgang in die oberen Gemächer, sondern es hat ein jedes dieser seinen eigenen und einzigen Zugang aus der Hausbühne, ohne dass man vom Bühnchen aus in die Stuben- oder Stallkammer unmittelbar gelangen könnte; wohl aber können aus diesen Haustheilen Fenster auf das Bühnchen führen. Dagegen scheint mir die Anlage dieses gefälligen Haustheils ursprünglich einem praktischen, landwirtschaftlichen Zwecke gedient zu haben. Es gilt dem Landwirte, eine Anzahl von Früchten so aufzubewahren, dass sie zwar der freien Luft ausgesetzt, vor Nässe aber geschützt sind. Es ist vielleicht kennzeichnend, dass der Bewohner der fränkischen Gehöfte der schlesischen Grenze entlang solche Früchte so gut wie gar nicht, der Mittelgebirgsbewohner mit großem Erfolge baut. Als Trockenspeicher für solche Art Früchte sehen wir aber das sonst ganz unterschätzte Bühnchen auch heute noch verwendet, wie es denn auch im Hinblicke auf diesen Zweck vor dem in ähnlicher Weise verwendeten „Gange" einen augenfälligen Vortheil bietet, der ihm

kaum unbeabsichtigt zugefallen sein kann. Außer Obst und Kürbissen sehen wir in unserer Gegend ganz besonders die Mohnfrucht, sowie Bohnen und andere Feldsamen an dieser Stelle zum Trocknen aufgespeichert und aufbewahrt, und so muss es scheinen, als ob die besondere Mannigfaltigkeit der Anbaufrüchte unserer Gegend, insbesondere aber der hier sehr gepflegte Mohnbau die Constructionsweise des alten Bauernhauses mitbeeinflusst hätte.

Welchen Wert aber die ländliche Architektur, so lange sie noch in der Hand des erfahrenen Zimmermeisters ruhte, auf das so entstandene Baumotiv legte, davon zeugt dessen immer wiederkehrende Verwertung als Decorationsmotiv, die vermuthlich noch über den Verbreitungsbereich des Mittelgebirgshauses hinausreicht. Gewiss wenigstens reicht sie, wie Fig. 17 zeigt, über den Bereich des Bühnchenhauses hinaus, indem sie auch auf der Stirnseite des Balconhauses das Bild des Bühnchens hervorzutäuschen sucht. Wenn die vorerwähnte Nachbildung des Isergebietshauses im „slavischen Dorfe" der Prager Ausstellung genau richtig ist, dann hat sich das Abbild des Bühnchens sogar in Gegenden verbreitet, wo, soviel es uns bekannt ist, das „Bühnchen" selbst noch nicht nachgewiesen wurde. Ärmer ausgestattete Mittelgebirgshäuser zeigen im Giebel der Straßenfront (Fig. 5, 8, 14) die einfachen senkrechten Linien der Bretterverschalung; sobald aber nur irgendeine Verzierung des Giebels beabsichtigt erscheint, zeigt sie uns jedesmal als Hauptmotiv das Bild des Bühnchens in genauer Nachahmung der decorativen Brüstung und der darüber hervorlugenden Fenster. In Fällen reicherer Verzierung erhebt sich sogar ein zweites verkleinertes Bühnchenbild über dem ersten (Fig. 13 b). Welch schöne Wirkung sich durch die Verwendung dieses Motivs in Verbindung mit dem übrigen Linienspiel hervorbringen lässt, zeigen die Stirnfaçaden unseres Mittelgebirgshauses in Fig. 13 und 17. Die Ausführung zeigt nicht selten von verständnisvoller Sorgfalt. Die Schmuckbrettchen über und unter den Fenstern sind gefraist, nicht minder die Querleisten, welche die Decorationsfelder theilen. Die Brettchen an der Fensterwand sowie die Leisten, welche das Dach nach dem Giebel zu abschließen, sind nach der offenen Seite in wellen- oder fischförmigen Mustern ausgeschnitten. Viel Sorgfalt ist oft auf die Decoration des obersten Giebeldreiecks verwendet, nicht minder auf den Ausschnitt der Lucken. Das Vierblattmuster, das wir in einer der Skizzen angewendet haben, ist zwar das häufigste; minder maßvoll und schön zeigt sich hie und da der Ausschnitt ganzer Vasen- und Blumenstraußbilder. Der untere Tragbalken des Giebels, der seinerseits wieder auf geschnitzten Säulen ruht, ist oft (z. B. in Hlinay) der ganzen Länge nach mit einem bandförmigen Muster in einer Art Ausgründungsarbeit sorgfältig geschnitzt. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass dereinst zu diesem Schmucke auch Polychromierung zu Hilfe genommen wurde; wenigstens er-

scheinen hie und da Spuren an der oberen Querleiste der Giebelfläche und weit wahrnehmbarere an den Fensterläden, soweit sie noch vorhanden sind. Wir sahen solche polychromierte Fensterläden in einem Falle in Remschen und in dem Häuschen Fig. 17, bei welchem die abwechselnde Verwendung der Farben weiß, grün und schwarz von der braunen Blockwand mit den weißen Fugen angenehm absticht.

Aus dieser weitreichenden Verwendung des Motivs glaube ich mit Recht schließen zu dürfen, dass sich eine frühere Zeit des Charakteristischen unseres Bühnchenbaues sehr wohl bewusst war. In unserer Zeit der Verflachung — der „Bauordnung" hätte das Bühnchen nicht nothwendig zum Opfer fallen müssen — ist das nicht mehr der Fall. Sobald irgendein Brandunglück zu einer Neuherstellung den Anlass gibt, sucht der Herr Baumeister vor Allem die zu gewinnende Wandfläche in regelmäßig abstehende Fensterlöcher aufzutheilen, und überläst es dann dem Bauer, was er hinter diese Löcher einordnen will; der aber ist zufrieden, mit einer so städtisch-stattlichen Front prunken zu können, wenn nur im Untergeschosse die alte Eintheilung seiner Gewöhnung entspricht. Ich könnte meine Skizzenmappe mit abschreckenden Beispielen dieser Art füllen — mit Fig. 12 ist bereits der Übergang angebahnt.

Im „fränkischen" Gehöfte, wie es beispielsweise im Gebiete der lausitz-schlesischen Colonisation vorkommt, ist das Wohngebäude, soweit nicht etwa die Industrie eingegriffen hat, allenfalls von einem „Emporstübchen" abgesehen, durchwegs ebenerdig geblieben, dafür aber blickt uns seine Stirnseite zumeist mit drei Fenstern entgegen, und darüber erhebt sich ein so symmetrisch gestellter Giebel, dass die ganze Conception des Baumeisters schon mit der gegebenen Thatsache der dreifensterigen Front gerechnet haben muss.

In der That erscheint auch das ganze Wohngebäude der ganzen Länge nach um jenes Drittel erbreitert, welches zunächst der „Stube" durch die Anfügung des seitwärts nach dem Garten hinaus angebauten „Stübchen" zugewachsen ist — all das ein Beweis, dass wir in dieser Erbreiterung des ursprünglichen Hauses einen Entwicklungsprocess vor uns haben, der schon lange Zeit vorher seinen Abschluss gefunden hat.

Es ist nun ganz kennzeichnend für unser von Kindheit auf in die Höhe geschossenes Mittelgebirgshaus, dass wir in ihm — etwa von den reichsten Dörfern der Halbebene abgesehen — diesen Process der Erbreiterung noch in den ersten Stadien des Entstehens vor uns sehen können. Sollten je künftige Wirtschaftsverhältnisse einen Ausgleich der beiderseitigen Hausformen in der Weise herbeiführen, dass jenes auch die Höhen- und dieses die Breitenentwicklung in sich aufnimmt, so wird doch an der Hand der jetzt noch sichtbaren Verhältnisse nachgewiesen werden können, dass geschichtlich im „fränkischen" Hause

strähn als Band um die über die Sparren befestigte Latte geschlungen wird. Den untern Dachrand bilden über einem einreihigen Schindelsaume oder auch ohne einen solchen „Bordschauben", welche in umgekehrter Weise so gebunden sind, dass die dicken Enden des Strohs nach unten kommen. Mitunter decken solche Bordschauben auch die beiderseitigen Giebelkanten, so dass dann das Dach gegen den Giebel zu stufenförmig abschließt. Zwei am Firste gekreuzte Rundlatten dienen häufig zum Festhalten der Schauben an den Giebelkanten, finden aber auch mitunter mitten auf dem Dache Verwendung. Den First decken „Firstschauben," welche in eine Lehmlösung getaucht wurden, ehe man sie ihrer ganzen Länge nach quer über die Firstlatte legte und befestigte, so dass sie nach ihrer Trocknung dem Dache einen starren Abschluss geben.*) Nur in einzelnen Fällen schnürt von außen eine der Länge des Daches nach befestigte Latte auch die Reihe der Firstschauben fest.

In den waldigen Theilen unseres Gebirges, wo nicht immer Landwirtschaft die älteste und wichtigste Nahrungsquelle der besitzlosen Ansiedler war, sind vereinzelt auch noch die einfachsten Hausformen in wohlerhaltener Ursprünglichkeit anzutreffen, ohne dass diese Repräsentanten des ältesten Bautypus auch an sich selbst die ältesten Häuser zu sein brauchen. Aber auch ein solches eingeschossiges Häuschen (Fig. 1 und 2) besteht heute mindestens schon aus zwei gesonderten Räumen, während eine weitere Trennung des ältesten Raumtheiles gleichsam rudimentär angedeutet erscheint. Die erste Theilung erfolgte sichtlich durch die Einführung einer Scheidewand zwischen dem rauchigen Herdraume (Fig. 2 a) und dem Wohn- und Schlafraume (Fig. 2, b). Dieser zweite Theil heißt auch in unserm Gebiete im prägnanten Sinne „die Stube", der erstere (a) aber mit dem Anspruche auf sein ehrwürdigeres Alter „das Haus". In einer rückwärtigen Ecke dieses „Hauses" steht noch der offene Herd und über ihn steigt ein offener Schlupfkamin durch den Bodenraum und das Dach. Dieses gemauerten Kamins entbehrt in unserm Gebiete auch die eingeschossige Hütte nicht. Neben dem Herde öffnet sich die Mündung des Backofens, falls das Haus eines solchen bedarf. Dieses Bedürfnis ist aber in den Gegenden, auf welche sich diese Studie stützt, weit durchgängiger vorhanden als anderwärts, weil hier der Backofen nicht bloß der Brodbereitung, sondern auch manchem anderen Zwecke dient, der mit der hier üblichen Obstcultur zusammenhängt. So nährt gerade die ärmeren Familien des genannten Gebirgsstriches in nicht zu unterschätzender

*) Recht bezeichnend vergleicht man einen von einer Wanderung im Regen durchnässten und beschmutzten Menschen mit einer „Firstschaube."

Weise das Sammeln und Zubereiten der Hagebutten, und wochenlang werden hier die Backöfen nur zu diesem Zwecke geheizt. Deshalb ist hier auch dem Backofen unter den Baubestandtheilen des Hauses ein bevorzugter Platz eingeräumt. Während ihn seine Wichtigkeit an das Haus anschloss — im Gegensatze zu den freistehenden Backöfen in manchen Gegenden —, war es wohl der ihm zugestandene größere Umfang, der ihn hier hinderte, wie anderwärts im Gebiete des „oberdeutschen Hauses", seinen Platz in der Wohnstube selbst als Sockel jüngerer Heizvorrichtungen einzunehmen. In unserem Bereiche erscheint der Backofen vielmehr, wo immer es angänglich war, in den freien Raum rückwärts des Wohnhauses, genauer gesagt hinter dessen „Haus" hinaus- und mit der Öffnungsseite an dieses angebaut (a in Fig 13, 15, 16). Ein offener Schwibbogen, der gewöhnlich hinter der Stubenthür quer durch das „Haus" geht, bildet die Andeutung, dass man darauf auszugehen beginnt, das Schaltungsbereich der Hausfrau vor der Öffentlichkeit abzuschließen und so einen eigentlichen Küchenraum, die anderwärts sog. „Sommerküche", von einem so entstehenden „Vorhause" zu trennen.

Die Stube, deren Ofenecke des gemeinsam benützten Rauchfanges wegen an den Küchenraum des „Hauses" stoßen muss, hat stets zwei, in der ältesten Form quadratische Fenster in der Giebelseite und eines nach der dem Hofe zugekehrten Längenseite des Wohnhauses — das zweite Fenster an dieser Seite gehört einer jüngeren Zeit an. Der Rahmen des durch ein Kreuz viergetheilten Fensters ist ringsum an der Wand befestigt, und höchstens das eine Viertel des Fensters läst sich durch Verschiebung öffnen. Andere Constructionen sind moderneren Ursprungs.

Auf der andern Seite des „Hauses" schließen sich unter gleichem Dache und ungebrochenem First die Stallungen der Pferde und Rinder an, vor welche sich, dem „Hause" zu, gewöhnlich noch eine für Wirtschaftszwecke bestimmte Kammer einschiebt. Aus jedem Stalle führt nothwendig eine Thür unmittelbar in den Hofraum, während eine zweite im Innern des Hauses Stall und Flur zu verbinden pflegt. In kleineren Häusern fehlt wohl auch mitunter die letztere.

Aber noch ein Hausbestandtheil, der leicht übersehen wird, kommt auch für die primitivste Form unseres Hauses recht wesentlich in Betracht: es ist der wenigstens gegen die Unbilden der Sommerwitterung geschützte Verkehrsraum vor dem Hause. Im „nordischen Hause" *) erscheint derselbe als eine offene „Vorhalle," die dadurch entsteht, dass das weit vorragende Dach auf mehr oder weniger Holzsäulen gestützt wird. Diese Stützen sind an sich gewiss nebensächlicher Art und ihr Wegfall könnte an der Bedeutung jenes Vorraums nichts Wesentliches

*) Nach A. Meitzen, Das deutsche Haus, Berlin 1882.

ändern, wenn eine andere Bauconstruction den Zweck des Schutzes erreichen könnte. Daher bietet unser Vorraum immerhin eine Analogie zu jener nordischen Vorhalle, aber auch nichts mehr als eine solche, denn an einen Entstehungszusammenhang läßt die verschiedene Art der Anordnung der Räume nicht denken.

Zu einem Vorraume wird dieser an der Hofseite des Wohnhauses hinlaufende „Gang“ durch einen breiten Vorsprung des frei vorragenden Daches (Fig. 1 a), das hier auf den verlängerten Deckenträmen aufruht, ohne stützender Säulen zu bedürfen. Der Schutz, den dieser Dachvorsprung den im Freien verkehrenden Menschen und den an der Hauswand geborgenen Geräthen — Leitern, Haken, Schlitten, Geschirren u. dgl. — gewährt, ist um so ausreichender, je niedriger die Hauswand zu sein pflegt. Tritt nun die Viehhaltung als ein Theil der Hauswirtschaft zu dieser hinzu und reihen sich dementsprechend die Stallungen auf der andern Seite des „Hauses“ an dieses an, so verlängert sich mit dem Gebäude auch jener Gang zur Herstellung der äußeren Verbindung. Indes fehlt es auch nicht an Andeutungen, dass auch in unseren Gegenden dieser Vorraum einmal durch das Vortreten von Säulen zu einer wirklichen Vorhalle an der Längenseite des Hauses werden konnte. Die ethnographische Ausstellung zu Prag hat uns einen solchen Bau in der „Jaroměřer Hütte“ vorgeführt, die einem Vorbilde in Heřmanitz nachgebildet ist. Aber auch in unserem beschränkten Forschungsgebiete finden wir in Hlinay ein in Stein umgebautes Haus, das eine mindestens an der Mitte desselben bestandene Halle anzudeuten scheint.

Mit alldem aber hat die Entwicklung unseres „Mittelgebirgshauses“ noch keinen Schritt zur Scheidung von demjenigen „Flurhallenhause“ gethan, dessen Typus wir regelmäßig im „fränkischen Gehöfte“ vorfinden. Ein solcher Schritt erfolgt erst bei seiner Erweiterung, indem sich das Mittelgebirgshaus dadurch von der größeren Gruppe trennt, dass es sich in erster Reihe für den Geschoßaufsatz entscheidet. Hiebei zerfällt aber auch unser „Mittelgebirgshaus“ sofort wieder in zwei wesentlich verschiedene Typen, die ich, ohne mich gegen eine Verbesserung dieser Nomenclatur ablehnend zu verhalten, vorläufig als das Balconhaus (Fig. 3, 4) und das Bühnchenhaus (Fig. 5—11) unterscheiden möchte. Beides sind Häuser mit einer Oberlaube oder einem oberen Laubengange; nur ist der erstere Laubengang von der ganzen Länge des Hauses oder nur wenig kürzer und ausladend auf vorkragende Träme gestellt, der zweite nimmt nur einen Theil der Hauslänge ein und liegt durch den Dachvorsprung doppelt gedeckt als Loggia innerhalb des Hauses. Das Balconhaus glaube ich für das ältere und primitivere halten zu müssen; das Bühnchenhaus ist das interessantere und weitaus vollkommenere.

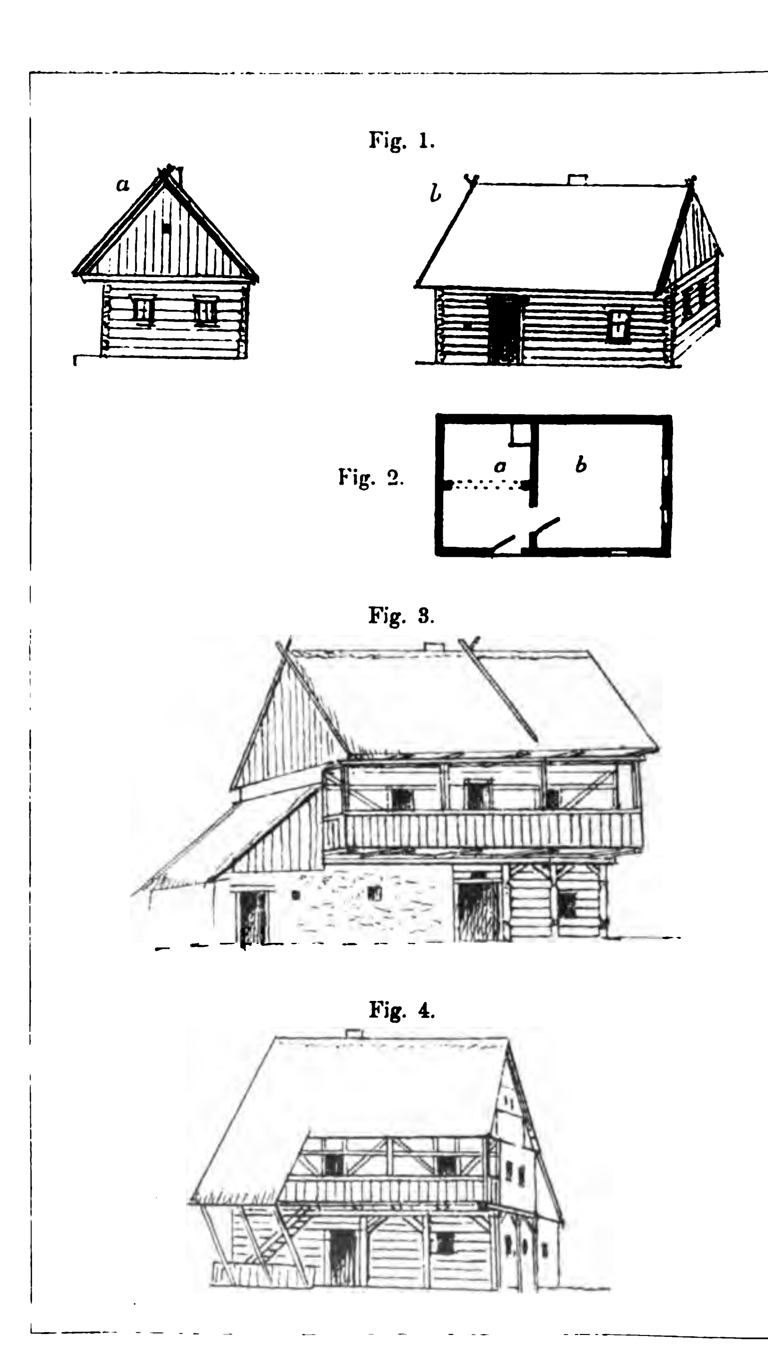
Zunächst besteht bei beiden Typen, die in unserem Gebirgstheile untermischt vorkommen, die Erweiterung des Wohnhauses in einer dem

Plane nach genauen Wiederholung der Untergeschoßräume in einem aufgesetzten Obergeschoß. Nur sind sämmtliche Räume unheizbar und tragen sonach den Charakter nicht von „Stuben", deren Kennzeichen die Heizbarkeit ist, sondern von „Kammern". Sie dienen demnach vorzugsweise zur Aufbewahrung der Güter des Hauses und zu sommerlichen Schlafstätten. Oberhalb des „Hauses" engeren Sinnes entsteht in gleichen Ausmessungen eine „Hausbühne" — dies ist der hier volksthümliche Terminus — oberhalb der „Stube" eine „Stubenkammer" und oberhalb des Stalles eine „Stallkammer". Die Anordnung nach rechts und links vom „Hause" ist ebenso wechselnd wie die im Untergeschoß, aber immer mit diesem übereinstimmend.

Aber in demjenigen der beiden Typen, den ich auch um deswillen für den älteren halte, wiederholt sich im Obergeschosse in den gleichen Ausmessungen auch der letzte Bestandtheil des primitiven Hauses — der „Gang", indem die vorgekragten Träme des Untergeschosses in der Breite des unteren Ganges und des Dachvorschubes darüber einen Obergang in der ganzen oder fast ganzen Länge des Hauses tragen, der auch nach seiner Bestimmung nichts anderes ist, als die Wiederholung des entsprechenden Raumes zu ebener Erde. Das Dach stützende Säulen und eine Brüstung zwischen denselben, beides aus Holzconstruction von wesentlich gleich bleibender Ornamentierung, bilden eine Gallerie, die im Volke auch heute noch schlechtweg den Namen „Gang" führt. Der unter unserem Landvolke nicht übliche, sonst aber in Böhmen vielfach gebräuchliche Name „Pawlatsch" scheint als fremde Importation erst aus den Städten eingedrungen zu sein. Wenn man ihn für čechisch erklären und darnach auch auf den čechischen Ursprung der Sache schließen wollte, so ließe sich dem gegenüber wieder daran erinnern, dass umgekehrt für die Träger dieses Laubenganges schon im 15. Jahrhunderte sich die Čechen eines deutschen Wortes — Krakolci = Kraghölzer — zu bedienen pflegten. Darnach würde man diese Bauconstruction kaum auf čechischen Ursprung zurückführen dürfen.

Ich kenne in unserem Gebiete eine größere Zahl solcher „langer Gänge", zu welchen der Zugang noch durch eine außerhalb des Hauses heraufführende Holztreppe vermittelt wird, die dann an der Stallseite angelehnt erscheint. Diese Art des Zuganges muss als die ältere und ursprüngliche betrachtet werden. Hie und da ist diese Treppe, wol um sie abschließen zu können, verschalt, und in einem Falle — in Nemschen — erweitert sich diese Verschalung zu einer Art Stiegenhaus. Aber erst indem dieses in den Hausflur hineinversetzt wird, wird es dem „langen Gange" ermöglicht, auch auf der Stallseite bis an das Ende des Gebäudes vorzureichen.

Wenn wir auch für diesen Typus den Namen „Mittelgebirgshaus" vorläufig beibehalten, so scheint es uns bereits, dass wir hiebei den Begriff des Mittelgebirges nicht in seiner determinierten geographischen,


Fig. 1.
a
b
Fig. 2.
a
b
Fig. 3.
Fig. 4.

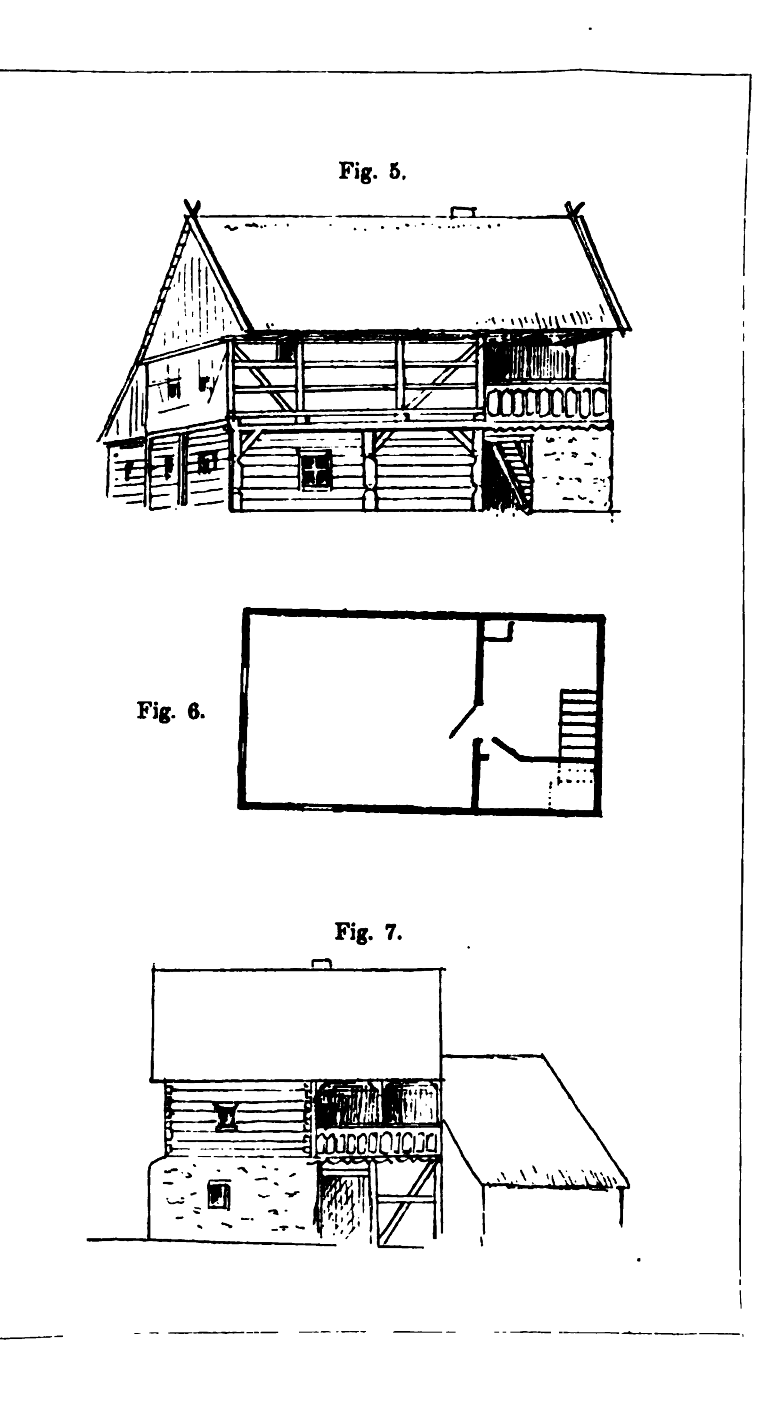


Fig. 5.

Fig. 6.

Fig. 7.

Fig. 8.

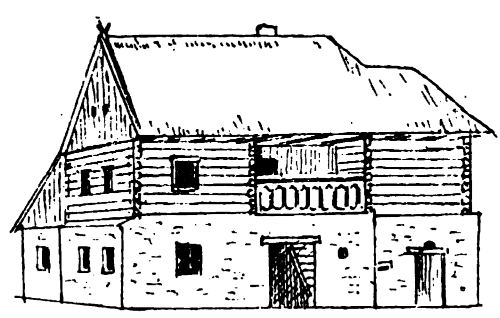


Fig. 9.

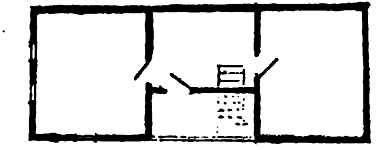


Fig. 10.



Fig. 11.

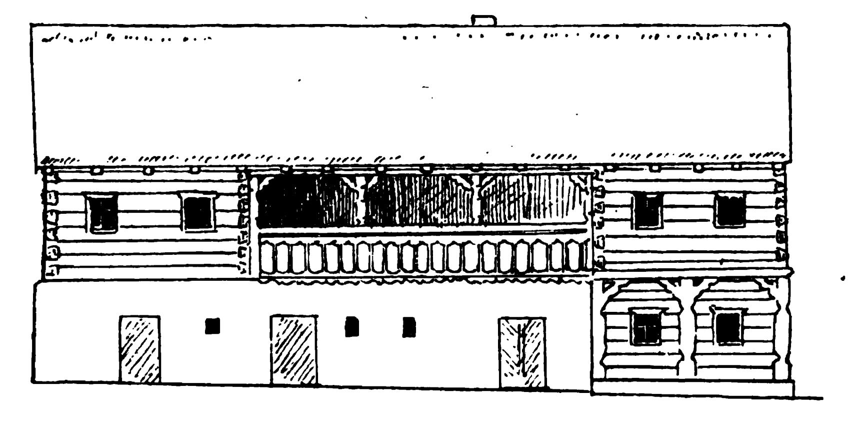
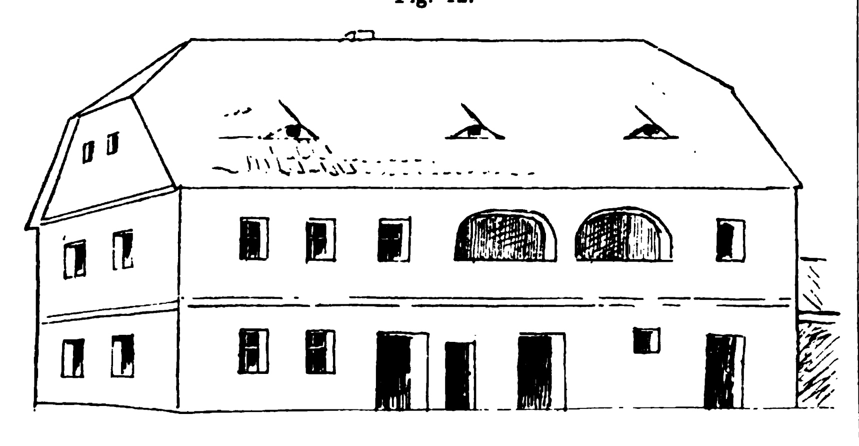


Fig. 12.



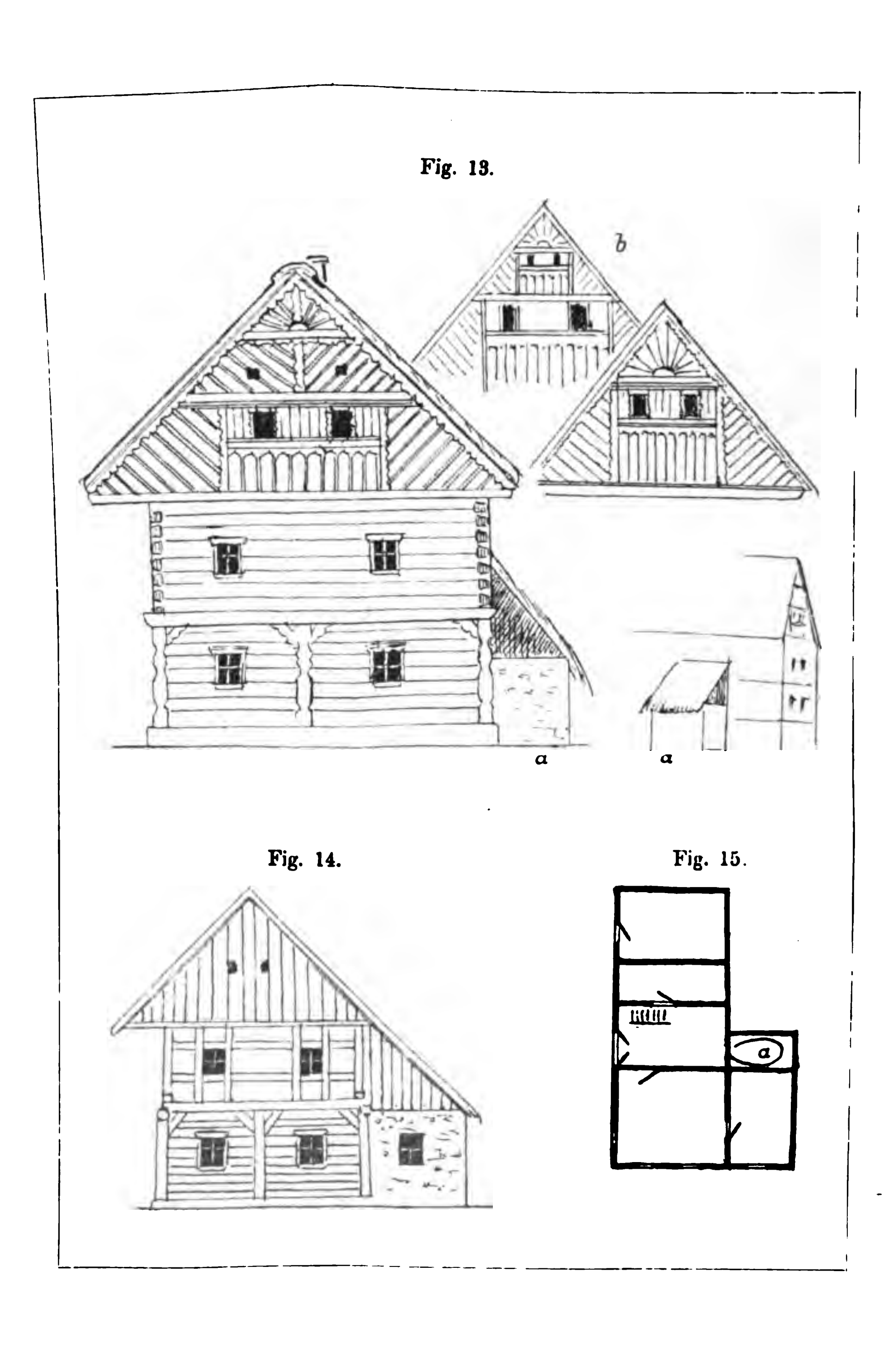


Fig. 13.

Fig. 14.

Fig. 15.

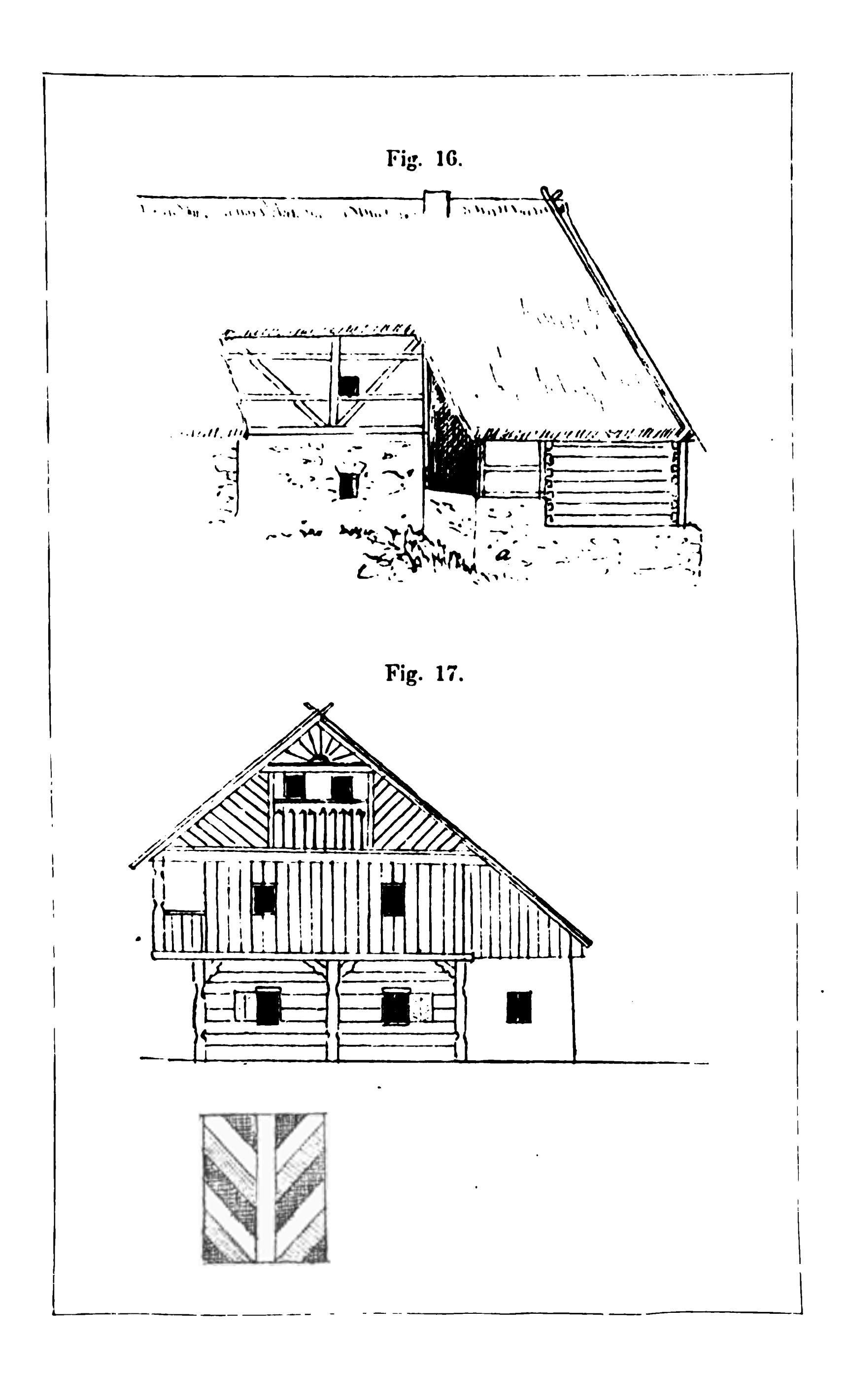


Fig. 16.

Fig. 17.

Beiträge

zur

deutsch-böhmischen Volkskunde.

I. Band.

